Paed.o.29,2

30.2136

2.

Q 2

Eichler del: Aug: Vind.

Bause sculps: Halae 1760

M. Johann Peter Millers
Historischmoralische
Schilderungen
zur Bildung
eines edlen Herzens
in der Jugend.

Dritte rechtmäßige, verbesserte und mit Kupfern versehene Auflage.

Zweeter Theil.

Mit Kön. Pohl. und Churf. Sächs. allergnädigst. Freyheiten.

Helmstädt
bey Christian Friederich Weygand 1763.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Paed. a.
Zahl: 29, 2

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Meine wertheſten Leſer,

Ich überreiche Ihnen jetzt den zweeten Theil einer Schrift, welche ganz allein dem Beſten des blühenden Alters gewiedmet iſt. Und ich übergebe Ihnen dieſe Bogen mit einem zufriedenen Herzen und mit einem heitern Geſichte. Sie haben geglaubt, daß ich eine reine und gute Abſicht bey meiner Arbeit gehabt haben müßte, und Sie haben deswegen die Gefälligkeit gegen mich gehabt, meine Fehler mit beſonderer Güte zu überſehen. Sie haben mich, ſo zu reden, unter der kleinen Geſellſchaft, die vor Ihnen in den **vertrauten Unterredungen** aufgetreten iſt, ver-

lohren, und Sie haben das in der Sprache und in der Aufführung der Kinder für natürliche Schwachheiten gehalten, was man andern Schriftstellern als Unachtsamkeiten anrechnet. Die geneigte Aufnahme meines Buches hat mir ein ausnehmendes Vergnügen gemacht: Aber ein Vergnügen von derjenigen Art, welches ein Sohn empfindet, wenn er seinem gütigen Vater die ersten Früchte des Gartens in einem zierlich geflochtenen Korbe überreichet, die, wiewol sie noch nicht alle vollkommen reif sind, doch wegen der Liebe, womit sie dargebracht werden, freundliche Blicke auf sich ziehen. Wie gern sehe ich mich doch in der Person dieses dankbarn Kindes! Wenigstens habe ich mich, da mir das liebreiche und unschuldsvolle Wesen, und die Einfalt der Kinder in ihren Handlungen jederzeit ganz ausserordentlich wohl gefallen haben, bemühet, ihnen hierin ähnlich zu werden. Ihre Redlichkeit und jene mächtigen Zärtlichkeiten, womit sie sich die Gunst ihrer Eltern eben so leicht als angenehm zu erwerben bemühet sind, haben mich immer ganz unbeschreiblich gerührt. Ich habe mir heimlich meine Kaltsinnigkeit gegen den allerbe-

sten

sten Vater verwiesen, und ich habe zugleich gewünschet, daß ich gegen denselben mich eben so kindlich beweisen möchte, als sie sich gegen ihre leiblichen Wohlthäter bezeigen. Diese Gedanken haben in meinem Herzen nach und nach diejenige Art, die Religion kindlich zu empfinden und auszuüben, welche ich im ersten Theile vorgetragen habe, hervorgebracht. Als ein Kind falle ich GOtt zu Fusse, und bitte ihm meine Fehler ab: als ein Kind danke ich ihm für seine Wohlthaten: als ein Kind flehe ich ihn um neue Gütigkeiten an: als ein Kind glaube ich an ihn, und als ein Kind will ich auch sein Reich ererben und in die ewige Ruhe der Gerechten und unsterblichen Geister eingehen. Diese Einfalt und diesen kindlichen Sinn aber habe ich allein dem Glauben an meinen göttlichen Erlöser zu verdanken, und ich schreibe die beständige Zufriedenheit und stille Gemüthsruhe, die ich mitten unter den Unruhen meines Amtes geniesse, allein diesem so natürlichen Begriffe, den ich von der Religion habe, zu. Weil ich aber alle übrigen Menschen als meine Brüder liebe: so wünsche ich auch von Herzen, daß sie die Süßigkeiten der

wahren Gottseligkeit und Tugend auf die angenehmste Art schmecken möchten. Eine Absicht, die ich am leichtesten bey der Jugend zu erhalten hofte! Ich schrieb also eine Kindermoral, und ich muß jetzo von diesem zweeten Theile und der Einrichtung desselben eine etwas deutlichere Vorstellung machen.

Indem ich aber dieses thun will, so stelle ich mir in Gedanken vor, als wenn ich, mit diesem neuen Theile in der Hand, einen weisen Lehrer, nebst einigen jungen Herren und ein paar Frauenzimmer von gleichem Alter, um mich herum erblickte. Ich rede jetzt also diese auserlesene Gesellschaft statt aller meiner übrigen Leser an, und erkläre derselben sowol den Inhalt, als den rechten Gebrauch dieses neuen Bandes der Schilderungen. Aber vornemlich rede ich mit Ihnen, mein theuerster Bruder, da Sie mit mir die jugendliche Heerde unsers göttlichen Erzhirten weiden. Wenn Sie nur ein paar Blätter durchzulesen belieben, so werden sie den Augenblick einen merklichen Unterschied unter diesen, und den freundschaftlichen Unterredungen von GOtt, die in dem ersten Theile sind, bemerken. Damals nemlich wa-

waren die Freyherren von Freudenberg noch um drey bis vier Jahre jünger, und sie sprachen also als Kinder von neun bis eilf Jahren. Unter dieser Zeit haben sie ihren Verstand durch den Unterricht ihres Lehrers so geschärfet, daß er nunmehr mit Recht einen kleinen Anfang in der Philosophie mit ihnen machen konte. Mit der Materie und Wissenschaft aber hat er natürlicher Weise auch die Sprache und Lehrart verändern müssen, ob man gleich noch immer den liebreichen, und sich auf die allergefälligste Art herablassenden Herrn Spude sprechen höret.

Gleichwol muß ich für allen Dingen erinnern, daß ich nichts weniger, als ein ordentliches Lehrgebäude von der theoretischen Philosophie in diesen Unterredungen habe aufführen wollen. Ich weis nicht, daß es in der Welt eine **Logik**, oder eine **Metaphysik** gibt. Aber ich weis doch, daß der weise Schöpfer, der mir eine Vernunft gegeben hat, haben wolle, daß ich dieselbe täglich schärfen und vollkomner machen soll, damit ich frühzeitig geschickt werde, die Geschäfte, die ich in der Welt ausführen soll, mit Verstand und Weisheit zu verrichten. Ich glaube, daß ich von gesetzten Männern,

die ihre Vernunft, durch Nachdenken, Lesen, und vornemlich durch eine nachdenkende Erfahrung geschärft haben, einige Regeln und Mittel erfahren könne, welche die Aufklärung meines Verstandes leichter und geschwinder befördern. Diese Regeln habe ich theils aus ihrem Umgange, und theils aus ihren Schriften nach und nach gelernet, und sehen Sie, dieß ist alle Philosophie, die Herr Spude und ich wissen, wenn wir uns in unserer angenehmen Gesellschaft befinden. Wir lassen alles Kunstmäßige weg, und wir bedienten uns nur aus Noth, bisweilen der Katheder sprache, die wir ehemals auf Universitäten des gelehrten Ceremoniels wegen haben lernen müssen, eigentlich aber wollen wir sie keine Logik und Metaphysik, sondern nur die Kunst vernünftig zu denken, lehren.

Dem ungeachtet aber kan ich nicht Bürge dafür seyn, daß nicht viele Stellen und Sachen manchen Lesern entweder unvollständig oder undeutlich scheinen dürften. Aber wer stellt sich nicht von selbst vor, daß der Herr Hofmeister und die beyden Barons noch viele Dinge mit einander werden gesprochen haben, die hier nicht alle erzählet werden konten? Ich habe es wenigstens

schon

schon in der Vorrede des ersten Theils gleich erinnert, und ich erinnere es hier noch einmal, „daß ich eigentlich nur einem Lehrer „ein bequemes Handbuch habe in die Hände „geben wollen, an welches sich derselbe bey „dem Unterrichte halten könte. Und also „setze ich fast allenthalben zum voraus, daß „derselbe meine Regeln erkläre, ausdehne, „durch Fragen und Exempel erläutere, und „sie überhaupt nach dem Begriffe eines „jeden Anfängers in den Wissenschaften „einrichte. Und dieses gehet am besten an, „wenn der junge Herr für sich ein Stück „aus den Schilderungen lieset, und hierauf „das gelesene entweder mündlich, oder noch „besser, schriftlich, seinem Lehrer erzählet. „Alsbald hat derselbe den Plan zu der Lecti„on, und er darf denselben nur noch seinem „lieben Schüler vollkommen deutlich und „überzeugend vortragen, und sich zuletzt das „ganze Pensum aus dem Buche wieder vor„lesen lassen, und ihn fragen, ob er nun„mehr alles, was ich hier geschrieben, voll„kommen begriffen hätte? Ja, daß ich „es nur frey bekenne, Sie, mein Freund, „werden bey diesen Unterredungen das beste „thun müssen. „

Laßt uns jetzt aus dem Vorzimmer dieser Schilderungen in das Hauptgemach selber kommen, noch vorher aber für allen Dingen den jungen **Lanwill** aufsuchen. Wir werden ihn noch in der angenehmen Gesellschaft der jungen Grafen von Stackford antreffen. Ich aber werde jetzt von dem Hauptinhalte seiner Begebenheiten diejenige Nachricht geben müssen, nach welcher die Klugheit der Eltern und Lehrer den vortheilhaften Gebrauch dieses Stücks der Geschichte einrichten wird. Für Kinder von zehen oder eilf Jahren sind eigentlich die darin enthaltene Erzählungen nicht. Lanwill ist bey seiner Abreise aus Holland schon ein junger Herr, der in sein vierzehendes Jahr getreten ist. Und bey dem Schlusse der Geschichte ist er bereits drey oder vier und zwanzig Jahre alt. Aber die Zeit zwischen dem vierzehenden und fünf und zwanzigsten Jahre des menschlichen Lebens, ist gerade diejenige, welche man auf einer Seite als die gefährlichste, und auf der andern als die wichtigste ansehen muß. Die Vernunft sowol, als die Leidenschaften wachen jetzt auf einmal in dem Herzen des Jünglings auf. Beyde sind bemühet, sich desselben

ben zu bemeistern, und beyde streiten also um die Oberherrschaft in demselben. Ich weis nicht, ob ich es wagen darf, diese beständige Unruhe in dem jugendlichen Herzen, mit den innerlichen Kriegen, welche die Triumvirs in Rom, wegen der Oberherrschaft mit einander führten, zu vergleichen. Eine Neigung ist bemühet, die andere zu verdrängen, und die schwache Parthey der Tugend muß so, wie Catons gute Sache, öfters unter Cäsars überwiegender Gewalt erliegen.

Ich habe gesagt, daß diese Jahre des Jünglings den allergrößten Gefährlichkeiten ausgesetzet sind. Nichts ergetzet unsere Augen mehr, als ein in seiner vollen Blüte stehender Baum. Aber nie sind die Bäume mehrern Gefährlichkeiten ausgesetzt, als in dieser allerangenehmsten Zeit. Die nächtlichen Fröste, die kalten Winde, der Mehlthau, endlich die verschiedenen Heere von Ungeziefer vereinigen sich mit einander, um uns diese Hofnung und Wonne zu vernichten, oder wenigstens zu verderben. Laßt uns unverblümt reden. Der Jüngling fängt an, sich selber zu fühlen. Vorher fand er noch ein eben so wohlfeiles, als für

sein

sein Herz unschädliches Vergnügen an einem leichten Zeitvertreibe. Wir sahen ihn unter einem regen Haufen von Kindern, die mit ihm aufwuchsen, sorglos, vergnügt, vertraut, beschäftiget mit einem Spiele, das seinen leichten Körper in einer beständigen Bewegung erhielt, und das eben deswegen so viel belustigendes in sich hatte, weil er blos sah, blos hörte und fühlte, ohne durch die geringste Neigung beherrschet, und in seiner Lust gestöret zu werden. Ein Wink, ein Wort, ein Vorschlag, eine schnelle Bewegung eines seiner Kameraden, veränderte die Scene und die Lust: man fieng was neues an, und ließ es bald wieder liegen. Der muntere Knabe wurde regiert und regierte. Er richtete sich nach andern ohne Zwang, und sie richteten sich wechselsweise wiederum nach ihm. Er hatte Lust, einen Ball zu geben, und die ganze Gesellschaft tanzete. Es kam ihm in Sinn, einen Palast zu bauen. Den Augenblick war alles mit Sand = Holz = und Steinsamlen beschäftiget. Mitten unter dieser schweren Arbeit kam ein witziger Kopf auf den glücklichen Einfall, eine Jagd anzustellen. Mein kleiner Prinz ward nunmehr ohne Bedenken

der

der Hirsch und flog: aus dem Hirsche verwandelte er sich gleich darauf in den Schulmeister, und die Jagdhunde wurden ungehorsame oder unruhige Schüler. Es geht eine ziemliche Zeit unter der strengen Regierung sehr ehrbar zu. Zum Unglücke aber bringt des Nachbars Hänsgen eine Brumkreusel mit vom Jahrmarkte, und ein jeder zanket sich, wer sie zuerst mit der neuen, von Flittergolde schimmernden Peitsche, herumtreiben soll. Die bekümmerte Mutter hört das Lärmen der Streitenden in der Schlacht. Sie rufet, und ihre Stimme trennet ihn den Augenblick von seinen Freunden. Er hörte nur, und folgte ohne Mühe, Ueberlegung und Verdrus. Jetzt sehen wir ihn neben dem Lehrer stille und aufmerksam sitzen. So sehr richtet sich das weiche Herz des Knaben nach denjenigen Dingen, die um ihn sind, gleich als wenn er fürs erste nur in den Augen, in den Ohren und in den übrigen äusserlichen Gliedmassen das Leben gehabt hätte.

Aber auf einmal ändert er sich, so bald er in die Jahre trit, darin der Bau seines Körpers seine rechte Vollkommenheit und Stärke erlanget. So bald er diese fühlet,

so

so fängt er auch an, sich für eine wichtigere Person zu halten, eine gewisse Freyheit sich anzumassen, sein Recht an die Güther der Welt in der Gesellschaft geltend zu machen, und grössern Personen nachzuahmen. Der Hang zum Vergnügen wird täglich mächtiger. Aber, ach Schade, daß es nicht mehr jenes leichte, wohlfeile und unschuldige Vergnügen mehr ist! Der Ehrgeitz und die thörichte Begierde, sich zu zeigen, vereinigen sich damit, und deswegen werden weitläuftige Anstalten, Unkosten und manche verborgene Mittel dazu erfordert. Es legen sich viele Hinderniſſe sowol anfangs von Seiten des Gewissens, als noch eine lange Zeit von Seiten der Ehre in Weg, die viel Nachdenken verursachen. Deswegen wird der Jüngling gegen das funfzehende oder sechszehende Jahr Geheimnisvoll. Man sieht ihn öfters in tiefen Gedanken und zerstreuet. Er lernet nemlich nunmehr sein Herz und auch die Welt von einer, ihm bisher ganz unbekanten Seite kennen. Es entwickeln sich in seinem Innersten Triebe, die er vorher nie gefühlet hatte. Diese lassen ihn gewisse Gegenstände, gegen die er bis dahin ganz gleichgiltig und unempfindlich

lich gewesen war, mit ganz andern Augen ansehen, und weil sich ihm dieselben von sehr reizenden Seiten darstellen, so fängt er an, auf Mittel zu sinnen, diese geheime Begierden zu vergnügen. Zu seinem, was soll ich sagen? Glücke oder Unglücke siehet er, daß sich jetzt schon erwachsene Leute um seine Freundschaft bewerben, und daß ihm selbst Männer liebkosen. Dieß bringt ihm unvermerkt eine süsse Hochachtung gegen sich selber bey. Also treffen wir ihn nunmehr bisweilen in der Gesellschaft solcher Personen an, denen entweder ihr Stand, oder ihr Vermögen, oder ihre Wissenschaft, die Freyheit verstattet hat, nach ihrem Gefallen den Zeitvertreib oder ihre Ergetzlichkeiten, und grösstentheils auch ihre Aufführung einzurichten. Hier hört er von Ehre, von Glanz und Rang, von Vergnügen, von Reichthum und meistentheils auch von den Reizen des Umganges mit dem andern Geschlechte mit ziemlicher Offenherzigkeit sprechen. Dieß alles erkläret ihm nach und nach die Geheimnisse seines eigenen Herzens. Er entdecket, daß diese Reden vollkommen mit den Empfindungen desselben übereinstimmen. Nunmehr kömt es also nur darauf an, daß er den ersten Schritt wage. Die

Freunde zeigen ihm entweder selber den Weg, oder sie machen ihm Bücher bekant, in welchen ihm alles entdeckt wird, was bisher vor ihm so sorgfältig ist verborgen gehalten worden.

Aber, er fühlet auch etwas in sich, das ihm alle diese neuen Herrlichkeiten von ganz andern Seiten vorstellet und ihn Umstände und Folgen sehen läßt, die seinen übrigen Neigungen gerade entgegen gesetzt sind. Und dieß ist die Vernunft und eine Empfindung dessen, was recht oder unrecht ist, die sich immer, auch wenn er es am wenigsten haben will, äussert. Man nent diese souveraine Gewalt, die ihren Richterstuhl im Innersten hat und so oft mit Hoheit und unwiderstehlicher Macht königlich oder vielmehr göttlich spricht, das Gewissen. Indem nun der Jüngling dann und wann Gelegenheit hat, mit Männern, welche Einsicht, Ueberlegung und reife Erfahrung haben, umzugehen, so höret er, daß ihre Reden und Handlungen aufs genaueste mit dieser innern Vorschrift übereinstimmen; und was noch mehr: auch wider seinen Willen muß er ihr Bezeigen hochachten und vollkommen billigen. Und von nun an lenket er sich also bald auf die Seite seiner Neigungen und

bald

bald seiner Vernunft. Wie oft erblicket er nicht die Tugend in ihrer majestätischen Gestalt und wie oft wird er nicht gegen alles, was er an ihr siehet, mit Hochachtung und Liebe erfüllet! Dann entschliesset er sich, derselben allein zu folgen und sie allein zu lieben. Aber die Neigungen, die Neigungen! Ihr lebhaften Triebe und Empfindungen, ihr verwirret auf einmal wiederum die schönen Risse, die er von dem Gebäude seiner Glückseligkeit in einigen ernsthaften Augenblicken entworfen hat. Bald wendet er sich auf die gute und bald wieder auf die schlimme Seite. Was für Freude, was für grosse Hofnungen hat er nicht gestern seinem Vater gemacht? Was glaubte nicht der rechtschaffene Mann an ihm zu erleben? Aber heute hat ihm der unbeständige Sohn plötzlich wiederum diese angenehmen Gedanken vernichtet. Denn gestern regierte in demselben die Vernunft, heute aber haben die Leidenschaften die Oberherrschaft wieder an sich gerissen. Und daher entstehet die Verwirrung und der grosse Unbestand in dem Leben der meisten Jünglinge.

In dieser Verwirrung werden die Leser auch den jungen Lanwill in diesem Theile seiner Geschichte antreffen. Sie werden

ihn im Anfange noch sehr tugendhaft, hernach aber auch von einer heftigen Leidenschaft, die, nachdem sie ihm heimlich lange genug zugesetzt hat, endlich ausgebrochen ist, überwunden sehen. Dann aber werden sie auch diese Unordnung nicht dem Geschichtschreiber, sondern allein dem menschlichen Herzen zuschreiben. Der junge Britte gehet durch die gemeinsten Versuchungen seines Alters durch. Jetzt reisset ihn eine falsche Vorstellung von einer übelverstandenen Ehre dahin; und dann eine Leidenschaft, die nur gar zu bekant ist, als daß ich sie nennen dürfte. Da ich indessen nach der Natur arbeitete, so würde man meine Erzählung ohne Grund deswegen tadeln, daß jene Züge, jene gefälligen Bilder der Unschuld, die vielleicht in dem ersten Theile noch mittelmäßig gerathen sind, in diesem andern Zimmer der Schilderungen vermißt würden. Die Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers erfordert es nemlich, daß er sowol die Siege als die verlohrne Schlachten seines Helden beschreibe, um seine Leser durch jene zu grossen Thaten anzufeuren, und durch diese zu lehren, wie viel Vorsichtigkeit und Klugheit man nöthig habe, so vielen Feinden zu widerstehen. Aber zu

unse-

unserer Beruhigung werden wir sehen, wie sich unser junger Held bald wieder erholet und den erlittenen Schaden verbessert habe. Die Frömmigkeit, die ihm so frühzeitig ist eingepflanzt worden, die vortreflichen Lehren der Religion, welche Tenneson und Tarney in sein zartes Herz eingepräget haben, das matte, aber doch von Zeit zu Zeit sich in ihm regende Verlangen, GOtt zu lieben und demselben zu gehorchen: dem GOtt, der ihm so erhaben, so weise und so gnädig und liebenswürdig von seiner Kindheit an ist beschrieben worden; das Bild einer vor GOtt demüthig liegenden und mit Thränen um die ewige Wohlfarth ihres einzigen Kindes aufs inbrünstigste flehenden Mutter, das sich in sein zartes Gehirn so tief eingedrücket hatte; und daß ich das vornehmste nicht vergesse, die nachdrücklichen Ermahnungen und Warnungen, die lebendigen Worte des Geistes GOttes in der heiligen Schrift, die Lanwill von Jugend auf gelesen hatte; dieß waren die wirksamen und kräftigen Mittel, welche seinem Herzen den frommen Muth gaben, sich selber und seine heftige Neigungen herzhaft anzugreifen und auch glücklich zu besiegen. Also gereichet die ganze Erzählung sowol zur Erniedrigung

drigung unserer selbst, als auch auf der andern Seite zur Verherrlichung der Gnade GOttes, als welche allein stärker, als unser Verderben ist. Lanwills Geschichte lehret uns, daß, so bald wir uns selber folgen, und uns auf uns selber verlassen, wir blindlings und mit verhängtem Zügel in unsern Untergang rennen; daß aber auch die Barmherzigkeit GOttes uns durch geheime Züge von unsern Abwegen zurück zu führen unaufhörlich bemühet sey. Und wie sehr wünschte ich, liebenswürdigen Jünglinge, daß sie daraus den Schluß ziehen möchten, daß es das beste sey, stets den Ermahnungen und liebreichen Vorstellungen ihrer Eltern und Lehrer, oder welches gleich viel ist, der Vernunft und Religion zu folgen! Denn sie versichert, allein die Liebe zu ihrer wahren Wohlfarth hat bey allen diesen Abbildungen, wozu mir die Bekantschaft mit ihrem Alter die Originale hergegeben, meine Gedanken, Einbildungskraft und Feder regieret.

Ich kan nicht umhin, hier eine Anmerkung von Wichtigkeit zu machen. Plato, die Stoiker, und überhaupt alle Philosophen, welche noch wegen ihrer grossen Einsichten, ihrer übrigen Fehler ungeachtet, mit Recht hochgeschätzt werden, haben ihre ganze

ze Moral darauf eingerichtet, den Menschen von der Herrschaft seiner Sinnlichkeit frey zu machen. Sie haben darauf gedrungen, daß er die wahre Glückseligkeit nicht in den Dingen, die ausser ihm sind und die durch die Augen, den Geschmack, das Gefühl ꝛc. in ihn wirken, setzen solte, sondern daß er vielmehr alle Kräfte und allen Fleiß auf die Ausbesserung seiner Seele richten müste, wofern er auf eine edlere Art, als die Thiere, in der Welt vergnügt seyn wolte. Wie aufrichtig, wie herzlich hat uns nicht unser liebster Heyland, wie dringend haben uns nicht seine Apostel ermahnet, unsere irdischen Glieder, das ist, die herrschende Sinlichkeit zu schwächen und zu tödten? Wir lesen in allen Geschichtbüchern, wir erfahren täglich so viele Exempel von Unglücklichen: Aber wodurch sind sie alle in dieses Elend gestürzt worden? Nicht wahr? dadurch, daß sie sich von ihren Leidenschaften, nicht aber von der Vernunft und Religion haben regieren lassen. Da sie also, meine Leser, sehen, daß auf diesem Wege so viele tausende in ihr Verderben gerennet sind: wie könnten sie sich entschliessen, denselben ebenfalls zu betreten und die Zahl dieser Verunglückten zu vermehren? Aber versaget

uns denn also, werden Sie sagen, die Gottesfurcht alles sinnliche Vergnügen? Nein, liebenswürdige, lassen Sie nur zuförderst ihr Herz heiligen und behaupten sie nur ihre Freyheit, damit der erleuchtete Verstand die Regierung über ihre Neigungen und Sinne ungehindert ausüben könne: so werden ihnen alle Freuden dieses Lebens nicht nur unschädlich seyn, sondern auch zur Ermunterung zum Lobe Gottes und zu desto grösserer Treue in ihren Berufsarbeiten dienen. Beobachten Sie ausserdem alles dasjenige, was vom unschuldigen Vergnügen sowol in diesem Theile S. 472 f. als schon in dem ersten S. 355 f. ist gesaget worden, so werden ihnen alle Ergetzlichkeiten nicht nur unschädlich, sondern so gar heilsam seyn.

Sie werden aber in der Geschichte, die ich ihnen jetzt übergebe, noch viele andere Personen, ausser dem jungen Britten, erblicken, welche ihnen den treuen Rath des Apostels bestärken können: **Fleuch die Lüste der Jugend!** Lanwill geht öfters von dem Schauplatze ab, und es es treten andere Personen in Zwischenscenen auf demselben auf. Ich glaube, daß keine Tugend und kein Laster, keine gute oder schlimme Seite des menschlichen Herzens leicht seyn werde,

wovon

wovon man nicht in Lanwills Historie getreue Kopien anträfe. Ich darf nur die Leser bitten, den, einem jeden Hauptstücke vorgesetzten Inhalt nach allen Haupttheilen durchzulesen, und von der Mannigfaltigkeit der, in dieser moralischen Bildergalerie aufgestellten Zeichnungen urtheilen zu können. Lehrer, welche ihren Untergebenen recht deutliche Begriffe von den Tugenden und Lastern beybringen wollen, werden diese Karaktere nach den, S. 199 f. gegebenen Grundsätzen der Moral beurtheilen und sie um die Gründe fragen, um welcher willen die erzählten Handlungen für gut oder böse zu halten seyn, allemal aber dabey erinnern, daß es bey der Beurtheilung der moralischen Beschaffenheit einer Handlung vornemlich darauf ankomme, aus was für einem Herzen und aus welchen Absichten eine Tugend geflossen; ferner, wie aufrichtig, standhaft und dem göttlichen Gesetze durchgängig gemäs dieselbe sey verrichtet worden. Eben so müssen die bösen Handlungen untersuchet werden. Man muß ihre unreine Quelle, ihren großen Widerspruch gegen die Eigenschaften GOttes und gegen die Gesetze der Ordnung und Harmonie und sowol ihre innere Schändlichkeit als allgemeine und sich

weit ausbreitende Schädlichkeit überzeugend vor Augen stellen.

Ich habe oben gesagt, daß der Zeitpunct des menschlichen Alters, der von dem vierzehenden bis zum fünf und zwanzigsten Jahre gehet, der wichtigste sey. Auch dieses wird ihnen diese ganze Geschichte beweisen. Denn, entweder erlangen binnen dieser Epoche die Leidenschaften die Oberherrschaft, oder wir wenden uns auf die Seite der Vernunft und der Tugend und setzen uns vor, unser Leben der Liebe GOttes, der Ehre der Religion und Tugend und der Wohlfahrt der Menschen aufzuopfern. Von jenem Unglücke wird ihnen das siebende und eilfte Hauptstück Proben geben, und die Schönheit dieser letztern Entschließung wird ihnen Lanwills glückseliger Zustand, in welchem sie ihn am Ende des Buches verlassen, vor Augen mahlen.

Ich habe also das menschliche Leben, oder vielmehr den Menschen selber, bis gegen das dreyßigste Jahr geschildert, im **dritten Theile** aber, von welchem jetzo die neue Auflage bereits unter der Presse ist, die übrige Hälfte des menschlichen und besonders des gesellschaftlichen Lebens vorgestellet, und ich darf demnach hoffen, daß ich die gan-

ze Bahn unsers Laufes den neuen Ankömlingen auf unserm Schauplatze, vorgezeichnet und nichts vergessen habe, was ein Jüngling, welcher diese Vorbereitungszeit auf jene selige Ewigkeit, aufs vortheilhafteste anwenden will, wissen muß.

Nunmehr solte ich von dieser neuen Ausgabe besonders reden. Ich werde aber alles kurz zusammen nehmen. So unangenehm mir der ungerechte und wider alle Gesetze der natürlichen Billigkeit und derjenigen brüderlichen Liebe, die der Herr Jesus zum Kenzeichen seiner Jünger gemacht hat, unternommene wiederholte Nachdruck gewesen ist: so hat er doch zufälliger Weise die gute Wirkung gehabt, daß ich mich habe entschließen müssen, dieser rechtmäßigen Ausgabe beträchtliche Vorzüge vor der Schweitzerschen zu geben. Allenthalben habe ich die Schreibart verbessert: ganz neue Materien hineingebracht und mich überhaupt bemühet, meiner Arbeit in dieser Auflage diejenige Gestalt zu geben, die ich ihr von nun an immer werde lassen können. Es sind ausserdem zu dieser dritten rechtmäßigen Ausgabe, wie zum ersten Theile Kupfer hinzugekommen, welche den Lesern nicht misfallen werden.

Zuletzt werde ich mir noch das unaussprechlich süsse Vergnügen machen, und meinen jungen Lesern im grösten Vertrauen, wider die Gewohnheit der Schriftsteller, mein ganzes Herz offenbaren. Könte ich Sie doch nur für allen Dingen überzeugen, daß ich aus einer recht dringenden Liebe zu Ihnen, Liebenswürdige, geschrieben habe. Denn, diese herzliche Liebe al-

lein

lein ist es, und gewis nicht die eitle Begierde, in den Buchläden zur Schau unter guten und schlechten Büchern mit ausgestellet zu werden, die mich hat bewegen können, alle Tage einige Stunden meiner Ruhe, die mich nach den Arbeiten eines Amtes, welches man mit dem Titel des Märterthums beehret, wieder erquicken solte, zu entziehen. Blos sie hat mich angetrieben, diese Zeit der Erholung, diese nächtlichen Ruhestunden mir zu entziehen, und sie hingegen der Verfertigung einer Schrift zu widmen, welche man, da sie allein für die junge Welt dienet, in der gelehrten nicht einmal kennen und nennen wird. Ich sage noch mehr. Ich habe aus einem dringenden Mitleiden geschrieben. Ich habe nun seit 1746 beständig auf Universitäten gelebet. Aber was ist eine Universität anders, als ein Schauplatz, auf welchem die wichtigsten Rollen, in einer beständigen Abwechselung, mit der grösten Lebhaftigkeit und fast ohne Verstellung gespielet werden? Ich sage, es werden darauf die wichtigsten Rollen gespielet. Wer sind denn die Personen, die hier auftreten? Sind es nicht diejenigen, welche nach einigen Jahren die Räthe der Fürsten, die Beschützer der Gerechtigkeit und der allgemeinen Ruhe, die Lehrer der Religion und die Leiter des christlichen Volks seyn werden? Kan man aber nicht schon aus der Aufführung der auftretenden Personen sich ungefähr eine Vorstellung von dem Zustande der künftigen Zeiten machen? Also habe ich jederzeit in der Nähe und mit der grösten Aufmerksamkeit diese Scene mit angesehen. Ich

habe

habe in den angenehmsten Personen oft die grö-
sten Tugenden erblickt. Aber ich habe auch einen
noch jungen Menschen schon die größten Laster
ausüben gesehen. Ich habe die durchbohrte Brust
eines, von einem Joab ermordeten Jünglings ge-
sehen. Ich habe lebendige Leichen gesehen, und
junge Leute, die vorher wie Rosen blüheten, durch
die schändlichen Werke des Fleisches und der Fin-
sternis in häsliche und stinkende Gerippe verwan-
delt. Ach, vielleicht verfolget sie noch die rächende
Gerechtigkeit Gottes! Vielleicht laufen diese
Spieler, diese Betrüger, diese Müßiggänger,
diese Säufer, diese Hurer und Mörder noch als
Scheusale in der Welt herum, tragen die Stra-
fen von ihren Jugendsünden, und erliegen unter dem
Fluche, den sie sich auf Schulen oder auf Univer-
sitäten auf ihren Scheitel geladen haben. Und
vielleicht = = = ach mein Herz blutet mir, da ich
dieses schreibe, vielleicht sind sie bereits vor den
Richterstul des, von ihnen verspotten Heylandes
von dem Tode geführet worden. Und dieser Ge-
fahr, meine jungen Leser, sind Sie ebenfalls aus-
gesetzt, wofern Sie nicht frühzeitig Gott von gan-
zem Herzen suchen. Ich habe an meiner Seite
alles gethan, um Sie dafür zu bewahren. Ich
habe Sie ermahnet, gebeten und gewarnet. Und
ich bitte Sie hier öffentlich, unter dem Kreutze
Jesu Christi, bewahren Sie Ihre theuererlößten
Seelen für der Seuche der letzten Zeiten. Ver-
statten Sie dem Geiste der Gnaden, daß er Sie
erleuchte, regiere und leite. Da die wahre Liebe
äußerst sorgfältig ist, da ich Sie in Jesu Christo

als

als meine Miterlößten aufs inbrünstigste liebe: so finde ich mich gedrungen, nochmals alles, was ich gesagt habe, zu wiederholen. Sie schweben in grosser Gefahr, liebenswürdigen Jünglinge. Ich sage es Ihnen mit aller Aufrichtigkeit: Sie schweben in Gefahr, zu den grösten Lastern verführet zu werden und in derjenigen Zeit sich in das größte Unglück zu verwickeln, in welcher Sie den ersten festen Grund zu Ihrer ganzen künftigen Glückseligkeit legen solten. Kaum kan ich mich der Thränen enthalten, indem ich dieses schreibe. So viele traurige Exempel stellen sich mir jetzt dar; an so viele Jünglinge erinnere ich mich, die, nachdem sie sich einmal ihren bösen Neigungen überlassen hatten, hernach schlechterdings unheilbar, die Geissel ihrer Eltern und Lehrer und die Pest anderer, vorher noch unschuldiger Gemüther geworden sind; an Jünglinge, die das Maas ihrer Bosheit sehr frühzeitig voll gemacht, die Langmuth Gottes ermüdet, und seinen Zorn wider sich gereitzet haben. So hören sie denn, meine Liebsten, so hören Sie denn meinen Rath, meinen treuen Rath. Alle Leute, welche Ihren Neigungen schmeicheln, welche Ihre Begierden reitzen oder vergnügen, und die nicht so mit ihnen reden, wie der Geist Gottes in der Schrift redet oder wie ich hier geredet habe, dieß sind ihre Todfeinde, dieß sind Verräther, dieß sind Boten dessen, der ein Seelenmörder vom Anfange ist. Nehmen Sie hingegen Gott bey Zeiten zu Ihrem beständigen Führer an. Er allein liebet Sie am aufrichtigsten. Er allein liebet Sie ohne alle Nebenabsich-

absichten und suchet nichts anders, als allein Ihr Bestes. Er ist Ihr Schöpfer, er ist ist Ihr Vater. Aber Sie haben an ihm den weisesten, den gütigsten und zugleich den mächtigsten Vater, der schon so viele tausende Menschen, die ihm allein, oder seiner väterlichen Vorschrift in der heiligen Schrift gefolget haben, glücklich zur Seligkeit geführet hat. Sobald hingegen ein junger Mensch, nur einmal wissentlich und ohne Reue das vierte Gebot übertritt, seinen Eltern und Lehrern ungehorsam wird, und also auch das Beten unterlässet: so ist er schon halb verlohren, und wenn seine Vorgesetzten ihn nicht noch bey Zeiten zurück ziehen, so wird er wie ein Mensch, der vom Krebse angefressen ist, unheilbar seyn. Dieß können sie einem Manne, der schon unzählige junge Leute genau hat kennen lernen, sicher glauben. Eher läßt sich ein Thier bändigen, als ein Jüngling, aus dessen Herzen nun einmal die Religion verbannet ist. O so folgen Sie mir doch bey Zeiten! Werden Sie recht vertraut und kindlich gegen Gott. Gewöhnen Sie sich recht an ihn und an seinen seligen Umgang. Lassen Sie ja keinen einzigen Tag vorbey fliessen, da Sie nicht wenigstens einmal recht offenherzig mit ihm geredet hätten. Offenbaren Sie ihm Ihr ganzes Herz und flehen Sie ihn um seine Gnade dringend und kindlich an. So müssen Sie nothwendig die glückseligsten Menschen werden. Folgen Sie mir doch, mir, Ihrem besten Freunde. Nein, folgen Sie nur Ihrem treuen Heylande. Ist er nicht blos deswegen auf eine so grausame Art gestorben, nur damit

Sie

Sie ewig glückselig werden möchten? Stellen Sie sich ihn doch, so oft sich eine böse Neigung in Ihnen reget, vor, wie er entblößt, am ganzen Leibe zerrissen und blutend, am Kreutze ausgespant da hänget und für Ihre Sünden eine unverschuldete Marter erdultet und blutet! Betrachten Sie diese durchlöcherten Hände, welche Sie dermaleins in die Herrlichkeit einführen werden! Dieser blasse und sterbende Mund bittet Sie, für Ihre ewige Seligkeit zu sorgen: diese brechenden Augen blicken gleichsam noch nach Ihnen mit Blicken der Erbarmung und Liebe. Wie, solte es denn Ihr Erlöser nicht besser mit Ihnen meynen, da er Ihnen die allerstärkste Probe seiner zärtlichen Liebe gegeben hat, als einige flatterhafte, unwissende, und selbst verführte Leute, die aus den sträflichsten und gemeiniglich schändlichsten Absichten sich Ihre Freunde nennen? Und, was sage ich, haben Sie ihm nicht eine ewige Liebe und einen unverbrüchlichen Gehorsam zugeschworen? Ist er nicht Ihr rechtmäßiger König und Herr? Wird er nicht auch Ihr künftiger allwissender und allmächtiger Richter seyn? Ach, wenn Sie demnach meinen Rath annähmen! Ewig und unaussprechlich will ich mit dir, mein Heyland und mit den Engeln freuen, wenn ich mit allen meinen Lesern, in den stillen Wohnungen des Friedens über alle Verführungen der Welt triumphiren werde! Geschrieben, Halle im Magdeb. den 20 Julius 1762.

Joh. Pet. Miller.

Ange-

Angenehme
Bemühungen
auserlesener Freunde
zur
Aufklärung
ihres Verstandes
und zur
Erforschung der Wahrheit.

Die Weisheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins innre Wesen hin,
Und lehret aus Erkentnis wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güther aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wen einst der Weisheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engelspeise;
Im nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Hr. v. Haller.

I. Der Frühling.

Inhalt: Der junge Herr von Freudenberg erforschet die Ursachen von dem neuen Leben in der Natur, und wird begierig, die Philosophie zu lernen. Man zeiget ihm, worin das Philosophiren bestehe, nemlich, daß man nöthige und nützliche Dinge untersuche: daß man ihre Ursachen, ihren Nutzen und rechten Gebrauch erforsche und seine Pflichten kennen lerne. Der nützlichste Zeitvertreib.

Carl. Heute haben wir den ersten recht schönen Frühlingstag. Es scheinet, als wenn es nunmehr der Natur beliebte, ihren Winterhabit ganz abzulegen, und sich jetzt wieder zum erstenmal in ihrem reichen und gefälligen Putze zu zeigen. Ist es möglich, daß wir allein uns noch langer hinter dem Ofen so

schläfrig aufhalten? Was hinderts, daß wir nicht gleich diesen Nachmittag aus unserm Kerker brechen, und die neue Pracht, in welcher die Felder prangen, in Augenschein nehmen? Wolan! Bruder,

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret
Von Lust erregt:
Die Taube lacht und girret:
Die Wachtel schlägt.
Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Friedrich. Wir werden aber zeitig wieder nach Hause kommen müssen, wenn wir noch nach der Stadt fahren und die letzte Comödie mit ansehen wollen.

Carl. Bleibe du immer zu Hause, wenn du mir nicht Gesellschaft leisten wilst. Ich hingegen muß heute noch sehen, wie sich die Erde aufs neue ausgeschmücket habe. Der Schnee ist geschmolzen: das Eis ist bey Seite geschaft: allenthalben stellet die Natur neue Mahlereyen und Meisterstücke auf, woran sie diesen Winter

in

in ihrer Werkstätte, im Verborgenen gearbeitet hat. Eile! Hurtig, hurtig! Der Vorhang wird aufgezogen: alles lebet auf, und ich höre bereits die Musik der Vögel von ferne. Wie entzückend war nicht das Vergnügen, das wir vor einem Jahre hatten! Und wie sehr verlanget mich nicht darnach, im Grünen wieder die Lehren der Weisheit zu hören!

Friedrich. Ich aber dächte, wir blieben noch zu Hause. Die Frühlingsluft ist etwas rauh, und wenn man sich lange keine Bewegung gemacht hat, so wird man vom Gehen gar zu bald müde.

Carl. Also wilst du allein in deinem Schlummer bleiben? Siehe doch, die Lerche schwinget ihr leichtes Gefieder, steiget ganz verjünget in die Höhe, und siehet mit Lust und Wonne auf den unter ihr hervorbrechenden Klee.

Der Hügel weisse Bürde,
Der Schafe Zucht
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.

Kurz, ich muß aufs Feld gehen und sehen, wie sich meine Lämmerchen befinden.

Friedrich. So laß uns doch wenigstens fürs erste in Garten gehen und versuchen, wie uns die frische Luft bekommen werde. Es fält mir zu rechter Zeit mein gelber Lackfaamen ein, den ich in meinem Schreibepulte aufgehoben habe. Ich will ihn jetzt aussäen. = = Aber, geschwind Bruder, kriege erst deinen Calender

hervor und siehe nach, ob wir heute das letzte Viertel haben.

Carl. Possen! Possen! Warum frägst du nicht auch, ob heute Tiburtius im Calender stehe? Wenn das Erdreich und der Saamen gut, und die Tage warm sind, so wird die Saat wol gedeyen. Du machst es wie die gemeinsten Leute, die ihren Calender wie einen Götzen verehren, den sie bey allen Kleinigkeiten, wie die Heyden das Delphische Orakel, um Rath fragen. Wer wolte doch so abergläubig seyn?

Friedrich. Je nun, es können nicht alle Menschen so weise seyn als Carl. Was hilft alles Disputiren! Es kömt auf eine Probe an. Ich will jetzo die eine Hälfte des Saamens aussäen, und die andere in vierzehn Tagen. Gerathen denn beyde Aussaaten gut, so soll deine Meynung gelten. Wir wollen hingegen jetzt sehen, was dort der alte Gärtner macht. = = = Ach der arme Wurm! Schenkt ihm doch sein Leben, Meister Jacob.

Der Gärtner. Nein, er soll sterben. Der Böswicht hat mir wol schon ein Mandel der kostbarsten Pflanzen verdorben. Hier liegen sie. Die Wurzeln sind ganz zerfressen.

Carl. Ist sein Verbrechen so beschaffen, so hat er allerdings als ein Missethäter den Tod verdient. Aber der Proceß ist bey dem allen doch sehr kurz. Weiß er denn aber auch gewis, Jacob, daß dieser elende Wurm, der sich gar nicht verantworten kan, der Thäter

sey, der mit den zarten Pflanzen so unbarmherzig umgeht?

Friedrich. Ich will doch nicht hoffen, Bruder, daß du der Advocat eines Ungeziefers werden wilst?

Carl. Ich suche darin ein Vergnügen, ein mitleidiges und von aller Grausamkeit entferntes Gemüth zu haben. Dieser verächtliche Wurm bleibet doch immer ein Geschöpfe desjenigen GOttes, der auch mir das Leben gegeben hat. Und zweytens, so will ich gern von allen Dingen die rechte Ursache wissen.

Gärtner. So oft eine Pflanze schnell verdorret und abstirbt, so grabe ich sie aus, und alsdann finde ich immer diesen Wurm an ihren Wurzeln. Oefters habe ich ihn auf frischer That angetroffen. Ich nehme ihm also ohne viele Umstände, das Leben. Ein Verhör kan ich nicht mit ihm anstellen, sondern ich bin Ankläger, Zeuge und Richter zugleich. Sehen sie aber nur einmal die scharfe Kneipzange an, womit der dicke Schelm die Wurzeln abschrotet. Wenn ich ihn leben liesse, so würde er hernach im May von meinen schönsten Bäumen die Blüte und das Laub abfressen.

Carl. Wie kömt er denn auf die Bäume?

Gärtner. Er kriegt Fügel, und dann ist er ein Maykäfer.

Friedrich. Wie, was saget ihr, ein Maykäfer?

Gärtner. Ja, ja, er ist es. Im vierten Jahre seines Alters legt er gegen den Hornung

seine Oberhaut ab, lößt sich hierauf im May in einer andern Gestalt sehen, und raubet den Bäumen ihre schönsten Kleider. Er macht es wie die grossen Diebe, die sich bald so, bald anders verkleiden, daß man sie nicht kennen soll.

Friedrich. Das dürfte ich meinem kleinen Bruder nicht sagen, sonst hätte seine Jagdlust auf einmal ein Ende. Denn bisher hat er die Maykäfer für eben so unschuldig angesehen, als seine Puppen. Nehm er ihm nur immer das Leben.

Carl. Aber Meister Jacob, sage er mir doch, woher es komme, daß, so bald es nur ein bisgen warm wird, die Bäume, welche bisher wie dürre Besemreiser aussahen, alsbald auszuschlagen anfangen?

Gaertner. Der Saft trit jetzo in dieselben. Denn im Winter ist keine Kraft in ihnen, sondern sie sind wie todt. Daher kan man sie auch ohne Schaden versetzen und beschneiden.

Carl. Warum ist denn aber des Winters kein Saft in den Bäumen?

Gärtner. Das stelle ich mir in meinem einfältigen Sinne so vor: Wenn ich ein Glas Wasser in der Kälte an die Luft setze, so gefriert es und berstet. Nicht wahr? Wenn nun des Winters der Saft in den Bäumen bliebe, so würde er ja gefrieren, und alsdann würden die Bäume zerbersten. Da hätten sie denn im Sommer weder Birnen noch Aepfel.

Carl. Ach der gute GOtt! Wie hat er nicht allenthalben alle mögliche Vorsicht angewandt, da-

damit ja nichts von den Gütern zu Grunde gehe, die uns seine Liebe zugedacht hat! = = = Nun Jacob, er ist mein Mann. Wenn ich ein grosser Herr werde, will ich ihn zu meinem Hofgärtner machen, und ihm alle Jahr sechshundert Rthlr. Pension geben. Ich mag gern von allen Dingen den rechten Grund wissen. Aber noch eins. Wie kömt denn nun der Saft in die Bäume?

Gärtner. Junker, sie müssen mich auch nicht zu viel fragen. Ich bin nicht studirt. Das Latein hat mir nie in meinen tummen Kopf hinein gewolt. Fragen sie ihren Herrn Hofmeister. Sieh, sieh, da komt er ja zu gutem Glücke, wie der Regen an Sanct Urbanstage.

Friedrich. Das braucht nicht viel Kopfbrechens. Er kömt durch den Regen in die Bäume.

Carl. Das glaube ich nicht. Denn es regnet oft in langer Zeit nicht; und doch sind alle Bäume grün. Fürs andere, so fallen ja die Tropfen wieder von den Bäumen. Und drittens, so regnet es auch bisweilen im Winter, und die Bäume bleiben doch dürre. Was dünkt ihm davon, Jacob?

Gärtner. Ich kan nicht gut rathen, weil ich kein Rathsherr bin. Ich glaube aber nach meinem einfältigen Verstande, daß ihn GOtt in den Baum hineinschaffe.

Carl. Herr Hofmeister, schlichten sie unsern Proceß. Wir sind alle begierig zu wissen, wie der Saft im Frühlinge in die Bäume komme.

Hofmeister. Der Proceß soll bald abgethan seyn, ohne daß wir die Acten nach einer Universität verschicken. Ich habe zu allem Glücke mein Vergrösserungsglas bey mir. Mein guter Jacob, schneid er mir doch einige Holunder- und andere Reiser ab. = = = Besehen sie einmal recht genau diese Zweige, und zwar oben, wo sie abgeschnitten worden. Was nehmen sie wahr?

Carl. Viele, kleine Löchergen.

Hofmeister. Sie haben gute Augen. Dieses sind die Oefnungen der Saftröhren, die alle hohl sind, und bis an die äussersten Spitzen der Wurzel gehen. In dieselben dringet die Feuchtigkeit aus der Erde, und dann steiget sie nach und nach bis in die Krone der Bäume. Daher sehen sie, warum ein Baum allmählig grün werde, zuerst die untersten Zweige, und zuletzt auch die obersten. Setzen sie einmal einen Bogen Löschpapier halb ins Wasser: so werden sie sehen, daß sich dasselbe immer höher herauf ziehe. Wollen sie aber diese Versuche sehen, so müssen wir auf unser Zimmer gehen.

Carl. Der Herr Hofmeister haben recht. Das Wasser steigt mit langsamen Schritten in meinem Löschpapiere hinauf. Man sieht wohl, daß es ihm so sauer wird, als uns, wenn wir einen Felsen ersteigen wollen. Ich verstehe nun alles.

Hofmeister. Gemach! gemach! wir sind noch lange nicht über den Berg. Hier wollen wir die zerbrochne Wetterglasröhre aufrecht

oder

oder perpendicular im Wasser aufstellen. Sie sehen wohl, daß das Wasser in der Glasröhre nicht höher steigen will, als es im Gefässe selber steht. Es scheinet also eine blosse Unmöglichkeit zu seyn, daß das Wasser Berg an gehe.

Carl. Kan man denn hievon keine Ursache angeben?

Hofmeister. Ja. Denn erstlich ist das Wasser beynahe tausendmal schwerer als die Luft. Hernach, so drücket die Luft, die in dem obern Theile der Röhre ist, auf das Wasser, daß es nicht in die Höhe steigen kan.

Carl. Ich bin begierig zu wissen, wie die Luft das Wasser abhalte.

Hofmeister. Hier haben wir ein langes Glas mit einem engen Halse, darin ungarisch Wasser gewesen ist. Ich blase noch mehr Luft hinein. Nun stelle ich es aufrecht ins Wasser. = = Sie sehen, kein Tropfen kan hinein dringen.

Friedrich. Das Wasser complimentirt so lange, als ein junger Herr, wenn er in ein Zimmer treten soll.

Carl. Nun merke ich es: Die Luft, die in dem Glase ist, versperret dem Wasser den Eingang.

Hofmeister. Gut, wir wollen sie aber bald mit Gewalt heraustreiben. Nun alle Complimente bey Seite! Ich bringe das Glas an meinen Mund, und ziehe alle Luft heraus. = = Sie ist heraus. Ich werde aber meinen Daumen immer noch feste auf der Oefnung halten: sonst findet sie bald wieder neue Wege, ihre vorige

Wohnung wieder zu erobern. Jetzt setze ich das Glas, noch immer fest zugedrückt, ins Wasser. Sehen sie wol, wie das Wasser hineinströmet. Gleich einem Feinde, der durch das, mit Mühe aufgesprengte Thor Schaarenweise in die Festung eindringet.

Hier ist ein kleines Gläsgen, dessen Oefnung kaum für eine Nadel weit genug ist. Legen sie es immerhin ins Wasser. Es wird kein Tröpfgen durchpaßiren können. Aber der Apothecker weiß die hartnäckige Luft mit Feur anzugreifen. Er hält das Gläsgen über ein gelindes Kohlfeur, damit die Luft nach und nach herauskommen könne, weil sie sonst in ihrer Wuth das Gläsgen zersprengen würde. Wir wollen es eben so machen. = = Sehen sie wol, wie das Wasser, wie aus einer Fontaine, in dasselbe hinaufspringet?

Carl. Ey, nun begreife ich auch die Ursache von der wunderbaren Begebenheit, die ich vor acht Tagen gesehen habe. Unser Koch hatte eine grosse Weinflasche ganz mit Wasser angefült. Er drehete dieselbe mit der größten Geschwindigkeit um, daß der Hals unten zu stehen kam, und es lief doch kein einziger Tropfen Wasser heraus. Nicht wahr? die Luft hat das Wasser nicht aus dem Arrest gelassen?

Hofmeister. Sie sollen nun eine andere Probe sehen. Ich fülle dieses Bierglas bis an den obersten Rand an. Jetzt nehme ich ein glattes und rund geschnittenes Papier, und decke das Glas fest damit zu. Geben sie acht; ich

werde

werde es den Augenblick mit der größten Behendigkeit umdrehen, so, daß der oberste Theil unten zu stehen kömt. = = Nun ist das Glas umgestürzt. Nicht ein Tropfen fält herunter: so scharf bewachet die Luft alle Ausgänge, oder deutlicher zu reden, so fest drücket sie von allen Seiten gleich stark auf das Papier. Eben dieses thut sie auch, wenn sie aus einem Schlüssel alle Luft saugen, und ihn an der Lippe hängen lassen.

Carl. Diese Versuche setzen mich ganz in Verwunderung, und sie machen mir ein ganz ausnehmendes Vergnügen. Gute Nacht, ihr kindischen Spiele! Gute Nacht, ihr Karten! Von euch lerne ich nichts. Künftig werde ich lauter solche Versuche anstellen, und mit Luft und Wasser spielen, wie die Gelehrten thun.

Hofmeister. Wie? meynen sie etwa, daß die Naturlehrer spielen? Diese Experimente, die ich ihnen jetzo vorgemacht habe, so geringe sie auch scheinen, haben den größten Nutzen. Man kan die wichtigsten Begebenheiten, die in der Natur vorgehen, daraus erklären.

Carl. Eben deswegen will ich sie auch künftig zu meinem Zeitvertreibe nachmachen, wenn sie anders die Gütigkeit haben wollen, uns dieselben zu weisen.

Friedrich. Wir kommen aber ganz davon ab, wie der Saft in die Bäume steige.

Hofmeister. Ich habe ihnen gezeiget, daß das Wasser in dieser weiten Röhre nicht in die Höhe wolle.

Carl. Mit ihrer gütigen Erlaubnis, daß ich ihnen in die Rede falle: das Queckſilber ſtieg doch ſonſt in eben dieſer Röhre hinauf, und wie ich glaube, ſo iſt es noch viel ſchwerer als Waſſer.

Hofmeiſter. Gerade dieſer Einwurf beſtärket unſern erſten Satz. Damals, als die Röhre am Barometer ſtand, war ſie ganz von Luft leer, und daher konte auch das Queckſilber ungehindert darin auf und niederſteigen. Unten aber war in dem zugeſpitzten Kolben ein Löchelgen. Durch dieſe Oefnung drückte die Luft ſo ſtark auf das Queckſilber, daß es in den obern leeren Raum der Röhre, wo es nicht den geringſten Widerſtand von der Luft fand, hinanſtieg.

Carl. Wieder was gelernt!

Friedrich. Bald kanſt du Profeſſor werden.

Hofmeiſter. Mſr. Carl, halten ſie inzwiſchen unſere Barometerröhre noch immer aufrecht oder perpendiculär im Waſſer. Hier habe ich eine weit feinere Röhre, die man deswegen eine Haarröhre nennet, und woraus man bereits angefangen hat, gläſerne Perücken zu machen. Mſr. Fritze, gieſſen ſie rothe Dinte unter dieſes Waſſer. = = Was bemerken ſie nun?

Carl. Ich ſehe, daß das Waſſer in dem Haarröhrgen bis zu oberſt geſtiegen iſt; hingegen in der weiten Barometerröhre ſteht es nicht höher, als das übrige Waſſer im Glaſe.

Hofmeiſter. Nunmehr ſtellen ſie ſich vor, daß die Saftröhren in den Pflanzen lauter ſolche

zarte

zarte Haarröhrgen sind. So werden sie es von nun an einsehen, daß der Saft, der in der Erde aufbehalten ist, eben deswegen, weil sie eine so enge Oefnung haben, in denselben hinaufsteigen könne.

Carl. Ja, so ist es auch. Aber, was thut denn die Wärme des Frühlings dabey?

Hofmeister. Die Wärme dringet durch die Löchergen der Baumrinden in die Saftröhren: sie treibet die Luft aus denselben heraus, oder verdünnet dieselbe wenigstens so sehr, daß sie dem eindringenden Safte nicht mehr zu widerstehen im Stande ist. Also dringet der Saft bey allen Oefnungen, die er an der Wurzel findet, mit Macht hinein. Die äusere Luft, die kälter, und folglich auch dicker und schwerer ist, drücket in sehr hohen Säulen auf die ganze Oberfläche des Erdreichs; die Erde preßt hinwiederum den in ihr liegenden Saft, und weil derselbe keine andere Thür offen findet, als die Löchergen an der Wurzel: so zieht er sich nach und nach in dieselbe ganz hinein, und fängt an zu steigen.

Gärtner für sich: Wie unser Junker Carl das alles in seinen kleinen Kopf hinein bringt! Aber es ist ein wahr Wort: Der Apfel fält nicht weit vom Stamme: Vater und Großvater sind gelahrte und galante Herren. Er kan traun noch ein so hochstudirter Mann werden, als unser Pastor.

Carl. Wie wird denn aber dieser Saft zu Blättern, Blumen und Früchten?

Hof-

Hofmeister. Um ihnen dieses vollkommen begreiflich zu machen, so wollen wir einige Bohnen in laues Wasser legen. Nach ein paar Stunden werden sie aufgequollen seyn und zerspringen. Alsdann werden wir in der einen Hälfte der Bohne ein ganzes Pflänzgen wahrnehmen. Eben ein solcher Keim oder kleine Pflanze mit allen ihren Theilen ist auch in einer jeden Tragknospe eingehüllet. So bald nun im Frühjahre der Saft in die Zweige eindringet, so werden die zarten Keime ausgedehnt, und die dünnen Hüllen derselben zerspringen. Es bleibt immer etwas von dem durchfliessenden Safte hängen, und davon werden diese kleinen Keime immer grösser. Bemerken sie nur noch, daß dieser Nahrungssaft in den Blättern durch die Sonne recht zubereitet und verdünnet werde. Auf eben die Art, wie die Pflanzen wachsen, nehmen auch wir als zarte Kinder nach und nach zu, und werden grösser. Statt der Wurzeln ziehen wir mit dem Munde den Nahrungssaft in uns, und unser Magen bereitet denselben, bis er durch die verschiedenen Saftröhren, ich will sagen, durch unsere Adern allen Theilen unsers Körpers zugeführet wird.

Friedrich. Es ist artig, was sie vom Einhüllen des Keims sagen; gleich als wenn derselbe ein Wickelkind wäre.

Carl. Fritze hat immer possierliche Einfälle. Warum sagst du nicht vielmehr, daß sich der Keim eben so entwickele, wie ein Püpchen, wenn es zum Buttervogel wird? Denn da sieht man,

wie

wie sich die Flügel nach und nach aus den Falten legen, und die Theile desselben, nebst der ganzen Bildung des fliegenden Insects, immer sichtbarer werden.

Hofmeister. Dieses Evolutionssystem findet so gar bey den Geistern statt. In ihrer Seele liegt der Keim zu allen Arten der Erkentnis. Aber nur der Unterricht entwickelt denselben allmählig. Aber ach! möchte nur nicht auch der Keim des Bösen schon in zarten Seelen seyn, der in bösen Gesellschaften seine Nahrung findet. Diesem muß die Erziehung die Nahrung benehmen, und kurz zu sagen, ich betrachte sie als hofnungsvolle Pflanzen, mich aber als den Gärtner, der in einer Hand guten Saamen, in der andern aber ein scharfes Messer hat, womit er die unfruchtbaren Wasserzweige abschneidet.

Friedrich. Vor dem Messer wollen wir uns hüten, aber den Saamen streuen sie immer aus.

Hofmeister. Hier habe ich Saamen von Moral, dieser heißt Philosophie, und . . .

Carl. O schön, daß sie selbst darauf kommen. Ich habe nun schon unzähligemal dieses Wort gehört, und doch nie recht erfahren können, was es bedeute.

Hofm. Indessen haben wir doch kurz vorher immer philosophirt.

Carl. Vortreflich! Bruder, und wir haben philosophirt? Was meynst du, wir schon philosophirt?

Hofm. Haben wir nicht nützliche Dinge untersucht? Haben sie dieselben blos angesehen, oder die wahre Beschaffenheit und den Grund derselben wissen wollen?

Friedrich. Zuerst wolte Carl die Ursache wissen, warum der Gärtner dem Wurme das Leben nähme?

Carl. Fürs andere, so war ich begierig zu erfahren, woher es komme, daß im Frühlinge die Bäume ausschlagen: warum des Winters kein Saft in den Bäumen wäre, und endlich, wie es zugehe, daß derselbe bis in die höchsten Gipfel hinaufsteigen könne.

Hofm. Derjenige philosophiret demnach, welcher sich bemühet,

1) alle nöthige und nützliche Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit kennen zu lernen.
2) die Ursachen derselben, oder, wie und wodurch sie entstehen, zu erfahren. Zu dem Ende betrachtet er alle einzelne Dinge und Begebenheiten in dem Zusammenhange und in ihrer Verbindung mit andern Dingen.
3) er erforschet ihre guten und bösen Wirkungen. Fragten sie nicht vorher nach allen diesen Dingen?

Merken sie sich aber wohl, daß ich gesagt habe, der Philosoph bekümmere sich nur um nöthige und nützliche Dinge. Er will sich Gott, in dessen Gnade seine ganze Glückseligkeit bestehet, nach seinen vortreflichen Eigenschaften recht bekant machen. Daher studirt er nebst der Bibel,

in

in dem Buche der Natur die Weisheit, Macht und Güte Gottes. Er will ferner wissen was er für Kräfte sowol an der Seele als am Leibe besitze, damit er dieselben durch Fleis ausbessere, und sie sowol zur Ehre Gottes, als zum wahren Nutzen der Menschen anwenden könne. Er bemühet sich drittens, die Vollkommenheiten anderer, mit denen er in einer gesellschaftlichen Verbindung stehet, zu erfahren, damit er theils bewogen werde, dieselben hochzuachten und zu lieben; theils auch einem jeden auf die vortheilhafteste Art dienen könne. Endlich macht sich auch der Philosoph die Eigenschaften anderer Dinge, die ausser dem Menschen sind, wohl bekant, damit er richtig von denselben urtheilen und wissen könne, was sie für einen Einfluß in seine innre und äussere Glückseligkeit haben. So untersuchet er die Ehre, den Reichthum, das Vergnügen, und die damit verwandten, oder ihnen entgegen gesetzten Dinge. Ja, er berechnet so zu reden, so gar die Grade des Guten und Bösen an allen Dingen. Dadurch wird er in Stand gesetzt, weise zu handeln, d. i. jederzeit das grössere Guth und das beste, dem geringern und schlechtern vorzuziehen. Mit einem Worte, der Philosoph ist ein Mann, der einen sehr aufgeklärten und richtig denkenden Verstand besitzt, und immer nach Einsicht und Gründen urtheilet und handelt. Durch diesen würdigen Gebrauch der Kräfte seiner Vernunft unterscheidet er sich von denen, die blindlings ihrer Einbildung, oder den unter den Unweisen

herrschenden Irrthümern und Vorurtheilen folgen, oder wie Seneca sich ausdrückt, die wie ein Schaf dem grossen Haufen, der vor demselben hergeht, folgen.

Carl. Ist es nicht Schade, daß nur Gelehrte Philosophen seyn können!

Hofm. Sie irren sich, mein Liebster. Unser Hagedorn wird ihnen wieder Muth einsprechen:

Die Weisheit findet sich in würdiger Gestalt,
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, gibt im Lycurg Gesetze:
Beschämt im Socrates der Redner Schulgeschwätze;
Bringt an den stolzen Hof den Plato und Eschin,
Gehorchet im Esop, regiert im Antonin,
Und kan im Curius sich den Triumph ersiegen;
Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen:
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu seyn:
Empfindung, Kentnis, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu, und stete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Ein Philosoph von Profession, oder ein Professor, solte billig die allermeisten Dinge, die nur von Menschen erkant werden können, richtig und deutlich erkennen. Aber wer nur blos vernünftig leben, und der Welt in einem jeden andern Stande nützlich werden will, der braucht nur diejenigen Dinge zu wissen, die theils ihm in seinem Berufe besonders nöthig, und theils allen Menschen zu wissen nützlich sind. Geht er weiter, so überschreitet er die Gränzen seines Berufs. Denn Gott will ihn zu ganz andern Geschäften in der Welt gebrauchen, als zum

Spe-

Speculiren und Bücherschreiben. Also würde es unnütze seyn, wenn ich, da ich ein Lehrer der christlichen Religion werden soll, oder sie, da sie zu einem Hofmanne bestimmet sind; es würde, sage ich, unnütze seyn, wenn wir untersuchen wolten, wie viel Tage eine Kanonenkugel bis in Mond zu laufen hätte: Ob in diesem Planeten Meere, Berge, Thäler und Menschen wären: Was man von Leibnitzens Harmonia prästabilita, oder seiner Lehre von den Monaden zu halten habe? Ob die Seelen der Thiere dermaleins deutlich denkende Substanzen werden würden? woher das viele Wasser zur Sündflut gekommen? Ob es wahr sey, daß auf einer Eiche unter etlich tausend Blättern nicht eines derselben dem andern vollkommen ähnlich sey? und tausend andere dergleichen Fragen.

Carl. Nein, nein, ich will mich lieber um die Früchte als um die Blätter meiner Franzbäume bekümmern. Wir wollen blos die gemeinnützigsten Dinge lernen.

Hofmeister. Ich werde mich zu dem Ende bemühen, ihnen diesen Sommer bald in unsern Gärten, bald auf den Bergen, und bald in den nahen Wäldern die verschiedenen Provinzen des Reichs der Wahrheit zu zeigen. Ich werde ihnen sichere und leichte Mittel bekant machen, wie sie sich ihres Verstandes richtig und vorsichtig bedienen müssen, damit sie 1. die wahre Beschaffenheit der Dinge erkennen, 2. nach der Wahrheit von denselben urtheilen,

und 3. aus den wenigen Wahrheiten, die sie erkant haben, viele ihnen bisher noch unbekante selber herleiten können.

Friedr. Ich werde nicht allein unwissend bleiben wollen. Nein, nein, Herr Hofmeister, was mein Bruder begreifen kan, das will auch ich wol lernen.

Hofmeist. Gewis, eine rühmliche Ehrliebe, sich der Unwissenheit schämen und was nützliches zu lernen begierig seyn! Seyn sie nur zufrieden, sie sollen alle beyde genug für ihren schönen Appetit kriegen. Ich werde aber bald in der Folge selber sehen, wer das edelste Herz hat, und unter ihnen beyden nach der Wahrheit und Weisheit am begierigsten ist. Wir wollen also von nun an zu philosophiren anfangen. Doch muß ich ihnen vorher es deutlicher machen, in wie weit die philosophische Erkentnis die gemeine, d. i. diejenige übertreffe, die wir mit den meisten Menschen gemein haben.

Es gibt nemlich Leute, die von sehr vielen Dingen eine Erkentnis haben. Aber sie wissen die Ursachen und die rechte Beschaffenheit derselben nicht anzugeben. Eine solche Erkentnis nennet man eine blos historische. Z. E. Ihr Gärtner wußte wohl, daß der Saft in die Bäume steiget; aber er wußte die Ursache davon nicht zu sagen. Ein altes Mütterchen siehet die Sonnenfinsternis mit an: aber warum ist sie so voller Angst? warum deckt sie so sorgfältig das Wasser und die Brunnen zu? warum befürchtet sie, es möchte die Sonne in diesem

Kriege

Kriege ihr Licht verlieren? Darum, weil sie nicht weiß, wie es zugehe, daß das Licht der Sonne uns alsdann entzogen werde, wenn sich der Mond zwischen unser Auge und die Sonne stellet. Ein gemeiner Soldat weiß, daß bey einem Treffen stark geschossen worden, und daß die Armee bald diese bald jene Stellung genommen habe. Er weiß, daß seine Parthey zuletzt den Sieg davon getragen. Wird er aber, wenn er gleich noch zehen Schlachten beywohnet, selber ein Treffen anordnen können? Und warum nicht? Er hat nicht, wie sein General, alle Umstände mit einander verglichen, noch sich bemühet, die Ursachen von allen Begebenheiten, und besonders von denjenigen, die allemal dem Treffen den Ausschlag gegeben, deutlich einzusehen. Und so haben unsere gemeinen Leute, ja selbst viele der Gelehrten, eine nur blos historische Erkentnis von den Werken der Natur, der Kunst, und den Handlungen der Menschen. Sie wissen wohl, was, aber nicht warum es geschieht.

Der Philosoph hingegen dringet durch seine Erforschungen durch die Hüllen der Dinge und Begebenheiten. Er erforschet ihre wahre Beschaffenheit und die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen; sowol was andere Dinge in sie, als was diese wiederum in jene für einen Einfluß haben. Hier ist z. E. eine Fontaine, der Baurjunge siehet blos das Wasser in die Höhe steigen, ohne zu erforschen, wie dieses zugehe, und so gaft er staunend und gedanken-

los die meisten andern Dinge an. Allein, doch giebt es selbst unter den Bauren helle Köpfe, die sich über die gemeine Dorferkentnis erheben. Wenn z. E. die Aussaat in einem Acker nicht gut aufschießt, so sinnen sie nach, woher dieses komme, und untersuchen die Beschaffenheit des Erdreichs, und alsdann philosophiren sie in der That. Jetzo siehet alle Welt electrische Versuche machen. Selbst das Frauenzimmer läst sich electrisiren. Glauben sie aber wohl, daß nicht die gnädige Frau Mama den Professor nach der Ursache fragen würde, woher es käme, daß, so bald er mit dem Finger ihre Stirne berühret, Funken aus derselben gesprüet?

Der Mathematiker endlich gehet am allerweitesten. Nicht damit zufrieden, daß er nur schlechtweg weiß, daß etwas die Ursache von einem andern sey, berechnet er so gar die wirkende Kraft der Ursachen gegen die Wirkung. Er kan ihnen z. E. vorhersagen, wie hoch eine Bombe bey einer dickern oder dünnern Luft, bey dieser oder jenen Sorte von Pulver, steigen werde. Und allein durch diese Rechnungen erfindet er die verschiedenen Maschinen, indem er die Kräfte, den Widerstand und die Grade der Wirkungen, welche die Maschine hervorbringen soll, durchcalculirt. Dieser genauen Ausrechnung haben wir nicht nur unsere Uhren, sondern alle Arten der Mühlen zu danken. Und deswegen ist die mathematische Erkentnis die allervollkommenste. Durch sie sind uns selbst die entfernten Welten am Himmel nicht mehr unbekant.

kant. Wir sehen Kugeln, welche den Lauf der Gestirne aufs richtigste nachahmen. Und sie haben vielleicht von den neuesten, in Wien verfertigten, was gehöret.

So geben sie mir denn ihre Hände, Liebenswürdige! Getrost! getrost! Folgen sie mir Schritt vor Schritt nach. Wir sind auf dem Wege der Wahrheit und Weisheit. Der Gott der Wahrheit, der Vater des Lichts, leite uns, daß wir sicher und unverdrossen auf diesem angenehmen Wege wandeln: daß wir ganz aus den dornichten und verworrnen Gesträuchen der Irrthümer herauskommen: er gebe aber auch, daß wir auf keine Abwege verleitet werden, sondern da stille stehen, wo die Vernunft dunkle und schlüpfrige Wege vor sich findet, und daß wir uns alsdann nach jenen Wegen lenken, die uns allein das Licht der heiligen Schrift entdecken kan. Ja, eben diese Wege sollen uns zur wahren Demuth und Gottesfurcht leiten, weil sie uns allenthalben zeigen, wie wenig wir wissen und wie leicht wir verführet werden könten, wo uns Gott nicht leitet. Und wenn uns denn die reinen und holden Stralen der Wahrheit erquicken: so laß sie in uns, o Gott, die Begierde entzünden, daß wir zu dir bald kommen mögen, zu dir, der du die Sonne desjenigen Lichts, welches die Geister erleuchtet, und die einzige Quelle der Wahrheit bist. In deinem Lichte wollen wir das Licht sehen, und von dir sollen dermaleins die hellen und reinen Ströme der lebendigmachenden

Wahrheiten auf unsere himlischen Seelen herabströmen! Entzünde nur in uns eine starke und redliche Begierde nach der Wahrheit: und regiere unsere Neigungen, daß sie uns niemals verleiten mögen, der Lügen zu folgen, wider unsere Einsicht zu handeln, und entweder uns oder andere durch einen falschen Schein zu betrügen.
(Indem herzte er zärtlich die zween junge Herren, und ließ sie allein)

Carl. Bruder, ich will dir, bis der Herr Hofmeister wieder kömt, ein artiges Kunststück mit dem Magnete zeigen. Gieb mir doch etliche Stecknadeln. Aber du must mir nicht unter den Tisch sehen.

Friedr. Hier sind zehen. Was wilst du machen?

Carl. (streicht heimlich die Nadelspitzen am Magnete.) Siehst du wol, wie sie alle, wie eine Kette, an einander hängen? Ich kan sie im Kreyse herum ziehen und tanzen lassen.

Friedr. Gewis, es läßt artig.

Carl. Du solst bald noch was besseres sehen. Ich lege diese Nadeln auf den Teller. Ich rühre sie nicht an. Gleichwol kan ich sie durch ein Wort regieren wie ich will.

Friedr. Ach, ach! Verrathen, verrathen! Du hast unter dem Tische den Magnet.

Carl. Aber, was ich nun machen will, solst du gewis nicht errathen.

Friedr. Ach! es pocht jemand an die Thüre.

Carl. Schade, es ist gewis der Sprachmeister.

Wenn

* * * * * *
* * *

Wenn unsere Herren Barons dann und wann einige leichte Experimente in ihren Freystunden machen werden, wollen wir denn wol das einen unnützen Zeitverderb nennen, was wenigstens weit mehr Nutzen hat, als kindische Spielwerke? Sie schärfen den Verstand und die Aufmerksamkeit, und erklären die wunderbarsten Begebenheiten in der Natur, auf eine leichte Art. Doch, wer weiß nicht, daß die Gelehrten auf verschiedene Arten, sich nach der Arbeit zu erholen, fallen? Tycho de Brahe verfertigt mathematische Instrumente. Barclajus und Andilly pflanzen junge Bäume. Politian singt und spielt auf der Laute. Rohault besucht Künstler und Handwerker. Baronius ergetzt sich mit Betrachtung seiner Blumen. Ich habe andere Gelehrte bey der Drechselbank, andere beym Glasschleifen, ja mitten unter ihren Hünern angetroffen. Kein Anblick aber würde mich mehr vergnüget haben, als wenn ich entweder den grossen Melanchthon, oder den Erzbischof Fenelon, oder den scharfsinnigen Weltweisen Gassendi in der muntern Gesellschaft artiger Kinder zu sehen das Glück gehabt hätte. So grosse Männer, die ganz Europa bewundert, verwandeln sich auf einmal in kluge Kinder, und vereinigen alle ihre Weisheit und Tugend mit der Einfalt und Unschuld eines spielenden Alters! Der König Agesilaus vergaß, wenn er unter seinen Kindern war, daß

er

er Armeen wider den Feind anführte: der Held verlohr sich in dem guten Vater, und der Sieger ritt mit kleinen Knaben auf einem Steckenpferde in die Wette. Wie liebenswürdig kommen uns nicht grosse Männer vor, wenn sie sich in solchen Augenblicken von ihrer Höhe zu uns herab lassen, ihre grossen Rollen ablegen, und uns gewöhnlichen Menschen ähnlich werden! Ja, wie angenehm ist es nicht, sie auch diese kleinen Rollen mit einer, ihnen besondern Geschicklichkeit spielen zu sehen! Der Erzbischof Fenelon verlohr wenigstens nichts von seiner Grösse, wenn er unter Kindern ein Kind wurde: Aber wol Richelieu, wenn er, um sich ein witziges Vergnügen zu machen, Racan holen ließ, demselben einen sonderbaren Text aufgab, und aus dem Stegreife eine Rede darüber zu halten befahl. Noch unedler aber war Domitians Beschäftigung, da er die Fliegen in seinem Zimmer tödtete. Doch, wir wollen aufhören, die Materie vom Zeitvertreibe zu untersuchen. Wir wollen uns weder vor den Spiegel und Nachttisch, noch in vornehme Spielgesellschaften wagen. Wir wolten blos

das Experimentiren dieser artigen Kinder und ihres Hofmeisters vertheidigen.

Erste Hauptabtheilung

von dem

rechten Gebrauche des Verstandes

in der

Erforschung der Wahrheit.

II. Die Kunstkammer.

Inhalt. Der Herr von Freudenberg reiste in Verrichtungen mit seinen Söhnen nach Dresden. Sie besahen daselbst die Kunstkammer. Da sie zurückkamen, nahm der Hofmeister Anlaß, sie zu erinnern, daß sie sich von nun an bemühen möchten, sich von allen Dingen deutliche und vollständige Begriffe oder Vorstellungen zu machen. Sie lernen hierauf, wie man alle einzele Dinge in Arten (species) und Gattungen (genera) eintheilen müsse, und was allgemeine Begriffe sind. Endlich betrachten sie die Fische.

Herr von Freudenberg. Wollen sie wol, Herr Spude, zum Nachtische ihre Dresdenschen Merkwürdigkeiten aus ihrer Schreibtafel herlesen, damit doch meine Töchter auch etwas von unserer Reise profitiren. Fangen sie nur gleich vom grünen Gewölbe an.

Hofm. In dem ersten Zimmer erblickten wir viele kleine metallene Modele von verschiedenen Statüen und Denkmälern. Das zweyte zeigte uns viele künstliche Uhren und sich selbst,

durch

durch stählerne Federn, bewegende Kunstwerke, die aus Gold und Silber verfertiget sind. Hier war es, wo Mſr. Carl über einen geharnischten Mann, als sich derselbe plötzlich bewegte, bald in Ohnmacht gefallen wäre.

Fr. v. Freudenb. Der arme Carl!

Frl. v. Freudenb. Wer, mein lieber Carl, wäre bald gestorben? Nein, mein liebster Bruder!

Carl. Carl der Zwölfte hätte wol erschrecken müssen. Es war nicht anders, als wenn mich dieser Eisenfresser lebendig hätte verschlingen wollen. So plötzlich fuhr er auf mich zu.

Hofmeist. Hier seegelte uns auch auf dem Tische, unter den verschiedenen Verrichtungen der Bootsleute ein Schiff entgegen, auf dem wir eine artige Musik hörten, und diese brachte unsern armen Patienten wieder zu sich selber. In einer andern Gegend begegneten wir einem Triumphwagen, den ein paar junge Löwen zogen. Im dritten Gemache besahen wir eine grosse Sammlung von Trinkgeschirren und andern Kunststücken aus Elfenbein. Im vierten, goldene und silberne Gefässe von vortreflicher Arbeit. In dem fünften Zimmer fanden wir allerley kostbare Steine und daraus verfertigte Gefässe. Unter andern fiel unser Auge hauptsächlich auf eine grosse Tafel, wo der Künstler in erhobener Arbeit von Jaspis, Onyx u. d. g. einen jungen Prinzen zu Pferde vorstellet, vor welchem die Tugenden vorhergehen, die ihm theils den rechten Weg zur Glückseligkeit weisen

sen, und theils die Laster vor ihm verjagen. Ew. Gnaden lachten noch über den poßierlichen Zwerg, den eine künstliche Hand aus einer höckerigten Perle verfertiget hat. In das sechste Gemach sollen alle sächsische Churfürsten in ihren eigenthümlichen Trachten kommen. In dem siebenden Zimmer siehet man des grossen Mogols Hofstaat. Alles ist von Gold und Silber und mit Edelgesteinen besetzt. Hier hätte ich mir gern unser Fräulein Minichen hergewünscht. Sie würde sich an den seltsamen Moden der Hofdamen nicht satt haben sehen können. In der Kunstkammer, die vom grünen Gewölbe unterschieden ist, zählten wir durch ein Vergrösserungsglas auf Einem Kirschkerne, hundert und achtzig eingeschnittene menschliche Gesichter. Ich glaube übrigens nicht, daß in irgend einer andern Kunstkammer so viel unschätzbare Kostbarkeiten beysammen anzutreffen sind.

Hr. v. Freudenb. Ich bin fast auch ihrer Meynung. Ob ich gleich auf meinen Reisen so wol in Italien und Frankreich, als auch in Deutschland einzele Stücke gesehen habe, deren Werth fast gar nicht zu bestimmen ist.

Hofmeister. Wenn alle diese Seltenheiten in einer einzigen Stadt beysammen anzutreffen wären, so glaube ich, daß dieselbe am Werthe einem ansehnlichen Fürstenthume gleich zu schätzen wäre. Wenn noch das Naturaliencabinet des nunmehr in Engeland verstorbenen Ritters Hans Sloane dazu käme, so würde wol meine

Rech-

Rechnung vollkommen richtig ausfallen. In der ersten Classe desselben sind fast unzählige Arten von verschiedener Erde, Schwefel, Salz, Crystallen, Steinen, Metallen, Mineralien, Schwämmen, Corallen, und von aus- und inländischen Pflanzen, nebst den Saamen derselben. In der zwoten kommen allein von Insecten dreytausend acht hundert vier und zwanzig Arten vor. Das Auge erstaunet sowol über den wunderbaren Bau der Seemuscheln, als fast noch mehr über die vortrefliche Farben. Was sah ich nicht hier für eine fast unglaubliche Mannigfaltigkeit von Krebsen, Fischen und Seehunden? Man meynet auf der See zu seyn, wenn man in diesem Zimmer sich umsiehet, und man hilft sich doch bald wieder aus dem Irrthume, wenn man in der gleich daran stossenden Galerie die Wände mit ausgetrockneten Vögeln von den allerschönsten Farben, ausgezieret, unter ihnen aber gleichsam einen mit vierfüßigen Thieren belebten Wald erblicket. Der alte Ritter, der sehr gütig war, freute sich ungemein, wenn er an den Fremden diese angenehme Verwirrung bemerkte. Er lächelte, wenn sie über den plötzlichen Anblick eines Tygers oder Löwens erschrocken, zurücktraten. Und er vergaß darüber alle Mühe, Unkosten und beschwerliche Reisen, die ihm die Anschaffung so vieler Seltenheiten verursachet hatte. In der dritten Hauptclasse kommen die sehenswürdigsten Kunststücke vor. Bald erinnert der Anblick so vieler Aschentöpfe oder Urnen, den

Zu-

Zuschauer seiner Sterblichkeit und Nichtigkeit: bald aber sieht er aus so vielen Kunststücken des Alterthums, daß dem Menschen dadurch ein grosser Vorzug vor den Thieren eingeräumet worden, daß er durch grosse Werke seinen Namen unsterblich machen kan: bald erregen so viele lebhafte und vortrefliche Schildereyen in ihm abwechselnde Empfindungen und Affecten. Man übersiehet fast mit Einem Blicke alle wichtige Thaten und Begebenheiten der alten Welt: Man erstaunet über die männlichen Züge eines Rubens, Angelo, Corregio, Kneller, Lely, Holbein, van Dyck und so vieler anderer berühmten Nachahmer der Natur. In der fünften und sechsten Hauptclasse werden endlich die mathematischen Instrumente, unzählige aus kostbaren Steinen künstlich verfertigten Gefässe, und über zwanzig tausend Münzen, Zeichnungen und Kupferstiche gezeiget. Also ist des Herrn Sloane Haus das Archiv der Natur und der Kunst, wo alle Documenten verwahret werden. Ein scharfsinniger Philosoph, der für die Ehre des grossen Schöpfers arbeiten wolte, würde aus diesen Acten in Gesellschaft des Gottesgelehrten eine vortrefliche Bibel der Natur verfertigen.

Fr. v. Freudenb. Mein Schatz, eine alte verlassene Witwe ist drausen, und will ihnen ihre Noth klagen. Machen Sie sich doch das Vergnügen, so bittere Thränen mit ihren lieb-

reichen Händen abzutrocknen! (Der Herr Baron stehet sogleich auf, und führet die schwache Frau an der Hand auf sein Zimmer.) Herr Spude, wollen sie wol inzwischen unter meinen Kindern einen Schiedsrichter abgeben. Ich habe gehört, daß Carl und Friedrich einen kleinen Krieg mit einander haben.

Hofm. Sie führen einen Proceß? Streiten sie etwa darüber, ob das trojanische Pferd von schwarzer oder dunkelbrauner Farbe gewesen: ob Aeneas den Prinz Ascanius an der rechten oder linken Hand auf der Flucht aus Troja geführet habe?

Friedrich. Nein, nein. Carl will mir mit Gewalt abstreiten, daß auf der Elbbrücke nicht lauter Quadersteine, sondern auch Pflastersteine anzutreffen wären, und zwar solche, die ganz besonders spitzig wären.

Hofm. Ey, ey, ihr Herren, wie schlecht zeigen sie sich doch als Philosophen! Bekümmert sich denn der Philosoph um solche Kleinigkeiten, ob die Kieselsteine platt oder spitzig waren? Wenn sie als Philosophen diese Brücke angesehen hätten, so würden sie ihre Bauart, ihre Festigkeit, Schönheit, Breite und übrige Bequemlichkeiten genau betrachtet, sie würden die Bogen gezählet, oder wol gar ihre Länge nach Schritten abgemessen haben.

Carl. Ach schade! Nun ich von Dresden wieder weg bin, so werde ich erst klug, und lerne, was ich damals hätte bemerken sollen.

Hofm.

Hofm. Damit sie diese Nachläßigkeit künftig nicht mehr bereuen dürfen, so will ich ihnen die vortrefliche Lehre geben: Ein vernünftiger Mensch muß sich von allen nützlichen Dingen deutliche Begriffe verschaffen, damit er zu einer gründlichen Wissenschaft gelange.

Carl. (sachte zu Mfr. Friedrich. Ach Bruder, wir sind wieder gute Freunde. Freue dich, es geht wieder ans philosophiren.) Ich bitte sie, was nennt man einen Begrif?

Hofm. Eine jede Vorstellung, die wir uns in unserer Seele von einer Sache machen. Wenn ich ihnen erzähle, daß Herr Menage und Thevenot, nebst einigen andern Gelehrten aus Hochachtung für die alten griechischen Lieder nach etlichen, in die Musik gesetzten Oden des Anacreon getanzt: so stellen sie sich einige alte Professores, die in ihren Allongeperücken gravitätisch herumhüpfen, vor. Sie sehen sie gleichsam, wie den Naude, ihre griechischen Sprünge vor der Königin Christine machen. Wenn sie im Curtio die Beschreibung des Bucephalus lesen: so stellen sie sich ein ungeheur grosses Pferd mit einem Ochsenkopfe vor. Dieses Bild, oder diese Vorstellung nennt man einen Begrif, oder eine Idee. Mfr. Friedrich, was ist denn ein Horribilicribrifax, oder ein Schlimpschlampschlodi?

Friedr. Gar nichts. Ich kan es mir gar nicht vorstellen.

Carl. Du must sagen, ich kan mir keinen Begrif oder keine Idee davon machen. = = Stille, was fällt da vom Dache herunter! Es wird ja nicht der Ziegeldecker seyn?

Friedr. Wer macht sich denn gleich so fürchterliche Vorstellungen? Dein Kopf ist voll seltsamer Ideen und Grillen.

Hofm. Wenn man sich doch nicht immer aufzöge oder neckte, Mſr. Friedrich, und spräche immer artig und liebreich! = = Jetzt will ich ihnen zeigen, wie sie sich von den meisten vorkommenden Dingen Begriffe machen können. Wir wollen aber, weil die Sonne heute ziemlich heftig sticht, ins Lusthaus hinauf gehen. Sehen sie nun auf einmal diese Gegend, die in einer weiten Strecke vor uns liegt. Nun, in dem Augenblicke sehen sie mich wieder an. Was haben sie jetzt gesehen? Erzählen sie mir alles stückweise.

Carl. Das kan ich nicht.

Hofm. Und warum denn nicht?

Carl. Erstlich, ist die Menge der Dinge, die wir auf einmal gesehen haben, zu gros; und fürs andere, so haben wir sie blos obenhin und mit einem sehr flüchtigen Blicke betrachtet.

Hofm. Von Dresden wissen sie auch nicht mehr viel, weil sie auf einmal zu viel gesehen haben. Was meynen sie also, was man thun müsse, wenn man sich von einer Sache deutliche Vorstellungen machen will?

Carl. Nun merke ich bereits den Fehler, den ich begangen habe. Erstlich, muß man nicht viele Dinge zugleich, sondern ein jedes allein betrachten; und zweytens, muß man eine jede Sache eine gute Zeit lang, von allen Seiten, und mit Aufmerksamkeit in Augenschein nehmen.

Friedr. Das wird es seyn, was sie neulich sagten, man müsse wenig auf einmal, aber dieses Wenige mit grosser Aufmerksamkeit lesen, wenn man aus einem Buche einen rechten Nutzen schöpfen wolte. Was muß man denn aber an einem Dinge betrachten?

Hofm. Alles, was es nur an sich hat, und wodurch es sich von andern Dingen unterscheidet. Z. E. Wenn sie ein paar Regimenter auf dem Paradeplatze überhaupt ansehen, so sind sie nicht im Stande, einen Soldaten von dem andern zu unterscheiden. Denn an der Montirung können sie es nicht, weil ein Soldat wie der andere gekleidet ist. Sie können auch dadurch keinen Mann vor dem andern erkennen, daß etwa der eine eine Prise nimt, oder nach dem Huthe greift, der andere weiter vorwärts steht ꝛc. Alle sind sich gleich: alle machen auf den ersten Wink des commandirenden Offiziers einerley Bewegung; gleich, als wenn nur eine einzige Seele so viele hundert Körper und Glieder regierte. Sie müssen also nothwendig in ihren Gesichtern diejenigen Wahrzeichen ausfindig machen, wodurch sie einen Soldaten von dem andern unterscheiden können. Und ein

solches Zeichen, wodurch ich ein Ding, oder eine Person von andern unterscheide, nennet man ein Merkmal.

Carl. Ach! nun, nun verstehe ich sie vollkommen. Einige Menschen haben lange Nasen, andere schwarze Haare, und wieder einige einen weiten Mund. An diesen Merkmalen kan man sie leicht von den übrigen unterscheiden. Solche Merkmale sind die Farben. Gestern bekam Papa einen Steckbrief, darin ein entwischter Dieb von der Fußsole bis an die Scheitel so genau beschrieben wurde, daß man ihn leicht kennen könte, wenn er sich hier sehen ließ. Er solte gewis nicht wieder entwischen.

Hofm. Es waren also in dem Steckbriefe lauter Merkmale angegeben. Nicht wahr, das erste wird wol sein Name gewesen seyn? Denn durch die Wörter und Namen werden alle Dinge am leichtesten von andern unterschieden. Daher kan ich ihnen eine nützliche Regel geben: Bemühen sie sich, daß sie von den meisten Dingen den rechten Namen, wodurch man sie bezeichnet, lernen. Fragen sie fleißig, wie nennt man doch dieß oder jenes? Und daher ist es auch schon ein sehr grosser Schritt in dem Felde der Wissenschaften, wenn man wenigstens seine Muttersprache recht vollständig und richtig von Leuten, die sie gut sprechen, lernt. Wer sie recht wohl gelernt hat, der hat seinem Verstande schon einen sehr beträchtlichen Dienst geleistet. Machen sie sich

ja die eigentlichen Bedeutungen aller Wörter und Redensarten bekant.

Friedr. Eben dieses wolte ich neulich in der Küche thun, da ich die Namen vom Küchengeräthe wissen wolte. Das Aufwaschemädgen aber wolte mir eine Schürze vorbinden.

Carl. In die Küche, Bruder, gehört kein Cavallier, sondern nur das Frauenzimmer. Unserm Gärtner hingegen muß ich es nachrühmen, daß er mir die Namen von allen Pflanzen und Blumen gesagt hat. Ich weis, was flos Africanus minor und maior, malva, convolvulus u. s. w. ist. Ja, da vor einem Jahre das neue Seitengebäude gebauet wurde, so fragte ich den Baumeister, wie man alle Theile, die an einem Gebäude sind, benenne. Von dieser Zeit an weiß ich, was die Säulenordnungen, was an einer Säule der Fuß, der Stamm, das Capital, der Würfel, die Riemе, die Hohlleisten und die Abläufe sind. Ich weiß, was unter den Zierrathen der Paläste Grillenwerk, Prachtkegel u. d. gl. bedeuten. Und vielleicht hast du es bemerkt, wie ich in Dresden die prächtigen Häuser von oben bis unten betrachtet, und nach allen diesen Dingen gesehen habe. Mich freut es recht, wenn mich die Arbeitsleute verstehen, da ich mit ihnen ihre Sprache reden kan. Sie lachen dann wol, und sagen, aus Junker Carln wird ein gelehrter Mann werden.

Friedr. Die Theile einer Festung zu nennen, ist für mich ein Kinderspiel. Dafür werde ich auch noch Obrister, oder wenigstens Capitain.

Carl. Oder doch ganz gewis Fahnjunker.

Hofm. Machen sie es nur auch so in den übrigen Dingen, so werden sie sich in kurzer Zeit eine ziemlich weitläuftige Kentnis der nützlichsten Dinge erwerben. Werden sie ein jedes einzelnes Ding so betrachten, daß sie auf alle die Merkmale acht geben, wodurch dasselbe von andern Dingen unterschieden wird, so werden sie z. E. in kurzer Zeit die geometrischen Figuren genau kennen lernen. Sie werden mir richtig den Bau einer Schleusse, Mühle und anderer Maschinen beschreiben können. Sie werden mir die Blumen und die gewöhnlichsten Pflanzen und Kräuter des Feldes eben so ohne Irrthum und Vermischung benennen, als sie seit einem halben Jahre die Wappen in der Heraldik ohne Ueberschrift kennen. Endlich werden sie mir auch richtig die Merkmale angeben, wodurch eine Tugend von der andern unterschieden wird. Mit einem Worte, sie werden bald in Stand gesetzt werden, ihren Geschwistern selbst von solchen Dingen, die jene nicht sehen, die deutlichsten Begriffe beyzubringen, und ihnen mit den verständlichsten Worten zu sagen, was man darunter verstehe. Im Gegentheile werden sie es doch nie so weit bringen, daß sie mir sagen könten, was der Zucker sey.

Friedr. Gleichwol weiß es schon mein kleinster Bruder: Was süsses.

Hofm. Was nennen sie aber süß?

Friedr. Das, was wohl schmeckt.

Hofm. Aber schmeckt denn Wildpret nicht auch gut, und doch ist es saur? Doch, geben sie sich nur zufrieden. Wir können von den Dingen, die unsere fünf Sinne rühren, keine Merkmale angeben, und wir haben von denselben nur undeutliche Begriffe. Es ist nicht möglich, daß man ihnen den mannigfaltigen Geschmack der Speisen einer königlichen Tafel beschreibe, und der größte Redner klaget über die Armuth der Sprache, wenn er auf einer Seite die Pein eines bösen Gewissens, und auf der andern die Wonne der Seligen im Himmel recht deutlich vorstellen soll. Man muß die Dinge, wovon allein die Sinne urtheilen können, und die in einer Empfindung bestehen, selber sehen, fühlen, schmecken, riechen, und kurz, erfahren.

Friedr. (bey Seite.) Bruder, was wollen der Herr Hofmeister mit dem gläsernen schwarzen Männchen machen?

Carl. Experimente. Man nennet diese Püpchen cartesianische Täucherlein. Sie sind inwendig hol, und haben unten am Fusse eine kleine Oefnung.

Hofm. Es soll den Augenblick seine Künste vor ihren Augen machen. Hier ist eine grosse Flasche, die mit Wasser angefüllet ist. Ich

setze mein Püpgen auf das Wasser, und binde die Flasche mit einer Blase feste zu. Indem ich mit dem Finger auf die Blase drücke, so schießt das Männchen wie ein Pfeil zu Boden. Denn das Wasser trit in seinen Leib, weil es sonst nirgend Raum findet. So bald ich aber mit dem Drucke wieder nachlasse, so kömt das Püpgen in die Höhe, weil das Wasser wieder aus demselben herausgetreten, und es folglich wieder leichter geworden ist. Die Einfältigen meynen, wenn sie sehen, daß das Püpgen gleich auf das erste Wort gehorcht, daß es ein Geist oder Alrünchen seyn müsse. Wenn man den Daumen schnell auf der Blase herum dreht, so macht das Männchen poßierliche Sprünge, und die Bauren halten alsdann den Marktschreyer, der dasselbe commandirt, für einen leibhaften Hexenmeister. Wir wollen sehen, daß sie selber ein paar auf der Leipziger Messe bekommen, weil sie an diesem angenehmen Experimente lernen können, theils, daß die Luft elastisch sey, und das Wasser hingegen nicht; theils, worin das Gleichgewicht der flüßigen Körper, und endlich die Schwimmkunst der Fische bestehe.

Friedr. O dazu wollen wir bald kommen. Ich besinne mich, daß vor Auerbachs Hofe ein Mann mit Raritäten ausstand, der hatte welche. Unser Bedienter kan ihn bald finden. Ich darf ihm nur sagen, daß er einen grünen Rock mit tombacknen Knöpfen, und seine eigene Haare trage.

Hofm.

Hofm. Dadurch kan der Diener den Mann nicht von andern Krämern unterscheiden. Denn 1) tragen mehrere ein solches Kleid und ihr eigen Haar. 2) Könte es seyn, daß er sich jetzt einen braunen Rock und eine Perücke zugelegt, seine Bude aber anderswo aufgeschlagen hätte. Wenn wir demnach jemanden eine Sache recht genau beschreiben und kennbar machen wollen: so müssen wir ihm davon solche Merkmale angeben, die derselben beständig zukommen, und die sie zu allen Zeiten, in allen Umständen, und von allen andern Dingen unterscheiden. Geben wir solche beständige Merkmale an, so erlangt er von derselben Sache einen vollständigen Begrif. (Ideam completam.)

Carl. Der Krämer, wovon wir reden, ist so klein wie ein Zwerg: er hat eine Habichtsnase und daben nur Ein Auge. Diese Merkmale werden ihn gewis von allen andern unterscheiden, und ich glaube auch, daß er seine alte Nase ebenfals noch haben werde. Ich bin also im Stande, unserm Johann einen vollständigen Begrif von demselben beyzubringen.

Friedr. So nimt man denn in der Philosophie alles so genau?

Hofm. Freylich, und auch im gemeinen Leben. Denn es ist öfters sehr viel daran gelegen. Was hörten wir gestern für eine Historie?

Friedr. Daß ein Mann vom Lande seinen unartigen Sohn mit einem Briefe an den Zuchtmeister nach der Stadt geschickt habe. Der

schlaue Bube merkte, daß es nicht richtig seyn müßte, und gab deswegen den Brief, nebst einem kleinen Trinkgelde, einem armen Jungen. Da der Zuchtmeister das Recommendationsschreiben erbrach, so las er, daß er den Ueberbringer, der ein ungehorsamer Sohn wäre, acht Tage bey sich behalten, und demselben den Lohn für seine Bosheit auszahlen möchte. Der Vater aber hatte die Gestalt seines Sohnes nicht beschrieben. Der Zuchtmeister glaubte also nicht anders, als daß der unschuldige Knabe der ungerathene Sohn wäre, und = =

Carl. Daher kömt es auch, daß uns Juden öfters böhmische Steine für ächte verkaufen, wenn man nicht die rechten Merkmale von einer wahren Juwele weiß: Ein Unglück, welches neulich unsere Tante um 250 Rthlr. gebracht hat! Ich gab einmal einem Raritätenkrämer, der nürnbergische Spielpfennige hatte, einen Gulden für sechse. Ich glaubte, sie wären Gold, und kam für Freuden ganz auser mich, eiligst zum Papa gelaufen.

Hofm. Diese Anmerkung hat hauptsächlich auch im gemeinen Leben ihren Nutzen. Sie können nun leicht einsehen, warum ich gestern, da ich über der Tafel gefragt ward, was ich von dem Herrn Waldemar hielt? geantwortet habe, daß ich zur Zeit noch nicht aus ihm hätte klug werden können, und ich wolte deswegen ihre Gnaden weder zu, noch abrathen, daß sie ihm das Amt gäben. Denn ich habe ihn in Gesellschaften vornehmer Leute gesehen, da stellte

er

er die Person eines sehr belebten und vernünftigen Menschen vor. Ich sah ihn in der Kirche mit der grösten Andacht den Gottesdienst verrichten. So lange hielt ich ihn für tugendhaft. Aber ich habe ihn auch unter seines gleichen etlichemal gesehen, da seine Aufführung gerade das Widerspiel von jenem guten Bezeigen war. Da er also weder beständige Merkmale der Tugend noch des Lasters an sich hat: so kan ich ihn auch nicht tugendhaft nennen, und für lasterhaft wolte ich ihn auch nicht gern ausgeben. Sie sehen also, wie sehr man sich um diejenigen Merkmale bekümmern müsse, die einer Sache oder einer Person beständig eigen sind, damit man sich nicht aus Uebereilung einen ganz falschen Begrif mache, den man hernach nicht so leicht wieder aus dem Kopfe bringt.

Friedr. Wie gefallen ihnen denn die Schildereyen, womit Papa diesen Saal ausgezieret hat? Sind sie nicht recht schön gerathen?

Hofm. Was mir am besten gleich anfangs gefällt, ist dieses, daß uns eine jede Wand in eine andere Provinz der Natur versetzt. Zur Rechten stellet uns der Mahler die Unschuld des Landlebens vor. Sehen sie doch, wie die arbeitsamen Schnitter das Getrayde abmähen. Wie ihnen der Schweis vom Gesichte herab läuft. Wie sie aber dort nach verrichteter Arbeit, wenn die Sonne nur noch die Hügel bestralet, unter einer kühlen Eiche ihr Brodt recht vergnügt und mit grossem Appetite verzehren, und

sich

sich einander recht vertraulich zutrinken. Und wie einer von ihnen dem Schäfer, der seiner satten Heerde folget, freundschaftlich winket, an ihrem Vergnügen mit Theil zu nehmen. Hier greift Hans nach seinem Haberrohre, um seine Freunde recht vollkommen vergnügt zu machen. Jörge hingegen und Claus haben sich der Länge nach im Grase ausgestreckt.

Friedr. Gewis, der Mahler hat alles recht genau nach dem Leben und nach der Natur gemahlet. Er hat nicht nöthig gehabt, es so zu machen, wie jener Gurkenmaler, der über die Thiere in einem Jagdstücke schrieb: dieß ist ein Bär, Wolf, Auerochs u. s. w.

Hofm. Es ist gut, wenn ein Cavallier, der dermaleins auf seinen Reisen Bildergalerien besehen wird, Gemählde nach Regeln beurtheilen kan. Dieses Landstück ist deswegen vorzüglich schön, weil eine jede Person durch eine besondere Handlung oder Bewegung von den übrigen unterschieden wird; hernach aber auch deswegen, weil alle diese verschiedenen Handlungen einen ländlichen Auftrit auf eine harmonische Art vorstellen. Nach diesen einfältigen Regeln der Mannigfaltigkeit, geschickten Vertheilung der Rollen und der Einheit müssen sie historische Vorstellungen einer Schlacht, einer Krönung oder irgend einer andern merkwürdigen Handlung beurtheilen.

Carl. Ich werde ganz entzückt, wenn ich das allerliebste Gemählde betrachte, welches Papa Mini-

Minichens Geschicklichkeit und Fleis zu Ehren nach des Herrn von Kleist Schilderung hat machen lassen:

. . . Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien
Liebling,
Hängt ihr mit zarten Armen am Hals und hindert
sie schmeichelnd;
Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach und stamlet
Gedanken.

Friedr. Ein jeder hat seinen Geschmack, der meinige ist mehr kriegerisch als weibisch, und deswegen hefte ich lieber meine Blicke auf die wohlgerathene Abbildung von jener prächtigen Beschreibung dieses berühmten preußischen Helden:

Mit leichten Läuften streicht jetzt ein Heer gefleckter
Hindinnen,
Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne, rau-
schende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Früh-
ling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flattern-
den Mähnen.
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige
der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie schnauben
Wollust und Hitze,

Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen und schauen
Fern über den niedrigen Hayn aufs Feld, durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst: sie spalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Hölen
Und brüllen dumpficht heraus, verschiedene stürzen von Klippen.

Carl. Die vierte Wand stellet dem Auge mehr denn hundert verschiedene Vögel dar, und worüber ich mich nicht genug wundern kan, ist dieses, daß ein jeder Vogel auf dieser Tafel seine eigene Farbe und Tracht hat. Dies ist unstreitig das prächtigste Stück.

Hofm. Ich bemerke etwas an diesem Gemählde, woraus ich bald schliessen solte, daß der Mahler ein guter Philosoph gewesen seyn müsse. Er hat nicht nur der Natur sehr glücklich nachgeahmet, und die Vögel so vorgestellt, wie sie wirklich sind; sondern er hat auch die schönste Ordnung unter denselben beobachtet.

Carl. Dieß kan ich noch nicht einsehen. Ich sehe vielmehr eine unzählige Menge Vögel durch einander gemahlt. Einige gehen, andere fliegen, wieder andere schwimmen.

Hofm.

Hofm. Unterdessen werden sie mir doch bald recht geben. Ein jeder von diesen Vögeln stellt eine eigene Person, wenn ich so reden kan, vor. Ein jeder hat ein anderes Gesicht, eine andere Statur, eine andere Kleidung. Ein jeder ist von dem andern unterschieden und durch etwas besonders bestimt, oder, wie die Gelehrten reden, er ist ein einzelnes Ding, ein Individuum, welchem kein anderes vollkommen ähnlich ist*). Aber, obgleich wirklich ein jeder Vogel von dem andern durch irgend einen besondern Umstand unterschieden ist, so kommen doch immer etliche derselben in einigen Dingen mit einander überein. Sehen sie hier nur diese Tauben an, wie sich die einen, stolz über ihre bunten Federn, in der Sonne spiegeln; die andern aber als treue Müt-

*) Wenn auch gleich unter 100000 Blättern, die auf einem Baume wachsen, zwey einander ähnlich sind: so nehmen sie doch ein jedes einen besondern Ort ein. Die Lehre vom Individuo ist keine blosse Grübeley. Sie macht mich behutsam, daß ich ähnliche Handlungen der Menschen, die doch immer in einem Stücke verschieden sind, nicht mit einander vermenge. Sie macht ferner Gottes Verstand in meinen Augen erstaunenswürdig, als welcher aus der ganz unbegreiflichen Menge von Dingen, worunter ein jedes von allen andern unterschieden ist, aufs deutlichste hervorstralet. Gott unterscheidet alles, was ist; kennet einen jeden Vogel, noch mehr, einen jeden Menschen und Engel vor dem andern, und sorget für einen jeden, nach dessen besondern Umständen. Welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkentnis Gottes!

Mütter, ihren Jungen aus ihrem Halse das Futter in Kropf schütten. Sie werden, die Farbe ausgenommen, sehr viel ähnliches an ihnen antreffen. Die Grösse, die Gestalt der Schnäbel und Füsse, der Bau ihrer Glieder, das alles sieht sich, im Ganzen betrachtet, ähnlich.

Carl. Es ist in der That wahr. Ich darf nur diese Tauben gegen die Hüner halten, so sehen sich alle Tauben ungemein ähnlich.

Hofm. Daher gehören sie zu einerley Art, (Species) weil sie die meisten Merkmale mit einander gemein haben. Aber nun werden sie auch einsehen, warum der Mahler alle Vögel auf vier Tafeln vorgestellt habe. Auf die erste hat er alle Wasservögel, auf die andere diejenigen, welche kleine Körner verschlingen, auf die dritte, welche das Aas fressen, und auf die vierte, die Nachtvögel gebracht. Er hat also das ganze Heer in vier Regimenter oder Gattungen vertheilt.

Carl. Was nennt man denn eigentlich eine Gattung? (Genus.)

Hofm. Wenn verschiedene Arten von Dingen einige Merkmale mit einander gemein haben. Ich will ihnen dieses deutlich zeigen. Bey den Wasservögeln werden sie durchaus einen langen Schnabel und lange Beine bemerken, weil sie ihre Nahrung bis auf dem Grunde der Moräste und Teiche suchen müssen. Sehen sie nur den Storch, den Kranich und den Rei-

ger

ger hier an. Die Ente, die Gans, der Schwan, haben ebenfals einen schlanken Hals, damit sie mit demselben tief unter das Wasser reichen können. Weil sie aber sowol auf der Erde als im Wasser ihren Unterhalt suchen müssen: so haben sie platte Füsse, die ihnen statt der Ruder dienen, womit sie das Wasser, welches sie sonst aufhalten würde, von sich stossen, und also ihrem Körper einen leeren Raum verschaffen. Geben sie hingegen auf die Raubvögel im dritten Gemählde acht. Was für fürchterliche Klauen, und was für einen starken und krummen Schnabel haben sie nicht! Denn, wie wolten sie sonst das Fleisch ohne Messer von den Knochen losreissen, oder wie wolten sie ihren Raub festhalten? Merken sie nunmehr auf dasjenige, was ich jetzt sagen will: Ein jeder Vogel für sich, ist ein Individuum. Z. E. wenn ich sage: Mr. Carl, schiessen sie mir diesen Sperling vom Baume, so bezeichne oder bestimme ich ihnen denjenigen Sperling, der vor allen übrigen dieser Korndiebe sein Leben verlieren soll. Hingegen, wenn ich sage, die Wasservögel, so rede ich von einer gewissen Art der Vögel. Und wenn ich überhaupt von den Vögeln rede, so meyne ich die ganze Gattung von geflügelten Geschöpfen.

Carl. Grosser Gott, wer kan deine Weisheit übersehen! Nicht einmal ein Schnabel, nicht eine Klaue an dem Fusse eines Vogels ist ohne wichtige Ursache länger, eingebogener oder

gerader, schwächer oder stärker gemacht worden. Ja, ich sehe nun auch die Ursache ein, warum die Federn der Enten so fest und so glatt sind. Nemlich, damit das Wasser auf denselben nicht stehen bleibe und sie verderbe.

Hofm. Sie können aber auch dem Mahler eine sehr nützliche Lehre ablernen, ich meyne, wie sie verschiedene Dinge unter eine gewisse Ordnung bringen sollen. Nemlich, alle Dinge, die in vielen Stücken einander ähnlich sind, muß man zusammen setzen. Und unter diesen ähnlichen Dingen muß man diejenigen wieder neben einander stellen, welche die grösste Uebereinstimmung mit einander haben. Ein Logiker würde diese Regel so vortragen: Die einzelnen Dinge muß man unter ihre Arten, und die Arten unter ihre Gattungen bringen. Wenn also z. E. viele Bücher in einem Zimmer untereinander zerstreuet lägen, wie wolten sie dieselben wol in Ordnung bringen, wenn sie zum Bibliothekarius gemacht würden?

Carl. Wenn ich nur erst ein guter leipziger Student wäre, so solte es mir ein Kinderspiel seyn. Doch! ich wolte die Folianten neben einander aufstellen, hernach die Quartanten, hierauf die Octavbände. Und unter den Quartbänden würde ich diejenigen wieder in eine Reihe setzen, welche in Pergament, und die, welche in Franzband eingebunden sind. Oder noch besser: ich wolte die theologischen, juristischen, historischen und geographischen Schriften alle zu-

zusammen setzen, und zwar die Quartanten zu Quartanten, Duodezbändgen zu Duodezbändgen u. s. f. So würde in kurzer Zeit meine Bibliothek in der schönsten Ordnung da stehen, und man könte alles leicht finden.

Hofm. Recht! Beobachten sie nur künftig auch diese Ordnung in ihren Gedanken und in ihren Reden, so wird alles noch einmal so schön lassen. Ich will ihnen aber noch einen weit grössern Vortheil von der Eintheilung der Dinge angeben. Man kan auf diese Art sehr viele Wahrheiten erfahren. Wenn man viele Arten kennet, so kan man sich schon vorstellen, wie ungefähr die einzelnen Dinge, die unter dieselben gehören, aussehen müssen, wenn man sie auch gleich nicht siehet. Da sie nun in Dresden so viel schöne Häuser gesehen haben, so können sie sich nun einen Begrif von einem schönen Hause überhaupt machen. Nachdem sie die prächtige catholische Kirche in Augenschein genommen haben: so stellen sie sich nun weit leichter, als vorhin, vor, wie die kostbaren Kirchen in Rom beschaffen seyn müssen. Wenn ich ihnen zeigen werde, welches die Eigenschaften und die Merkmale eines guten Briefes sind, und wenn ich ihnen im Stockhausen einige der besten Muster werde gewiesen haben, so werden sie keine Feder mehr zerkäuen, wenn sie einen Neujahrswunsch an die Frau Grosmama aufsetzen sollen.

Wer nur erst von einer Sache einen allgemeinen Begrif hat, der lernet die verschiede-

nen Arten derselben leicht kennen. Diese Regel hat ihren grossen Nutzen in der Klugheit zu leben. Ich sage ihnen, daß man sich durch den Hochmuth bey allen Vernünftigen verhaßt und lächerlich mache. Also, können sie sicher schliessen, daß man sich durch alle Arten des Hochmuths den Haß und die Verspottung anderer zuziehe. Folglich durch das Grosprechen von seiner hohen Herkunft, durch das Herausstreichen seiner Geschicklichkeit und Verdienste, durch einen stolzen Gang, durch prächtige Mienen, durch Verachtung anderer u. s. w. Denn alle diese Pedantereyen sind Arten des Hochmuths.

Carl. Ich habe nun bereits verschiedene wohlgesittete Leute hier, in Leipzig, Dresden und anderswo gesehen. An Cajo bewunderte ich die ungezwungenen Complimente und Manieren: an Titio die kluge Art, zu rechter Zeit und allemal angenehm zu reden. Bellulus ist in seinem ganzen Bezeigen das liebste und artigste Männchen von der Welt. Er weiß sich Grosse und Niedere gewogen zu machen. Allen diesen habe ich die Kunst abgemerkt, sich artig aufzuführen.

Hofm. Sie haben also einen allgemeinen Begrif von der Höflichkeit. (notio universalis.)

Carl. Was heißt dieses Wort?

Hofm. Ich will sagen, sie wissen nun überhaupt, was zu einer artigen Aufführung gehöre. Hingegen bleiben ihre Vorstellungen besondere

Be-

Begriffe, so lange sie nur denken, wenn man in das Zimmer des Ministers trit, muß man diese Verbeugung machen: sitzt man an der Tafel, so muß man den Löffel so halten. Trinke ich Gesundheiten, so ist dieses zu beobachten. Kurz, sie denken sich lauter besondere Fälle. Sie fragen sich alsdann: wie machte es doch damals Bellulus, als Ihro Excellenz auf seiner Mama Wohlseyn trank: wie fieng er es an, als er sich vom Gönner wieder beurlaubte: was sagte er?

Friedrich. Nun begreife ich ihre Meynung schon besser. Der Mahler, der diese Stücke gemahlt hat, mußte nothwendig allgemeine Begriffe von Vögeln, von Landschaften und Jagden im Kopfe haben. Denn er machte diese Schildereyen auf seiner Stube, wo er weder die Vögel, noch Hirsche und Pferde, noch die Gegend, wo die Landleute ihr Vesperbrodt assen, vor Augen hatte.

Hofm. Wissen sie nun, wie es der Künstler angefangen habe, da er uns eine schöne Gegend des Feldes hat vorstellen wollen?

Carl. Seine Einbildungskraft stellte ihm viele Gegenden vor, die er auf seinen Reisen gesehen hat. Alsdann ergrif sein Witz den Pinsel, entlehnte aus einer jeden dieser Gegenden eine Schönheit: setzte diese verschiednen Stücke zusammen, und machte ein einziges Stück daraus; nachdem er nur das, was eine jede an Dörfern, Bergen und Wassern beson-

ders hat, weggelassen hatte. Ein Gelehrter würde sagen, er hätte abstrahirt. Durch die Abstraction und die darauf gegründete willkührliche Vereinigung ähnlicher Beschaffenheiten in einem Subjecte, hat Moliere seinen Filz geschildert, indem er diesen einzigen Caracter aus hundert verschiedenen Originalen zusammen gesetzt hat, und dieses Mittels hat sich auch la Bruyere bedient. So werden endlich auch unsere geistlichen Dichter in Stand gesetzt, uns das Paradis oder den Himmel zu schildern. Sie setzen aus allen Arten der unschuldigen und reinesten Vergnügungen ein Ganzes, voll heiliger Reitze zusammen.

Frl. Wilhelmine. Bruder, nun ist der alte Fischer von der Elbe da. Du wolltest ihn doch gern einmal sprechen. Komm geschwinde!

Carl. Ich weis dir recht vielen Dank, Minchen, daß du es mir hast sagen wollen. Ich habe dich auch recht lieb.

* * * * * * * * *

Fräul. Wilhelm. Ach mein lieber Mann, ich habe ihn um recht viele Dinge zu fragen. Papa will mir die Regierung über einen unserer Teiche anvertrauen. Ich muß daher nothwendig etwas von den Fischen verstehen.

Carl. Weil mich meine Schwester zum Mitregenten angenommen: so wollen wir vor allen Dingen dafür sorgen, daß unsere neuen Unterthanen

thanen nicht Hungers sterben dürfen. Sag er uns also, was sie gern essen.

Fischer. Gestrenges Herrchen, sie müssen ihnen Weisfische geben. Oder, machen sie sich des Mittages die Lust, und werfen ihnen Brodgrumen ins Wasser: so werden sie ihnen mit ihren poßierlichen Sprüngen ein tausendfaches Vergnügen machen. Sie fangen zwar einen Krieg mit einander an: allein, er ist so wenig grausam, als ein Husarenscharmützel. Selten bleibt einer auf dem Platze. Es ist nicht sowol aufs Blutvergiessen, als vielmehr nur aufs Beutemachen angesehen.

Carl. Woher kömt es aber, daß die Karpen und Hechte in den Teichen besser gedeyen, als in den Flüssen?

Fischer. Sie finden im stillen Wasser mehr Nahrung. Geben sie nur acht, Junker, ob nicht immer über ihren Teichen ein kleiner Schwarm von Mücken schwärme, die ihre Eyer hinein fallen lassen. Sie finden ferner am Ufer und auf dem Grunde immer Insecten, die hingegen in den Flüssen vom Strome mit fortgeschwemt werden. Daher werden sie auch bemerken, daß die Fische in einem Flusse immer wider den Strom schwimmen. Denn auf diese Art läuft ihnen das Wildpret von selbst in Mund, wie ein junger Sperling ihrem alten schwarzen Kater auf dem Baume unvorsichtig ins Maul fliegt.

Frl. Wilhelm. Nun sehe er doch einmal meinen Teich.

Fischer. Traun, gnädiges Fräulein, der Teich liegt sehr gut an diesem kleinen Hügel. Denn der Regen schwemmet Mergel, Würmer und anderes Ungeziefer hinein, welches alles für ihre Fische ein leckerer Lammsbraten ist. Und auf diesem Kohllande und zwischen den Hecken pflegt sich noch anderes Wildpret für sie aufzuhalten. Lassen sie die Buttervögel und andere kleine Thierchen durch einen Bauerjungen fangen, und besetzen sie damit ihren Fischen, als eine gute Köchin, die Tafel.

Frl. Wilhelm. Er ist doch ein spashafter Mann! Ich bin ihm recht gut.

Fischer. Ich bin so, wie man nach dem dreißigjährigen Kriege war. Gut, ehrlich, deutsch weg. Ich habe noch ihren Aeltervater wohl gekant. Er hatte schneeweisse Haare, und war Obrister. Jetzt trägt alles Perucken. Was noch aus der Welt werden will? (Der Alte lächelt.) Haare noch auf Haare aufsetzen! Ha, ha, ha! Habs mein Tag nicht so gesehen, bin doch schon eisgrau. Auf den Verstand einen Deckel, daß er nicht davon fliegt! Ha, ha, ha!

Frl. Wilhelm. Nun, ehrlicher, alter Vater, ich habe ihn recht lieb. Er soll auch heute gewis mit Papa wieder speisen. Meine Mama hat es mir schon zugesaget. Ich höre ihn gar zu gern von alten Sachen erzählen. Mama

ist

ist ihm recht gut. Er ist fromm, und betet immer bey Tische so andächtig. (zu Carl allein.) Ach Bruder, sieh doch das redliche und fromme Gesicht an! Ich betrachte es mit Lust.

Friedr. Ach, mit welcher Geschwindigkeit dieser Karpe aus dem Grunde nach dem Brodte heraufschießt! = = . Nun hat ers weg. = = = Nein, der Hecht hat es ihm doch vor dem Maule weggeschnapt. Wie mag er sich nicht ärgern!

Hofm. Wer hat diese Thiere das Schwimmen gelehret: Wer hat ihnen die Kunst beygebracht, mit einer eben so groſſen Geschwindigkeit als Geschicklichkeit ihre Flosfedern und ihren Schwanz statt der Ruder zu gebrauchen? Bald schiessen sie wie ein Pfeil mit ihrer Beute in die Tiefe, und entgehen den Nachstellungen; bald fahren sie, aller Gewalt und Schwere des Wassers ungeachtet, von einem Ufer zum andern. Und durch eine geringe Bewegung ihres Schwanzes können sie schnell von einer Seite zur andern kommen. Wollen sie in die Höhe, so dehnen sie nur ihre Blase aus, daß sie gröſser, und folglich auch leichter werden *). Bald drü-

*) Wenn Kinder in einer warmen Luft Seifblasen machen, so steigen dieselben desto höher, je mehr sich die in denselben befindliche Luft von der Wärme allmählig ausdehnet, und die Blase vergröſsert. Platzet aber die Blase, und fließt in Einen Tropfen zusammen, so sinkt sie, nachdem sie kleiner geworden, plötzlich zu Boden. Denn ein Körper wird specifice leichter wenn er einen gröſsern Raum einnimt. Die Ursache ist aus dem Gleich-

drücken sie dieselbe wieder zusammen, daß sie kleiner wird, und schiessen auf den Grund. Wer hat den kleinen Fischen die Geschwindigkeit gegeben, daß sie den Nachstellungen der grossen entgehen? Wer hat sie gelehret, sich an seichten Oertern aufzuhalten, wohin sich diese wegen ihrer Schwere nicht wagen?

Was soll ich von der erstaunlichen Menge Fische sagen? Ganze Nationen leben fast allein von Fischen, und wird nicht der Hering durch ganz Europa gespeißt? Trägt nicht jährlich dieser Zweig der Handlung den Holländern 30 Millionen Thaler ein, indem sie über 25000 Lasten eingesalzener Heringe versenden? Wer gibt dieser unzählbaren Nation des Fischreiches das Zeichen, daß dieselbe alle Jahre im Frühjahre aus Norden aufbricht? Wer commandirt den einen

Gleichgewichte zu erklären. Ein Wassertropfen ist klein: er darf also nur ein wenig Luft aus der Stelle treiben. Wird er aber aufgeblasen, so nimt er einen grössern Raum ein. Es kömt aber deswegen keine neue Materie oder Gewicht in denselben. Folglich ist er nicht im Stande, eine so grosse Menge von Luft, als er nunmehr einnimt, zu überwiegen. Und daher bleibt er oben. Daher kan man aus einer Bleykugel so ein breites und hohes Gefässe machen, das frey auf dem Wasser schwimt. Daher kan man, wenn man Rindsblasen um den Leib bindet, ohne Gefahr schwimmen, und durch eben dieses Mittel eine Katze fliegen lehren. Deswegen sind die Federkielen der Vögel hol und nicht mit Mark ausgefüllt. Und daher kommen endlich die durch die Gährung aufgetriebene Todten aus dem Wasser von selbst wieder in die Höhe.

einen Flügel, daß er sich westwerts wendet, und im Merz sich nach der Insel Island ziehet; und wer führet den andern an, daß er tiefer in die Nordsee gehet? Warum theilen sich hierauf beyde Haufen noch ein paarmal, gehen durch andere Straassen, und vereinigen sich endlich doch wieder mit der Hauptarmee? Trennten sie sich erst wegen des Proviants: so vereinigen sie sich vielleicht wegen der Unsicherheit vor den Raubfischen. Genug, um den Auguft ziehet das ganze Heer durch den Canal vor Holland und Flandern vorbey, und der Holländer füllet seine Buysen mit diesen schmackhaften und gesunden Fischen. Wie angenehm könte ich sie nicht vom Wallfischfange unterhalten. Ein Wallfisch ist eine, einem Landthiere mehr denn einem Seegeschöpfe ähnliche Maschine von 60 bis 70 Fus in der Länge. Er ist der Elephant der Wasserwelt, und Brockes macht uns von seiner Stärke und Grösse folgende majestätische Beschreibung:

Mit welcher drängenden Gewalt,
Mit welchem schrecklichen Gewühl, Getös und Lärmen
Muß in dem tiefsten Schlund und dunkeln Aufenthalt
Ein Wallfischheer sich drehn und durch einander
schwärmen:
Da, wenn ein solcher Fisch aus seiner Tiefe bricht,
Und wie es, wenn er spielt, in Grönland oft geschicht,
Mit greulichem Geräusch aus stillen Fluten steiget,
Er einen schwarzen Thurm erstaunten Augen zeiget,
. . . Mich deucht, ich schaue recht die weisse Wut
Der durch das schreckliche Gewühl gepreßten Flut,

Mit

Mit Schaum und wirbelvollen Wellen,
Als wären es Gebürge, schwellen.
Mich deucht, es höre recht mein schüchtern Ohr,
Mit einem innerlichen Grausen,
Ein wildes, unerträglichs Brausen.
Die braune Flut wird plötzlich weiß und schäumet,
Ein grosses Theil des Meers erhebet, wälzet, bäumet
Sich brüllend in die Höh, in einem Augenblick,
Und stürzt mit solcher Last von oben ab zurück;
Daß die gepreßte Flut oft ganze Meilen weit
Sich reget, tobet, wallt, mit solcher Heftigkeit,
Daß Strudel, Wirbel, Schaum, ein schwülstiges Bewegen,
So weit man sehen kan, in einem Kreis erregen.
Wer weis sich nun den Stand im dunklen Reich der Wellen,
Wo sie bey tausenden sich wälzen, vorzustellen?
Wie müssen sie den Schlamm des Abgrunds, wenn sie spielen,
Mit ihrer fetten Last verwirren und zerwühlen!
Und doch kan ein Harpunier durch seinen Wurfpfeil einem solchen Ungeheuer das Leben, aber gewis nicht ohne unsägliche Mühe und Gefahr nehmen. Diese Bestien halten sich wegen ihres Fetts in dem Eismeere auf, und es werden ihrer jährlich ungefehr 1200 erleget, welche gegen 3 Millionen Rthlr. einbringen.

Wie viel artiges könte ich ihnen nicht endlich von der verschiedenen Bildung, Gestalt, und der Schönheit einiger Arten von Fischen sagen! Einige Fische glänzen von Golde; andere von Silber; wiederum einige spielen mit den höchsten Farben; andere sind auf verschiedene Art ge=

gezeichnet, und haben z. E. Flecken, Puncte, Streife, Sterne, Augen, Spiegel, Kronen, andere sind mit Stacheln, Sturmhauben und Schilden ausgerüstet; endlich haben einige Arten derselben viel Aehnlichkeit mit gewissen Landthieren, als; Hunden, Pferden, Bären, Löwen, ja selbst mit Menschen, und diese letztern haben zu den Erzählungen von den Meermännern und Meerfräulein Anlaß gegeben. Allein, ich werde besser thun, wenn ich ihnen verschiedene Abbildungen von Fischen in Kupfern vorzeige, und was ihr mannigfaltiges Fleisch betrift, sie zur Gedult verweise, bis sie Gelegenheit bekommen, allerhand Arten der Fische selber zu speisen. Ich habe ihnen indessen genug gesagt, um sie zu unserer Abendandacht vorzubereiten, und um sie zu bewegen, daß sie mit der tiefsten Bewunderung den grossen allmächtigen und unermeslich gütigen Vater aller Frommen mit mir gemeinschaftlich im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Ich werde aber, wenn wir in der Ordnung auf die Erklärung des 104ten Psalms kommen, in den Betstunden noch mehrere Merkwürdigkeiten von den Fischen aus Richters Ichthyotheologie anführen. Lernen sie nur, meine Kinder, ihr Glück, daß sie als getaufte Christen, und als Gnadenkinder des Allerhöchsten haben, recht hochschätzen, und zugleich auf die Vorsehung Gottes ihr völliges Vertrauen setzen.

III. Das

III. Das gelehrte Spiel.

Inhalt. Einige junge Herren statteten bey den beyden Herren Barons einen Besuch ab. Nachdem sie sich durch verschiedene unschuldige Ergetzlichkeiten belustiget hatten, so geriethen sie auf den Einfall, ein gelehrtes Spiel zu versuchen. Bey dieser angenehmen Gelegenheit lernten sie Definitionen machen.

Hr. v. Dalberg. Meßieurs, sie haben meine Festung ganz zu Grunde gerichtet. Ich kan mich also nicht länger als ein ehrlicher Cavalier darin halten. Ich will nebst meiner Mannschaft capituliren.

Hr. v. Savie. Lassen sie uns diesem tapfern Commendanten gute Accordspuncten verwilligen. Er hat unsere drey Attaquen gut ausgehalten. Wir wollen keine neue Festung mehr aufbauen. Wir werden uns ohnedem bald aus dem Garten retiriren müssen. Die vielen kleinen wellenförmigen Wölkchen drohen uns einen Sturm. Hr. Commendant, sie sollen uns drey Spiele im Zimmer vorschlagen.

Hr. v. Dalberg. Wollen wir Billard spielen? Gefällt ihnen das Schachspiel? Oder soll ich ihnen dasjenige vorschlagen, was ich neulich das erstemal mit meinem Hofmeister gespielt habe?

Hr. von Savie. Billard ist wegen der Bewegung ein unvergleichliches Spiel. Aber für meine wenige Person ist es zu hoch. Ich kan nicht auf die Tafel reichen. Sie müßten mich im-

immer, wenn ich stossen solte, in die Höhe heben. Das Schachspiel ist ein königliches Spiel. Aber, die Wahrheit zu sagen, ich verstehe es noch ganz stümpermäßig. Das dritte aber wäre ich begierig zu wissen. Es kömt auf einen Versuch an. Wir können immer wieder aufhören.

Hr. von Dalberg. Man schreibet auf Karten nach Belieben Wörter. Diese Blätter mischt man untereinander. Ein jeder zieht ein Blat. Hierauf muß er eine Beschreibung von der Sache geben, deren Name auf der Karte steht. Weiß er keine, so muß er ein Pfand erlegen, und dieses muß er hernach durch eine kleine Strafe wieder einlösen.

Hr. v. Savie. Dieses Spiel gefällt mir. Es ist neu. Und wir wollen schon artige Strafen erfinden, die aber doch nicht unanständig sind. Wie muß man aber die Beschreibung machen?

Hr. v. Dalberg. Sie geben ein Hauptmerkmal oder Kennzeichen an, dadurch man dieses oder jenes Ding sogleich von allen andern unterscheiden kan.

Carl. Wir müssen nothwendig einen Schiedsrichter dabey haben, der es entscheide, ob wir recht oder unrecht definirt haben. Ich will meinen Hofmeister dazu bitten. Er ist gegen mich und alle junge Leute sehr gütig und gefällig.

Hr. v. Dalberg. (zum Hofm.) Ach mein Herr, ich übergebe ihnen jetzt den Generalsstab. Unser Krieg im Garten ist zu Ende. Nun fangen wir einen gelehrten an. Und sie werden uns an-

führen. Zum Unglücke besteht unsere Armee aus lauter Recruten, die noch gar nicht exercirt sind.

Carl. Haben sie die Gewogenheit, und geben sie uns vorher von den Definitionen einen Unterricht. Diese Herren haben bereits die Philosophie studiret, und ich allein will unter ihnen nicht der Ungeschickteste seyn.

Hofm. Definiren heißt, einem andern einen deutlichen Begrif von einer Sache geben, oder, ihm Merkmale davon angeben, wodurch er dieselbe von allen andern Dingen deutlich unterscheiden kan. Und eine Definition ist also eine Erzählung der Merkmale und Kennzeichen einer Sache. Z. E. Ein Licht ist ein leuchtender Körper, der die umstehenden Dinge im Finstern sichtbar macht. In dieser Erklärung kömt

1) vor, das Wort, das ich beschreibe, oder das Definitum: Licht.

2) Die Gattung (genus,) es ist ein Körper, oder etwas Zusammengesetztes: es ist kein Geist.

3) Die Art (species) derjenigen Körper, unter welche das Licht gehört: ein leuchtender Körper, etwas, das Stralen von sich wirft.

4) Der Endzweck und Nutzen: es macht sichtbar, es macht, daß man ein Ding von dem andern unterscheiden kan. Wir wollen uns bemühen, Meßieurs, daß wir so viel, als es angehen will, nach diesen vier Stücken unsere Definitionen einrichten. Lassen sie uns die Karten mischen und austheilen.

Carl.

Carl. Mich treffen zum Unglücke die schwersten Wörter. Ich werde alle meine Habseligkeiten zum Pfande setzen müssen. Doch, frisch gewagt! Ein Poet ist ein Dichter, der gut dichten kan.

Hofm. Mfr. Carl, sie haben ein schweres Wort. Daher ist es nicht anders möglich, als daß sie gleich die erste Strafe erlegen müssen. Ihr Fehler bestehet darin: Sie erklären das Definitum durch gleichgiltige Wörter. Poet und Dichter sind eins. Denn, wenn ich frage, was ist ein Dichter? so sagen sie, er ist ein Poet. Was ist aber ein Poet? er ist ein Dichter. So laufen wir immer im Cirkel herum, ohne zum Ziele zu kommen. Ein Poet ist ein witziger Gelehrter, der nützliche Wahrheiten lebhaft, und auf eine eben so natürliche, als eindringende und gefällige Art, vorträget. Er ist ein gelehrter Mahler, der in ausgesuchten Bildern und Erfindungen Wahrheiten, die der Philosoph und Geschichtschreiber nur schlechtweg dem Verstande beschreiben, auf eine sinnliche Art so schildert, daß man gleichsam alles vor Augen sieht, und man hat doch nur ein Buch vor sich, und liest.

Carl. Konte man nicht kürzer sagen, daß ein Poet ein Scribent wäre, welcher reimte?

Hofm. Nein, mein Liebster. Homer, Virgil, Horaz, Klopstock u. a. reimen nicht, und doch sind sie Dichter. Es kömt vielmehr auf die nach der Natur gezeichneten und wohl ausgemahlten Empfindungen und Gedanken an.

Z. E. die folgende hallersche Beschreibung des Herbsts bleibt ein Gedicht, wenn gleich die Endewörter sich nicht reimten:

Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt:
So wird der Erde Schoos mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt.
Des Frühlings Augenlust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüte stund,
Der Aepfel reiches Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast und nähert sich dem Mund,
Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume.

Carl. Ich wage es noch einmal. Das Schiespulver bestehet aus einer Vermischung von Salpeter, Schwefel und Kohlen; welches, wenn es sich entzündet, die in einem Rohre verschloßne Luft schnell ausbreitet, und verursacht, daß dieselbe eine Kugel mit der äussersten Gewalt vor sich wegstösset.

Hofm. Sie haben meine gestrige Erklärung des Pulvers vollkommen gefasset. Diese Definition ist indessen eine Sacherklärung. Denn sie zeiget sowol die Entstehung und die Möglichkeit des Definiti an, als auch seinen Nutzen und Gebrauch.

Carl. Nun habe ich auf einmal Muth bekommen. Ein Bergmänngen oder Kobold soll, wie es die Bergleute beschreiben, ein Gespenste seyn, das ihnen in Gestalt eines Kindes, in den Gruben zuweilen erscheinet. Ich glaube aber,

sie

sie sehen noch hundert andere poßierliche Figuren, weil sie insgemein vor ihrer Einfahrt was geistiges trinken, und, weil unten alles finster und mit Dünsten angefüllet ist, so wird auch ihr Gehirn stark benebelt. Papier ist ein aus zerstossenen Lumpen, Leim und Kalk verfertigter fester und dabey doch dünner Körper. Glas hingegen ist ein durchsichtiger Körper, der aus geschmolzenem Sande und Pottasche geblasen oder gegossen wird.

Hr. v. Dalberg. Meine Karten schlagen fast alle in die Physik ein. Zu meinem Glücke habe ich sie diesen Winter gelernet. = = = Der Blitz ist eine schnelle Entzündung, welche erfolget, wenn die ölichten und schwefelichten Dünste sich an einander reiben, und sich hierauf plötzlich entzünden. Ich habe es manchmal gesehen, daß die Pferdejungen auf dem Felde dürres Stroh oder Laub so lange zwischen beyden Händen gerieben haben, bis es endlich Feur gefangen hat. Das Knallen des Donners entstehet durch das plötzliche Ausdehnen und Wiederzusammenfahren der Luft. Wenn ich nur mit einer Peitsche die Luft schnell trenne, so entstehet schon ein Schall. Ein grösserer aber, wenn sich die in einer Flinte eingesperrte Luft durch die plötzliche Entzündung des Pulvers schnell ausbreitet, und dann sogleich wieder zusammen fährt. Ich will ihnen nächstens von Hause Knallpulver mitbringen.

Carl. Ich wünschte, daß ich es in der Physik auch schon so weit gebracht hätte. Sie haben ihre Sachen vortreflich gemacht. Bruder, nun kömt die Reihe endlich einmal auch an dich.

Friedrich. Du glaubst doch wol nicht, daß ich mich fürchte? Ein Soldat ist ein herzhafter Mann, der die Sicherheit eines Volks beschützet. Ein Kaufmann ist eine Person, die uns das, was zu unserer Nothdurft und Bequemlichkeit gehört, aus andern Ländern verschreibt. Ein Baur ist ein Mensch, der für uns das Feld bauet, und den Stadtleuten das Brodt schaffet. Eltern sind diejenigen Personen, welche einem Kinde von seiner Geburt an Nahrung, Kleider, Unterricht und Erziehung geben.

Hofm. So einfältig diese Definitionen dem Ansehen nach klingen, so vortreflich ist doch ihr Nutzen. Wenn ich eine solche Definition stückweise durchgehe, so bin ich im Stande, eine Viertelstunde darüber, auf eine sehr vernünftige und nützliche Art, zu reden. Denn was man Beredtsamkeit nennet, ist fast weiter nichts, als die Kunst, die Begriffe einer Definition weiter auszuführen, und sie gleichsam von allen Seiten darzustellen: die Sätze zu erweisen, und sie theils durch das Gegentheil, theils durch Exempel und Gleichnisse deutlicher und lebhafter zu machen.

H. v. Savie. O mein Herr, sie sehen wohl, wir können uns noch nicht recht helfen. Wolten sie daher wol die Mühe über sich nehmen,

und

und uns lieber die ganze Lehre von den Definitionen beybringen?

Hofm. Es ist unbeschreiblich, wie unentbehrlich und nützlich die Definitionen sind. So lange wir uns nicht an dieselben gewöhnen, so lange wissen wir auch noch nichts recht vollkommen. Wie oft glaubt man nicht, man wüßte diese oder jene Sache? Wenn man uns aber fragte, was wir darunter verstünden, so würden wir mit Schanden bestehen. Wie oft sagen sie nicht: Callidus ist ein galanter Mensch. Lepidus weiß sich galant aufzuführen. Was verstehen sie aber unter dem Worte galant?

Hr. v. Savie. So viel als artig. Aber die Wahrheit zu gestehen, ich weiß auch nicht, was artig ist.

Hofm. Sie können es aber bald erfahren, wenn sie nur Achtung geben wollen, was diejenige Personen an sich gehabt haben, von welchen vernünftige Männer urtheileten, daß dieselben galant oder artig wären.

Hr. v. Savie. Ich habe bemerkt, daß diese galanten Herren reinlich und wohl gekleidet giengen; daß sie ungezwungene Complimenten machten, jedermann mit Hochachtung und Freundlichkeit begegneten, und daß sie in ihrem ganzen Bezeigen was überaus gefälliges und einnehmendes hatten.

Hofm. Folglich ist ein artiger oder galanter Mensch ein solcher, der in seiner Kleidung, in seinen Manieren, und in seiner ganzen Aufführung

rung so was schönes und was angenehmes hat, daß ihm den Augenblick vernünftige Personen gut werden müssen. Ich muß ihnen aber noch einen kleinen Handgrif im Vertrauen verrathen. Wenn sie denselben beobachten werden, so wird ihnen nichts leichter fallen, als ganz kleine Abhandlungen über eine jede Materie zu machen. Nehmen sie nur immer das Gegentheil von der Sache mit zu Hülfe, die sie beschreiben wollen, so wird ihnen alles noch einmal so leichte werden. Das Widerspiel eines angenehmen Menschen ist theils der bäurische, der unbelebte, der unartige; und theils der affectirte, spielende Petitmaitre, oder das süsse Herrchen: Betrachten sie nur etliche solcher Leute, so werden sie die Merkmale derselben leicht entdecken. Erläutern sie ihre Beschreibung durch Exempel, so wird man sie vollkommen verstehen. Meine liebsten Freunde, ich bitte sie gar zu sehr, gewöhnen sie sich ja bey Zeiten an, von allen vorkommenden Dingen sich richtige Erklärungen zu machen. Alle Tage müssen sie wenigstens eine oder ein paar derselben in ihr Tagbuch eintragen.

Carl. Ich will ihnen folgen. Ihre Lehren sind alle vortreflich. Aber wie fange ich es an?

Hofm. 1) Betrachten sie alles, was ihnen das erstemal vorkömt, sehr genau. Erforschen sie die Eigenschaften, den Endzweck, und den Nutzen einer solchen Sache. Wenn sie einen Medicus noch nicht recht zu schätzen wissen: so dürfen sie nur acht geben, was für Beschäfti-

gun-

gungen derselbe vornimt. Besuchen sie ihn im Winter:- so werden sie sehen, wie er einen todten Körper nach und nach zertheilet, um die ganze Beschaffenheit unsers Körpers einzusehen. Oder, sie treffen ihn beym Schmelzofen an, wo er erforschet, woraus die Materien, die man den Kranken eingiebt, zusammengesetzt sind, und was die Bestandtheilchen der Pflanzen und Mineren für Kräfte haben, ob sie z. E. auflösen, trocknen, verzehren oder stärken. Im Frühlinge hingegen wird er sie bitten, mit ihm aufs Feld zu gehen, und mit ihm die besten Pflanzen aufzusuchen. Des Abends würde ihm ihre Visite beschwerlich seyn. Denn alsdann hat er vor den Patienten Ruhe, und er forschet in den Büchern erfahrner Aerzte nach, wie dieselben diese oder jene schwere Krankheit geheilet haben. Was ist nun ein Arzt anders als ein Gelehrter, der die Kunst versteht, durch die Kräfte der, aus dem Stein- Pflanzen- und Thierreiche hergenommenen Arzneyen den menschlichen Körper gesund zu machen; oder seine Wunden zu heilen? 2) Bemerken sie, was vernünftige Männer, welche nichts nach dem äussern Scheine, sondern alles nach seiner innern und wahren Beschaffenheit betrachten, von diesem oder jenem Dinge sagen, und lassen sie sich ja nicht durch den Pöbel unrichtige Begriffe beybringen. Ich habe mich oft gewundert, was sich die Einfältigen für verkehrte Begriffe von den Tugenden machen. Also nennt der ge-

meine Mann in Niedersachsen einen Stolzen einen grosmüthigen Menschen. Aber geben sie auf den Gelehrten acht: der wird nur denjenigen grosmüthig nennen, der eine Tugend oder That ausübet, die so schwer ist, daß man sie nicht verrichten könte, wo man nicht vortrefliche Einsichten, und eine über alle niedrige und gemeine Begierden erhabene Seele besässe. Unser Nachbar Jörge nennet seinen Schulzen einen strengen und ungerechten Mann, blos weil derselbe über den herrschaftlichen Befehlen steif hält. Der Krüger ist in seinen Augen geitzig, weil er ein guter Haushälter ist. Ja, vielleicht wird kein Wort so sehr gemisbraucht, als das Wort gutherzig, welches jetzt so viel heist, als aus blosser Einfalt alles verschenken. Ein gutes Herz haben aber ist das edelste, was man von einem Menschen sagen kan. Wer es besitzt, ist Herr über seine Neigungen. Er liebet die Wahrheit und Tugend mit der grösten Treue. Ohne allen Eigensinn ergiebt er sich, so bald man ihm beweißt, daß er sich geirret: er verrichtet eine fromme Handlung mit Lust, so bald er weiß, daß sie Gott gefällt, wenn sie auch gleich gewissen Neigungen in ihm zuwider wäre. Kurz, er ist ein aufrichtiger Freund Gottes, der Tugend und der Menschen.

Hr. v. Dalberg. Ich bitte mir gehorsamst eine Erklärung einiger der nützlichsten Wörter aus, damit ich über dieselben weiter nachdenken, und andere Definitionen darnach verfertigen könne.

Hofm.

Hofm. Ich danke ihnen ergebenst für das grosse Vergnügen, welches sie mir durch diese vortrefliche Lehrbegierde machen. Ich will Wörter nehmen, die oft vorkommen, und welche doch wenige recht verstehen. Eine Wissenschaft nennet man die Geschicklichkeit, nützliche Wahrheiten aus richtigen Gründen, entweder der Vernunft und Erfahrung, oder der heiligen Schrift, in einer natürlichen Verknüpfung aller Sätze mit einander, herzuleiten und zu erweisen. Die Religion besteht darin, daß wir alle unsere Gedanken, Begierden und Handlungen so einrichten, wie wir glauben müssen, daß sie dem allervollkommensten, allerweisesten, gütigsten, heiligsten und gerechtesten Wesen gefallen. Der Aberglaube ist derjenige Fehler wider die Religion, da man theils Gott menschliche Schwachheiten, und theils andern Wesen und Dingen auser Gott, etwas göttliches zuschreibt. Die Einfalt ist, wenn wir in allem, was wir vornehmen, keine sträfliche Nebenabsichten haben, sondern allein auf die Verherrlichung Gottes und das wahre Wohl unserer selbst und anderer sehen. Edelmüthig ist derjenige, welcher den wahren Werth der menschlichen Natur und der Handlungen, deren er nach der Religion und Vernunft fähig ist, zu schätzen weiß; hingegen ist derjenige niederträchtig, welcher sich durch Handlungen, die des edelsten Geschöpfes unwürdig sind, erniedriget und thierisch wird. Ein vernünftiger Mensch ist derjenige,

jenige, der sich in allem seinem Thun so aufführet, daß er immer die besten Ursachen angeben kan, warum er so und nicht anders handle. Ein Thor hingegen ist ein Mensch, der bey seinen Handlungen entweder gar keinen, oder allemal den schlechtesten Zweck erwählt, oder aber zu guten Endzwecken die schwächsten und unbequemsten Mittel anwendet. Die innere Demuth bestehet in der richtigen und unpartheyischen Beurtheilung seiner selbst und anderer. Die äussere Demuth oder Bescheidenheit richtet sich in ihrem Bezeigen nach diesem Urtheile, und ehret die Vorzüge anderer aufrichtig, ohne Schmeicheley und Niederträchtigkeit. Glücksfälle sind schnelle, äusserliche Veränderungen, wovon wir die nähern Ursachen, die sie veranlasset, nicht einsehen. Natur ist der Inbegrif der, einem jeden Dinge anerschafnen Kräfte und Wirksamkeit, und der Lauf der Natur ist die Ordnung, wie die Veränderungen der erschaffenen Dinge aus und auf einander folgen. Societät ist die Verbindung mehrerer Personen, mit vereinigten Kräften einen gemeinschaftlichen Zweck zu befördern, und endlich ist ein Christ ein Mensch, der seine Seligkeit und Vereinigung mit Gott allein durch die Verbindung mit Jesu Christo sucht, und sich ganz nach desselben Vorschriften richtet: seine Begierden zähmet, Gott über alles, sich selber vernünftig, und alle andere Menschen wie seine Brüder, brünstig und aufrichtig liebet.

Ein

Ein Mensch, der eine reine Erkentnis von göttlichen Wahrheiten, einen Glauben ohne Aberglauben, und eine Frömmigkeit ohne Heucheley besitzet. Derjenige liebenswürdige Mensch, den selbst sein grosser Schöpfer so hoch achtet, daß er ihn nach einer kurzen Prüfung in dieser vergänglichen Welt, in seine allerheiligste Gemeinschaft in jener ewig daurenden aufzunehmen beschlossen hat. Wundern sie sich nicht, daß ich eine Würde so weitläuftig beschrieben habe, die ihnen viel schätzbarer als ihr Adel billig seyn solte. Ich will mit der folgenden Definition schliessen. Ein junger Herr ist ein liebenswürdiger Jüngling von gutem Herkommen, der sich von Jugend auf angelegen seyn läßt, nützliche Wissenschaften zu erlernen, in einem hohen Grade tugendhaft und im Umgange höchstangenehm zu werden. Doch, was beschreibe ich das lange, was wir hier vor Augen sehen können!

Friedrich. Wie wäre es, wenn wir uns über die bereits erklärten Wörter examinirten? Wer die Definition nicht weiß, gibt ein Pfand.

Hr. v. Freudenb. Nun meine Herren, ist es denn wol erlaubt, daß man das bey ihnen wieder lernen darf, was man unter andern Geschäften längst verlernet hat? Ich bin, wie sie sehen, schon ein ziemlich alter Schüler, der unfleißig in die Schule kömt. Darf man es wissen, was sie jetzo mit einander tractiret haben, oder hielten sie etwa geheimen Rath?

Friedr. Lieber Papa, der Herr Hofmeister zeigten uns die Kunstgriffe, gute Definitionen von den nützlichsten Dingen zu machen.

Hr. von Freudenb. Mit ihrer Erlaubnis, Herr Spude, ich will diesen Herrn einige Beschreibungen von merkwürdigen Personen geben, die ich hin und wieder in den besten Schriftstellern angetroffen habe. Die Redner gebrauchen sie, so viel ich noch aus der Schule behalten habe, hauptsächlich zur Auszierung ihrer Reden. Sie ziehen auch aus denselben ihre Beweise. Sie sind aber auch die schönsten Zierden historischer Schriften. Das erste Portrait soll Cromwelln vorstellen: „Crom„well, spricht mein Schriftsteller, war ein „Mann, dessen Gedanken unerforschlich waren: „Ein Heuchler, der, wenn er sich verschlos, „um neue Ränke zu erfinden, vorgab, daß er „betete: der auf den Strassen und vor den Al„tären auf die Knie fiel, und Gott um die Wohl„fahrt desjenigen Volks anbetete, das er selbst „unterdrückt hatte. Ungetreu gegen Gott und „gegen seine Freunde: in seinen Worten „schwankend, standhaft genug, alles zu verber„gen und das Schwerste auszuführen: Wach„sam und stets unermüdet: Kurz, der verschla„genste Politicus, der größte Heuchler, der „glücklichste Böswicht, der demüthigste Stolze, „und der bis ans Ende gefürchtete Mörder sei„nes Königes„

Doch,

Doch, ich habe sie bey nahe durch diese fürchterliche Gestalt eines Mannes erschreckt. Sie sollen zur Schadloshaltung angenehmere Schilderungen zu sehen kriegen. Sehen sie jetzt das reitzende Bild eines grossen Königes, der seine Staaten glücklich gemacht hat, und von dem die Franzosen das Original in Ludwig dem 14. suchen: „Ich werde meinem Könige „nicht auf die blutigen Schlachtfelder nachfol„gen, schreibt der Dichter. Ich werde ihn „begleiten, wenn er unter dem Zujauchzen des „Volkes den Frieden in die Provinzen bringet: „Wie er in der grösten Theurung seinen Unter„thanen die Lebensmittel im Ueberflusse verschaf„fet: Wie er die eingerissene Unordnungen, „hier den Uebermuth, und dort die Laster un„terdrückt, und die Gesetze erhebet: wie er die „öffentliche Abgaben vermindert: den Solda„ten im Frieden weise und arbeitsam, und den „Handwerker fleißig macht: Wie er die Ein„fuhr fremder Waaren hemmet, indem er der „Ueppigkeit Dämme vorsetzt. Hierauf will „ich von seinen prächtigen Gebäuden singen. „Ich will die Ungerechtigkeit und den Betrug, „diese Furien vorstellen, wie sie bey dem ersten „Anblicke seiner Gesetze voller Schrecken und „Bestürzung eiligst die Flucht ergreifen; ich will „hingegen zeigen, wie die gedrückte Unschuld, wie „die ausgemergelten Witwen und Waisen sich „hierauf gleichsam neu belebet aus dem Staube „erheben„ Aber ich will sie nicht blos mit

Beschreibungen von grossen Personen unterhalten: sie sollen auch eine von jungen Herren, und zwar römischen, bekommen. „Vorzeiten, sagt „Sallustius, fanden unsere jungen Römer „mehr Vergnügen darin, daß sie ihre Waffen „polirten, als daß sie ihr Gesicht schminkten, „oder die Zeit mit Müßiggehen und Löffeln ver„derbten. Sie waren tapfer. Sie disputirten „von nichts anders als von der Ehre. Ein „jeder drang sich zu, um entweder den Feind zu „schlagen oder eine Maur zu ersteigen. = = = = „Sie legten sich mehr auf schöne Thaten, als „auf schöne Worte. Sie hatten keine Händel, „keine Streitigkeiten, keine Schlägereyen unter „sich: nein, sie fochten allein wider die Feinde „des Staats. Die römischen Bürger stritten „unter einander nur um den Vorzug in der Tu„gend und Tapferkeit. Sie machten einen „prächtigen Aufwand in den Tempeln, und wa„ren sparsam in ihren Häusern; getreu gegen „ihre Freunde, herzhaft im Kriege, gütig und „sanft im Frieden.„ Endlich übergebe ich ihnen die Abschilderung der Franzosen von der Hand eines Engländers: „Die Franzosen, spricht „er, haben die Kunst erfunden, ganz widerspre„chende Dinge zu verbinden. Sie haben Tu„genden und Laster, gute und schlechte Eigen„schaften: sie sind weibisch und doch tapfer; „ohne Aufrichtigkeit und doch nicht ohne Ehre; „gastfrey, aber nicht wohlthätig; eitel und doch „verschmitzt; prächtig, aber nicht grosmüthig;

„Krie-

„kriegrisch und doch gesittet; scheinbar gut, „nicht tugendhaft; sie sind auf den Handel er„picht, ohne es auf den Wucher zu seyn; sie „sind in Kleinigkeiten ernsthaft, und munter bey „wichtigen Unternehmungen; sie sind Weiber „bey dem Nachttische, und Helden im Felde; „sie sind unzüchtig im Herzen, und ehrbar dem „Scheine nach; in Meynungen uneinig, in Tha„ten einträchtig, an Sitten schwach, aber stark „an Grundsätzen; im Privatleben verachtungs„würdig, im öffentlichen furchtbar.„

Hr. v. Savie. Ihro Gnaden haben ein vortreffliches Gedächtnis.

Hr. v. Freudenb. Sie müssen auch wissen, daß ich es von Jugend auf geübet, und die schönsten Stellen aus lateinischen und andern Autoren auswendig gelernet habe. Derowegen schätzt es mich auch noch im Alter und verläst mich nicht.

Hr. v. Dalberg. Ich bekame bald Lust, mir eine Samlung von so wohlgerathenen und schönen Beschreibungen zu machen.

Hofm. Ich werde ihnen Burnets Geschichte seiner Zeit zuschicken, der sehr glücklich in politischen Portraits ist.

Hr. v. Freudenb. Eben jetzt hat mir meine kleine Tochter eine ungemein angenehme Beschreibung aus Plüche vorgelesen. Carl, ruf sie her. (zum Fräulein) Minichen, du solst diesem artigen Herrn die Beschreibung von der Nachtigall vorlesen: sie wollen dieselbe gerne hören.

Fräul. Wilhelm. Ich werde ihrem Befehle so gleich gehorchen, lieber Papa. Meine Herren, versetzen sie sich jetzt aus diesem Zimmer in ein schattigtes Gebüsche, oder, wie Papa zu sagen pflegt, in die angenehme Nacht unsers Waldes. „Die Nachtigall allein, sagt Herr „Plüche, verursachet uns mehr Vergnügen, „als die übrigen Vögel zusammen. Hat man „viele Virtuosen lange genug auf das schönste „mit einander spielen gehört: so entzücket uns „ein guter Violiniste, der sich unvermuthet „ganz allein hören läst. Bald solte man glauben, die Nachtigall kenne die Vorzüge ihrer „Gaben, und sie lasse nicht nur aus eigenem „Belieben, sondern auch aus Gefälligkeit gegen „den Menschen, ihre Stimme am liebsten zu „der Zeit hören, wenn alle übrigen Vögel „schweigen. Niemals ist sie munterer, als „wenn ein allgemeines Stillschweigen in der „ganzen Natur herrschet. Alsdann führet sie „ihr Stück durch alle Töne. Sie fällt aus „dem Ernsthaften ins Lustige, von einer leichten „Melodie in die ungewöhnlichsten Läufe, von „den geschwindesten Trillern und Schleifern in „bewegliche und schmachtende Seufzer: doch, „auf einmal reißt sie sich aus dieser angenehmen „Schwermuth, und läst ihre natürliche Munterkeit aus. Man ist oft begierig, den angenehmen Sänger zu kennen, der uns mit so „grosser Höflichkeit Morgens und Abends ein „Vergnügen macht: man sucht ihn auf, und

„er

„er verbirget sich: so, wie alle Künstler ihre „besondern Einfälle haben. Wenn man ihn „nur blos höret, so solte man ihm eine grosse „Leibesgestalt beylegen: Denn es scheinet na„türlich zu seyn, daß eine starke Brust und un„ermüdete Kehle dazu gehören, viele Stunden „an einander weg mit gleicher Stärke auszu„dauren, um so annehmliche und durchdringen„de Töne, so vielerley und so reizende Manie„ren; mit einem Worte, so erstaunlich abge„wechselte Veränderungen, in einem einigen „Stücke herauszubringen. Unterdessen entdeckt „man bald, daß alle diese Wunderdinge aus „der Kehle eines kleinen Vögelchens, und zwar „aus dem Stegreife, ohne Unterweisung und „Vorbereitung kommen.„ *) So wenig ich eigennützig bin, oder die geringste Erkentlichkeit für meine Mühe verlange, so wünschte ich doch, daß es nun dem Hrn. v. Savie gefallen möchte, mir einige der schönsten Stellen aus der, von dem vortreflichen Grau neucomponirten Paßion auf dem Flügel vorzuspielen. Ich weiß, sie spielen schon wie ein Meister.

Hr. v. Savie. Mit dem Bedinge, meine artige Cousine, daß sie dazu singen.

*) Zwitschern, Seufzen, Lachen, Singen,
Girren, Stöhnen, Gurgeln, Klingen,
Locken, Schmeicheln, Pfeiffen, Zucken,
Flöten, Schlagen, Zischen, Glucken,
Ist der holden Nachtigall,
Wunderbar gemischter Schall.

Frl. Wilhelm. Ich will doch nicht hoffen, daß sie mich für die Nachtigall halten, auf die ich jetzt ihnen eine Lobrede vorgelesen habe. Gleichwol werde ich nicht unerkentlich seyn, wenn sie meinem lieben Papa dieses Vergnügen machen wollen. (Der Hr. v. Savie spielt zur allgemeinen Bewunderung, sowol auf dem Claviere als auf der Violine. Zur Belohnung verehret ihm das Fräulein von Freudenberg eine Abschrift von dem folgenden natürlichen Lobgedichte auf einen vortreflichen Violinisten: Er küßt

Schon bebt die Angst auf seinen Saiten,
Gram, Unruh und Verzweiflung streiten,
Schwachzitternd folgt der matte Ton;
Ich fühl, ich fühl in Brust und Herzen
Halb ängstlich unbekante Schmerzen;
Ein edles Mitleid rührt mich schon.
Zuletzt hör ich die Unlust siegen,
Die Freude stürmt in jedem Strich,
Und jeder Ton schallt vom Vergnügen,
Und jeder Ton begeistert mich.

Berauschet von Annehmlichkeiten
Hör ich, wie er die hellen Saiten
Nachläßig und nur leicht berührt;
Jedoch, indem er scheint zu schweigen,
Entzückt er durch ein helles Steigen,
Bis sterbend sich der Ton verliert:
Jezt bleibt er schwebend zärtlich liegen,
Macht falsche Gänge: doch mit Fleis,
Die er, den Hörer zu betrügen,
Schnell, reizend zu verändern weiß.

Jezt spielt er weit gelindre Triebe,
Die Zärtlichkeit, die reinste Liebe,
Die Furcht dehnt den langsamen Klang;
Die Töne wechseln, die bald beben,
Bald auf geschwinden Griffen schweben,
Bald ziehet sie der Zweifel lang:
Ich werde, jeden Ton zu fühlen,
Nicht zärtlich = = sondern ganz Gehör.
Wer ist der Zauberer! = = =

IV. Das Cabinet.

Inhalt. Der vortrefliche Pastor, dessen in dem ersten Theile im dritten Gespräche, ist gedacht worden, speißte bey dem Herrn von Freudenberg. Nach der Tafel ließ er sich mit den jungen Herren in die nachfolgende Unterredung ein, worin die Lehre von der Eintheilung abgehandelt wird.

Carl. Am letzten Sonntage machten der Herr Pastor in ihrer Predigt vier Theile. Ich habe sonst nie mehr als zween gehört.

Pred. Die Materie, wovon ich predigte, nöthigte mich dazu. Das Thema nemlich, oder der Hauptsatz, wovon die ganze Predigt handelte, begreift vier andere Wahrheiten oder Sätze in sich, davon ich einen jeden besonders meinen Zuhörern deutlich machen mußte. Ich wolte nemlich beweisen, daß Jesus der größte Wohlthäter und Freund der Menschen wäre.

Daher betrachtete ich ihn 1) als diejenige Person, welche sich des Besitzes ihrer ewigen Majestät und Seligkeit auf eine Zeitlang begeben, eine sichtbare Gestalt, die Natur der Menschen, und so gar ihre Schwachheiten angenommen, damit er theils für ihre Sünden die empfindlichsten Schmerzen als eine Strafe, fühlen; theils in allen ihren Trübsalen ein brüderliches Mitleiden mit ihnen tragen könte. 2) Betrachtete ich den Sohn Gottes, wie er sich für die ewige Wohlfahrt der zum Tode verurtheilten Menschen dem grausamsten Tod aufgeopfert. 3) Wie er ihnen die geheimen Rathschlüsse Gottes von ihrer Seligkeit, und den leichtesten Weg der von ihm erworbenen Seligkeit wirklich theilhaftig zu werden, entdecket hätte, und 4) betrachtete ich ihn als ihren König, der sie beschützet, durch die besten Gesetze regieret, und sie endlich in den Besitz seines ewigen Königreiches versetzet. Und daraus zog ich zuletzt den Schluß, daß nichts vernünftiger, nichts billiger sey, als einen so ausserordentlichen Freund von ganzer Seele, von allen Kräften, und mit der vollkommensten Ergebung des Herzens zu lieben. Wie schön ist es aber nicht, Herr Baron, daß sie so genau auf die Predigten acht geben!

Carl. Indessen wäre ich sehr begierig, dem Herrn Pastor das Kunststück, eine jede Materie gut einzutheilen, abzulernen. Denn wenn man nur von einer einzigen Sache reden soll, so muß es endlich am Stoffe zu neuen Gedanken feh-

fehlen. Aber wenn einem so viele Nebenmaterien beyfallen, so bleibet noch immer Vorrath übrig.

Pred. Der Herr Baron urtheilen von dem Nutzen der Eintheilungen sehr vernünftig. Es würde also unbillig seyn, wenn ich ihnen dieses Geheimnis einen Augenblick länger verhelen wolte. Die ganze Kunst kömt darauf an. Man muß eine jede Sache sehr genau, und von allen Seiten betrachten: alsdann wird man vieles an derselben wahrnehmen. Z. E. Sie wolten von dem Menschen, als einem Meisterstücke Gottes, eine kleine Rede halten: so würden sie sich selber nur recht aufmerksam betrachten dürfen. Sogleich würden der Herr Baron Gelegenheit bekommen, von der Vortreflichkeit der Seele, von dem künstlichen Bau und Nutzen der Augen, der Ohren, der Hände, der Füsse ꝛc. ꝛc. zu reden. Oder, wir wollen setzen, ein Zimmermann wolte ein neuaufgerichtetes Haus loben, so würde er doch wenigstens eine Viertelstunde lang was vernünftiges vorbringen können, wenn er von dem guten Grunde, von der schönen Einrichtung der Zimmer, von der Höhe und abgemessenen Abtheilung der Fenster, von der gesunden Lage, und andern Vorzügen desselben handelte.

Carl. Der Herr Pastor sind ein Mann von Wort. Sie haben mir es nun schon zugesagt, sie wolten mich das Eintheilen lehren. Ich halte sie bey ihrem Versprechen.

Pred. Ich will daher auch nicht nach Art der bösen Schuldner, Weitläuftigkeiten suchen, um mich mit Ehren heraus zu wickeln. Sie sollen alles erfahren. Vielleicht verstehen sie mich besser, wenn ich ihnen einen Grundriß mit Bleystift vorzeichne. Es soll der Plan seyn, nach welchem ich des gnädigen Papa Münzcabinet einzurichten willens bin.

I. Classe.	II. Classe.	III. Classe.
Griechische Münzen.	Römische.	Münzen anderer Völker.
1. Fach der Könige.	1. Familien- und Consularmünzen.	1. Hebräischen.
2. Fach der Republicken.	2. Die Kaysermünzen.	2. Phönicischen.
		3. Carthaginensischen.
		4. Altspanischen.
		5. Gallischen.
		6. Brittischen, Deutschen
		u. s. w.

*) Diese Münzen ordne ich wieder
a) nach den Metallen, als goldene, silberne, kupferne ꝛc.
b) nach ihrer Grösse, als Medaillons, gewöhnliche, und die von der kleinsten Sorte.

Auf gleiche Weise werde ich das Bildercabinet in dem Ficherschranke legen. Der erste Schrank wird enthalten:

I. Die Portraits.

Fürsten, Helden, Gelehrte, Künstler, Schön genach ihrem zu Wasser alte und neue, und zeichnete
Rang und undLande. nach der Abtheilung oder sonst
den Natio- Nach den der Facultäten und merkwürdi-
nen. Nationen. Künste. ge Köpfe.

II. Histo-

II. Historische Kupfer.
Von Kriegs- und Friedensbegebenheiten.

III. Abbildungen der Natur.
See- und Landstücke. Muscheln, Insecten, Fische, Vögel, Landthiere.

IV. Künstliche Kupfer.
Gebäude nach der Lage der Länder in der Landkarte, mathematische, mechanische u. a.

V. Vermischte Kupfer.
Moralische, curiöse, Grillen der Künstler, ꝛc.

Die Kupfer einer jeden Classe werde ich wiederum nach den Schulen und der Zeitfolge der größten Meister ordnen, so, wie sie in der zu Leipzig 1752 herausgekommenen Kernhistorie aller freyen Künste nach der Reihe erzählet werden.

VI. Abbildungen von Thieren.

A	B	C	D	E
Vierfüßige	Vögel	Fische	Seemuscheln	Insecten.

Carl. Aber, wie haben der Herr Pastor die unzählige Menge von Disputationen, die sie besitzen, so ordentlich in Fächer abtheilen können?

Pred. Da der Herr Baron an der Ordnung so viel Vergnügen finden, so will ich heute einen Baumeister vorstellen, und ihnen sowol mein Bibliothekgen, als meine Disputationsfächer in Riß bringen.

Philologie.	Philosophie.	Schöne Wissenschaften.	Theologie.	Vermischte Bücher.
Sprachen Hebräische Griechische Lateinische Deutsche Französische Englische Italiänische Grammatiken, Wörterbücher.	I. Theoretische 1. Logik 2. Metaphysik Geisterlehre natürliche Theologie 3. Physik II. Practische Recht der Natur Tugendlehre Politik Oeconomie	Mathesis Arithmetik Algeber Geometrie Optik Mechanik Baukunst Astronomie Gnomonik	Beredtsamkeit Dichtkunst Historie Universalhistorie Specialhistorie die Deutsche, Spanische, Französische, Englische, Schwedische, Dänische, Polnische, Preußische, Moscowitische 2c.	Chronologie. Geographie. Genealogie. Wappenkunst Münzwissenschaft. Kirchengeschichte. Gelehrte Geschichte der Wissenschaften, der Gelehrten, der Bücher.	Exegetische Dogmatische Polemische Moralische Homiletische Catechetische Symbolische Patristische Kirchenhistorie. Rechtsgelehrs. Medicin. *) Die verschiedenen Disciplinen S. im 3ten Th. S. 452 f.	Seltene Manuscripte Verboten. Naturalien-Cabinet nach den drey Reichen der Natur. Maschinen. Curiosa. Disputationen nach den Wis. u. Nam. d. Präsidum.

Carl. Mein Bruder und ich wolten gar zu gern wissen, wie man eine Begebenheit ordentlich nach ihren Umständen erzählen müsse.

Pred. Wenn sie z. E. die Zerstörung der Stadt Troja, oder der Stadt Jerusalem beschreiben wolten, so würden sie 1) die Umstände betrachten, die vor derselben vorhergegangen, und welche die Ursachen derselben gewesen sind, 2) die Eroberung und Zerstörung selber, und 3) was auf dieselbe gefolget ist. Oder, wenn man eine Begebenheit erzählen soll, die nicht so weitläuftig ist, so theilt man die ganze Erzählung nach folgenden Umständen ein:

1) Wer hat das gethan? Die Personen.
2) Was ist geschehen? Die Sache selbst.
3) Wann, zu welcher Zeit?
4) Wo ist es geschehen? Der Ort.
5) Durch welche Mittel?
6) Warum, in welcher Absicht ists geschehen?
7) Wie, mit welchen Umständen?

Auf diese Art, Herr Baron, werden sie keinen Umstand von Wichtigkeit vergessen. Ich will nur eine kurze Geschichte aus dem Valerius Maximus nach dieser Art erzählen. Scipio, der Ueberwinder von Africa, war noch ein sehr junger Mensch, ungefehr von 13 bis 14 Jahren, da er im punischen Kriege zu Felde lag. Als er hörte, daß sein Vater, ein alter General, in der Schlacht verwundet, und von allen Seiten von dem Feinde umringet wäre: so eilte er sogleich in das Treffen, und bedeckte mit seinem Leibe, wie

mit

mit einem Schilde, seinen Vater vor den Pfeilen der Feinde. Diese That bracht ihm eine solche Hochachtung zuwege, daß man ihn, als einen Sieger mit einer Krone beehrte. Hier haben der Herr Baron das vorhergehende: die Geschichte selbst, und was darauf erfolgt ist. Und die Umstände werden sie auch darin entdecken: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?

Carl. Ach schöne! Es wird in vierzehn Tagen meines Papa Geburtstag seyn, den wir wol wieder feyren werden. Würde es sich nicht für mich schicken, daß ich mit einer kleinen Schrift meine Aufwartung machte? Ich weiß es, Papa und Mama würden sich recht freuen, und ich hätte im ganzen Hause Ehre davon. Stille = = wie fange ichs doch an. Der Einfall ist glücklich. Aber die Ausführung wird mir noch Sorgen und Kopfbrechen machen.

Pred. Da wollen wir bald Rath finden. Habe ich die Erlaubnis, ihnen einen kleinen Entwurf zu machen, den sie weiter ausführen können?

Fried. So, dieß solte ich eher gewußt haben, daß mein Bruder bey dem Herrn Pastor zu seyn die Ehre hat. Ey nein, Bruder, nicht so geheim, ich lerne auch gern was.

Carl. Mache uns jetzt nicht irre. = = = Ach, mein liebster Herr Pastor, zeigen sie mir doch, wie ich zu einer Disputation = = = ich wollte sagen, Gratulation komme.

Pred.

Pred. Zuerst Herr Baron, müssen wir einen Hauptsaz oder ein Thema haben, wovon sie was schreiben wollen. Was meynen sie wol?

Carl. Ich dächte, ich handelte von der Liebe der Kinder gegen ihre Eltern.

Pred. Das Thema wäre also dieses: rechtschaffene Kinder müssen ihre Eltern lieben. Nun denken sie ein bisgen nach, wie sie diese kurzen Worte weiter ausführen wollen. Geben sie nur auf ein frommes Kind acht. Bemerken sie nicht, daß es seine Eltern zärtlich ehret, sie fürchtet, ihnen ohne Zwang gehorchet, ihnen willig dienet und Freude zu machen sucht?

Carl. Ja, alles dieses thun gute Kinder.

Pred. Nunmehr haben sie schon die Theile ihrer kleinen Rede. Es fehlt weiter nichts, als daß sie dazu einige Exempel, Gleichnisse, und etwa ein paar Aussprüche der heiligen Schrift oder weiser Leute setzen, so ist Materie genug zu einem halben Bogen vorhanden. Ich will die Feder führen, und ihre Gedanken in Ordnung bringen: Sagen sie es vor.

Der Satz. Kinder müssen ihre Eltern lieben.

I) Erklärung oder Definition

1) des Subjects. Kinder sind junge Personen, welche sich weder selber ernähren, noch regieren können: für deren Wohlfahrt aber die Eltern Tag und Nacht unermüdet sorgen.

2) des Prädicats. Ehren heißt jemandes Vollkommenheiten und Vorzüge nach Verdienst schätzen. Folglich müssen Kinder

a) die

a) die Weisheit in den Befehlen ihrer Eltern, ihre kluge Zucht, Liebe, Wachsamkeit, Gedult und andere Tugenden gern und mit Vergnügen betrachten, und

b) Aeusserlich durch Worte, Mienen, höfliche Gebehrden diese Hochachtung ihnen und andern Personen zu erkennen geben, und zwar willig und mit Lust, ohne eine heuchlerische Schmeicheley.

II) Beweis oder Gründe dieser Verbindlichkeit.

aa) Denn die Eltern vertreten bey Kindern Gottes Stelle.

bb) Gott hat es befohlen 5 B. Mos. V, 16. Spr. Sal. VIII, 9. Matth. XV, 4. Eph. VI, 1.

cc) Bewegungsgründe.

a) ohne die Eltern würden die armen Kinder zeitlich und ewig zu Grunde gehen.

b) Liebe erfordert Gegenliebe.

c) Gott hat eine grosse Belohnung darauf gesetzt.

dd) Erläuterung

aa) durch das Gegentheil. Nichts ist schändlicher, als ein Kind, das seine Eltern kränket.

bb) durch Exempel.

a) guter Kinder. Jesus, Joseph, Tobias. Exempel des Scipio Africanus. S 91.

b) böser. Absalom, und der verlohrne Sohn.

III) Eintheilung. Diese Hochachtung äussert sich durch

A) die Liebe, wenn sich Kinder bemühen, ihren Eltern alle Freude zu machen. Dieß geschiehet, wenn Kinder

a) was rechtschaffenes lernen,

b) von Jugend auf fromm sind,

c) alle Laster und Unanständigkeiten meiden.

B) den Gehorsam. Wenn Kinder mit Lust, willig, beständig, und aufs genaueste sich nach den Vorschriften ihrer Eltern richten.

A) Bewegungsgründe dazu.

1) Niemand liebt Kinder zärtlicher, aufrichtiger und uneigennütziger, als ihre Eltern,

2) die

2) die Eltern befehlen ihnen nichts, als was ihnen höchst heilsam ist.

B) Erläuterungen durch Exempel kan man nehmen aus den selectis historiis ex auctoribus profanis p. 140.

Hierauf, Herr Baron, wenden sie sich an den Herrn Papa, und bezeigen ihm, daß sie so, wie der junge Römer, ihn liebten. Sie rühmen die empfangene Wohlthaten: Freuen sich über desselben hohes Wohlseyn, und wünschen ihm noch ein langes Leben. Sehen sie, so ist der Glückwunsch fertig. Nun setzen sie das alles ordentlich zusammen, und lassen es ihren Herrn Hofmeister durchsehen und verbessern.

Noch ein Vortheil! Herr Baron. Wenn sie die Schönheit dieser oder jener Pflicht beschrieben haben, so zeigen sie auch zugleich die Häßlichkeit des Lasters, welches derselben entgegen gesetzt ist. Also beschreiben sie bey einem jeden Stücke, wie gottlos, wie verabscheuungswürdig diejenigen Kinder sind, welche ihren Eltern nicht gehorchen, sondern denselben lauter Verdrus machen. (Carl fliegt mit dem Blate auf seine Stube, um sich so gleich an die Arbeit zu machen.

Friedr. Ich habe das größte Zutrauen zu des Herrn Pastors Gütigkeit, daß Sie mich nicht verrathen, und mir diesmal aus der Noth helfen werden. Was meynen Sie, welch ein Unglück mir begegnet sey? mein Papa hat mir verboten, niemals, ohne den Jäger bey mir zu haben, mit Pulver umzugehen. Unglücklicher Weise fiel es mir am letztern Sonntage ein, zu schiessen. Aber ach = = ich darf es nicht sagen. Ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt.

Pred. Soll der Arzt helfen, so muß ihm der Patient seine Krankheit frey offenbaren. Haben sie nur ein gutes Zutrauen zu ihrem besten Freunde.

Friedr. Die Pulverteute, die ich in der Tasche hatte, fieng, ich weis nicht wie? Feur, und mein neuer Sommerrock verbrannte. Noch ist es ein Geheimnis im ganzen Hause. Nur unser Bedienter weiß es. Indessen kan es unmöglich länger verborgen bleiben. Ich fürchte den gerechten Unwillen der besten Mutter. Ach, wie entgehe ich allem Unglücke, das ich schon zum voraus sehe! Sowol Papa als Mama verlangen, daß wir unsere Fehler selbst bekennen, und um Vergebung bitten sollen. Aber ich habe Gott Lob, noch nie eine solche Supplik zu machen Ursache gehabt. Und nun soll ich es thun?

Pred. So lassen sie uns sogleich die Feder ansetzen. Ich will ihnen gern helfen: Sagen sie mir nur ihre Gedanken. Ich will sie ordnen. Die Ausarbeitung aber müssen sie selber machen.

I. Der Eingang, worin das Gemüth der gnädigen Eltern zur Güte vorbereitet werden muß, möchte etwa so lauten:

1. Satz. Nichts verdienet mehr Mitleiden, als junge Leute.

a) Ursache. Denn sie sind den größten Gefährlichkeiten ausgesetzt.

b) Beweis. Man darf nur ein Kind ansehen, um hievon überzeugt zu werden. Betrachtet man

ɑ) seinen zarten Körper, so wird es bald von den Zähnen gemartert, bald von den Pocken mit vielen Wunden und Narben, wenn es

ja

ja mit dem Leben davon kömt, aufs schlimste zugerichtet. Kaum erholt es sich wieder, daß es gehen kan, so thut es unvorsichtiger Weise einen gefährlichen Fall, und bricht einen Arm oder ein Bein. Betrachtet man aber

2) seine Seele, so fehlt dasselbe alle Augenblicke aus Unwissenheit, aus Uebereilung, oder auch wol aus Verwegenheit und Ungehorsam.

Was hat ein solches armes Kind in diesem Unglücke für einen andern Trost übrig, als das Mitleiden und die Gütigkeit seiner Eltern, denen es allein sein Unglück klagen darf?

II. Hauptsatz. Und ich muß jetzt ebenfals meine Zuflucht zu ihnen nehmen, und in Dero Schoos, gnädige Eltern, mit Wehmuth und Thränen alles, was ich auf dem Herzen habe, ausschütten. Möchte doch jetzt ihr Herz so zärtlich gegen mich seyn, als es damals war, da Sie, gnädige Mama, vor meinem Bette auf den Knien lagen, und von Gott mein Leben erfleheten, das mir der Medicus bereits abgesprochen hatte!

III. Erzählung. Hier erzählen der Herr Baron aufrichtig die ganze Begebenheit mit dem unglücklichen Feuerwerke, nach den Umständen, quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando.

IV. Abhandlung selber.

1. Satz. Ich habe mich versündiget.

Ursache. Denn

1) ist es ein Ungehorsam, weil es mir ist verboten worden.

2) Hätte ich mich können um die Augen oder um die Finger bringen.

3) Ach! was hätte ich nicht meinen liebsten Eltern durch den Schreck für Schaden zufügen können!

Betrachtung. So unglücklich kan sich ein Kind machen, wenn es Gottes und seiner Eltern Gebot aus den Augen setzt!

Ich habe daher nicht nur ihren Unwillen, sondern auch Strafe verdienet. Aber

2. Satz. Vergeben Sie mir diesen grossen Fehler.

Bewegungsgründe.

a) Ich bin durch den Schreck und die Furcht schon genug gestraft.

b) Es ist mir sehr leid, und ich weine.

c) Es ist das erstemal, und zwar aus grosser Uebereilung geschehen.

d) Gott vergibt ja auch sehr gern.

e) Und Sie haben mit allen meinen Krankheiten und Schwachheiten bisher so viel Geduld getragen.

3. Satz. Ich bitte gehorsamst um ein anderes Sommerkleid.

V. Schluß. Die Bewegungsgründe werden wiederholet.

a) Ich werde Dero Wohlthat niemals vergessen.

b) Ich werde mir dieses Unglück zur Warnung und Vorsichtigkeit dienen lassen.

c) Ich werde meinen Fehler durch einen beständigen Gehorsam, durch Gottes Gnade zu verbessern suchen.

Friedr. Ich höre jemand die Treppe herab kommen = = Der Herr Pastor werden gewis zu Tische gebeten werden. Ich will meine Supplik verstecken. Aber, daß ja niemand nicht das geringste davon erfährt!

(Er schleicht sich eilend weg.)

V. Der Richter.

Inhalt. Otanes Richterstul. Die Gerechtigkeit eines Richters. Alle Urtheile, die wir von einer Sache fällen, müssen nach der Wahrheit und wohlgegründet seyn. Herr Sophron, ein Professor, zeiget, wie man von einer jeden Sache vernünftig urtheilen müsse. Exempel falscher Gedanken.

Friedr. Was hast du, Bruder, bey der erschrecklichen Geschichte gedacht, die Papa über Tisch erzählten?

Carl. Ich habe sie überhört, da ich mit der Schwester sprach. Was ists denn für eine Geschichte?

Friedr. Ich will sie dir erzählen. Sisamnes, ein Präsident, ward bey Cambyse, dem zweeten persischen Monarchen verklaget, daß er sich durch Geld hätte blenden lassen, einen ungerechten Richterspruch zu thun. So bald er dieser Ungerechtigkeit überwiesen war, verurtheilete ihn der Monarch zu der allergrausamsten Strafe. Er ließ ihn nemlich lebendig schinden, und hierauf das Fell über den Richterstul ausspannen. Alsdann machte er den Sohn dieses Unglücklichen, den Otanes, zum Richter, und setzte ihn auf den Stul, der mit der Haut seines Vaters bedeckt war, um ihn durch diesen erschrecklichen Anblick beständig in der Furcht vor aller Ungerechtigkeit zu erhalten. Die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich mir diesen

Staatliche Bibliothek Bamberg

Richterstul vorstelle. Wie mag nicht der Sohn gezittert haben, so oft er sich auf denselben gesetzet hat! Wie genau wird er sich nicht nach allen Umständen erkundiget haben, ehe er ein Urtheil fällete! Dem ungeachtet war diese Strafe doch zu barbarisch. Und es ist noch die Frage, ob nicht Cambyses eine eben so ungerechte That, als sein Diener begangen, weil sein Ausspruch dem Verbrechen nicht gemäs ist. Ich hätte vielmehr den Sisammes zehnmal mehr Geld, statt der Strafe, erlegen lassen, als er durch die Bestechung gewonnen hatte.

Carl. Unterdessen machte doch diese Strafe die Richter sehr vorsichtig, daß sie keinen unschuldiger Weise verdamten, und niemanden vorsetzlicher Weise Unrecht thaten.

Friedr. Aber kanst du mir nicht sagen, Bruder, warum man die Gerechtigkeit mit einer Binde vor den Augen, abbilde? Ich dächte, ein Richter müßte sehr scharfe Augen haben, um einzusehen, welche von beyden Partheyen Recht oder Unrecht habe.

Carl. Ich glaube, die blinde Jungfer stellt einen verkehrten Richter vor, der so blindlings urtheilet, ohne vorher die Streitsache genau zu kennen.

Friedr. Nimm mir es nicht übel, das kan unmöglich seyn. Die Gerechtigkeit ist ja eine Tugend. Wir wollen Papa darum fragen. Er ist selbst Richter und Obrigkeit. (Sie gehen beyde hin.)

Carl.

Carl. Wir führen einen schweren Proceß mit einander, lieber Papa. Haben sie doch die Gewogenheit, und schlichten sie unbeschwert denselben.

Hr. v. Freudenb. Worüber streitet ihr denn, meine lieben Kinder? Denn ein gewissenhafter Richter muß vor allen Dingen die Sache sehr genau kennen, worüber er urtheilen soll. Er muß alle Umstände derselben wissen. Hernach kan er erst den Ausspruch thun.

Friedr. Wir können nicht eins darüber werden, warum man insgemein die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen vorstelle.

Hr. v. Freudenb. Wenn ich beym Landgerichte keine schlimmern Händel, als dieser ist, zu schlichten hätte, so könten wir bald aller unserer Advocaten entbehren. Themis mit verbundenen Augen, zeiget an, daß ein Richter blos die Gründe, die eine jede Parthey hat, hören und prüfen, und gar nicht darauf sehen soll, welche von beyden reich oder arm, vornehm oder niedrig, sein Freund oder Feind sey. Er soll, wie Gott, dessen Statthalter er ist, blos nach den Gesetzen, und nach der Gerechtigkeit, den Ausspruch thun, ohne im geringsten die Personen anzusehen.

Carl. Ich möchte gern bisweilen zuhören, wenn Papa Streitigkeiten entscheiden. So würde ich lernen, wie man eine jede Sache unpartheyisch untersuchen und beurtheilen müßte. Ich wolte so verschwiegen seyn, als der junge Papirius, der nicht einmal seiner Mutter, so sehr sie ihm auch darum anlag, sagen wolte,

was auf dem Rathhause vorgieng. In der persischen Geschichte erzählte uns der Herr Hofmeister aus dem Xenophon, daß die jungen Perser über die Streitigkeiten und Verbrechen, welche unter ihnen selber vorfielen, als Richter geurtheilt hätten.

Hr. v. Freudenb. Für dich, mein Sohn, ist es besser, wenn du vor jetzt deinen Kopf nicht mit schweren Streitfragen zerbrichst. Deine Mama und ich wollen alle Händel, die unter euch Geschwistern vorfallen, glücklich schlichten. Vielleicht aber haben der Herr Professor die Beneigtheit, und sagen dir aus der Logik die Regeln, wornach man von einer jeden Sache gründlich und richtig urtheilen muß.

Sophron. Ich hoffe, daß ich ihnen die ganze Kunst in einer Viertelstunde beybringen werde. Ich verlange zu dem Ende nichts weiter von den Herren Barons, als daß sie sich mir zu Gefallen, nur ein paar Wörter merken. In einem jeden Satze kommen zwey Hauptdinge vor: Das eine ist dasjenige, wovon etwas gesagt wird, und dieses nennet man das Subject. Dasjenige hingegen, was von demselben gesagt wird, heisset das Prädicat. Wenn ich sage: Wolf ist der größte Philosoph: So ist dieses ein Satz. Welches ist aber das Subject und welches das Prädicat in diesem Satze?

Carl. Wolf ist das Subject. Denn von dem Freyherrn von Wolf wird etwas gesagt.

Er

Er ist der grösste Philosoph, ist das Prädicat: denn das wird von ihm gesagt.

Sophron. Das Wörtgen ist, nennen die Studenten auf der Universität die Copulam oder das Verbindungswörtgen, weil es das Wort Wolf und das andere, ein Philosoph, mit einander verbindet. Man kan aber auch ein anderes Mittelwort gebrauchen und sagen: Wolf philosophirte am besten. Was gehören also zu einem jeden Satze für Wörter?

Friedr. Drey: nemlich das Subject, das Prädicat, und das Verbindungswörtgen.

Sophron. Bald können sie sich inscribiren lassen, und in Leipzig oder Halle ihren Mann stellen: so glücklich lernen sie die Philosophie! Und nunmehr wissen sie auch schon, was Urtheilen heisse.

Carl. O ja! Urtheilen heißt: zween Begriffe mit einander verbinden oder zusammensetzen.

Sophron. Getroffen! doch unmasgeblich merken sie sich noch: wenn ich zween Begriffe zusammen setze, und z. E. sage: Abraham von Sanct Clara war ein poßierlicher Prediger, oder wenn ich des Pabsts Julii Ausspruch wiederhole, daß die Studien bey bürgerlichen Silber, bey Adelichen Gold, und bey Fürsten Edelgesteine wären, so ist dieses ein bejahendes Urtheil. Wenn ich hingegen sagte: Der Elephant ist kein Murmelthier, so wäre es ein verneinendes Urtheil. Denn ich trenne in

demselben den Begrif eines Elephanten von dem Begriffe eines Murmelthierchens. Sie sehen selber leicht ein, daß es nicht wohl angehe, alle Begriffe mit einander zu verbinden. Sie sind öfters ganz verschieden, und einer widerspricht dem andern. Ich kan z. E. nicht sagen: Das Feur ist naß, oder mit Anaxagora, der Schnee ist schwarz. Der Zucker ist saur. Nero ist tugendhaft. Wenn ich so urtheilen würde, so wäre der Satz falsch. Ein falscher Satz ist also derjenige, worin zween, mit einander streitenden Begriffe zusammengefügt werden. Ist aber hingegen wol dieser Satz wahr: Der Magnet ziehet das Eisen an sich?

Carl. Ja, denn diese Eigenschaft kömt dem Magnet zu, daß er Eisen an sich ziehe. Ich habe einen dort an der Wand hängen, dem ich alle vier Wochen einen kleinen Nagel mehr zu tragen gebe.

Sophron. Nunmehr wissen sie, Herr Baron, wie sie künftig vernünftig und nach der Wahrheit von Sachen und Personen urtheilen sollen. Urtheilen sie ja nicht eher, als bis sie vorher genau untersucht haben, ob diese oder jene Eigenschaft demjenigen Dinge, wovon sie was behaupten wollen, wirklich zukomme. Wie oft werden sie nicht in Gesellschaften bemerkt haben, daß gewisse Leute, die alles wissen wollen, ohne alle Ueberlegung gleich als wenn sie, wie der Pabst, untrieglich wären, einen Machtspruch thun. Daher kömt das unbändige Urtheilen

über

über alle Leute in der Stadt. Ich weiß es, daß der Herr Baron von ihren guten Freunden fordern, daß sie ihnen ihre Schwachheiten frey entdecken. Ich will mich jetzt dieser schönen Freyheit bedienen. Sie sagten über der Tafel, der Herr von Cornwall wäre geitzig. Aber haben sie denn auch Proben von seinem Geitze gesehen? Es ist wahr, er schränkt seine Ausgaben ein. Allein, er hat nicht nur eine starke Familie, sondern er muß auch, um die Schulden seines Vaters als ein ehrlicher Cavallier zu bezahlen, nothwendig ein guter Haushälter seyn. Indessen legt er seinen Unterthanen keine neue Last auf: er greift ihnen vielmehr unter die Arme. Er läßt seine Kinder mit grossen Kosten erziehen, und alle Arbeitsleute werden auf der Stelle, und ohne Abbruch von ihm befriediget. Er führet einen mäßigen Staat. Sind dieses Eigenschaften eines Geitzigen, oder eines guten Haushälters?

Carl. Ach! wie sehr schäme ich mich meiner Uebereilung. Ich danke ihnen, mein werthester Herr Professor, gehorsamst, daß sie mir von diesem braven Cavallier bessere Begriffe beygebracht haben. Noch diesen Abend will ich mein Urtheil bey Tische öffentlich widerrufen. Ich bin dieses Opfer der beleidigten Wahrheit und Menschenliebe schuldig.

Friedr. Ich urtheilte sonst auch, das Lernen müßte eine verdrüsliche Arbeit seyn. Ich wußte damals noch nicht, wie süsse und vortreflich die

Wissenschaften wären. Jetzt, da ich es selbst finde, was für schöne Dinge in der Historie und in den lateinischen Büchern stehen, so sehe ich ein, wie voreilig und falsch ich geurtheilet habe. Ich widerruffe gleichfals mit meinem Bruder.

Sophron. Blos unsere Trägheit ist schuld daran, daß wir nicht einmal aus dem Gewirre der Irrthümer herauskommen. So, wie es Gott gefallen hat, die edelsten Schätze der Natur zu verstecken, damit sie nicht den Faulen ungefähr in die Hände fallen, sondern als eine Belohnung für die Fleißigen aufgehoben seyn möchten: so, wie man das Gold unter der Erde, und die Perlen auf dem Grunde des Meers suchen muß: also erlanget auch nur ein forschender Geist das Kleinod der Wahrheit. Die Sclaven ihrer Lüste ergetzen sich an schimmernden Irrthümern: so, wie die Schätze der Kinder nichts als schlechte Steine und glänzende Scherben sind. Nichts ist demnach edler als ein Geist, der alle Dinge so betrachtet, wie sie sind. Denn eine solche richtige Erkentnis ist eine mit von den größten Vollkommenheiten Gottes.

Carl. Ich besinne mich, daß mein Papa die Gewohnheit hat, wenn von Personen geurtheilt wird, die er nicht kennet, zu sagen: wenn sich dieses so verhält, wie sie jetzt sagen, so ist der Mann freylich ein ungerechter oder böser Mann.

Sophron. Nichts nöthigers und klügers, als diese Bedingung! Denn dadurch zeigt man sehr vorsichtig an, daß man dieß oder jenes nicht

schlech-

schlechterdings glaube, sondern nur, wenn diese oder jene Umstände wahr wären. Also wäre dieß ein bedingter Satz: Wofern der junge Crescens in seinem Fleisse so fortfahren wird: so wird aus ihm ein sehr nützlicher und grosser Mann werden. Wenn Crispin heimlich seine Freunde verläumdet, wenn er sich hernach wieder freundlich gegen sie anstellet: so ist er falsch und der ärgste Heuchler.

Carl. Wenn so viel Vorsicht nöthig ist, um richtig zu urtheilen, so werde ich künftig in Gesellschaften mehr zuhören, und anderer ihre Reden prüfen, als selbst mit sprechen. Wie oft würde ich nicht, wenn ich viel redte, widerrufen oder roth werden müssen!

Sophron. Der Herr Baron ziehen aus unserer Unterredung eine vortrefliche Regel der Klugheit. Die erste und die schwerste Kunst, die Pythagoras seinen Studenten beybrachte, war das Schweigen. Fünf Jahre nach einander mußten sie blos zuhören, ohne selber ein Wort zu reden. Da wir selber mit so vielen Irrthümern angesteckt sind, und da wir ein so verdorbnes Herz haben: so sind wir alle Augenblicke in Gefahr, durch unsere unüberlegten Reden Gott, unser Gewissen, und andere Menschen, zu beleidigen, da doch nach dem Ausspruche des Herrn Jesu die Menschen am jüngsten Tage von einem jedem unnützen Worte, das sie geredet haben, Rechenschaft werden geben müssen. Kurz, das

Schwei-

Schweigen hat nicht leicht jemanden gereuet, aber wol das unüberlegte und voreilige Reden.

Friedr. Allein, so macht man sich verächtlich? Man wird für einen Klotz angesehen.

Sophron. Aber, wofür sehen denn Vernünftige einen Menschen an, der immer das grosse Wort führet? Für einen eingebildeten Thoren, der da glaubet, daß er allein alle Weisheit verschluckt habe. Wer kan ihm diesen Stolz gut auslegen, daß er Männer zu seinen Schülern machen will? Meynen etwa der Herr Baron, wir wolten haben, daß man gar nichts, als ja und nein sagen, und wie ein stummer Delgötze in einer Gesellschaft sitzen soll? Nein, wir reden nur von der Klugheit, nach welcher man alles, was man sagen will, vorher wohl überleget, und sich aus den Reden anderer viele nützliche Wahrheiten, Regeln und Anmerkungen samlet. Wenn man wenig und mit Bedacht redet, Herr Baron, so kan man auch leicht wohl reden.

Carl. Es gibt eine Art von witzigen Einfällen und Urtheilen, die mir ungemein gefallen: aber ich bin nicht im Stande, eben so sinnreich und kurz zu sprechen. Darf ich ihnen einige von denen hersagen, die ich mir aus französischen Büchern ausgezeichnet habe? Ich weiß, sie werden ihnen gefallen. z. E.

Es würde den Menschen weniger Mühe kosten, ihre Laster zu verbessern, als sie zu verbergen.

Der rechtschaffene Mann lebt nicht der Welt, sondern seinem Gewissen.

Ein wahrhaftig Tugendhafter verzeihet allen gern, nur sich selber nicht.

Ein

Ein vornehmer Stand macht beydes, sowol die Tugend als das Laster kentbarer.

Verrichte solche Thaten, die Ruhm verdienen; aber nachdem du sie verrichtet hast, so verachte den Ruhm selber.

Wer die Unschuld des Herzens verliert, hat nichts mehr zu verlieren.

Ein Scheinfrommer findet es leichter, auf den Knien zu liegen, als aufzustehen, und zur Ehre Gottes und zum Besten seiner Brüder zu arbeiten.

Wenn man mich verachtet; so will ich mich bemühen, meinen Fehler abzulegen: ist es aber ein natürliches Gebrechen; so will ich es wenigstens durch ein angenehmes Wesen im Umgange erträglicher machen. Kan ich mich aber durch nichts bey Menschen in Achtung setzen: so will ich mich auch einzig und allein dahin bestreben, in Gottes Augen angenehm zu seyn, dessen Wohlgefallen allein bey mir mehr gilt, als das Lob der ganzen Welt.

Sollen unsere Verdienste für uns reden, so müssen wir selbst davon schweigen.

Beweise dich gegen Feinde so, als wenn sie dermaleins deine Freunde würden, und mit deinen Freunden gehe so um, als wenn sie noch deine Feinde werden könten.

Sophron. Sprechen der Herr Baron nur natürlich, und wie sie denken, so sprechen sie stets schön. Es ist mit dem Witze wie mit dem Gewürze. Allzuviel verderbet den natürlichen Geschmack der besten Speisen. Wenn alle Personen in einer Gesellschaft witzig sprechen wolten, so würde uns bald vor den sinnreichen Einfällen eckeln. Es ist schön, Herr Baron, daß sie witzige Schriften lesen. Aber prüfen sie die Gedanken wohl. Oft sind sie übertrieben und offenbar falsch. Nach ihrem Schimmer zu urtheilen, solte man sie für Gold halten. Betrachtet man

sie

sie aber näher, so sind sie nur leichtes, rauschendes Flittergold.

Sie werden in den Franzosen, in den Lobreden unserer Landsleute, eine ziemliche Anzahl solcher seuchten Gedanken antreffen: Gedanken, die wider die Natur der Dinge und wider die Wahrheit, und folglich ganz falsch sind; die zwar ein schönes Colorit, aber eine unrichtige Zeichnung haben, und die so, wie die Irrwische, bey der Annäherung der Sonne, verschwinden. Von dieser Art sind die kindischen Wortspiele, die Antithesen, die Buchstabenwechsel, u. d. gl. Da Seneca sich recht darauf legte, scharfsinnig zu schreiben: so kleidete er manche schöne Maxime in frostige, unnatürliche und übertriebene Ausdrücke ein. Tullius, der römische Consul, würde sie mit einer edlen Einfalt so deutlich vorgetragen haben, daß man sogleich gewußt hätte, was er sagen wolte. Plinius schreibt gekünstelter als dieser grosse Geist: aber eben deswegen nicht so schön. Ich bitte sie, halten sie nur eine Seite des Florus gegen eine im Livio oder Cäsar: so werden sie selber leicht einsehen, was ein gereinigter, und was ein spielender und gaukelnder Witz sey. Indessen muß ich ihnen für die witzigen Gedanken, die sie mir hergesagt, einen aus dem H. Augustin sagen, der ihnen gewis gefallen wird. „Was bin ich „mein Gott, daß du mir befiehlst, dich zu lie„ben, und daß du mir das allergrößte Elend „drohest, wenn ich darin meine Pflicht versäu-

„men

„men würde. Ist denn dieses Elend nicht schon „gros genug, wenn man Dich nicht liebet?„

Es ist meine Absicht nicht, Herr Baron, ihnen in einer Viertelstunde die ganze Kunst, schön zu denken, beyzubringen. Regeln helfen auch in der That nicht so viel, als auserlesene Exempel der schönsten Geister unter den Alten und Neuen. Ich rathe ihnen daher lieber, mit ihrem Herrn Hofmeister die alten selber aufmerksam durchzulesen. Indessen glaube ich doch, daß es ihnen angenehm seyn wird, wenn ich ihnen wenigstens an einem einzigen Beyspiele zeige, wie unentbehrlich uns die Logik sey, wenn wir gesund, richtig, und zugleich gefallend oder schön denken wollen. Ein Student aus dem Reiche, hat mir als eine Rarität des Pater Dornns Leichenrede auf Carl den 7. mitgebracht, die ich gerade bey mir habe. Lassen sie uns nur gleich vom Titel anfangen: „Der Weg „eines Adlers im Himmel, glorreich vollbracht „auf Erden, oder wahrhaftes Contrafait des „lebend- und sterbenden römischen Kayfers „Caroli 7, unnatürlich schön gezeichnet von der „Natur, wunderwürdig gemahlen von der Tu- „gend, lebhaft ausschattirt von dem Tod.„

„Der Adlers Weg o Salomon! hat dir vil
Zweifel gmacht
„Den Carolus auf Erden schon ganz glorreich
hat vollbracht.
„Dis Bild stellt für ein Carolum, fragst welchen
an der Zahl?
„Ich antworte; Den siebenden. Der ist was
andre all.„

Nun

Nun lassen sie uns auch das Exordium hören. „Gerechter Gott, was hat wohl die Welt, sonderbar Bäyern verschuldet, daß du ihr nach „so kurzen Proceß das Haupt hast abgeschlagen? „Kaum hat deine Gerechtigkeit den Sentenz gefellet: auferam caput tuum a te; ich will dir „das Haupt hinweg nemen; da liegt das Haupt „des Bayerlandes Carolus der siebende römische „Kayser schon zu Boden. Fürwahr ein schafer Sentenz! Verzeihe o Gott, daß ich anheut dem enthaupteten Bayrland einen Fürsprecher abgiebe, und von dem Thron deiner „Gerechtigkeit zum Thron deiner Barmherzigkeit appellire, um allborten nit so fast ein Klag, „als demüthige Bitt abzulegen = = Bayrland hat sein Haupt verlohren, und erkennet „doch keinen Hauptfehler. Verzeihe gerechter „Gott! das ist die Seufzerspraach des enthaupten, in einem ganzen Thränenmeer versenkten Bayrlands, welches bey deiner Gerechtigkeit nichts anders bittet und verlanget, als „restitutionem in integrum, nemblich ein anders gleiches Haupt.„ Verlangen sie nicht von mir, daß ich das übrige vorlese Schlechteres Zeug kan Gellerts Poet nicht gemacht haben, der mit seinen Versen Gespenster verbannte.... Was urtheilen indessen der Herr Baron von dieser ganzen Erfindung?

Carl. Sie ist erstlich, höchst unanständig, und zweytens, höchst unnatürlich und widersinnig.

So-

Sophron. Urtheilen sie nicht übereilt. Wie werden sie es beweisen, daß der ehrliche Pater, der bey der Verfertigung dieser prächtigen und mahlerischen Rede manche Feder mag zerkauet haben, hie kriechend, dort schwülstig, kurz, unnatürlich, frostig und pedantisch gedacht habe?

Carl. Heißt das Gottes höchster Majestät gemäs reden? Du hast Bayerland das Haupt abgeschlagen: und zwar ohne alle Untersuchung, ohne alle Ursache, nach einem kurzen Processe. Heißt das natürlich und der Wahrheit gemäs gedacht, daß ein Mensch ohne Kopf, Fehler erkennet, und seufzet: ein Meer von Thränen vergiesst und sich einen andern Kopf ausbittet? Wollen nun der Herr Professor die Gewogenheit haben und mir dagegen die Schönheiten im Flechier zeigen?

Sophron. Hier habe ich zu gutem Glücke gleich die Stelle, wo Flechier von Turenne Tod redet. Hören sie, wie viel ehrfurchtsvoller, denn der Bayrische Pater, der französische Bischof mit Gott redet: „Warum, o HErr! „wenn ich mich erkühnen darf, mein Herz vor „dir auszuschütten, ich, der ich nur Staub und „Asche bin; warum verlieren wir ihn doch in „der grösten Noth, mitten in seinen grossen „Thaten, auf dem höchsten Gipfel seiner Tapferkeit, in der vollen Reife seines Verstandes? War denn nach so vielen der Unsterblichkeit würdigen Thaten nichts sterbliches „mehr für ihn zu thun übrig? War denn die

„Zeit schon da; da er die Früchte so vieler „christlichen Tugenden samlen und die Krone „der Gerechtigkeit von dir empfangen solte, die „du für diejenigen aufhebest, die ihren Lauf „rühmlich vollendet haben? Vielleicht hatten „wir gar zu viel Vertrauen auf ihn gesetzt? „Vielleicht ist dieses eine Strafe unsers Stol„zes, unserer Ungerechtigkeit! Wie aus den „Abgründen tiefer Thäler grobe Dünste auf„steigen, daraus die Donnerkeile entstehen, „die auf die Berge schlagen: so kömt aus dem „Herzen des Volks eine Bosheit, die du auf „die Häupter der Regenten und auf die Be„schützer desselben fallen lässest. Ich will we„der o HErr, die Tiefen deiner Gerichte er„gründen, noch die heimlichen und unsichtba„ren Bewegungsgründe entdecken, die entwe„der deine Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit „wirksam machen. Ich will und muß diesel„ben blos anbeten: aber Du bist gerecht. Du „betrübest uns; und in einer so verderbten Zeit, „als die jetzige ist, dürfen wir die Ursachen un„sers Elendes sonst nirgends, als in der Ver„dorbenheit unserer Sitten suchen.„ Wie schön! pathetisch und der Majestät des Gegenstandes gemäs!

Carl. Ich werde die ganze Rede lesen.

VI. Die

VI. Die neueste Art von Complimenten.

Inhalt. Herr Stephen, der mit Ruhm sein Novitiat auf der Universität zurückgelegt, macht den jungen Herren seine Aufwartung, und ersucht sie, bey dem Herrn Baron ihn bestens zu empfehlen, damit er das erledigte Stipendium bekommen möge. Der gute Mensch hatte das seinige gethan: aber zum Unglücke suchte er andere durch lauter philosophische Discurse davon zu überzeugen. Wir wollen ihm indessen wenigstens die Kunst, Syllogismos zu machen, ablernen.

Hofm. Gefällt ihnen denn das Universitätsleben noch immer?

Stephen. Ach mein Herr, wo kan man wol vergnügter leben, als auf der Universität und im Paradiese? Denn, wofern es wahr ist, daß das Anschauen der Vollkommenheiten Vergnügen erwecket; auf der Academie aber die Gelehrsamkeit, als die höchste Vollkommenheit, recht ihren Sitz hat: so muß uns nothwendig das beständige Anschauen derselben das allergröste Vergnügen erwecken. Da aber der Zustand eines beständigen Vergnügens die Glückseligkeit ausmachet: so ist nichts gewissers als daß man auf der Universität auch höchst glückselig lebe.

Carl. So haben sie wol ihre angenehmen Jahre, die sie auf der Schulpforte zugebracht, schon vergessen?

Stephen. Gleich in den ersten acht Tagen. Ein jedes grösseres Vergnügen verdränget das geringere. Nun aber ist das Universitätsvergnügen unstreitig grösser, als dasjenige, so man auf niedrigen Schulen haben kann: Folglich hat auch das Vergnügen des academischen Lebens mein ehemaliges Schulvergnügen längst verdrungen und unempfindbar gemacht. Ich kann diesen Erfahrungssatz noch strenger erweisen. Auf der Schule verschaffen uns die Schönheiten der Dichter und Geschichtschreiber blos ein sinnliches Vergnügen. Aber durch die philosophische Einsicht in den Zusammenhang aller Wahrheiten erhalten wir eine deutliche Erkenntniß: folglich auch ein viel reineres Vergnügen, das in den Oberkräften unsers unsterblichen Geistes seinen Sitz hat.

Hofm. Ich merke, mein Herr, daß sie sich bey nahe gar zu stark auf die Philosophie, und wenn ich es sagen darf, wol gar zu wenig auf die Philologie legen.

Stephen. Ach vitæ Philosophia dux & magistra! Die Logik und Metaphysik haben in meinem Kopfe erst recht aufgeräumt, nachdem mir die alten Knaster in der Schule denselben mit unzählich verwirrten Begriffen angefüllt haben. Nunmehr haben die Kräfte meiner Seele ihre rechte Bestimmung erhalten. Ich

fange

fange an zu denken, zu sehen. Vorher aber füllte ich mein Gehirn mit lauter leeren Tönen der alten Griechen und Lateiner an. O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos! Ich wolte bey der Ontologie den Anfang gemacht haben, ehe ich einen einzigen Auctor Classicus in die Hand genommen hätte. Leibnitz, Wolf, Bilfinger, Daries, dieß sind die rechten Auctores Classici. Ich habe meinen Schulkram zusammen den Antiquariis und Pfefferkrämern hingegeben. Daß doch die Leute in den Schulen in unsern aufgeklärten Zeiten noch nicht anfangen wollen, philosophisch zu denken, und daß sie mitten am Tage noch nicht sehen!

Hofm. Geben sie sich zu frieden, Herr Stephen, man tractirt ja in Schulen den Cicero, dessen Bücher philosophisch geschrieben sind. = = Aber wir lassen sie immer so trocken. Es soll den Augenblick ein Glas Wein kommen.

Stephen. Ich will ihn sehr verbitten. Alles, was mein Geblüte erhitzt, das schadet meinem Körper. Nun aber erhitzt der Wein mein Geblüte: Daher schadet derselbe meinem Körper. Was aber meinem Körper schadet, das ist auch meiner Seele nachtheilig, weil sie in der Reihe und in dem Nexu ihrer Gedanken gestöret wird. Denn weil ich als ein ächter Wolfianer das systema Harmoniae praestabilitae annehme; so weis ich, daß zu eben der Zeit, da der Körper durch Getränke betäubt

wird, auch in meiner Seele ein Nebel aufsteigen werde: wenigstens stellt sich meine Monade die Welt nach der Stellung und Beschaffenheit ihres Körpers vor. Als ein Influxionist würde ich dieses noch leichter darthun können.

Hofm. Ey, ey, ihr Herren Philosophen machet gar zu gefährliche Schlüsse!

Stephen. Glauben sie ja nicht, daß ich etwas ohne zureichenden Grund behaupte. Die Sache ist a posteriori, (aus der Erfahrung) leicht erweislich. Aber allenfals kan man sie auch a priori, (aus allgemeinen Grundsätzen) demonstriren. Jeder Zustand meines Körpers nemlich, hat immer seinen Grund in dem vorhergehenden, und alle Veränderungen desselben sind als Würkungen mit ihren Ursachen zusammengekettet: Nun aber. = = =

Hofm. (etwas ernsthaft) Ich schenke ihnen den ganzen Beweis. Ich nehme es nicht gern mit einem Helden auf, der so viel Muth besitzt und so viele Pfeile im Köcher stecken hat. Wir, mein Herr, die wir von der Universität entfernet leben, müssen die philosophische Sprache ablegen und wiederum die gewöhnliche sprechen. Und im Vertrauen gesagt, so rathe ich ihnen aus Freundschaft, daß sie bey dem Herrn Baron mehr diese, als jene, gebrauchen möchten. Ihre Gnaden sind kein Freund von vielen Weitläuftigkeiten, da es ihre Geschäfte nicht zulassen. Und da sie am Hofe eine andere Sprache führen müssen: so sehen sie es gern, wenn

man sich nach ihrer Schwachheit bequemet und ganz einfältig sagt, was man haben will.

Steph. Ja, ja, man kan freylich nicht von jederman fordern, daß er philosophire. Zu Ihro Excellenz Zeiten war die Philosophie noch nicht so sehr geachtet, wie jetzo. Da nun ein Weiser solche Mittel erwählet, welche ihn am nächsten zu dem besten Endzwecke führen: Die Sprache aber ein Mittel ist, andern seine Gedanken bekant zu machen: so werde ich freylich bey Sr. Exc. solche Zeichen gebrauchen müssen, woraus dieselben am leichtesten meine Gedanken errathen können.

Hofm. Dieser Schluß ist vollkommen richtig. Noch vortreflicher aber ist derselbe, wenn man ihm in allen Handlungen folgt.

Steph. So leicht, mein Herr, nehme ich keine unrichtige Vordersätze an: Und wenn ich in Forma nicht fehle, so muß Conclusio immer richtig seyn. Ich hoffe, mein hochgeehrter Herr, die Praemissen, die ich von ihrer und der Herren Barons Gewogenheit habe, sind wahr, oder, um nun ja ganz einfältig zu reden, ich glaube, daß sie mir geneigt sind.

Hofm. und die jungen Herren. Ja, von Herzen, Herr Stephen.

Steph. Nun schliesse ich weiter. Da sie mich lieben, so werden sie sich auch über den Anwachs meiner Vollkommenheiten freuen. Folglich werden sie auch dieselben zu befördern suchen. Da nun ein Stipendium das beste

Mittel ist, eines Studirenden Vollkommenheiten zu befördern: so werden sie sich bey Sr. Excellenz gütigst bemühen, daß ich das erledigte Jahrgehalt bekomme. Mein Satz ist klar. Ein Stipendium ist eine bestimmte Summe Geldes, die einem Studierenden jährlich frey ausgezahlet wird. Nun aber kan man für Geld Collegia hören, Bücher kaufen, den Tisch bezahlen u. s. w. Alle diese Dinge aber befördern die Vollkommenheiten eines jungen Gelehrten. Folglich muß ihn auch ein Stipendium vollkomner machen.

Hofm. (führet Herrn Stephen in ein Nebenzimmer und sagt ihm insgeheim ganz liebreich, aber auch im Ernste) Mein Herr, sie haben was gelernt. Ich weis, sie sind von Mitteln entblößt: sie studiren aber sehr fleißig und leben auch tugendhaft. Allein, wenn sie es mir nicht übel nehmen wollen, dadurch, daß sie immer philosophisch sprechen, verderben sie ihren Credit. Sie werden doch, wie ich hoffe, nicht verlangen, daß alle Leute sich nach ihnen bequemen und ihre Sprache reden sollen. Es ist weit vernünftiger, daß sie so reden, wie man in ganz Deutschland redet. Was meynen sie, wenn sie mit einem Künstler redeten, und er spräche von nichts, als von der Spulendocke, von den Leisten, vom Fußriegel, vom schwingen, rollen, spillen u. s. w.? Aber wir schaden uns auch dadurch zu allererst selber. Jene halten uns für stolz, und glauben, wir wollten für sehr gelehrt

ange-

angesehen seyn: und diese gerathen wol gar auf den Argwohn, wir verstünden weiter nichts, als das bisgen Logik und Metaphysik. Ich hoffe mein Herr, sie werden diese Aufrichtigkeit als einen Beweis meiner Freundschaft gegen sie ansehen *). Sie können versichert seyn, daß ich bey dem Hn. Baron für ihr Bestes sorgen werde. (Nachdem Herr Stephen dem Hofmeister aufs verbindlichste für diesen treuen Rath gedankt, so giengen sie beyde wieder in das Zimmer. Jener redte nunmehr ganz ordentlich. Und weil er viel natürlichen Witz und Artigkeit besaß, (denn seine philosophische Sprache war nur was erzwungenes, das er erst kürzlich angenommen hatte:) so gewannen ihn die Herren Barons so lieb, daß sie eine nachdrückliche Fürbitte für ihn einlegten. Er erlangte auch das Stipendium und wandte es sehr wohl an.)

Hofm. (mit den jungen Herrn allein) Glauben sie nicht, daß Herr Stephen ein Mensch ist, der nicht viel Vernunft besässe. Er hat was gründliches gelernt. Seine Sprache klang zwar anfangs etwas seltsam: allein, sie dürfen sich darüber nicht wundern: Er treibt jetzt nichts als Philosophie, wie alle Studenten

*) Es war eine Zeit, da man so gar lateinische und hebräische Grammatiken für Deutschland in der strengen geometrischen Lehrart schrieb, und diese Demonstrirseuche veranlaßte einen aufgeweckten Kopf zu der artigen Satire: „Nihil zine ratione zufficientes, der nach mathematischer Methode, als der allerbesten, neuesten „und natürlichsten getreulich unterrichtete Schusterge„selle = = = herausgegeben von dem wissenschaftlichen „Hofschuster in Dresden J. H. C. Müller.„

im ersten Jahre thun, und er treibt sie mit besonderem Fleisse. Und daher spricht er auch davon, so, wie fast ein jeder von dem, womit er täglich umgeht, am liebsten redet. Es kan auch seyn, daß er dieß für ein unschuldiges Mittel gehalten hat, zu zeigen, daß er das seinige gethan habe. Und das hat er auch gewis gethan. Ich ehre ihn wegen seiner schönen Wissenschaft, und liebe ihn, wegen seines guten Herzens. Er hat den Rath, den ich ihm gegeben, mit der grösten Willigkeit und Höflichkeit angenommen. Und darin wenigstens folgen sie ihm nach.

Friedr. Was können wir aber von ihm lernen?

Hofm. Zum ersten diese Regel der Klugheit: wenn man auch noch so viel gelernt hat, so muß man sich doch nie durch eine lächerliche Eitelkeit dahin verleiten lassen, daß man seinen Schulwitz allenthalben auskrame. Die Personen, die mit uns umgehen, sind entweder gelehrter als wir, oder wenn sie es nicht sind, so wollen sie doch nicht dafür angesehen seyn, als wenn sie bey uns noch Collegia hören müßten. Wahrhaftig grosse Männer hingegen sind allemal auch bescheiden, demüthig und im Umgange höchst angenehm. Ihre Wissenschaft hat ihren Verstand aufgeklärt, und sie denken zu gründlich, zu richtig und zu erhaben, als daß sie sich die geringste Mühe gäben, um bewundert zu werden: sie, sage ich, die da wissen,

daß

daß der Zweck, um welches willen man sich auf die Wissenschaften legen soll, nicht dieser sey, daß man seine natürliche Eitelkeit vergnüge, sondern vielmehr, daß man der grossen Absicht der Gottheit, die sie bey unserer Schöpfung gehabt hat, erreiche, ich will sagen, daß wir von der Wahrheit geleitet, unsere Brüder zur Erkenntniß Gottes, zur wahren Tugend und genauen Ausübung ihrer Pflichten, aber eben dadurch auch zu einer ächten und ewig dauren-den Glückseligkeit führen. Die Gelehrten sind die Wegweiser, die Steuermänner auf der gefährlichen Reise dieses Lebens, auf welcher so viele, weil sie blindlings und sich selbst gelassen, aufs gerathewohl zu gehen, verunglücken.

Frieor. Diese Anmerkung von dem rechten Zwecke des Studirens kömt mir höchst wichtig vor. Welches ist denn aber der andere Nutzen, den uns Herr Stephen verschaffen kan?

Hofm. Herr Stephen hat in seinem Discurs lauter Schlußreden angebracht. Und die sind von dem gröstem Nutzen. Ja, wer weiß, ob er nicht ihnen zum Besten diese ungewöhnliche Art zu reden im Anfange gebraucht hat?

Carl. Was sind Schlußreden?

Hofm. Ich mache einen Schluß, wenn ich aus einem allgemeinern Satze einen andern, und zwar besondern, herleite. Die Tugend machet glückselig. Dieß ist der erste Satz. Aus diesem folgere ich einen andern: daher

machet auch die Friedfertigkeit einen Menschen glückselig. Wissen sie aber wol, warum ich so schliessen kan?

Carl. Weil die Friedfertigkeit eine Tugend ist. So viel habe ich Herrn Stephen bereits abgelernt, daß ich jetzt den ganzen Schluß kunstmäßig vortragen kan:

I. Alle Tugenden machen einen Menschen glückselig:
II. Nun aber ist die Friedfertigkeit eine Tugend:
III. Daher machet auch die Friedfertigkeit einen Menschen glückselig.

Allein, nun haben wir gar drey Sätze?

Hofm. Sie haben recht: und eigentlich zu reden entstehet ein Syllogismus, wenn ich aus zween, mir bekannten Sätzen, den dritten, der mir noch nicht so bekannt war, herleite oder folgere. Und nunmehr ist meine ganze Kunst verrathen. Mfr. Fritze, könnten sie nun wol beweisen, daß die Zanksucht unglücklich mache?

Friedr. Frisch gewagt, ist halb gewonnen!

I. Alle Laster machen einen Menschen unglücklich:
II. Nun aber ist die Zanksucht ein Laster:
III. Daher macht die Zanksucht einen Menschen unglücklich.

Hofm. Sie solten bald den herzhaftesten Gelehrten vom Catheder jagen.

Friedr. Geschwindschüsse müssen auch jetzt bey Festungen das meiste thun.

Hofm. Sprechen sie doch schon immer von Belagerungen, gerade, als wenn sie schon wirklich General wären. Aber noch nicht zu laut! Wir sind noch in den Laufgräben und lange noch nicht auf dem Walle. Sie müssen erst wissen, was zu einem vernünftigen Schlusse gehöre. Merken sie demnach, daß in den beyden Exempeln, die wir gemacht haben, der erste Satz ein allgemeiner Satz sey, das ist, ein solcher, der von vielen andern Dingen kan gebraucht werden. Giebt es nicht viele Tugenden? Zählet man nicht viele Laster?

Carl. Ja, z. E. die Mäßigkeit, die Zufriedenheit, die Demuth, die Arbeitsamkeit. Alle diese sind Tugenden, von welchen man insgesamt sagen kan, daß sie ihre Verehrer glücklich machten.

Hofm. Können sie sich noch wol besinnen, wie wir das genennt haben, worin sich viele einzelne Dinge oder Individua, einander ähnlich sind? Nennet man nicht diese Aehnlichkeit der Merkmale eine Art?

Carl. Ja, ja, ganz recht! Also der Nautilus, die Schneckenmuschel, die gewundene Muschel, die Schraubenmuschel, die Trompete, die Napfmuschel, das Meerohr, die Davidsharfe, die Noten- und Jacobsmuschel gehören unter die Art der Muscheln. Hingegen alle Arten von Muscheln zusammengenommen, ferner, alle Austern, Schildkröten, Seehunde, Seelöwen ꝛc. und alle Arten der Wall-

fische

fische formiren die Gattung der Seegeschöpfe.

Hofm. Sie sind mir ein recht lieber Mann. Was man ihnen nur einmal sagt, das merken sie sich hernach immer. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sie es noch wüßten, man nennte die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Arten, eine Gattung oder ein Geschlecht. Ists nicht wahr? so haben der Herr Papa ihr schönes Naturaliencabinet eingetheilt. Ein jeder Schrank ist ein Genus und ein jedes Fach in demselben eine Species. = = = Aber Mr. Fritze, können sie mir auch wol, als ein anderer Döbel, die Hunde so geschickt eintheilen? Stellen sie dieselben nach ihrem Gefallen, es soll sie keiner beissen.

Friedr. Das Windspiel, der Wachtelhund, der Dachs, der Bärenbeisser gehören zu der Art der Jagdhunde. Der Bologneser, der Mops, das Löwgen und der kleine Pudel machen die Art der Lieblingshunde aus. Das Wächtercorps soll die Arriergarde ausmachen, oder die letzte Art. Dahin gehört der Haushund, der zottigte Bauren- und Schafhund, der Bullenbeisser, die Dogge, und wer weiß? was noch alle für Hunde. Alle diese Arten vierfüßiger Thiere begreift man unter der Gattung von Hunden.

Hofm. Nun sagen sie mir, gibts mehr Mopse oder aber mehr Hunde?

Friedr. Unstreitig mehr Hunde.

Hofm.

Hofm. Also das Wort Hund, ist ein allgemeiner Begrif, weil er viele Arten und unzählig viele einzele Hunde unter sich begreift. Aber lassen sie uns vielmehr von was anders, als von den Hunden philosophiren. Sie sehen nun, in dem ersten Satze einer Schlußrede muß immer eine Art oder eine Gattung seyn, von der ich was behaupte. Deswegen nennt man ihn den Major, weil unter ihm sehr viele andere Sätze und Dinge stehen, und weil sein Gebiete von einem grössern Umfang als des Minors ist. Wie mache ich also den Major, oder den Obersatz?

Carl. Ich behaupte darin etwas von einer ganzen Gattung oder Art der Dinge. Z. E. Alle Verschwender werden endlich arm. Alle Lügner und Verleumder machen sich bey rechtschaffenen Leuten verhaßt.

Hofm. Sie haben glücklich das Wörtgen Alle vorgesetzt. Denn es muß immer in dem Obersatze stehen. Wenn ich hingegen was verneine, so gebrauche ich nur das Wörtgen Kein voran zu setzen.

Friedr. Kein verzagter Soldat taugt im Kriege was. Kein Gottloser wird seelig. Kein ächter Christ betrügt seinen Nächsten. Kein Kind Gottes säuft oder lebt liederlich.

Hofm. Nun dürfen sie sich blos noch die güldene Regel (dictum de Omni & Nullo) merken:

Was von der ganzen Gattung gilt, das gilt auch von allen Arten, die unter derselben stehen.

Was ferner, von einer ganzen Art kan gesagt werden, das kan ich auch von allen einzelen Dingen, welche dieselbe Art von Dingen unter sich begreift, sagen.

Carl. Bisher habe ich noch alles glücklich begriffen. Belieben sie daher nur fortzufahren.

Hofm. In dem zweeten Satze sagen sie, daß die Sache, von der sie ein Urtheil fällen wollen, mit unter die Gattung oder Art, welche im Obersatze benennet ist, gehöre. Sie wolten doch erst behaupten, daß die Friedfertigkeit glücklich machte: daher mußten sie dieselbe unter ihre Gattung bringen. Sie mußten sagen, daß sie eine Tugend wäre.

Obersatz. Alle Tugenden machen einen Menschen glückselig:

Untersatz. Nun aber ist die Friedfertigkeit eine Tugend:

Aus diesen zween Vördersätzen läßt sich ganz natürlich und richtig der Schlußsatz herleiten:

Schlußsatz: Daher machet die Friedfertigkeit glückselig.

Carl. Ich bin nicht gut dafür, daß nicht meinem Bruder bey diesen Ober- und Untersätzen seine Ober- und Unterofficiere einfallen. Wo er nur geht und steht, stellt er sich seine Compagnie Soldaten vor, die er, wer weiß in wie viel Jahren? commandiren soll.

Friedr.

Friedr. Ja, ja, spotte immer Carl. Ich spotte auch über deine Dorfregierung. Wenn ich einmal mit meinem Regimente bey dir in den Cantonirunsquartieren liegen werde, so wollen wir sehen, wer dem andern die meisten guten Worte geben muß, und wer mehr vorstellt, deine Bauren, oder meine Soldaten? (Sie werden lachend wieder gute Freunde.)

Hofm. Es ist noch das Mittelwort, (Terminus medius) übrig. Warum haben sie geschlossen, daß die Friedfertigkeit einen Menschen glückselig mache?

Carl. Weil sie eine Tugend ist.

Hofm. Das Wort Tugend also, welches nur im Obersatze und Untersatze, d. i. in den Prämissen vorkommen darf, ist das Mittelwort, weil man vermittelst desselben schliessen kan, daß die Friedfertigkeit einen Menschen glücklich mache.

Carl. Hat denn aber die Lehre von den Schlüssen oder Syllogismen auch einen Nutzen, oder ist sie nur eine Schulgrille?

Hofm. Den allergrößten Nutzen. Denn, wenn wir nur einige allgemeine Wahrheiten wissen, so können wir durch Syllogismos viele besondere erfinden. Die Richter behelfen sich in der Verwaltung der Gerechtigkeit blos mit Schlußreden. Vor ein paar Tagen wurde Hans Wunderlich bey dem Herrn Papa verklagt, weil er die Wiese, welche er auf drey Jahre seinem Nachbar, Jörgen Holzwurm,

wurm, verpachtet hat, wieder annehmen wolte, da jener sie doch kaum sechs Wochen hat. Ich will wol errathen, was für ein Ausspruch erfolgen werde. Ich schliesse nemlich so:

I. Alle Verträge müssen gehalten werden:
II. Nun aber ist die Verpachtung ein Vertrag:
III. Daher muß die Verpachtung gehalten werden.

Hans Wunderlich mag also wollen oder nicht, er muß seine Wiese Jörgen drey Jahre überlassen, wenn ihm dieser das Pachtgeld richtig bezahlt.

Eben so hilft sich auch der Doctor. Er schließt von Einer Hauptkrankheit auf die verschiedene Arten derselben. Und eben so macht er es, wenn er den Kranken eine gewisse Diät vorschreibt:

I. Alles, was den ordentlichen Umlauf des Blutes verwirret, das vermehret das Fieber:
II. Nun verwirren alle unverdauliche, und harte Speisen den ordentlichen Lauf des Bluts:
III. Daher vermehren alle harten und unverdaulichen Speisen das Fieber. Was aber das Fieber vermehrt, das muß ich meinem Patienten untersagen.

So schließt auch der Prediger:

I. Alle, die nicht heilig leben, können unmöglich seelig werden.
II. Nun aber lebet ihr nicht heilig:
III. Daher könnet ihr auch nicht seelig werden.

Seinen Obersatz beweißt er aus einem allgemeinen Ausspruche GOttes selbst, Hebr. 12, 14.

Den

Den Untersatz aber aus dem Leben seiner Zuhörer. Der Philosoph beweißt seinen Vordersatz aus der Vernunft und Erfahrung, der Medicus aus der Physik und Physiologie, und der Jurist aus dem Rechte der Natur und den Gesetzen.

Carl. Wollen sie uns denn nicht einmal wieder Exempel aus der Physik geben? Wir haben so lange nichts davon gehört.

Hofm. Ich werde damit aufwarten. Wir haben doch die vorige Nacht Wetterleuchten gehabt. Und bey dieser Gelegenheit kan ich ihnen alle feurige Luftbegebenheiten erklären. Ich schliesse also:

I. Ein jedes Feur entstehet aus der Vermischung ölichter, salzichter und schwefelichter Theile:

II. Das Wetterleuchten, die Irrwische, die Sternschnuppen ꝛc. sind ein Feur:

III. Also entstehen alle diese feurige Luftbegebenheiten aus der Vermischung der ölichten, salzichten und schwefelichten Theile, die in der Luft sind.

Carl. Also sind in dem Holze schwefelichte und ölichte Theile?

Hofm. Freylich. Die irdischen bleiben in der Asche liegen, und die salzichten gehen im Rauche weg: daher beißt der Rauch so sehr in den Augen. Und weil alles Salz das Fleisch für der Fäulnis verwahret, so fault auch geräuchertes Fleisch nicht. Auf diese Art hat auch der Rauch seinen Nutzen. So böse wir auch insgemein auf ihn sind, so bereitet er doch für unsere Tafel delicate Schinken.

Friedr. Aber wie kommen denn Salpeter, Oel und Schwefel in die Luft hinauf?

Hofm. Sie reissen sich von den Körpern, in welchen sie gewesen sind, los. Wie viele Moräste, Sümpfe und verfaulende Körper liegen nicht hie und dort. Die Sonnenhitze aber setzt alles in Bewegung: Dehnet die kleinsten Theilchen der Materie aus, macht sie endlich los, verwandelt sie in Bläsgen, und dann hebt sie dieselben in die Höhe. Setzen sie ein Gefäß mit Oele oder Wasser nahe an den Ofen, und geben sie acht, ob nicht nach einigen Stunden die Hälfte davon wird weggedünstet seyn. Sie werden in der Stube das Oel stark riechen, und sogar an den Fenstern werden sie viele hundert Tropfen wahrnehmen.

Carl. Warum sieht man aber im Sommer nie, daß die Fenster schwitzen?

Hofm. Alsdann erwärmet die Luft die Fenster, und sie bringen also durch ihre Wärme die, an dieselben anfliegende Dunstbläsgen wieder in eine neue Bewegung, daß diese ihren Weg wiederum weiter fortsetzen können.

Friedr. Nunmehr haben wir die feurfangende Materie in der Höhe. Aber wie kömt sie nun in Brand?

Hofm. Gedulden sie sich nur ein paar Minuten. Sie müssen erst das Feur selber kennen lernen. Sie müssen wissen, daß das Feur nicht ohne Luft brennen kann. Denn erstlich, hält die Luft die Flamme zusammen, die sich sonst

den

den Augenblick zerstreuen würde. Halten sie ein Licht über einen stark geheitzten Ofen, um den sich, wegen der heftigen Wärme, wenig Luft aurhalten kan: so werden sie bemerken, daß das Flämmgen den Augenblick zerfladdert. Fürs andere, setzet die Luft die brennbare Materie in Bewegung. Denn, daß auch das starke Reiben die Körper schon in Brand stecke, das können sie von einem ihrer Bauren lernen. Wenn der Hirte des Nachts auf dem Felde die Kälte nicht länger aushalten kan, so nimt er in beyde Hände dürres Stroh, reibt es mit der grösten Geschwindigkeit an einander, und ehe er sichs versieht, hat er schon Feur. Dieses ernährt er durch dürre Reiser: ruffet hierauf seinen Cammeraden, und vertreibet sich mit ihnen die langen Nächte, die wir unter süssen Träumen, in einem warmen Bette sorglos verschlafen.

Wenn unser Spinnemädgen mit ihrem Rocken rechten Staat machen soll: so bringt ihn der Drechsler unter die Scheibe: Dreht ihn etlichemal mit der grösten Geschwindigkeit herum, und brennet blos mit seinem Eisen oder Holze etliche schwarze Ringe in denselben. Und, haben sie nie gehört, daß ein Wagen, wenn er in einesweg geht, und nicht gut geschmiert ist, sich zulezt entzünde, und daß eben deswegen der Müller Wasser über den Zapfen des Mühlrades herabträufeln lasse, damit nicht das Holz durch das beständige Reiben in Brand gerahte?

Die Feuermaterie ist nemlich in allen Körpern schon vorhanden, und sie darf nur in Bewegung gesetzt werden.

Stellen sie sich nun vor, daß in der Luft wie auf dem Oceane, ein beständiger Zu- und Abfluß ist, und daß folglich die schwefelichten und salpetrischen Theile bisweilen in eine starke Bewegung durch das an einander Reiben, gerathen müssen: so können sie auch leicht begreifen, warum sie sich alsdann bey der zunehmenden Erhitzung zuletzt entzünden. Und eben dies ist auch die Ursache, warum die Schwefeladern in einem Feursteine durch den starken Anstos des Stahls, Feur fangen.

Carl. Nunmehr kan ich schon beynahe begreifen, was die Irrwische, die Feurdrachen und die Sternschnuppen sind. Die Irrwische werden wol nichts anders seyn, als die fetten Dünste, die aus den Sümpfen und Gräbern heraussteigen und sich entzünden. Die Sternschnuppen und fliegende Drachen aber stelle ich mir als ein Lauffeur vor.

Hofm. Sie haben ganz recht.

Friedr. Und ich mir den Donner als ein starkes Canoniren.

Hofm. Auch diese Meynung ist nicht ganz zu verwerfen. Das Pulver in der Canone entzündet sich schnell. Die eingesperrte Luft wird plötzlich ausgebreitet: Hinten, am Zapfen und an den Seiten der Canone kan sie nirgend durchkommen. Sie dringet also durch die Mün-

dung

dung mit Gewalt heraus. So bald das Feur sich in der Freyheit sieht, so macht es sich allenthalben Platz, und trennet die äussere Luft mit der größten Gewalt von einander. Die Luft aber, weil sie sehr elastisch ist, und, um sich sogleich wieder in den vorigen Zustand zu versetzen, ihr äusserstes waget, fähret mit einer solchen Heftigkeit zusammen, daß sie ein grosses Geprassel verursachet, welches unsere stärksten Häuser plötzlich erschüttert, und alle lebendigen Geschöpfe in Furcht und Schrecken setzt.

Carl. Allein, mir bleibt noch ein grosser Zweifel übrig. Wo ist denn die Luft in den Wolken so feste zusammengepreßt, wie in einer Canone?

Hofm. Dieser Einwurf ist wichtig. Ich könnte ihnen sagen, daß es in der Luft grosse Schichten von Salpeter gebe, zwischen welchen die Luft nicht viel anders, als in einer Canone eingeschlossen ist. Aber wie, wenn sie mich fragten, ob ich jemals oben gewesen wäre? Ist es nicht besser, daß ich aufrichtig mit der Sprache herausgehe, und daß ich ihnen frey bekenne, ich wüßte es nicht? Denn GOtt hat sich den furchtbaren Donner als einen erschrecklichen Beweis seiner Gerechtigkeit für die frechen Sünder vorbehalten; so, wie er im Gegentheile für die Frommen nichts anders, als ein Herold der grossen Macht ihres Vaters ist, welcher, wiewol er die ganze Welt erschüttern und plötzlich zerschmettern könnte, dennoch gegen seine Kin-

der immer das erbarmende, das zärtliche und liebreiche Vaterherz behält, das sich an ihrer stillen Gelassenheit und an ihrem zuversichtlichen Gebete ergötzet. Gleich einem Könige, der eine rebellische Stadt mit Feur züchtiget, in der einen Hand den Scepter, womit er die schrecklichen Befehle gibt, hält, und mit der andern den Erbprinzen sanft anfaßt. Sie wissen, daß ich sie immer bey einem Gewitter ermahne, nicht nur ganz unerschrocken zu seyn, sondern sich auch an dieser schrecklich prächtigen Scene in so fern zu vergnügen, als sie ein, sehr stark in die Augen fallender Beweis der Oberherrschaft und Souverainität GOttes über die Welt ist. Der höchste Monarch darf nur einem Blitze Befehl ertheilen, so liegt in wenigen Augenblicken der Palast des größten Königes in der Asche. Und er kan diese Vernichtung seiner Herrlichkeit so wenig verhindern, als ein Bauer die Einäscherung seiner schlechten Hütte. Ausserdem werden sie sich erinnern, daß ich ihrer Fräulein Schwester noch aus andern Gründen die grosse Furcht bey Gewittern zu benehmen suche. Kaum erschlägt der Donner in einer ganzen Provinz von 30 bis 40000 Menschen Einen oder zween. Und von diesen beyden kan der andere nur blos erstickt worden seyn, dem man vielleicht noch bey Zeiten hätte helfen können, oder er ist vom Schrecken gestorben. Mit welcher Wahrscheinlichkeit kan ich nun schliessen, daß ich gerade unter 40000 Menschen der Unglückliche seyn werde?

Ihnen zu Gefallen, Msr. Friedrich, muß ich noch sagen, daß das Erdbeben zwar ein unterirdisches Gewitter sey; aber auch mit einer Mine eine grosse Aehnlichkeit habe. Unter der Erde gibt es allenthalben Hölen, in deren einigen Schwefel, Harz, und fette Theilchen sind *). Diese können sich so, wie das Pulver in der Mine, durch eine Art der Gährung entzünden. Ist nun oben eine Oefnung, oder eine leichte Decke, so fähret das Feur heraus, wie aus den Feurspeyenden Bergen. Liegt hingegen eine grosse Last von Erde und Steinen darauf, und ist die Mine nicht stark genug geladen, so, daß sie das Erdreich nicht in die Höhe heben kan, so entstehet eine blosse Erschütterung des Bodens.

Carl. Ich habe bisher die Abhandlung von den Wirkungen der Luft mit dem größten Vergnügen angehört, und ich wollte gern noch eine ganze Stunde lang davon reden hören.

Hofm. Noch ist Vorrath da, um diese rühmliche Begierde zu stillen. Ich will ihnen wenigstens die Eigenschaften der Luft etwas deutlicher erklären. Ob sie gleich die Luft nicht sehen können, so werden sie doch an ihrem Daseyn nicht zweifeln. Sie fühlen, wenn sie mit der Hand oder einem Fächer eine Bewegung gegen das Gesichte machen, daß etwas gleichsam gegen sie zuströme. Sie sehen, daß eine Flaum-

*) Dieß beweisen die Erdbeben, welche 1755 und 1756 sich fast in ganz Europa geäussert haben, und zwar einige an den entferntesten Orten in Einer Minute.

feder, die sie aus dem Fenster fallen lassen, wirbelnd, wie in einem Strudel, zu Boden sinket. Und was unterstützte die schweren Körper der vorüber fliegenden Vögel, wenn es nicht jene unsichtbare Materie wäre, welche den ganzen Raum zwischen uns und den Himmelskörpern ausfüllet? Sehen sie nicht, daß sie eben so mit ihren Flügeln und Schwänzen arbeiten, als ein Schiffer? Stossen sie nicht mit ihren gefiederten Rudern die, sich ihrer Bewegung widersetzende Materie weg? Kein Zweifel demnach, daß die Luft ein Körper, obgleich ein sehr subtiler und dünner Körper sey. Jetzt werde ich sie auch als einen flüßigen Körper vorstellen. Können nicht wir, können nicht die Vögel sich frey, wie die Fische im Wasser, in der Luft bewegen? Dringet sie nicht, wie alle flüßige Wesen, durch die allerengesten Zwischenräumgen und Poros der Körper ein? Alle Aederchen unsers Körpers enthalten Luft, und hier, in diesem Glase frischen Brunnenwassers können sie dieselbe deutlich wahrnehmen. Die, in den Zwischenräumgen des Wassers eingeschlossene Luft dehnte sich, so bald sie in das wärmere Zimmer kam, in Bläsgen aus, und dies sind die Perlen, die wir an dem Rande des Glases hängen sehen. Und ist es nicht die eingesperrte Luft, die bey dem Aufgähren im Biere, oder im frischen Moste, sich so ungestümm bezeiget? Treibt sie nicht den gesäurten Teig auf? Sehen sie nicht im Brodte die Löchergen, worin sie vorher verschlossen war?

war? Hieraus können sie schon zum voraus begreifen, Herr Baron, wie die Luft in unserm Körper so wichtige Veränderungen hervorbringen könne.

Lassen sie sich nunmehr noch die übrigen Eigenschaften der Luft selber erklären. Ich rede aber eigentlich von derjenigen Luft, die in einer Höhe von unfehr zwo Meilen unsern Erdball ringsherum umströmet, welche wir nebst allen Thieren einathmen, und die man mit einem Worte die Atmosphäre nennet, weil sie nie ganz rein, sondern immer mit unzähligen Dünsten, die vom Erdboden in sie aufsteigen, angefüllet ist. Eine Haupteigenschaft derselben ist die Schwere. Um ihnen von dieser Schwerkraft der Luft einen Begrif zu machen, muß ich sie vor unsern Barometer führen. In dieser, ganz von Luft ausgeleerten und oben zugeschmolzenen Röhre sehen sie Queckſilber. Unten ist eine Oefnung. Durch diese Oefnung drückt die äussere Luft so auf das Queckſilber, daß es nicht nur nicht heraustreten kan, sondern daß es so gar, wenn die Luft schwerer, als die ganze Säule des Mercurs ist, in die Höhe steigen muß: so, wie ein Loth in einer Wagschale in die Höhe gezogen wird, wenn in die andere vier Lothe geleget werden. Wenn hingegen die untere Oefnung der Glasröhre zugeschmolzen wäre, so würde der Mercurius weder steigen noch fallen. Ein deutlicher Beweis, daß eine hohe Luftsäule auf das Queckſilber, das sich im Luftleeren Raume

frey

frey bewegen kan, drücken müsse. Derowegen kan man durch dieses Torizellische Instrument den jedesmaligen Zustand der Luft erforschen, und man mißt so gar damit die Höhe der Berge. Denn je höher man auf denselben steigt, desto dünner und leichter wird auch die Luft, und desto tiefer muß auch folglich das Queckſilber fallen. Dieſe Kraft der Luft zu drücken ist erstaunend gros. Versetzen sie sich jetzt, um davon einen Beweis zu sehen, an die Ufer der Donau. Denn hier war es, wo Otto von Gucrike 1659 vor den Gesandten des Reichstages zu Regenspurg einen Versuch davon anstellte. Er ließ zwo kupferne Halbkugeln machen, die genau an einander paßten. Er pumpte alle Luft aus denselben, und hierauf ließ er an einer jeden 8 Pferde mit gleicher Kraft ziehen. Sie waren aber nicht von einander zu bringen. So feste preßte die, sie von allen Seiten umgebende Luft zusammen. Wollen sie einen andern Beweis sehen? Ich setze eine viereckte Weinflasche auf den Teller der Luftpumpe, und ziehe alle Luft heraus. = = Jetzt wird sie mit einem entsetzlichen Knalle in viele Millionen Glasstäubgen zermalmet. Und sehen sie, dieses that die auf sie drückende Luft, so bald in der Flasche keine mehr war, die der äussern Luft widerstehen konte. Müßten wir nicht, Herr Baron, eben so von denen, auf uns liegenden Luftsäulen erdrücket werden, wenn nicht die in uns enthaltene Luft und die knöcherne Wölbung unsers Haupts dieſer,

ser, auf uns drückenden Last, welche die Gelehrten auf 32000 Pfund ansetzen, widerstünden? Kommen sie sich nicht unter dieser Last als ein anderer Atlas der Poeten, oder als ein Wallfisch, der im Grunde des Meers eine ungeheure Last Wassers über sich tragen muß, vor? Erkennen sie hier die Macht, Weisheit und Güte unsers anbetungswürdigen Schöpfers. Ohne diese Schwere könte die Luft so wenig als das Meerwasser, wenn es nicht gesalzen wäre, so viele Millionen Lasten von Dünsten und Regenwolken tragen, womit sie als eine Mutter so unzählige Pflanzen und lebendige Geschöpfe, als ihre Säuglinge nähret. Sie werden nun keinen Augenblick mehr an der drückenden Kraft der Luft zweifeln. Ziehen sie mit dem Stöpsel die Luft aus ihrer Spritze: die äussere Luft wird das Wasser hineinpressen. Hängen sie einen Schlüssel an die Zunge: die Luft wird ihn fest an dieselbe andrücken. Sie ist es, welche die Folie an ein Glas so dichte anschließt, daß wir uns, weil es alsdann keine Lichtstralen mehr durchläßt, darin spiegeln können. Diese Schwerkraft der Luft ist es, welche die Flamme zusammenhält, die sonst in einem luftleeren Raume den Augenblick zerfladdert und verflieget. Doch, ich komme auf eine andere Eigenschaft der Luft, nemlich auf die Elasticität derselben oder ihre Schnellkraft. „Vermöge derselben läßt sie sich „wie eine Stahlfeder oder eine so genannte „Wolfsklinge zusammen drücken: aber ver-

„möge

„müge derselben dehnet sie sich auch alsbald „wieder aus, so bald der gewaltsame Druck „nachläßt„. Drücken sie auf einen aufgeblasenen Ballon. Ziehen sie den Finger zurück: Alsbald ist er wieder vollkommen rund. Doch, die Zeit zum Ballspiele ist vorbey. Lassen sie uns den kleinen August bitten, daß er uns Seifblasen mache. Sehen sie nicht, wie sich die, von der Wärme des kleinen Mundes erwärmte Luft, in dem kleinen Tropfen ausdehne, und wie die Blase, da sie einen grössern Raum einnimt, specifice leichter werde, und in die Höhe mit einer spielenden Farbenpracht sich erhebe. (Im Vorbeygehen bemerken sie hier das Aufsteigen der Dünste von der Erde in die Luft). Zur Abwechslung wollen wir eine wohlfeile Fontaine machen. Ich nehme ein Glaß mit einem engen Halse, und fülle es halb mit Wasser. Ich stecke durch denselben einen Pfeifenstiel, und verwehre der äussern Luft den Ausgang durch Wachs. Jetzt blase ich aus allen Kräften mehr Luft hinein. Die stark zusammen gepreßte Luft drücket mit aller Gewalt auf das Wasser, und dieses wird den Augenblick durch den Pfeifenstiel in die Höhe springen. Wie leicht kan nicht die Kunst diesem einfältigen Springbrunnen ein artigeres Ansehen geben! Und weil wir nun schon einmal das Zimmer naß gemacht haben: so will ich noch das cartesianische Püpgen in dieser grössern Flasche seine Luftsprünge machen lassen, und sie können hernach diese natürlichen Zauber-

künste vor der gnädigen Mama und ihrem Fräulein Schwester wiederholen. Ich fülle aber die Flasche bis oben mit Wasser an. Oben binde ich den Hals dichte mit einer Schweinsblase zu. Und jetzt werden sie bemerken, daß das gläserne Männchen auf mein Wort tanzt, in die Höhe fährt, und allerhand lustige Bewegungen macht. Nemlich, mein Täucherlein ist hohl. Drücke ich mit dem Daumen oben auf die Blase: so tritt das Wasser durch eine kleine Oefnung in dasselbe, und es geht zu Boden. Läßt der Druck nach, so tritt das Wasser wieder aus seinem Körperchen heraus: es wird leichter, und kömt so gleich wieder in die Höhe, und macht ihnen ein zierliches Compliment. Der Elasticität der Luft haben wir das Vergnügen, Springgläserchen mit einem grossen Knalle zerplatzen zu hören, zu danken, und auch die wunderbare Begebenheit mit den so genannten Bologneser Flaschen, zuzuschreiben. Und ach, möchten nur die schrecklichen Wirkungen des Pulvers, welches die, in den Canonen und Minen eingesperrte Luft schnell ausdehnet, nicht ebenfals ein so augenscheinlicher Beweis von der elastischen Kraft der Luft seyn! Ja, aus patriotischer Liebe für das menschliche Geschlecht, wollen wir wünschen, daß die Erfindung mit den Windbüchsen nicht noch höher gebracht werde. Lassen sie uns auf wohlthätigere Wirkungen der Luft kommen.

Ihre letzte Eigenschaft, oder die Durchsichtigkeit, verschaffet uns die prächtige Aussicht

in jene entfernte Welten, und kurz, ohne sie würden wir unsere Tage eben so traurig in einer ewigen Finsternis zubringen, als die Lappen und Grönländer:

Wir sähn nicht in der Pracht entflamter Millionen,
Die untheilbare Gottheit wohnen;
Und nie fieng unser Aug im nächtlich sanften Lauf
Den Ausfluß ihrer Stralen auf.

Durch diese Durchsichtigkeit genieſſen wir auch die Morgen- und Abenddemmerung.

Aber jetzt erinnere ich mich, daß ich oben vergessen habe, ihnen zu sagen, daß der Schall einer der schätzbarsten Vortheile von der Elasticität der Luft mit sey. Ohne dieselbe würden wir weder die Stimmen der Redenden, noch die süse Harmonien der Musik hören. Ich würde mich aber überhaupt nicht so lange bey der Erklärung der Luft aufgehalten haben, wenn sie nicht die Haupttriebfeder unsers Lebens wäre, welche, indem sie unsere Lunge als einen Blasebalg unaufhörlich aufbläset, das Blut in das Herz treibet, und aus diesem lebendigen Druckwerke in alle Schlagadern vertheilet. Alle lebendigen Geschöpfe sterben in einem luftleeren Raume, und ersticken. Lassen sie uns bey dem Beschlusse dieser Unterredung mit dankbaren Empfindungen Hiobs Worte wiederholen: Dein Aufsehen,

o GOtt, bewahret meinen
Othem!

VII. Unterredung des Verfassers mit seinen Lesern.

Inhalt. Vorschläge, wie man sich frühzeitig von Irrthümern losmachen und zur Erkenntnis vieler Wahrheiten, auf dem angenehmsten Wege, kommen könne.

Der Nürnbergische Witz ist so bekant, daß er durch unzählige artige Erfindungen der Künstler, allenthalben in Deutschland zum Sprüchwort geworden ist. Eine neue Probe desselben ist die illuminirte Landkarte von der moralischen Welt. Man liest auf derselben die bekantesten Namen von den Sitten, Tugenden und Fehlern der Menschen. Unter andern fallen uns das Meer der Vergessenheit und Unwissenheit, die Klippen der Unschuld, der Strudel, wo das Schiff: la Vertu, untergegangen ist, das grosse Reich der Heucheley und Falschheit, die grosse Sandwüste der Irrthümer, das weite Reich der Vorurtheile, die kleine Herrschaft der Wahrheit, das Ländgen der Frommen, der kleine Flecken der Redlichkeit, die Stelle der versunkenen Isle de Conscience, der Hafen der Gemüthsruhe, die Citadelle der Unschuld, die Raubschlösser der Ungerechtigkeit und Gewinnsucht und andere merkwürdige Plätze beym ersten Anblicke in die Au-

gen. Meine Leser würden mit mir ermüden, wenn ich sie durch alle diese rauhe und gefährliche Gegenden führen wolte. Und es wird ihnen daher, wie ich hoffe, viel angenehmer seyn, wenn ich ihnen Irrthümer zeige, die sich wirklich unter uns, nicht aber nur in einem erdichteten Lande, befinden.

Es lassen sich aber unsere Irrthümer in drey Hauptgattungen eintheilen. Denn, entweder haben wir unrichtige Ideen von einer Sache; oder wir fällen ein verkehrtes Urtheil von derselben; oder wir schliessen übereilt von diesem oder jenem Dinge auf ein anderes. Alle diese drey Fehler rühren daher, daß wir nicht Fleis genug anwenden, eine Sache recht genau kennen zu lernen; oder, daß wir nicht vorsichtig genug sind, in solchen Dingen, die wir nicht gewis wissen können, unser Urtheil aufzuschieben oder zu suspendiren; oder, daß wir von einer Sache auf die andere einen Schluß machen, ohne vorher zu untersuchen, ob sie auch wirklich mit derselben eine Verwandtschaft habe. Wie weise würden wir nicht handeln, wenn wir stets einen genauen Unterschied unter dem, was wir wissen, und unter demjenigen, was wir weder wirklich wissen, noch wissen können, machten? Ich darf mich hier in keine weitläuftige Ausführung einlassen, weil es meine Absicht gar nicht ist, eine vollständige Philosophie zu schreiben, sondern nur blos den jungen Herrn einige Anleitung zum vernünftigen Denken zu geben,

und ihnen in der Untersuchung der Wahrheit leichte und sichere Wege zu zeigen. Ich rathe ihnen daher für allen Dingen, daß sie das als eine Hauptwissenschaft sich recht tief einprägen möchten, sie wüßten noch gar nichts, oder doch wenige Dinge ordentlich, richtig und zuverläßig.

Sie können mir zwar diese verdrüsliche Anmerkung auf mein Wort sicher glauben: denn ich liebe sie gar zu sehr, als daß ich sie ohne Ursache gegen sich selber mistrauisch und niedergeschlagen machen wolte. Allein, sie können sich auch selber durch eine augenscheinliche Probe davon überführen lassen. Wenn ich das Vergnügen, eben so mündlich, wie hier schriftlich, mit ihnen zu reden, hätte: so würde ich sie nur um zehen Dinge fragen, und um Dinge, von welchen sie glaubten, daß sie dieselben ganz gewis kennten; und gleichwol bin ich versichert, daß sie mir nicht recht darauf zu antworten wüßten. Ich wollte sie nur z. E. fragen, was sie unter den Wörtern: Studiren, Artig seyn, Demuth, Aufmerksamkeit, Zeitvertreib, Vergnügen, Gut, Gebet, Gesellschaft, Strafe, Liebe u. s. w. verstünden? Was meynen sie, wenn ich sie hernach aus der Theologie, aus der Historie, aus der Philosophie, aus den Sprachen, Wissenschaften und Künsten examiniren wolte? Und wenn ich ihnen noch hernach allerhand Fälle, die im gemeinen Leben täglich vorkommen, vorlegte, und sie bäte, sie möchten

mir darüber ihr Urtheil sagen: sie möchten entdecken, was in dieser oder jener Sache zu thun wäre? Ich weis es, sie glauben selber, daß sie noch nicht ohne viele Fehler das Lateinische und Französische schreiben. Und warum glauben sie dieses so willig? Nicht wahr, weil sie es aus den Strichen, die man ihnen am Rande macht, aus den Verbesserungen und Regeln leicht selber einsehen, daß sie noch unzählige Fehler wider diese zwo Sprachen begehen. Aber eben so leicht würden sie auch ihre Fehler, die sie im Urtheilen und Schliessen machen, erkennen, wenn man sie ihnen auf dem Papiere herrechnete.

Doch, warum komme ich denn eben jetzt auf diese verdrüsliche Anmerkung; und warum will ich ihnen recht mit Gewalt, das Bekenntnis abdringen, sie wüßten noch sehr wenig, und wichen alle Augenblicke von den Regeln der Vernunft ab? Da ich selbst jung, und eben so unwissend und irrend als sie, gewesen bin: so glaube ich, ihnen dadurch eine Gefälligkeit zu erzeigen, wenn ich ihnen die Mittel sage, wodurch man sich von den Irrthümern nach und nach loswickeln und aus dem Nebel, der uns in der Jugend umgiebt, in die lichten und angenehmen Gegenden, worin die Wahrheit wohnet, kommen könne. Ich sage es noch einmal, sie müssen glauben, mein Liebling, daß sie unwissend, und der Gefahr zu irren, alle Augenblicke ausgesetzt sind.

„So halten sie sich denn an einen weisen Führer, der sie glücklich aus diesen finstern Gegen-

„den, die voller Gesträuche sind, herausbringe.
„Gehen sie viel mit vernünftigen Leuten um.
„Lesen sie keine andre, als vernünftige Bücher.
„Glauben sie nicht so leicht alles. Bitten sie sich,
„wo sie anstehen, einen weitern Unterricht aus,
„und fragen sie so lange, bis sie die Sache voll-
„kommen eingesehen haben.„ Viel gesagt in wenig Worten! Aber folgen sie fürs erste nur meinem Rathe. Sie werden ihn bald selber als sehr heilsam befinden. Darf ich es denn nun wol wagen, ihnen noch einige besondere Mittel vorzuschlagen?

Wenn sie mit Personen ihres Alters, mit gemeinen Leuten und solchen überhaupt, in deren ganzen Aufführung sie nicht sehr viel Weisheit und gesetztes Wesen antreffen, umgehen: so seyn sie ja auf ihrer Hut, und glauben sie das wenigste von dem, was sie ihnen sagen; es müßten denn sehr bekannte Dinge seyn, da es fast nicht möglich ist, zu irren, und die öfters die gemeinsten Leute am besten wissen können. Also, wenn z. E. ein Bedienter von Hausgeschäften, oder der Gärtner von Gartensachen, was sagt, so glauben sie ihm mit Recht in solchen Dingen mehr, als einem Gelehrten. So bald sie aber Geschichten erzählen, oder von dem, was in der Welt vorgeht, und von wunderbaren Dingen, die sich hie und da zutragen sollen, sprechen: Wenn sie von den Leuten in der Stadt urtheilen, oder von solchen Sachen reden, dazu Vernunft, ein aufgeheiterter Verstand und Gelehr-

samkeit erfodert werden, so trauen sie ihnen niemals.

Wenn in einer Gesellschaft von einer Sache gesprochen wird, die sie nicht selbst genau kennen, und die ihnen neu und wunderbar vorkömt, so fragen sie immer jemanden deswegen besonders. Aber fragen sie nicht auf einmal nach vielen Dingen zugleich: sondern, wenn sie werden das erste recht begriffen haben, so lassen sie sich das andere auch erklären. Z. E. Sie hätten was von den Gegenfüslern gehört: Hernach davon, daß die Sonne stille stehe, und die Erde nebst allen Planeten um dieselbe herumlaufe: Drittens, wäre vorgekommen, daß es bisweilen erlaubt sey, einen andern umzubringen, in dem Falle, daß er uns sonst ganz unvermeidlich ermorden würde: Viertens, hätte jemand gesagt: je boshafter ein Mensch wäre, desto glücklicher gieng es ihm in der Welt: So müssen sie sich ein jedes dieser Stücke allein deutlicher erklären und beweisen lassen. Ist dieses geschehen, so werden sie an dem letztern Satze stark anfangen zu zweifeln, den sie sonst wol auf Treue und Glauben als eine gangbare Münze würden angenommen haben. Auf diese Art werden sie sich aus dem Umgange mit andern einen Schatz von Wahrheiten samlen, ohne zugleich sich mit Irrthümern zu beladen.

Das Bücherlesen müssen sie nothwendig bey Zeiten anfangen. Dieser Vorschlag ist von grosser Wichtigkeit, und er erforderte mit Recht

eine weitere Ausführung. Ich will mich aber bemühen, ihnen mit wenig Worten viel zu sagen. Die Bücher sind nichts anders, als eine andere Art des Umganas mit Menschen. Und also gelten von der Wahl derselben eben die Regeln, welche man in der Wahl seiner Lehrer und Freunde beobachten muß. Es gibt Schriften, daraus wir gelehrter, weiser und tugendhafter werden wollen, und es aibt auch andere, die uns aufmuntern sollen. Da es der guten Schriften sehr wenige gibt: so lassen sie sich von verständigen Personen die besten vorschlagen, welche man in einer jeden Wissenschaft hat. Unter den angenehmen Büchern verstehe ich keine andere, als solche, welche die Moral unter verschiedenen gefallenden Gestalten, so, wie die Natur ihre Gaben, reitzend machen. Sie finden dergleichen im siebenten Sendschreiben der Stockhausenschen auserlesenen Bibliothek angezeigt, und sie besitzen durch die Gütigkeit ihrer gnädigen Eltern derselben schon eine ziemliche Menge selber. So sehr sie sichs zum Schimpfe anrechneten, wenn sie ein angesehener Mann in einer Gesellschaft von Possenreissern antreffen würde: eben so, und noch mehr müssen sie sich schämen, in der Einsamkeit vor GOtt, ein mit Fratzen oder gar mit schändlichen Stellen angefülltes Buch zu lesen. Wenn sie aber Nutzen von ihrem Fleisse haben wollen, so lesen sie ja nicht viel auf einmal. Wie, wenn sie sich immer, nachdem sie ein Blat gelesen, exami-

nirten oder examiniren liessen? Oder, wie wenn sie darüber eine Unterredung mit einer vernünftigen Person anfiengen? Und wie, wenn sie sich das immer auszeichneten, wovon sie gern einen bessern Unterricht haben wolten? Lesen sie ferner, ordentlich und mit Nachdenken, und hüpfen sie über nichts weg. Unvermerkt gewöhnt man sich das schnelle Lesen an, und man weiß alsdann von einem Buche so wenig zu sagen, als ein Courier von einer schönen Stadt, durch die er mehr geflogen als geritten ist.

Was ihnen, es sey entweder im Umgange mit andern, oder in einem Buche gleich den Augenblick sehr wohl gefallen hat, das graben sie sich tief in ihr Gedächtnis ein. Sie können nicht glauben, wie sehr ihnen dergleichen auserlesene Stellen mit der Zeit nützen werden. Sie werden ihnen statt vieler Regeln dienen. Denn unvermerkt werden sie darnach denken, schreiben, reden und urtheilen, und ihre Seele wird sich nach diesen Mustern bilden. Nicht anders, als wenn ein Mahler sein Zimmer mit den besten Zeichnungen auszieret, und alle Tage eine nach der andern recht aufmerksam betrachtet: so wird sich seine Hand gewöhnen, eben solche richtige und schöne Meisterzüge zu machen. Also auch, wenn sie sich von einem schönen lateinischen Schriftsteller die besten Stellen und Wendungen einprägen, so werden sie endlich nicht anders, als nett und fliessend schreiben.

Auf diese Art aber nimt unsere Seele überhaupt nach und nach grössere Vollkommenheiten an.

Eine Hauptanmerkung muß ich sie bitten, sich aufs beste selber zu empfehlen. Sie ist diese: Zwingen sie sich ja gleich bey Zeiten, daß sie zu einer Zeit nur allein auf eine einzige Sache ihre Gedanken richten, und denken sie ja dabey an nichts anders. Ich weis es wohl, wie schwer es ist, so viele süsse Träume, wenn man meditiren und Einer Sache allein eine Zeitlang scharf nachdenken soll, aus seinem Kopfe zu verbannen. Aber es muß nothwendig geschehen. Und deswegen hat uns der Herr von Wolf die Mathesin so sehr in der Jugend angepriesen. Wenn ihnen ein Galanteriekrämer zehen Fächer seines Kasten auf einmal aufmachen, und ihnen sogleich die übrigen zeigen würde: so hätten sie so viel als nichts gesehen, weil sie keines allein betrachtet haben. Ists nicht wahr, sie verlangen von dem Manne, der die Zauberlaterne hat, daß er ein jedes Bild ein paar Minuten allein, vor die Oefnung, wodurch das Licht auf dieselbe fallen kan, schiebe, damit sie es erst allein, recht von allen Seiten betrachten können? Nichts ist also nöthiger, als daß man eine jede Sache einzeln und von allen Seiten betrachte, sie überlege, und sich dabey aller fremden Gedanken entschlage.

Ein schlechter Doctor, der nicht ein unglückliches Dutzend von Krankheiten an den Fingern herzählen könte, womit er dem Patienten dro-

het, wenn er seine Arznei nicht gebraucht! Können sie sich wol überwinden, dem gelehrten Franzosen es zu vergeben, der in Nollets Briefen von der Electricität, das berühmte Leipzig in Holland versetzt? Oder können sie es dem bekannten Baron von Holberg verdenken, daß er sich entsetzlich beleidiget gefunden, als ihn ein Engländer nach der Lage und Beschaffenheit der Stadt Norwegen in Schweden fragte? Varillas giebt in seiner Histoire de revolutions vor, es wären in Sachsen fünf Academien: Wittenberg, Leipzig, Meissen, Jena und Thüringen. Und ein anderer Franzos, Jacob von S. Carolo hielt die Glaubensartikel, welche die Protestanten in Smalkalden haben aufsetzen lassen, für einen Theologen. Denn er schreibt: Articulus Smalcaldicus Lutheranus edidit de primatu & potestate Papae librum. Mich deucht, ich sehe sie bey diesen Schnitzern lachen. Hatten denn die Leute, werden sie hier fragen, keine Landkarte bey der Hand? Sie haben vollkommen recht. Für einen Gelehrten sind es sehr häsliche Fehler. Allein, deswegen ist unsere Unwissenheit und unser unrichtiges Urtheil in andern Dingen um kein Haar geringer. Wenn ein junger Mensch von einer Sache, die er nicht kent, übereilt urtheilt, und spricht: so denket der vernünftige Mann, der es mit anhören muß, an den Articulum Smalcaldicum, und fräget, wie sie jetzo gefraget haben: hat denn der junge Mensch gar keine Bücher?

Geht

Geht er mit keinem einzigen vernünftigen Menschen um?

Thomas Rotarius hat sich dadurch zu seinem Unglücke unsterblich gemacht, daß er geglaubt hat, er wäre von Glase. Alle warfen damals ihre Augen auf denselben, wenn man ihn mit der größten Behutsamkeit auf der Strasse dichte an den Häusern schleichen sah. Und Caspar Barläus soll sich, wie Hrn. Bayle ist erzählet worden, vor seinem Tode eingebildet haben, daß er von Stroh wäre. Deswegen hat man ihm nie mit einem Lichte zu nahe kommen dürfen. Dergleichen bedaurenswürdige Patienten und phantastische Kayser und Feldherren treffen sie in den Tollhäusern noch mehrere an, und Swift hat es für nöthig befunden, noch zu einer ganz neuen eine ansehnliche Stiftung zu machen. Sie lachen, wenn sie dieses Vermächtnis in unserm Rabener lesen. Aber wir dürfen nicht zu laut lachen. Wenn wir unsere eigene Einbildungen und unzähligen falsche Urtheile recht genau untersuchen wolten, so würden wir öfters wahrnehmen, daß wir diesen Patienten, diesen traurigen Beweisen der Schwäche des menschlichen Verstandes, ähnlicher sind, als wir es geglaubt hätten. Was ist zum Beyspiele gewöhnlicher, als daß wir im Traume auf eben solche lächerliche Einfälle verfallen? Was schaffen wir nicht bey einem Glase Wein!

Zu grösserm Wohl und Weh, gebiert die Fröhlichkeit
Vom starken Wein besaamt, die Selbstzufriedenheit.
Frey von Unmöglichkeit braucht hier kein Wunsch zu fliehen;
Palläste steigen auf in lichten Phantasien.
Der Geist wird sich zur Welt.

Aber dafür schlafen wir auch, werden sie mir zur Antwort geben. Freylich wol. Aber, stellen sie sich nur die hohen Begriffe vor, die wir von uns und von allem, was uns angehet, haben: so wird unser Irrthum von demjenigen Betruge nicht viel unterschieden seyn, da wir im Schlafe eine Flaumfeder ergreifen, in der Meynung, daß es ein Beutel mit Golde sey. Alle menschliche Thorheiten, wodurch sich die Menschen so sehr erniedrigen und lächerlich machen, sind Töchter der ausschweifenden Phantasie. Wenn der Herr von Schönbube vor dem Spiegel steht, und sich selber Küsse zuwirft: so handelt er nicht lächerlicher, als der Gelehrte, der sich in das erkaufte Lob irgend einer gelehrten Zeitung vergaft, vor den Spiegel trit, und mit einer hohen und vielbedeutenden Miene fragt: o Cratet, bist du der grosse Mann?

Es gibt Leute, welche aus einem Vorurtheile für das Alterthum die abgeschmacktesten Fabeln blos deswegen glauben, weil dieselben schon sehr alt sind, und weil ihre Vorfahren dieselben eben-

ebenfals schon ganz feste geglaubt haben. Deswegen ist es so schwer, die Chineser und andere Heyden von ihrem lächerlichen Aberglauben abzubringen. Deswegen glauben sie, daß in dem Auswurfe einer Kuh, womit sie sich beschmieren, eine heilige Kraft stecke. Deswegen ist es nicht möglich, den Irokesen zu überzeugen, daß er die grausamste Undankbarkeit begehe, wenn er seine alte unvermögende Eltern abschlachtet, und ißt. Kan ich meinem Vater, spricht er, meine Liebe wol besser erweisen, als wenn ich ihn von einem elenden Leben befreye, und ihm ein Grab in meinem eigenen Leibe gönne? Ihr Europäer hingegen handelt grausam, da ihr eure Eltern von der Krankheit erst gefoltert, und dann in einer schwarzen Grube von Würmern aufgefressen werden lasset. Deswegen glaubt manche, sonst vernünftige Frau, daß sie eine grosse Sünde begehen würde, wenn sie sich nicht mehr für Hexen fürchtete, weil alle ihre Vorfahren dergleichen geglaubt, und wol selber gesehen hätten. Und eben so sind gewisse Gelehrte für die alten Schriftsteller eingenommen. Dieses Vorurtheil hat, ich gestehe es, öfters einen unschuldigen Grund. Eine rechtschaffene Tochter treibet sehr leicht ihre Hochachtung gegen eine fromme Mutter zu weit, und sie ist geneigt, Personen auch eine Art der Unfehlbarkeit im Denken zuzuschreiben, die sie als Muster einer ungeheuchelten Frömmigkeit verehret, und der

Ver-

Verehrer der Alten irret darin, daß er die Geschicklichkeit, sich schön und angenehm auszudrücken, von einem richtigen und durchdringenden Verstande nicht absondert: gleich als wenn nicht das eine gar wol ohne das andere seyn könte. Demnach zählen sie niemals die Jahre bey einer gewissen Meynung, sondern wägen sie nur ihre Gründe ab. Denn durch diese Vorsichtigkeit hat man bereits schon viele hundert alte Irrthümer in allen Wissenschaften entdeckt, die wir alle noch verfechten würden, wenn wir nur mit den Augen der Alten, und nicht vielmehr mit unsern eignen sehen wolten. Jetzt geht man der Natur auf der Spur nach, gewafnet mit Feur und Schwerdt: man traut in der Geschichte nicht mehr einem Hübner; nein, man durchsucht selber die bestäubten Fächer der Archive. Man frägt in der Philosophie nicht mehr das Orakel, den Aristoteles, sondern man denket selber durch seine eigene Vernunft. In jenen finstern Zeiten hingegen hielt man eine jede neue Meynung oder Erfindung für etwas Satanisches. Virgil, z. B. Bischof von Salzburg, zog sich viel Verfolgung bey den Geistlichen zu, als er vorgab, daß es Gegenfüsler gäbe. Albrecht der Grosse kam durch seine mechanischen Kunststücke, die er erfunden hatte, in das Register der Hexenmeister, und wer weiß nicht, daß Faust, einer der ersten Erfinder der Buchdruckerkunst, für einen Erzschwarzkünstler ist gehalten worden, der in der

Per-

Person des D. Fausts noch öfters auf schlechten Schaubühnen neben dem Hans Wurst seine Kunststücke und Luftreisen macht.

Die allzugrosse Achtung für alles, was neu ist, oder das Vorurtheil der Neuigkeit, ist ein eben so schlimmer Fehler. Nicht alle neue Meynungen sind wahr: so wenig als alle Waaren, die erst von der Messe kommen, gut sind. Wir haben in unsern Tagen so wenig das Privilegium der Unfehlbarkeit, als unsere Vorfahren. Ja, waren nicht die falschen Begriffe, welche sich Aristoteles und die alten Physici von der Natur gemacht, auch ehmals neu? Es wird also nöthig seyn, daß man dieselben wohl prüfe, und sein Urtheil eine gute Zeit zurück halte. Junge Leute sind insgemein diesem Fehler am meisten ausgesetzt: so, wie alte Leute dem erstern. Der Antheil, den man an der Ehre hat, ein Zeitgenosse eines so aufgeklärten Weltalters zu seyn, ist gar zu schmeichelhaft, und daher schimpft mancher junge Gelehrte auf seinem Catheder ganz entsetzlich auf die Alten, und liest sie eben deswegen nicht, weil sie gar zu tummes Zeug gemacht haben sollen. Er aber und seine Herren Collegen bereichern die Welt mit lauter neuen Wahrheiten. In unsern Zeiten hat sich eine äusserst ansteckende Seuche in der so genannten galanten und grossen Welt ausgebreitet, eine Seuche, die täglich weiter um sich greift. Es ist der gefährliche Wahn, daß man nichts mehr glauben,

sondern daß man alle Wahrheiten der Religion, die mit den deutlichsten Worten in der Schrift stehen, in Zweifel ziehen, oder schlechtweg als Erfindungen der Pfaffen verlachen müsse. Weil nun unsere junge Herren in Deutschland, gehöret haben, daß es in England und Frankreich viel solche starke Geister gebe, die sich dadurch berühmt machten, so breiten sie auf allen Coffeeschenken ihre Spöttereyen aus. Zum Unglücke gehen sie mit keinen vernünftigen Leuten um, die sie zu rechte weisen könnten. Und also glauben sie, daß es nicht möglich sey, sie zu widerlegen. Ich kan ihnen nicht gut dafür seyn, daß sie nicht einmal in die Hände eines solchen verrückten Menschen gerathen, der ihnen weiß zu machen suchen wird, ihre vortrefliche Seele wäre nicht besser, als die Seele eines Mops: sie würde, so bald sie ihren Körper dermaleins verlassen wird, in der Luft zerfladdern. Ja, ich sage noch mehr. Es kan seyn, daß dieser junge Herr sich gar unterstehen wird, ihnen ins Gesichte zu sagen, sie hätten gar keine Seele. Würde es aber nicht thöricht seyn, wenn sie ihm diesen rasenden Ausspruch blos auf sein Wort glauben wolten, da sie das Gegentheil leicht darthun können? Es würde aber doch unbillig seyn, wenn sie ihm, wegen seines Wahnwitzes, böse werden wolten. Er, der nur blos für seinen Körper sorget, der täglich nur auf neue Wollüste bedacht ist, kein vernünftiges Buch lieset, mit gescheidten Leuten

nicht

nicht umgehet, selbst nicht nachdenket und keine Sache gründlich beurtheilt: dieser arme Mensch, dieser unglückliche Blinde sage ich, verdienet ihr ganzes Mitleiden.

Sie müssen allerdings eine grosse Hochachtung gegen ihre Lehrer haben; aber doch stets eine noch weit grössere gegen die Vernunft, Wahrheit und Tugend, und sie müssen also die persönliche Hochachtung nie bis zur Vergötterung treiben. Vergessen sie niemals, daß auch die gelehrtesten Männer Menschen sind, die sich durch Vorurtheile und durch Neigungen, durch die Eigenliebe und einen gewissen Eigensinn verleiten lassen können, eine Meynung, die in der That falsch ist, anzunehmen und dieselbe zu behaupten. Wenn sie sich die Historie der alten Philosophen einmal werden erklären lassen, so werden sie finden, daß sich die grössesten Geister gewisse Meynungen in Kopf gesetzt, die sie ihren Schülern durch ihr blosses Ansehen aufgedrungen haben. Daher kam es, daß Pythagorä Schüler die Lehren desselben ohne Beweis annahmen, und sich blos durch diesen Machtspruch: Er hat es gesagt! gegen alle Einwendungen schützten. Gleich, als wenn es schlechterdings nothwendig wäre, daß ein Mann, der einige, und wol viele Dinge richtig weiß, alle vollkommen und ohne Fehler verstünde. Wer war gelehrter als Melanchthon? Unterdessen hatte er doch die Schwach-

heit an sich, daß er glaubte, die Träume zeigten die künftigen Schicksale der Menschen an. Er legte daher, wenn ihm jemand seinen Traum erzählte, denselben aus, und sagte gar aus der Hand und den Gestirnen, wahr. Seine Schüler folgten diesem Exempel, und ein jeder wollte die Kunst gelernet haben, aus einem Traume tausend Dinge, wie ein Prophet, vorher zu verkündigen. *) Der berühmte Chemnitz gab dem grossen Herzog Julius, als er ihn wegen der Errichtung der Helmstädtischen Universität befragte, den Rath, daß er, ehe er ein so wichtiges Werk anfienge, die Gestirne wohl beobachten möchte. Und alle Welt bedauret den Flacius Illyricus, einen der allergelehrtesten Theologen, der in der Hitze des Streits einen irrigen Satz von der Erbsünde herausgesagt; hernach aber sich lieber ins Elend gestürzt hat, als daß er die drey Wörter gesagt hätte: ich habe geirret. Beweises genug, daß auch die grösten Gelehrten ihre besondere Meynungen haben, die ohne allen Grund, und ganz irrig sind! Wie wenig werden denn wir uns auf unsern Verstand verlassen können!

Daher

*) CAMERAR. in *Vita Mel.* §. XX. p. 78. ed. Lipf. Eben dieser grosse Mann erklärte die Nordscheine und andere Erscheinungen am Himmel für Kunstfeuerwerke der Engel: hae species, (nemlich streitende Kriegsheere ꝛc.) non sunt proprie μετεωρά aut res physicae, sed sunt similes operibus artificum: quia fiunt ab angelis bonis aut malis. v. eius Physica p. 291. vom Jahr 1549.

Daher ist ein gelehriges Herz öfters weit verehrungswürdiger, als eine grosse, aber mit vielem Eigendünkel und Eigensinne verknüpfte Gelehrsamkeit.

Wann würde ich aber fertig werden, wo ich ihnen alle Arten der Irrthümer entdecken wollte. Unterdessen kann ich doch nicht umhin, ihnen wenigstens noch ein paar derselben zu bemerken. Wenn wir uns einmal eine Meynung, ungeachtet sie ganz ungewis oder wol offenbar falsch ist, in Kopf gesetzt haben, zumal, wenn dieselbe in unsern eigenen Gehirne jung geworden ist, so beurtheilen wir alles nach derselben. Wir haben z. E. ohne alle Gründe angenommen, daß es Gespenster gebe. So oft wir demnach des Nachts Ratten oder Katzen auf dem Boden springen hören, oder bey dem schwachen Schimmer des Monds einen Schatten sehen, so machen wir alsbald den Schluß: es ist ein Gespenste. Stultulus hat den Satz: man muß auf seine Ehre sehen, einmal unrecht begriffen: daher darf ihm keiner nur eine schiefe Miene zumachen, den er nicht sogleich mit dem Degen angrif. Die meisten unserer Leute haben es sich in Kopf gesetzt, daß eine wahre Frömmigkeit nicht möglich sey: daher halten sie alle Fromme für Heuchler, sie selbst aber geben sich keine Mühe fromm zu werden. Und welche Irrthümer fliessen nicht daraus, daß man sich GOtt als einen Menschen vorstellt? Ein Franzos und Engländer glaubt, daß die Gränzen

ten ihres Vaterlandes das Ende der gelehrten Welt wären. Daher verachten sie, wie ehmals die Griechen und Römer, alle Ausländer, und besonders die Deutschen. Ein Etranger ist bey ihnen der Griechen ihr βάρβαρος ungeachtet so manchem hungrigen Marquis das deutsche oder schwedische Brodt sehr wohl schmecket. Muß nicht ein ehrlicher Deutscher im Ernste böse werden, wenn Bigott vom Rittershusen urtheilt: Er ist in der That der grosse Mann nicht, für den ich ihn sonst angesehen habe. Er ist ein natürlicher Deutscher: (c'est un vray Allemand) arbeitsam genug, aber von schlechter Einsicht. Oder wenn Perron von Gretsern sagt: Für einen Deutschen hat er noch so ziemlich Witz. (Il a bien de l'esprit pour un Allemand.) Sie können sichs kaum vorstellen, was es für abscheuliche Folgen nach sich ziehe, wenn man einmal einen falschen Grundsatz für wahr annimt. Ich will jetzt nicht von theoretischen Sätzen, nicht von Hypothesen in der Philosophie und Physik reden: man weiß, mit welch blinder Affenliebe die Gelehrten ihre witzigen Kinder lieben; ich will sie auch nicht an eines der neuesten Exempel, den Jesuiten Harduin, oder an unsern deutschen Harduin, den bekanten von der Hardt verweisen. Nein, ich will vielmehr von practischen Irrthümern reden. Warum besaufen sich viele ohne Bedenken? Warum beflecken sich unzählige mit Sünden der Unreinigkeit?

Blos,

Blos, weil sie in dem Umgange der Gottlosen gehört haben, diese beyden Laster wären Galanterien, und GOtt nähme es mit der menschlichen Schwachheit so genau nicht. Ein Prediger müßte endlich wol from leben: Wer aber in der Welt wäre, müßte nach dem Sinne der Welt leben. Woher kam es, daß sich so viele Stoische Weltweisen, wie sie aus Plinii Briefen wissen werden, selber das Leben genommen haben? Ja, warum bringen sich, zumal in England, noch alle Jahr so viele um? Kömmt es nicht bey vielen daher, weil sie glauben, sie wären Herren über ihr Leben: sie könten also damit nach ihrem eigenen Gefallen, wie mit einem Hause, das uns gehöret, und das wir niederreissen können, verfahren? Wenn hingegen ein solcher Unglücklicher überzeugt wäre, daß eine weise Vorsehung über ihn wachte, ein Vater, der zu seinem Besten dieses oder jenes Leiden über ihn verhänget hätte: wenn er gewis glaubte, daß dieser gnädige GOtt plötzlich sein Elend in das größte Glück verwandeln könnte: so würde er nie auf den rasenden Entschluß verfallen, sein eigener Mörder zu werden. Man hat dergleichen falsche Grundsätze, um diese und jene Sünden zu entschuldigen, noch mehr. Z. E. dergleichen sind diese: „Jugend hat „nicht Tugend. Noth hat kein Gebot. Wie„der vergolten ist nicht Sünde. Wer unter den „Wölfen ist, muß mit ihnen heulen. Kleine

„Sünden keine Sünden. Gezwungen Eid, „GOtt leid„ u. a. m. Ich würde auch noch von einigen andern übereilten Urtheilen reden können. Ich würde zeigen, wie einige Leute aus Haß gegen andere, alles, was diese thun, verwerfen; oder aus einer blinden Liebe alle Fehler entschuldigen: ich könte ihnen einen Naſutus schildern, der alles als Kleinigkeiten ansieht: ich könte von der blinden Neigung gegen diejenige Secte, der wir zugethan sind, reden: und dann müßte ich zeigen, wie gefährlich es sey, sich nach dem Exempel der meisten zu richten, indem doch insgemein die Weisen und Tugendhaften die kleinste Zahl ausmachen. Und endlich könnte ich zum Vergnügen von denjenigen Irrthümern reden, zu welchen uns die Unwissenheit der Mahler verleitet. Allein, da man davon eigene Abhandlungen hat, so will ich hier abbrechen, und sie nicht gar zu lange in diesem Irrgarten des menschlichen Verstandes aufhalten. Ist es möglich so wollen wir uns bald wieder in die schönen und fruchtbaren Gefilde der Wahrheit begeben.

Ich will also vielmehr den kleinen Rest der Gedult, womit sie meine Gedanken lesen, dazu anwenden, daß ich ihnen noch ein paar Hauptmittel entdecke, wodurch sie sich für Fehlern glücklich verwahren können. Merken sie sich für allen Dingen, daß wir unsern sinnlichen Empfindungen und unserer Einbildungskraft gar nicht trauen dürfen. Die letztere ver-

verbindet insgemein Dinge mit einander, die gar nicht zusammen gehören. Wenn wir eine Person reden hören, deren Gestalt und Sprache uns sehr wohlgefält, so nehmen wir insgemein alles, was sie sagt, für Orakelsprüche an. Wir kriegen Liebe und Hochachtung für sie und lassen uns unvermerkt ganz von derselben regieren. Gleich, als wenn eine schöne Person nicht eben so leicht, als eine häßliche, Thorheiten und Lastern unterworfen seyn könte. Einem Manne, der einen grossen Titel hat, glauben wir insgemein alles zu, ohne, daß wir entweder seine Meynungen, oder seine Handlungen prüfen. Wir verachten hingegen die Weisheit und Tugend an einem Armen, der in schlechtem Ansehen steht. Wenn wir vernünftig verfahren wolten, so müßten wir Titel und Kleidung, von Verstand und Tugend unterscheiden. Denn äusserliche Vorzüge und Vollkommenheiten der Seele, wie sie schon allein an Esopi und Sokratis Exempel sehen können, sind gar nicht mit einander verwandt. Jene können ohne diese seyn. Nach dieser vernünftigen Anmerkung würden wir auch unsere Feinde hochachten. Wir würden das Gute, das sie an sich haben, nie mit ihrer Gesinnung gegen uns vermengen. Diese Anmerkung verdienet es, daß sie sich nach derselben sorgfältig richten.

Doch, warum warne ich sie nicht für allen Dingen für ihrem Hauptfeinde, der sie am allermeisten in Irrthümer und verkehrte Meynun-

gen stürzet. Sie dürfen nicht lange fragen, wo er sich aufhalte? Er ist in ihnen selber. Es ist mit einem Worte, die blinde Eigenliebe, oder die Gefälligkeit, die wir gegen alles, was uns angehet und was von uns herrühret, hegen. Aus ihr entspringet der Eigendünkel und der lächerliche Eigensinn, da wir kein Haarbreit von den Meynungen, die wir einmal angenommen haben, abgehen wollen. Dieser stolze Begrif, den wir von uns selber haben, verleitet uns, daß wir uns für unfehlbar halten, und, wenn man auch durch hundert Gründe dargethan hätte, daß wir irrten, uns dennoch nicht entschliessen können, der Vernunft und Wahrheit die Ehre zu geben und aufrichtig zu sagen: ich habe gefehlt. Ich habe mich geirrt. Und dieser Fehler ist so tief in unserm verderbten Herzen eingewurzelt, daß ihn allein die Gnade des Geistes GOttes in uns ausrotten kan. Wenn ich ihnen daher ein Hauptmittel, sich von Irrthümern glücklich loszumachen, sagen soll; so weis ich ihnen keinen bessern Rath, als diesen zu geben. „Flehen sie den Geist der „Wahrheit unaufhörlich an, daß er ihnen eine „grosse Begierde, die Wahrheit zu erforschen, „geben: daß er sie für allem Eigensinne bewahren und daß er ihnen eine siegende Bereitwilligkeit schenken wolle, dem Lichte der Wahrheit allemal mit einem aufrichtigen Gehorsam „zu folgen.„ O! wie glückselig, ja wie verehrungswürdig ist ein Jüngling, der diesem ewi-

gen

gen Lichte folget: der auf der rechten Strasse gleich von seinem ersten Eintritte in dieses Leben an, wandelt, und nicht auf die verführischen Wege der Irrthümer und Lügen geräth: ein Jüngling, dessen Vernunft durch keine verkehrte Neigungen mehr verleitet wird! Seine Seele ist gleich einer fruchtbaren Gegend, über welcher die Morgenröthe und endlich das stärkere Licht der Sonne nach und nach aufgehet, welches durch seinen fruchtbaren Einfluß täglich neue Früchte hervorbringet. Ja, daß ich noch mehr sage: Seine Seele ist ein Bild des göttlichen Verstandes, in welchem kein Irrthum, sondern lauter richtige und deutliche Erkentnis wohnet. Wie will man das Vergnügen beschreiben, das er empfindet, wenn er in gewissen Dingen das Vollkommene, das Schöne, das Nutzbare, und zwar nach den verschiedenen Stuffen desselben, helle einsiehet; in andern aber das Böse, das Schädliche, das Häsliche eben so bald entdeckt, als glücklich vermeidet: wenn ihn kein falscher Schein weder blendet noch auf Irrwege verführet, die man nie ohne Verdrus, ohne Scham und Reue zulezt erkennet. Ein solcher aufgeheiterter Verstand erfindet zum Besten der Gesellschaft, eine nüzliche Wahrheit nach der andern, gleich einem Arbeiter in Bergwerken, der Silber und Gold aus den dunkelsten Gruben herausgräbet; und sein aufgeweckter und reiner Witz weiß denselben Glanz und Schönheit zu

geben. Er bereichert, wie Wolf, ganz Europa mit den Schatzen der Wahrheit, und damit ich alles auf einmal sage: er nähert sich mit grossen Schritten dem grossen Urbilde erhabener Geister, der Gottheit, die allein in dem allerhellesten und allerreinsten Lichte wohnet, in welchem nicht die geringsten Nebel und Finsterniße sind.

VIII. Die Wahrheit der christlichen Religion.

Inhalt. Ich ersuche meine Leser, aus dieser Unterredung auch den Nutzen zu ziehen, daß sie lernen, wie man sich von der Wahrheit einer geschehenen Sache überzeugen; wie man alle Umstände derselben genau untersuchen, und insbesondere die Aufrichtigkeit der Zeugen unpartheyisch prüfen müsse. Thun sie dieses, so werden sie weder alles, was man ihnen erzählet, so schlechtweg glauben, noch wirkliche Begebenheiten eigensinnig leugnen.

Das Vergnügen, Liebenswürdige, das ich aus der vorhergehenden Unterredung mit ihnen geschöpfet, ist für mich so was süsses gewesen, daß ich mich unmöglich entschliessen kan, den Herrn Spude seine Gespräche mit den Herrn Barons von Freudenberg, jetzo wieder fortsetzen zu lassen. Sie müssen mir erlauben, noch einige Augenblicke mit

ihnen

ihnen allein zu reden. Man kan die Wahrheiten in zwo Hauptgattungen eintheilen. Die erstere begreift diejenigen Wahrheiten unter sich, welche wir durch eigenes Nachdenken und durch unsere Vernunft selber finden können. Und davon haben wir in den vorhergehenden Unterredungen Exempel gesehen. Zu der andern Gattung hingegen kan man diejenigen rechnen, die man durch die Sinne, durch das Sehen, Riechen, Fühlen u. s. w. erkennet. Aus diesen Erfahrungen und Bemerkungen ist die ganze Historie zusammengesetzt, und besonders auch die Experimentalphysik. Dergleichen Wahrheiten aber erfahren wir entweder selber, oder andere haben sie erfahren und uns dieselben erzählet. So erfahren, wir es z. E. selber, daß die Sonne zuweilen verfinstert werde, daß ein Nordschein sey, daß, wenn man gegen eine bergichte Gegend rufet, ein Echo entstehe. Aber daß der Berg Vesuvius Feuer ausspeye, daß Cäsar auf dem Römischen Rathhause durch drey und zwanzig Wunden sey ermordet worden, das haben wir nicht selber gesehen: wir glauben es aber, weil es Leute, die es mit angesehen, berichtet haben. Ja, ich sage noch mehr. Wir haben die wenigsten Dinge, die wir doch nothwendig wissen müssen, selber erfahren. Unser Leben ist dazu zu kurz. Wir müssen sie demnach blos auf das Zeugnis anderer glauben. Allein, so schlechtweg können wir ihnen auch nicht trauen. Wir müssen für allen

len Dingen versichert seyn, daß ihre Aussage gegründet sey. Dieß sind die Regeln, welche ich neulich ein paar jungen Herren von ihrem Alter gab. Es schien mir aber, als wenn so viele Vorschriften nicht recht nach ihrem Geschmacke wären Ich glaubte also, daß sie sichs lieber an einem Exempel würden beybringen lassen. Ich wußte ihren Geschmack, und daher fand ich leicht eine Begebenheit. Was vermuthen sie aber? Etwa, daß ich mit ihnen die Wahrheit der traurigen Geschichte von der Iphigenia und ihrer Aufopferung untersucht hätte? Nein, die Geschichte einer Prinzeßin, von der sie nicht die geringsten Vortheile hatten, kam ihnen ganz gleichgiltig vor. Sie fielen auf die allerwichtigste Historie, welche unser ewiges Wohl interessirt, auf die wichtigen Begebenheiten unsers hochgelobten und allertheuresten Erlösers. Vortrefliche Wahl! Vielleicht würde ein eingebildeter Weiser eine ganz andere Materie vorgeschlagen haben, weil er gewohnt ist, die Wahrheiten nicht nach ihrem innern Wehrte, sondern nach dem Aufsehen, das sie in der Welt machen, zu schätzen. Aber meine jungen Herren hatten Herzen voll schöner Empfindungen gegen die christliche Religion, und sie waren viel zu vernünftig und zu edel, als daß sie sich nicht freudig für Verehrer eines GOttes hätten erklären sollen, der seine Liebe gegen sie bis auf den allerhöchsten Grad getrieben hat. Weil nun gerade die schönsten

Tage

Tage waren, da man in den Gärten die Reichthümer der Weisheit, Allmacht und Liebe GOttes einsamlet: so gefiel es uns, auf einen heitern Nachmittag eine Unterredung, an statt einer ordentlichen Lection, anzustellen. Ich bekam tausend süsse Worte, den Plan zu entwerfen. Und vielleicht muthmassen wol einige Leser, daß ich aus Gefälligkeit auch wol selber eine Rolle übernommen habe. Ja, ich mußte einen Chineser vorstellen.

Wir wollen uns demnach vorstellen, sagte ich, daß sich ein vernünftiger und vornehmer Chineser, dergleichen sie sich in der Person des Menoza einbilden können, bereits eine ziemliche Zeitlang in Europa, ungefehr in der vortreflichen Absicht, wie Peter 1. aufgehalten und wie dieser grosse Monarch, die deutsche Sprache gelernet habe. Wir wollen setzen, er käme in der Marterwoche in Berlin in eine evangelische Kirche, und hörte einen Prediger eine ungemein rührende Rede von dem Leiden unsers liebsten Heylandes halten. Lassen sie uns annehmen, der Fremdling wäre dadurch sehr bewegt worden. Weil ihm aber die ganze Geschichte ganz neu und sehr wunderbar vorkäme, so wäre derselbe begierig, sie recht zuverläßig und umständlich zu wissen. Er gieng also zu dem mächtigen Redner, entdeckte ihm seine Zweifel, verlangte von dieser wichtigen Begebenheit nähere Beweise, und daraus entstünde

eine

eine Unterredung, welcher die unsrige nicht ganz unähnlich wäre.

Menoza. Eure Rede, die ihr diesen Morgen gehalten habt, und die ich aus Begierde, die Europäische Weisheit zu lernen, mit angehört habe, kam mir sehr wunderbar vor. Ihr erzähltet eine Geschichte, die ungemein traurig ist, und die mich in der That mit Mitleiden und Hochachtung gegen den weisen und gerechten Mann, der unter seiner eignen Nation ein so klägliches Ende genommen, erfüllet hat. Aber, ich gestehe es auch, sie kömt mir fast unglaublich vor *)

Prediger. Ihr unvermutheter Besuch ist mir höchst angenehm, noch mehr aber freuet es mich, daß sie unsere Art, GOtt zu dienen, haben mit ansehen wollen. Sie müssen ein Mann seyn, der gegen die Gottheit eine grosse Ehrfurcht heget. Denn ich bemerkte an ihnen eine grosse Aufmerksamkeit und Andacht.

Men. Ihr müsset wissen, daß die Chineser die größte Ehrfurcht für die Religion haben. Denn selbst die Sonne aller Monarchen, unser unüberwindlichster Kayser unterrichtet bis-

wei-

*) Non faciendum putavi, ut hyperbolicum dicendi genus Orientalium hic imitarer. Nescit enim, cui inservire haec omnia volumus, ignara rerum peregrinarum aetas istam indolem. Disputat ergo, quem in scenam produxi, MENOZA ex legibus dialecticorum fere nostrorum, quas scilicet scire magis iuvenum nostrorum interest, quam sublimem scilicet Sinensium philosophiam.

weilen sein glückliches Volk in derselben. Ich war immer begierig, die Lehre der Christen kennen zu lernen. Allein, da dieselbe unter der Minderjährigkeit unsers allergrößten Kayſers Chang-hi bey Leibs- und Lebensstrafe ist verboten worden: so habe ich mich nicht unterstanden, mich in meinem Vaterlande darum zu bekümmern. Unterdessen, da ich so viele hundert Menschen blos wegen eures Christus unbeschreibliche Widerwärtigkeiten und Leiden freudig habe erdulten sehen: so wolte ich immer gern die Ursache wissen, warum eure Leute diesem verstorbenen Manne so sehr anhiengen. Ich kan dieses um so weniger begreifen, weil ihr heute nicht nur öffentlich gesagt habt, daß er an einem Creuze aufs schimpflichste sey hingerichtet worden; sondern auch gleich darauf euer Volk mit vielen nachdrücklichen Vorstellungen ermahnet habt, daß es auf diesen Hingerichteten sein ganzes Vertrauen setzen solte. Ist er getödtet, wie kan er euch und eurem Volke helfen? Saget mir also, was glaubet ihr denn von dem Manne, den ihr, wo ich nicht irre, bald Christus, bald wieder JEsus genennet habt? und von dem ihr mit eben der Hochachtung geredet habt, als wir von unserm Confuzius?

Pred. Wir glauben, daß er vor achtzehnhundert Jahren vom Himmel auf die Welt gekommen sey, daß er die Menschen die wahre Tugend und Weisheit gelehret; daß er sehr

hei-

heilig gelebet und viele Wunder verrichtet habe. Wir glauben, daß ihn gottlose und ungerechte Leute, denen er ihre Laster ohne Scheu vorgehalten, ums Leben gebracht: Daß er aber nach drey Tagen dasselbe wieder angenommen und sich hierauf im Triumphe, in Himmel auf den Thron GOttes erhoben habe, nachdem er vorher zwölf heilige Männer an die ganze Welt abgeschicket hat, die den Völkern diese wunderbaren Begebenheiten verkündigen solten. Und diese Abgesandten haben zusammen ein Buch geschrieben, worin man alle diese Begebenheiten lieset.

Men. Wie wolt ihr mir nun auch beweisen, daß diese Dinge alle wahr sind? Die Geschichte ist, wie ihr selbst saget, schon vor achtzehnhundert Jahren vorgegangen. Wer von euch Christen hat sie mit angesehen? Oder glaubet ihr denn alles so schlechtweg, was in den alten Büchern steht?

Pred. Ich sehe mit Vergnügen, daß ich es mit einem vernünftigen Manne zu thun habe, der die Wahrheit aufrichtig suchet, und der bereit ist, derselben zu folgen. Ich werde ihnen sogleich beweisen, daß die Geschichtschreiber der Thaten JEsu uns nichts, als lauter wahre Begebenheiten berichtet haben. Doch, wir müssen vorher noch über eine Sache eins werden. Glauben sie wol überhaupt, daß die Begebenheiten JEsu auf die Art, wie ich sie ihnen jetzt kurz erzählt, haben geschehen können?

Men.

Yen. Ich halte sie allerdings für möglich, weil wir einige dergleichen wunderbare Begebenheiten ebenfals von unserm Fohi und Confuzius glauben.

Pred. Glauben Sie wol, daß der allerhöchste GOtt durch heilige Leute so grosse Werke verrichten könne, die andere Menschen nimmermehr zu Stande bringen würden?

Yen. Auch dieses leugne ich nicht. Denn ich weis, daß Tien, das allerhöchste Wesen, alles thun könne, was er will, und daß er durch Ein Wort seines Donners die ganze Welt erschüttere.

Pred. Sie werden also nur davon überzeuget werden wollen, ob auch die Geschichtschreiber, die uns den Anfang der christlichen Religion beschreiben, die Wahrheit berichtet haben. Ists nicht wahr, es ist nicht möglich, daß ein Richter bey allen Begebenheiten selber zugegen sey, über die er ein Urtheil fällen soll? Er fraget die, welche sie mit angesehen haben, und richtet nach ihrer Aussage. Er höret Zeugen ab.

Yen. Ihr habt vollkommen recht. Eben so müssen wir auch die alten Begebenheiten von solchen Leuten erfahren, die in den Zeiten, da sie geschehen sind, gelebet haben.

Pred. Mein Vetter aber soll uns sagen, was man für Eigenschaften in Gerichten an einem Zeugen erfordere.

Tribonian. (ein Jurist) Ein Zeuge, dessen Aussage vor Gerichte gelten soll, muß erstlich,

ein vernünftiger Mann seyn, damit er eine Begebenheit sich gehörig vorstellen könne. Er muß kein Träumer seyn, der sich aus einer ausschweifenden Einbildungskraft vorstellet, daß er was gesehen habe, was andere, die auch zugegen waren, doch nicht wahrgenommen haben. Er muß zweytens, ein redlicher und rechtschafner Mann seyn, der dem Richter keine Lügen vorbringen will, und der sich ein Gewissen daraus macht, jemanden, geschweige denn die Obrigkeit, zu betrügen. Er muß ganz unpartheyisch seyn. Er muß drittens, zu eben derselben Zeit, und an eben demselben Orte, wo die Sache vorgegangen ist, gelebet haben, und also selber ein Augen- und nicht nur blos ein Ohrenzeuge davon gewesen seyn. Hat ein Zeuge alle diese Eigenschaften an sich: so stellt man ihm selbst in solchen Sachen, die Leib und Leben angehen, einen vollkommenen Glauben zu. Dieses gilt aller Orten, und ohne allen Zweifel auch in dem erstaunlich grossen Kayserthume China.

Men. Ihr habt ganz recht, Weiser. Eure Vernunft ist wie der Glanz des Abendsterns, wenn er in den bethaueten Schatten der Nacht weydet; euer beyder Verstand ist wie eine Quelle in einer finstern Wüste, die Crystaltröpfen quillet. Ihr habt die Wage des Rechts in der einen Hand, und das Schwerdt der Klugheit, welches die Lügen von der Wahrheit trennet, in der andern.

Pred. Nunmehr werde ich ihnen beweisen müssen, daß die Geschichtschreiber des Lebens JEsu alle, von einem glaubwürdigen Zeugen erforderte Eigenschaften an sich gehabt haben. Ich will also fürs erste darthun, daß sie Männer von einem guten natürlichen Verstande gewesen sind. Ich will ihnen aus unserm neuen Testamente, von welchem Blate sie wollen, was vorlesen, und sie werden bald hören, daß sie ganz ordentlich, natürlich, deutlich, und als vernünftige Männer denken und schreiben. Man kan sie eben so leicht verstehen, als wie wir uns jetzo verstehen können. Ich will ihnen zwar aufrichtig gestehen, daß nur etwa ein paar derselben Gelehrte gewesen sind. Aber das fordert man auch nicht an einem Zeugen. Denn sie haben nur Begebenheiten erzählen dürfen, die sie selber mit ihren Augen mit angesehen haben. Wenn sie also erzählen, daß JEsus mit ihnen vor eine Stadt gekommen sey, da man eben einen todten Jüngling zu Grabe getragen: daß er hierauf zu dem Todten gesaget: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! und daß sich der Verstorbene sogleich im Sarge wieder aufgerichtet habe: wenn sie so was erzählen, so kan man es ihnen vollkommen zutrauen, daß sie die Sache recht wissen. Denn man hat keinen grossen Verstand, sondern nur blos gesunde Augen und Ohren dazu nöthig, daß man eine solche Begebenheit recht erfahre. Und ich muß noch hinzusetzen, daß

JEsus mehr als einmal dichte vor ihren Augen dergleichen Wundercuren verrichtet habe.

Men. Es ist allerdings so, wie ihr saget.

Tribon. Daher glaubt man auch sogar in einigen Fällen selbst Kindern. Z. E. Wenn ein Kind mit zugesehen hat, da jemand ist ermordet worden.

Pred. Die Hauptbegebenheit mit Christo ist wol sein unschuldiger Tod und seine Auferstehung. Erlauben Sie demnach, daß ich Ihnen die Hauptumstände davon zu Ihrer Ueberzeugung vorlegen dürfe. Die Zeugen sagen: JEsus hätte sich, weil er die Sünden und Ungerechtigkeiten der Grossen ihres Volks frey bestrafet, den Haß derselben zugezogen. Diese hätten daher, nebst den Priestern, immer auf eine gute Gelegenheit gelauret, ihn umzubringen, und dieses beschwerlichen Strafpredigers mit einenmal los zu werden. Endlich hätte einer von JEsu Vertrauten der Obrigkeit entdecket, wo er sich des Nachts heimlich aufhielte. Hierauf hätte man den heiligen Mann in diesem verborgenen Aufenthalte, des Nachts gefangen genommen, das Volk wider ihn durch allerhand gehäßige Beschuldigungen dergestalt aufgebracht, daß es dem Römischen Statthalter so lange mit Ungestüm und Drohungen zugesetzet, bis derselbe aleich in dem ersten Lärmen das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und auch in der Geschwindigkeit habe vollstrecken lassen. JEsus wäre also gekreutziget und

auch

auch wirklich begraben worden. Seine Freunde wären nach seinem Tode ganz verzagt und furchtsam geworden, weil sie nimmermehr geglaubt hätten, daß er jemals wieder lebendig werden würde. Allein, nach dreyen Tagen hätten sie ihn, ohne daß sie es selber vorher vermuthet, etlichemal innerhalb vierzig Tagen, gesehen: und sie hätten ihn nicht nur ganz nahe gesehen: sondern auch sogar aufs vertraulichste, wie ehmals, mit ihm gespeiset, geredet, ja ihn betastet. Zuletzt wäre er von mehr als fünfhundert Personen auf einmal gesehen worden. Hier hören sie lauter Begebenheiten, die ein jeder vernünftiger Mensch durch seine Sinne ganz richtig erfahren und erkennen kunte.

Men. Aber ihr müßt mir auch sagen, woher ihr gewis seyn könnet, daß diese Männer auch nichts als die Wahrheit haben melden wollen. Denn wer will zweifeln, daß es in den alten Zeiten nicht eben so, wie in den neuern, Leute gegeben habe, welche andere mit Erdichtungen und Unwahrheiten hintergangen?

Tribon. Ehe man vor Gerichte einen Zeugen seine Aussage thun läst, so muß er vorher einen Eid abschwören, daß er ewig der unglücklichste Mensch seyn wolle, wofern er nicht die reine Wahrheit sagte. Die Schriftsteller der Christen haben nicht nur vor den Richtern GOtt öfters zum Zeugen, daß sie die Wahrheit redten, angeruffen, sondern man hat es auch durch keine Marter und Todesart, noch durch die größten

Versprechungen und Belohnungen dahin bringen können, daß auch nur ein einziger wiederruffen, ja nur gewanket hätte. Es ist also unstreitig, daß sie dasjenige selber vollkommen geglaubet, was sie von JEsu bezeuget und ausgesagt haben. Die jüdische Obrigkeit verlangte weiter nichts von ihnen, als daß sie von der ganzen Sache stille schweigen solten. Allein, alle haben ihr Leben für ihr Zeugnis gelassen. Aber wo stirbt wol ein vernünftiger Mann um einer Sache willen, von der er selber weiß, daß sie nicht wahr, sondern blos von ihm oder von andern sey erdichtet worden?

Men. Ich bin eurer Meynung. Denn ein Mensch gibt alles für sein Leben hin. Er verleugnet vielmehr die Wahrheit, wenn er dadurch sein Leben retten kan.

Pred. Ist es nicht wahr, kein Mensch erdichtet so leicht eine falsche Geschichte, wo er nicht einen grossen Vortheil durch seine Lügen zu erhalten weiß? Aber gewis, die Apostel und Zeugen JEsu hatten von dem, was sie von ihrem HErrn aussagten, nicht den geringsten irrdischen Vortheil: sie hatten vielmehr unbeschreiblichen Schaden davon. Sie wußten, daß ihre eigene Obrigkeit Schuld an dem Tode JEsu gewesen sey, und daß es also derselben unerträglich seyn würde, wenn sie ihrer Nation zur Schande, diese abscheuliche Begebenheit in der Welt ausbreiten wolten. Und in der That, die Apostel mußten für ihre Aufrichtigkeit alle

nur ersinnliche Trübsalen und Verfolgungen ausstehen. Wo sie hinkamen, empörten sich die Obrigkeiten, die Priester und das Volk wider sie. Man nahm ihnen alles, was sie hatten. Man setzte sie in fürchterliche Gefängnisse. Man beschimpfte sie auf eine entsetzliche Art: man peitschte sie: man jagte sie aus einer Stadt in die andere, und sie waren keine Stunde auf der Welt ihres Lebens sicher. Obgleich diese Männer, ehe sie zu JEsu kamen, keine Reichthümer besassen, so verschafte ihnen doch ihre Arbeitsamkeit ihren nothdürftigen Unterhalt. Sie lebten in Ruhe, und hätten also gewis nicht nöthig gehabt, um Brodt zu finden, erst Betrüger zu werden. Und was das wunderbarste ist, sie wußten es selber vorher, daß ihr elendes Leben sich zuletzt mit einem eben so grausamen als schmälichen Tode enden würde. Und gleichwol lebten und starben sie darauf, daß sie JEsum lebendig gesehen hätten, und daß er im Himmel regierte.

Nien. Diese Umstände, die ihr mir jetzo saget, machen mich auf diese Leute ganz aufmerksam. Fürwahr, es sind ganz sonderbare Menschen!

Tricon. Wenn man noch überdieß ihre Briefe liest, so sieht man in allen Zeilen Proben von ihrem aufrichtigen und frommen Herzen. Sie schreiben ungekünstelt und natürlich: sie lassen keine Spitzfindigkeit blicken: man sieht, daß sie eine ganz ausnehmende Menschen-

liebe haben müssen. Sie schreiben nicht nur an ihre Freunde sehr zärtlich, sondern reden auch ihre ärgsten Feinde und Verfolger liebreich an. Sie schelten nicht auf sie, sondern sie bitten nur GOtt, daß er denselben ihre Sünden vergeben, und sie durch diesen JEsum mit ihnen dermaleins in Himmel bringen wolle. Güter und Geld suchten sie gar nicht. Sie verrichteten nicht nur die größten Curen umsonst, sondern sie wolten auch nicht einmal von ihren Freunden einige Beyhülfe annehmen, damit sie ja niemanden die geringste Beschwerlichkeit verursacheten. Hatten sie aber was übrig, so vertheilten sie es unter die Armen. Sie lebten in der größten Mäßigkeit, und brachten ihre Zeit mit beständigem Arbeiten zu. Man sah wohl, daß sie ihre ganze Rechnung auf die Belohnungen in der Ewigkeit gemacht haben müßten. Allein, wie hätten sie alsdann von Gott etwas haben hoffen können, wenn sie sich innerlich bewußt gewesen wären, daß sie dem Allerhöchsten etwas fälschlich nachgesaget, und sich betrüglicher Weise für seine bevollmächtigte Abgesandten auf der Welt, ausgegeben hätten?

M. n. Ihr habt schon viel über mich gewonnen. Ich habe für diese Männer unvermerkt eine grosse Hochachtung bekommen, und ich bin auch überzeuget, daß, wenn man ja noch Leuten sicher trauen darf, sie es gewis am ersten verdienen. Aber noch fällt mir ein Hauptzweifel ein. Wisset ihr Christen es auch gewis, daß

die

die schönen Schriften, woraus ihr diese Nachrichten hernehmet, wirklich von diesen aufrichtigen Männern herrühren, die mit JEsu so vertraut umgegangen seyn sollen?

Prod. Wir wissen es daher gewis, weil es die ersten Christen bezeugen, welche ihre eigenhändige Handschriften in den Archiven sorafältig aufgehoben haben. Denn eben diese Bücher haben auch sie bewogen, daß sie die Religion, in der sie sind erzogen worden, mit Verlust ihrer Güter, Ehre, Bequemlichkeit, und ihres eigenen Lebens verlassen, und dagegen die Lehre dieser Männer angenommen haben. Und dieses haben die allergelehrtesten Leute gethan *).

Men. Aufrichtig zu reden, ich bin selbst der Meynung, daß solche weise Männer dieß nimmermehr ohne eine gründliche Untersuchung aller Umstände, und ohne eine lange Ueberlegung gethan haben würden. Ich glaube also, daß sie von der Gewisheit des christlichen Glaubens sehr wohl müssen überzeugt gewesen seyn. Denn, ich wenigstens könnte mich nicht so leicht entschliessen, die Religion meiner Vorfahren, die ich so heilig verehre, zu verlassen, und eine andere anzunehmen.

Prod. Ich kan noch ein paar Beweise von der Aufrichtigkeit der Evangelisten und Apostel anführen. Der erste ist: Sie verhelen ihre

*) Z. E. Justin der Märtyrer, der ein heydnischer Philosoph gewesen, Athenagoras, Origenes, Minutius Felix und viele andere.

eigene Fehler nicht, sondern erzählen vielmehr dieselben unter den andern Geschichten ganz aufrichtig. Sie melden, daß sie sich öfters, und zwar insonderheit anfangs, wider ihren eigenen HErrn vergangen haben, und daß er ihnen deswegen voller Wehmuth, manche Vorstellungen gemacht habe. Ja, einer derselben gestehet, daß er ihn so gar verleugnet hätte.

Tribon. Wenn aber eine Person vor Gerichte ihre eigenen Fehler von freyen Stücken entdecket: so gewinnt der Richter ein gutes Zutrauen zu ihr, und glaubt, daß sie noch vielmehr in andern Puncten, die ihr gar nicht schaden können, die Wahrheit reden werde.

Pred. Der andere Beweis ihrer grossen Aufrichtigkeit ist, daß sie alle Umstände der Begebenheiten ausführlich anzeigen. Sie breiteten allenthalben die Thaten JEsu in denen Zeiten aus, da sie geschehen waren, und sogar in der Gegend, wo sich dieselben kurz vorher zugetragen haben. Sie melden ganz genau die Namen der Personen, der Zeit und der Oerter, an welchen sie vorgegangen sind. Und zwar, so sind es meistentheils angesehene Personen, die in der Geschichte JEsu vorkommen, und auch der Schauplatz ist nicht irgend ein unbekantes Dorf, sondern eine grosse Handelsstadt gewesen, wo ein König und ein Römischer Statthalter residirten. Ja, sie zeigen sogar die Stunden an, in welchen die wichtigsten Begebenheiten vorgegangen sind. Sie tragen keinen

Scheu,

Scheu, zu berichten, daß ihre Obrigkeit die Römische Wache mit Gelde bestochen habe, damit dieselbe aussagen möchte, JEsus wäre, da sie geschlafen, aus dem Grabe weggenommen worden, und sie sind dabey ganz unbesorgt, daß man sie deswegen einer Lüge werde überführen können, weil diese Bestechung damals ein allgemeines Sprüchwort gewesen. Was meynen sie nun wol, wenn jemand in Peking aufstünde, eine ganz andere Lehre, als die Chinesische ist, verkündigte und wunderbare Dinge verrichtete: würde diese Nachricht sich nicht alsbald durch die Provinzen dieses unermeslichen Reiches ausbreiten? Würden nicht viele entweder selber dahin reisen, oder sich doch wenigstens durch Briefe erkundigen, ob es wahr wäre, daß der neue Wunderthäter einen gewissen vornehmen Mann wieder lebendig gemacht habe?

Tribon. Dazu kömt noch, daß JEsus seine Wunder vor den Augen seiner Feinde verrichtet hat, welche nie geleugnet, daß es wirkliche Wunder wären, sondern nur gesagt haben, daß er sie durch Hülfe eines bösen Geistes verrichtete.

Men. Woher aber seyd ihr versichert, daß diese Wunder von keinem bösen Geiste hergekommen sind?

Pred. Ich bitte sie, ist dieses wol das Geschäfte eines bösen und den Menschen gehäßigen Geistes, Blinde sehend zu machen, Lahmen die Kraft zu gehen, wieder zu ertheilen, Krankheiten zu vertreiben, Todte wieder lebendig zu machen?

JEsus

JEsus lebte ausserdem nicht nur selbst aufs heiligste, sondern alle seine Predigten giengen blos auf eine wahre Heiligkeit und Liebe gegen GOtt. Die Wunder aber gebrauchte er dazu, um das Volk zu bewegen, daß es ihm, als einem göttlichen Lehrer, glauben, und ohne Bedenken gehorchen möchte. Aber heißt nicht eben dieses so viel, als, das Reich der bösen Geister verheeren? Wie konte demnach der Fürst der Finsternis auf seiner Seite seyn, er, dessen ganze Macht und Herrschaft über die Menschen dadurch besteht, daß er durch schändliche Grundsätze die Neigungen ihres Herzens zur Empörung wider die Tugend verleite, und sie hingegen in den Fesseln der Laster gefangen halte?

Men. So hat denn euer JEsus wirklich die schwersten Krankheiten geheilet, und selbst Todte wieder erwecket? Ist dieses ganz gewis?

Pred. Ja, ohne allen Zweifel. Denn sonst würden ihm ja nicht so viele hundert vernünftige Leute angehangen, und Güter, Ehre, Leib und Leben freywillig, aus Liebe zu ihm, auf den Rädern und Scheiterhaufen, aufgeopfert haben.

Men. Wie beweiset ihr aber, daß seine Lehre und alles, was er gesaget, wahr gewesen?

Pred. Sie müssen mir nothwendig zugeben, daß niemand als GOtt, Kranke, durch ein blosses Wort, in Einem Augenblicke, und ohne alle Arzneymittel, gesund, und sogar Todte wieder lebendig machen könne. Da aber JEsus

dieses

dieses gethan hat: so muß er mit dem allerhöchsten GOtt in der genauesten Verbindung gewesen seyn. GOtt aber wird mit keinem Menschen, der andere in der Religion zu betrügen sucht, eine Gemeinschaft unterhalten. JEsus muß also ein wahrhafter und heiliger Mann gewesen seyn. Man muß ihm also auch das zuglauben, was er sagt. Man muß ihn folglich für den Sohn GOttes und für einen vom Himmel abgesandten Propheten halten, weil er sich ausdrücklich dafür ausgegeben hat *). Ist er aber GOtt, so ist auch seine Lehre göttlich, so ist sie die allervortreflichste Religion. Und wie sehr würde sie Ihnen nicht gefallen, wenn sie nunmehr dieses kleine Buch, (das N. T.) selber mit Aufmerksamkeit durchlesen wolten!

Nien. Warlich, eure Rede hat in mir eine grosse Begierde nach diesem Buche rege gemacht. Ich schätze eure Religion hoch: ich will sie prüfen, ich will alles unpartheyisch untersuchen, und wenn ich es werde so befünden haben, wie ihr mir da saget: so will ich mich nicht

*) Er beweiset öfters seine Gottheit wider die Juden, insbesondere im fünften Cap. Johannis: Nennet allenthalben GOtt seinen Vater, und sich den Sohn GOttes, schreibet sich die Allmacht, Allgegenwart, kurz, alle göttliche Eigenschaften zu, und fordert die Ehre der Anbetung, ob er gleich sonst sehr für GOttes Ehre stritte. Die Socinianer sehen sich gezwungen, um so viele deutliche Schriftstellen zu entkräften, dieselben in der Grundsprache zu verstümmeln, und zu verfälschen. Fürwahr, ein böses Zeichen!

nicht lange bedenken, euren JEsum mit euch anzubeten und sein Gesetz anzunehmen.

Tribon. (zum Pred.) Welch ein glücklicher Tag würde es nicht seyn, wenn man jetzt wieder einen Weisen aus Morgenland kommen, und den König der Heiligen anbeten sähe!

Pred. (zu Menoza) Ich zweifle nicht, mein Herr, daß ich nicht in einigen Tagen das unschätzbare Vergnügen haben werde, sie von nun an als einen Bruder zu umarmen; nachdem ich sie bisher als einen sehr vernünftigen Mann, und als einen aufrichtigen Freund der Wahrheit, verehret habe.

IX. Von der Ueberzeugung durch die Erfahrung und das Nachdenken.

Ich gestehe, daß ich gern wissen möchte, was ein jeder meiner Leser bey dem vorhergehenden Gespräche gedacht hätte. Solte ich wol muthmassen, daß einige im Unwillen das Buch weggelegt, und gesagt haben: Wird denn nun gar nichts aufgewecktes mehr vorkommen? Werden nun alle Materien so ernsthaft aussehen? Ich würde den Augenblick die Feder niederlegen, wenn ich für solche Herren

ren schreiben müßte, die sich von mir nichts wol-
ten vorsagen lassen, als Erzählungen, womit
Sie sich die Langeweile vertreiben könten. Aber
gewis, ich würde Sie durch diesen Verdacht
sehr beleidigen. Nein, Liebenswürdige! Sie
hören die Stimme der Wahrheit gern. Sie
überlassen Feenmährgen Kindern. Sie hinge-
gen wollen haben, daß man sie vernünftig den-
ken lehre, und folglich auch sich über wichtige
Dinge mit ihnen in eine Unterredung einlasse.
Aber ohne allen Zweifel müssen sie Sich freuen,
da Sie nun wissen, daß nichts vernünftiger sey,
als ein wahrer Christ zu seyn, und alles von
ganzem Herzen zu glauben, was man Ihnen
von ihrem Heylande, der sich um Ihre ewige
Glückseligkeit so sehr verdient gemacht, erzählet
hat. Wolan, so glauben Sie denn auch die
Lehren dieses von GOtt gesandten Propheten.
Handeln Sie denselben vollkommen gemäs.
Denn auf eine andere Art, als durch die ge-
naue Beobachtung derjenigen Lehren, die uns
JEsus vorgeschrieben hat, können wir mit
GOtt nicht wieder vereiniget werden.

Ich habe ihnen an einem wichtigen Exempel
gezeigt, wie man beweisen könne, daß diese
oder jene Begebenheit gewis geschehen sey, und
daß uns die Zeugen keine Unwahrheit vorgesa-
get haben. Aber nunmehr müssen wir auch
untersuchen, wie wir Wahrheiten von einer an-
dern Art selber gründlich erforschen können.
Denn wir müssen uns für allem Betruge hüten,

nicht

nicht nur, weil es eine Schande für ein vernünftiges Geschöpf ist, Irrthümer als Wahrheiten zu glauben; sondern auch, weil wir durch irrige Meynungen verführet werden. Ich muß demnach zuerst von der Erfahrung, dieser Mutter aller menschlichen Kentnisse und Wissenschaften, mit ihnen reden *). Wenn wir nemlich gewis werden wollen, daß eine Sache wirklich so beschaffen sey, wie man es von ihr glaubt: so müssen wir sehr genau darauf Acht haben, was sie für Wirkungen hervorbringe.

Man sagt z. E. die Sonne sey ein Feuer. Ich glaube es, und Sie glauben es auch. Aber Scepticus, mein Freund, will es durchaus nicht glauben. Warum denn nicht? Werden Sie fragen. Weil er an allen Dingen zweifelt. Er streitet mir alles ab, und wenn ich gleich schwei-

*) Die Erfahrung ist diejenige Erkentnis, welche wir erlangen, wenn wir auf verschiedene einzelne Fälle und Begebenheiten, die entweder an uns, oder an Dingen und Personen ausser uns vorgehen, genau acht haben. Geschehen diese Veränderungen in unserer Seele, so haben wir eine innere Erfahrung. Verschaffen uns aber unsere fünf Sinne diese Kentnis, so nent man es die äusserliche Erfahrung. Nach den Dingen, die wir erfahren, ist dieselbe eine physicalische, moralische, politische, künstliche, öconomische ꝛc. Nach der Art und Weise, wie wir etwas erkennen, gibt es eine gemeine und gelehrte oder verständige Erfahrung. Siehet man endlich, auf den Einfluß, den unsere erlangte Erfahrung auf unsern Willen und unsere Handlungen hat, so wirket sie in uns entweder eine lebendige und thätige, oder unwirksame und todte Erkentnis.

schweige, so fährt er doch fort, mir Einwürfe über Einwürfe zu machen. Als ich den vorigen Sommer in meinem Garten war, so wolte er durchaus behaupten, die Sonne wäre kein Feuer, sondern ungefehr ein solcher Körper als Crystal: weil es nimmermehr möglich wäre, daß sie so viele tausend Jahre ohne jemals auszulöschen, brennen könte. Ich streite mich nicht gern mit meinen Freunden. Ich nahm also stillschweigend ein Brennglas, und brannte dadurch hinter seinem Rücken, da er inzwischen ein Buch in der Hand hatte, ein Loch in einen alten Lappen. Mein Freund fuhr plötzlich auf, und rufte: es brent! Sie irren sich, sprach ich lächelnd, es sind nur Sonnenstrahlen, die ich durch ein Glas in einen einzigen Punct zusammen gebracht habe. Sie wissen aber wol, daß sie nicht brennen können, weil die Sonne selber kein Feur ist. Er merkte den Augenblick, was ich damit haben wolte, und gestand mir aufrichtig, das er unrecht hätte. Und dieß war ein Beweis durch die Erfahrung *). Denn seine

*) Man schließt richtig von der Wirkung auf die Beschaffenheit derjenigen Ursache, welche sie hervorbringet. Qualis est effectus, talis est cauſſa, und umgekehrt. Indessen kan ich selbst nicht sagen, ob nicht in dem angezeigten Falle mein Schluß zu übereilt sey. So viel ist gewis, daß die Hitze vielleicht fast mehr von der Beschaffenheit der Luft und des Erdreichs, als von der Sonne herrühre; sonst könte es unmöglich auf den höchsten Gebirgen, und z. E. auf dem Cordilleros, so unausstehlich

seine Sinne, die Augen, der Geruch und das Gefühl überzeugten ihn von den Wirkungen der Sonne, und seine Vernunft schlos *) aus denselben auf die Beschaffenheit derselben. So ist man nach und nach zu den meisten Sätzen in den Wissenschaften gekommen.

Warum ist ein alter Kriegsoberster ein besserer Soldat als ein junger? Warum ist dieser verwegener als jener? Er hat noch wenig verlohrne Schlachten erlebet. Warum lebt ein junger Student öfters in Tag hinein? Er hat die traurigen Folgen einer lüderlichen Lebensart noch nicht kennen gelernet. Warum hört man den Artikel von der Vorsehung in der Jugend so kaltsinnig an, und woher kömt es, daß sich hingegen Leute von Jahren so gern und so aufmerksam davon unterreden? Der Jüngling kennet die Gefährlichkeiten dieses Lebens noch nicht. Der Alte aber ist öfters auf einem steilen und gefährlichen Wege gewesen, auf welchem ihn nichts, als die unsichtbare Hand GOttes

kalt, und hingegen in den niedrigsten und von der Sonne ungleich weiter entfernten Gegenden so sehr heiß seyn. Eben diese Anmerkung hat man von Ländern gemacht, wo, ungeachtet sie dem Nordpole näher liegen, als Deutschland, die Luft doch viel gemäßigter ist, als bey uns. Ich lasse, um nicht weitläuftig zu werden, die Muthmassungen der Gelehrten weg, um noch Raum übrig zu behalten, meine gelehrten Leser um Vergebung zu bitten, daß ich dergleichen demüthigende Anmerkungen mache.

*) Iudicium discursivum.

tes von dem Rande eines Abgrundes zurückgezogen hat. Die Lehre von der Vorsehung ist also seine Lieblingslehre und sein einziger Trost, die einzige Quelle seiner Ruhe.

Warum kent ein alter Arzt die Krankheiten besser als ein junger? Ohne Zweifel deswegen, weil er weit mehr erfahren hat. Er hat bey den vielen Kranken, die er in der Cur gehabt, auf die Veränderungen, welche eine Krankheit in dem Körper hervorgebracht hat und auf die Wirkungen der Arzeneyen genau gemerket. Dadurch ist ihm die Beschaffenheit derselben bekannt worden: er hat hierauf viele solcher Wahrnehmungen gegen einander gehalten, Schlüsse gemacht und sich allgemeine Grundsätze formiret, nach welchen er sich bey seinen Curen richtet. Er schliesset so: Crispus genaß wieder von seiner Brustkrankheit. Cajus ist von gleichem Alter und Leibesbeschaffenheit. Die Zufälle der Krankheit sind bey nahe durchaus einerley. Wenn ich ihm demnach die Mittel gebrauche, die ich dem Crispus vorgeschrieben habe: so wird er ohne Zweifel wieder von seinem Lager aufstehen *).

Der Erfahrung haben wir die nöthigsten und nützlichsten Künste zu danken, die uns in der bürgerlichen Gesellschaft so grose Dienste thun. Man hat einen Versuch gemacht: man

*) Dieß nent man die Erwartung ähnlicher Fälle, wenn man bey ähnlichen Umständen und Ursachen einerley Wirkungen vermuthet.

hat gesehen, was für Wirkungen darauf erfolget sind. Ist die Wirkung nicht nach Wunsche ausgefallen, so hat man einen neuen Versuch gewagt: man hat die Fehler, welche den ersten Erfolg verhindert, erforschet und sie bey dem dritten und vierten vermieden und verbessert. Dadurch sind allmählig der Ackerbau, die Bearbeitung der Metalle, die Baukunst und alle andere Künste aus ihrer Kindheit zu einer männlichen Reife und Vollkommenheit heranagewachsen. Und so werden noch alle Künste und Wissenschaften durch angestellte Versuche verbessert, besonders aber die Physik, Chymie, Mechanik u. d. gl. Ehmals übereilte man sich zu sehr und entfernte sich eben dadurch von der Wahrheit. Man bemühte sich nicht durch sorgfältig angestellte Erfahrungen hinter die Geheimnisse der Natur zu kommen; sondern weil es sich ein eingebildeter Philosoph für schimpflich hielt, wenn er nicht alles erklären und von allen Begebenheiten Red und Antwort geben könte: so schrieb man der Natur Gesetze vor, wie sie handeln sollte. Allein, sie entzog sich nun immer mehr, bis endlich Verulamio und andere grosse Engländer wiederum den gemeinen und sichersten Weg einschlugen, und in der Naturlehre nichts erklärten, sondern nur immer Versuche anstellten. Diesen vortreflichen Exempeln eines Boyle, Newtons u. a. grossen Männer folgten auch die Weisen in den andern Wissenschaften, deren Wirkungen in die

Sin-

Sinne fallen, und von dieser Zeit an nähern wir uns immer mehr und mehr der Gewißheit. Wie wenig kante man vorher die menschliche Seele, bis endlich der grosse Wolf anfieng, auf dasjenige, was in unserm Innersten vorgeht, genau acht zu geben? Durch diese innere Erfahrung lernet ein Christ die seelige Wirkungen des Worts GOttes: er schmecket die Süßigkeit des Friedens und der unverrückten Gemeinschaft mit GOtt, aber auch die Bitterkeiten, die mit einer jeden begangenen Sünde verknüpft sind.

Soll uns aber die Erfahrung wirklich die wahre Beschaffenheit der Dinge entdecken; soll sie uns weiser, klüger und vorsichtiger machen: so müssen wir sie mit der behutsamsten Aufmerksamkeit anstellen, und uns für allen Dingen für dem so gemeinen Fehler des Erschleichens hüten. Nichts ist gemeiner, als dieses so genante Vitium subreptionis. Wie oft bereden wir uns und andere, wir hätten etwas wirklich gesehen, gehört, oder gefühlt, das wir doch nur zu der Zeit, da wir etwas ganz anderes durch unsere Sinne empfanden, hinzu gedacht oder durch ein Schattenspiel unsrer Einbildungskraft zu unserer sinlichen Empfindung gesetzt haben. In allen alten Chroniken erscheinen Türkenköpfe, Ruthen, Schwerdter und Kriegesheere am Himmel Unsere Alten schworen, daß sie diese schrecklichen Dinge wirklich gesehen hätten. Sie irreten. Sie sahen nur Nord-

scheine oder feurige Streifen. Die Figuren der Streiter schuf ihnen ihre Phantasie. Wir sagen: ein jeder erfähret es, daß das Eisen kalt sey. Es ist falsch: dieß erfahren wir nicht, sondern es ist blos ein Schluß, den wir bey dem Gefühle machen. Wir fühlen eine Erkältung in der Hand, wenn wir Eisen angreifen. Dieses kömt daher, weil die Wärme allemal aus einem dünnern Körper in einen dichtern übergeht. Wir hören etwas auf dem Boden springen. Und wir schliessen: es sind Gespenster. Dieß ist ein falscher Schluß, eine fallacia non cauſſæ ut cauſſæ. Können es nicht Ratten und Katzen seyn? So unzuverläßig waren auch die alten Hexenproben auf dem Wasser. Es kam auf die Art des Zusammenbindens und die Lage der alten Frau an, daß sie nicht untersinken konte. Derowegen muß man bey allen Arten der Erfahrungen eben so vorsichtig verfahren, als unsere heutigen Naturlehrer bey ihrem Experimentiren, damit man nie den elenden Schluß mache: baculus ſtat in angulo: E. pluit, oder: Zwo Begebenheiten geschehen zugleich. Also ist eine davon die Ursache von der andern.

Doch, ich will wiederum fortfahren, den Nutzen der Erfahrung an Exempeln zu zeigen. Ist es nicht die Erfahrung, welche die nützlichsten Wissenschaften erfunden hat? Durch sie hat der Redner gelernt, daß, wo seine Vorstellungen die Zuhörer bewegen sollen, diese

oder jene Tugend auszuüben, er ihnen viele rührende Bilder sehr lebhaft schildern müsse, welche die Zuhörer in den Affect der Liebe, der Hochachtung, oder auch des Hasses, des Mitleidens und der Furcht setzen können. Sie ist es, die dem Dichter die Kunst gezeiget hat, wichtige Gegenstände nach dem Leben abzumahlen: eine gewisse künstliche und doch wohlgeordnete Verwirrung in seine Schildereyen hinein zu bringen, um durch die vielen, dadurch hervorgebrachten Empfindungen in der Seele eine Art des Aufstandes zu erregen, damit sie mit Heftigkeit bewundere, begehre oder verabscheue. Der Redner will haben, daß sich die Seele in der Geschwindigkeit und im ersten Feur zu etwas entschliessen soll: und der Dichter will in ihr angenehme und recht wirksame Eindrücke von edlen, und hingegen recht verhaßte Empfindungen von häslichen Handlungen zurücklassen. Unser Auge, unser Ohr und die übrigen Sinne haben uns nicht nur die Physik, die Arzneykunst und alle Künste, sondern auch die übrigen gelehrten Wissenschaften entdecket. Durch die innerliche Erfahrung ist man auf die Logik und Psychologie gekommen, durch beyde aber hat man die ganze Philosophie, vermittelst des Nachdenkens gelernet. Ich will Ihnen itzo dieses nur blos mit dem Anfange von der Moral deutlicher machen.

Die Moral betrachtet die freyen Handlungen der Menschen: sie bemühet sich, dieselben

durch weise Vorschriften so einzurichten, daß sie den Menschen glückselig machen. Merken sie sich mir zu Gefallen, daß man unter dem Worte Handlungen, alle Veränderungen verstehe, die wir entweder in uns selber, oder in andern Geschöpfen ausser uns hervorbringen.

Wenn wir nun recht genau auf uns selber Achtung geben, so werden wir finden, daß einige Veränderungen unsers Zustandes in unserer Macht stehen; daß wir hingegen andere nicht nach unserm Gefallen hervorbringen und einrichten können. Nicht wahr, es hänget blos von meinem Willen ab, ob ich diesen Mittag essen will oder nicht? Ich könte unterdessen, daß andere sich zu Tische setzen, spazieren gehen, lesen, schreiben oder irgend eine andere Handlung vornehmen. Allein, unter allen diesen, mir eben sowol möglichen Handlungen erwähle ich das Essen. Und dann, wann ich mich zu Tische setze, stehet es wiederum bey mir, von welchen Speisen, und wie viel von einer jeden ich essen wolle. Eine Handlung demnach, die ich, da ich sie eben sowol auch unterlassen könte, doch deswegen erwähle und vornehme, weil sie mir unter allen übrigen itzo am besten gefällt, heißt mit Recht eine frey- oder freywillige Handlung. Und weil uns dergleichen zugerechnet werden können, so sind auch alle freye Handlungen moralisch. Folglich ist das Essen eine freywillige Handlung.

Wenn ich aber einmal die Speise zu mir genommen habe, so steht es nicht mehr in meiner Gewalt, ob ich sie verdauen will, oder nicht: Es kömt nicht auf den Goldsohn der Mama an, ob er klein bleiben oder ein Goliath werden will. Also sind Verdauen und Wachsen natürliche oder nothwendige Handlungen. Dergleichen Veränderungen geschehen in mir ohne meine Entschliessung und Wahl und ich kan auch daher eigentlich nicht für den Urheber oder für die Ursache derselben gehalten, folglich auch dafür weder belohnet noch gestrafet werden. Der Grund davon liegt nicht in meinem Wollen, sondern in der Einrichtung und natürlichen Beschaffenheit der Dinge. So denket auch meine Seele ohne Aufhören. Der weise Schöpfer hat einmal meinen Geist zu einer unaufhörlich wirksamen Substanz gemacht. Ich kan daher nicht machen, daß er einen Augenblick an gar nichts gedenken sollte. Das Denken ist also einem Menschen natürlich und nothwendig. Doch stehet es bey mir, woran ich denken wolle. Ich kan meinen Verstand anstrengen, daß er jetzt entweder eine philosophische oder historische Wahrheit besonders durchdenke. Wenn ich ungefehr in der Predigt das Wort Brand höre: so wird mir meine Einbildungskraft den Augenblick von der letztern Feursbrunst, die ich gesehen habe, die Flamme und den wallenden Rauch wiederum darstellen. Sie wird mich das lärmende Geschrey der Lö-

schenden und das Winseln der Verunglückten hören lassen. Aber es stehet bey mir, ob ich ihr Gehör geben, oder aber lieber den göttlichen Wahrheiten, die der Lehrer vorträgt, nachdenken will. Eine freye Handlung ist also diejenige, die ich mit Wissen und Willen, und nach eigener Wahl vornehme. Eine Handlung, die ich thun und auch lassen könte, wie es mir wohlgefällt.

Eine allgemeine Erfahrung belehret uns, daß alle unsere freye Handlungen sowol in unserm äusserlichen als innern Zustande eine Veränderung hervorbringen. Wenn mich diese Veränderung besser, vollkomner und glücklicher macht: wenn ich dadurch weiser und tugendhafter werde; wenn sie etwas zur Vergrösserung meines Vergnügens, guten Ansehens, Vermögens und übrigen Umstände in der sichtbaren Welt beyträgt: so ist diejenige Handlung, wodurch ich diese, mir so vortheilhafte Veränderung verursacht habe, eine gute Handlung gewesen. Gereichet hingegen diese Veränderung zu meinem wahren Nachtheile, und wird dadurch sowol der gegenwärtige als zukünftige Zustand meiner Seele, meines Körpers, und meiner übrigen Umstände, verschlimmert, so war es unstreitig eine böse, und einem vernünftigen Wesen unanständige Handlung.

Vannius, mein Vetter, schickt seine zween Söhne zugleich auf die Universität. Der ältere liebet GOtt mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, fol-

folget den Ermahnungen der Eltern und Lehrer, und bewahret ein unbeflecktes Gewissen. Präparirt sich täglich auf die Collegia, und um acht Uhr ist er schon im Lesesaale. Die ganze Woche wird keine einzige Stunde versäumet. Des Nachts studiret er für sich, und wiederholt das Gehörte. Des Mittwochs arbeitet er Abhandlungen aus, und des Sonnabends schreibt er seine Briefe, oder gehet mit einem redlichen Freunde spatzieren. Seine Lehrer geben ihm die schönsten Zeugnisse mit nach Hause, und alle Consistorialräthe wünschten sich bey seinem Examen, ihn zum Sohn zu haben. Und vor zwey Jahren besuchte ich ihn schon auf seiner Superintendur. Hingegen versäumte sein Bruder die Collegia, und besuchte dagegen lustige Gesellschaften. Alle lockere Studenten waren seine Brüder, und mit allen Krügern auf sechs Meilen um die Universität herum, nante er sich du. Auf seiner Stube war er eine seltsame Erscheinung, wo man ihn höchstens in der nächtlichen Gespensterstunde berauschet poltern oder Studentenlieder trällern und lallen hörte. Seine Bücher standen, nebst der Wäsche und der Uhr, in den Trödelschränken der Juden. Endlich solte er nach Hause kommen. Mit Flüchen eines Verzweifelten, riß er sich aus den nassen Armen seiner Saufbrüder, und bebend beschritt er die Schwelle in die Consistorialstube. Der Muth und die Sprache verliessen ihn

gleich

gleich bey der ersten Frage. Er stotterte ein einziges lateinisches Wort heraus, und dann riethen ihm die Herren Räthe, statt des schwarzen Rockes einen rothen anzuziehen, und sich für glücklich zu schätzen, wenn er unter einem Garnisonregimente, noch Corporal werden könte. Er folgte im Zorn dem Rathe, und ward .... Kön. Grosb. und Ch. Han. Regimentsmusketier. Woher rührte das ungleiche Schicksal zweener Brüder? Unstreitig von ihren ungleichen Handlungen. Und wir bemerken, daß ein Mensch, der unordentlich lebt, in allen vier Welttheilen zuletzt unglücklich werde. Eben deswegen ist es lächerlich, wenn unsere Taugenichts nach America gehen, um daselbst glücklicher zu werden, aber zugleich ihre Faulheit und übrige Laster mit sich dahin nehmen.

Denn, indem der allerheiligste und allerweiseste Schöpfer haben will, daß wir ihm durch die Tugend ähnlich werden sollen: so hat er mit der Ausübung derselben, sowol äusserliche Vortheile, als vornemlich eine innere, unbeschreiblich grosse Selbstzufriedenheit nnd Seelenruhe, verbunden, damit wir sie recht lieb gewinnen mögen. Und indem auf der andern Seite der Natur eines vernünftigen Geschöpfes nichts unanständiger ist, als das Laster: so hat er auch dasselbe durch viele unangenehme Folgen so durchbittert, daß ich es nothwendig hassen muß, gesetzt auch, daß mich

nicht

nicht schon die innere Häßlichkeit desselben davon abschrecken könte. Ich kan mich also, wenn ich meiner Vernunft, und nicht blindlings meinen Sinnen und bösen Neigungen folgen will, durch wohlgewählte Handlungen täglich vollkomner und glücklicher machen. Damit ich nun dazu desto mehr möge angetrieben werden, so hat mein gütiger Schöpfer eine grosse Liebe zu mir selbst, ins Innerste meines Herzens tief eingegraben. Und dieser Trieb spornt mich an, daß ich mich glücklich zu machen suche. Er würde mich auch ganz unfehlbar zur Glückseligkeit führen, wenn ich ihn durch die Vernunft regierte, denselben nach dem Gesetze GOttes einrichtete und mäßigte, und nicht hingegen auf verbotene Dinge lenkete. HErr, der du mir denselben gegeben hast, gieb, daß ich mich dadurch in meinem ganzen Leben zum Guten und zur Tugend antreiben lasse! Nichts ist also vernünftiger, als das Gesetz der Natur: Thue alles, was dich und deinen, sowol innerlichen als äussern Zustand, vollkomner, besser und glücklicher macht; Vermeide hingegen alles, was deiner Seele, deinem Korper, deiner Ehre, deiner Gemüthsruhe und deinem Vermögen schadet.

Anmerkung. Damit dieser Wolfische Grundsatz nicht blos eine eigennützige Tugend zeuge, so muß die Liebe zu unserer Vollkommenheit dadurch veredelt werden, daß wir, indem wir an eigenen Vollkommenheiten arbeiten, zugleich die erhabene Absicht haben, sowol GOttes Ehre an uns, als auch an andern seine väterliche

che Absichten zu befördern, nemlich die Vollkommenheit im Ganzen des menschlichen Geschlechts auszubreiten. Denn, je mehr wir unsern innern und äussern Zustand verbessern, desto fähiger machen wir uns, als Werkzeuge der wohlthätigen Vorsehung, das göttliche Geschäfte auszuüben: Wohlzuthun, und zwar, taglich in einem ausgedehntern Umfange wohlzuthun.

Auf diese Art lehret uns die eigene Erfahrung von dem, was uns oder andern begegnet, viele nützliche Wahrheiten. Da unser Leben aber sehr kurz ist: so müssen wir durch unser Nachdenken den Mangel der eigenen Erfahrung ersetzen. Wir müssen die wenigen Sätze, die wir wissen, erweitern, und auf viele andere Fälle, die mit den, uns bereits bekanten, eine Aehnlichkeit haben, durch richtige Schlüsse ausdehnen. Eine genaue Untersuchung der Dinge, und unserer eigenen Natur, wird uns dazu geschickt machen. Laßt uns aber doch durch ein Exempel diese Regel deutlicher machen. Es soll seyn

Ein Beweis, daß ein jeder Lasterhafter sein eigener Todfeind sey*).

§. 1.

*) Bemerket, angenehme Leser, wie ich jetzt diesen Satz durch ein blosses Meditiren und Nachdenken analytisch erweisen werde. Ich werde nemlich a) aus richtigen Definitionen andere Sätze herleiten. Ich werde b) von der ganzen Gattung auf die Art schliessen. Ich werde c) mich bey der Erfahrung Raths erholen. Ich werde d) aus andern Wissenschaften einige Sätze entlehnen. Ich werde aber sehr kurz gehen, weil ich hoffe, daß

§. 1. Der Satz, den ich erweisen wil, heißt: Ein jeder Lasterhafter ist ein Todfeind von sich selbst.

Anmerkung. Dieser Satz scheinet anfangs unrichtig zu seyn. Denn warum, möchte man sagen, besäuft sich Bibulus? Geschieht es nicht darum, weil er sich so sehr liebet, daß er sich kein Vergnügen versagen kan? Der Mäßige hingegen ist sich selber hart, indem er seinen Begierden Abbruch thut. Ich muß also meinen paradoxen Satz aus richtigen Gründen erweisen.

§. 2. Wenn man richtige Definitionen machen will, so muß man sich die verschiedene Eigenschaften und Merkmale der Sache, die man beschreiben will, recht bekant machen. Ich bemerke, daß man einen Säufer, einen Verläumder, einen Betrüger u. s. w. lasterhaft nennet. Aber alle diese thun beständig etwas, was GOtt verboten hat. Daher kan ich überhaupt sagen:

Erklärung. 1. Ein Lasterhafter ist ein Mensch, der beständig mit Wissen und Willen die Gesetze GOttes übertrit. 2. Unter dem Gesetze GOttes aber verstehe ich alle Vorschriften, worin uns GOtt als Oberherr und als Vater anzeiget, wie wir unsere Gedanken, Begierden und äusserliche Handlungen einrich-

daß meine Leser die ausgelassenen Sätze leicht hinzudenken werden. So sehr rechnen sie sichs bereits zum Schimpfe an, daß eine andere Seele für sie denken soll, da es ihre eigene selber kan!

richten sollen, oder welche Handlungen wir erwählen, und welche wir hingegen sorgfältig vermeiden und unterlassen sollen.

§. 3. Eintheilung. Diese Gesetze erkennen wir theils durch die Vernunft und durch die aufmerksame Betrachtung der Dinge und ihres Zusammenhanges untereinander; theils aber durch die heilige Schrift. Jene nennet man daher natürliche, diese aber geoffenbarte Gesetze.

§. 4. Die Hauptgesetze, die GOtt den Menschen gegeben hat, heissen: I. Thue alles, was die mannigfaltigen Kräfte deiner Seele und deines Leibes besser und vollkomner machen kan. II. Bemühe dich, daß du auf eine erlaubte und gerechte Weise und durch wohl gewählte Mittel deine Ehre, dein Vermögen und tugendhaftes Vergnügen auf eine, mit allen Gesetzen übereinstimmige Art vermehrest. III. Eben diese Pflichten erzeige auch andern Menschen. IV. Vermeide hingegen aufs sorgfältigste alles dasjenige, was diesen drey Hauptgesetzen zuwider ist. V. Uebe alles dieses um GOttes willen aus und bemühe dich zu dem Ende, ihn, seine Eigenschaften und Willen zu erkennen, damit du ihm nachahmen und deine, alles überwiegende Liebe gegen ihn, als gegen dein höchstes Guth, deutlich bezeigen und folglich durch

ein

ein vollkommen tugendhaftes Verhalten seine Ehre befördern mögest.

§. 5. Hieraus kan ich nun mit Recht diese Folgerungen herleiten:

a) Ein jeder Lasterhafter verachtet das Gesetz und die unverbesserlich gute Vorschriften GOttes (§. 2.).

b) Er hat folglich auch keine Hochachtung gegen GOtt. Er hält ihn nicht für seinen Schöpfer, HErrn und Vater. Er glaubt die übrigen Eigenschaften desselben nicht.

c) Seine Gedanken, Begierden und Handlungen sind gerade das Widerspiel von dem heiligen Willen GOttes und seinen allerhöchsten Vollkommenheiten.

d) Ein Lasterhafter weiß, daß er Unrecht thut. Er thut es freywillig. Also können ihm auch seine böse Handlungen zugerechnet werden.

e) Ein Lasterhafter handelt weder vernünftig noch christlich (§. 3.).

f) Es gibt 1) innre und äusserliche Laster, 2) es gibt Laster wider GOtt, wider uns selber und wider andere. 3) Laster endlich in Absicht der Seele, des Leibes und des äusserlichen Zustandes (§. 4.).

g) Aber auch der ist noch nicht für lasterhaft zu halten, der etwa einmal, und aus Schwachheit und Uebereilung ein Gesetz GOttes übertreten hat. Die Uebertre-

tung der Gesetze GOttes muß einem Lasterhaften schon zur Gewohnheit und Fertigkeit geworden seyn.

§. 6. Nunmehr kan ich schon den ersten Beweis jenes Hauptsatzes geben, daß nemlich

Ein jeder Lasterhafter sich unglücklich mache.

Beweis. Ein Lasterhafter übertrit beständig das Gesetz GOttes, oder jene göttliche Vorschrift, wie wir unsere Vollkommenheit befördern und unsere Unvollkommenheit vermeiden sollen (§. 2 4.) und thut vielmehr gerade das Widerspiel von dem, was GOtt uns zu unserm Besten vorschreibet: also muß er auch nothwendig seine eigene Vollkommenheit verhindern und seine Unvollkommenheit vermehren. Wer aber dieses thut, der bauet sein eigenes Unglück auf die Trümmer seiner Wohlfahrt.

Anmerkung. Dieser Satz würde noch deutlicher werden, wenn ich noch zeigen wolte, daß GOtt nach seiner allerhöchsten Gerechtigkeit nicht nur keinem Menschen mehr Gutes erzeigen könne, denn derselbe fähig ist; sondern daß er auch nothwendig mit bösen Handlungen auf eine proportionirte Art böse Folgen verknüpfen müsse. Statt einer Erläuterung wird mein junger Leser Exempel aus der biblischen und Profangeschichte beyfügen.

§. 7. Hingegen ist eine willige, beständige und genaue Beobachtung der gesamten göttlichen Vorschriften der nächste und sicherste Weg, sowol zur innern, als äussern wahren Glückseligkeit.

Anmerkung. Hier könten sowol einige auserlesene Zeugnisse, selbst der Heiden, von den unschätzbaren

Vor-

Vortheilen der Tugend, als auch sehr wohl gewählte Beyspiele glückseliger Tugendhaften als Zierden angebracht werden.

§. 8. Wir empfinden ein beständiges Vergnügen, wenn wir an uns lauter wahre Vollkommenheiten wahrnehmen, d. i. solche, die uns beständig und selbst noch in der Ewigkeit wohlgefallen und ergetzen. Hingegen sind wir misvergnügt und unzufrieden, wenn wir unvermeidliche Uebel und Mängel, deren wir nicht wieder los werden können, an uns sehen.

§. 9. Folgesätze. a) Niemand kan also wirklich und beständig vergnügt seyn, als nur derjenige, welcher an sich viele wirkliche und nicht blos eingebildete Vollkommenheiten und gute Eigenschaften, wahrnimt.

b) Hingegen muß der nothwendig misvergnügt seyn, der entweder gar keine Vollkommenheiten an sich hat; oder doch nur kleine und solche, die ihm alle Augenblick entwendet werden können.

Zusatz. Vollkommenheiten sind blos scheinbare, die uns nur eine Zeitlang als solche vorkommen, alsdann aber verschwinden müssen, wenn wir sie genauer einsehen werden. Welchen Mann ergetzen noch z. E. die Spiele seiner Kinderjahre? So werden wir im hohen Alter von unzähligen andern Dingen, die uns jetzt so sehr bezaubern und fesseln, denken.

§. 10. Die wahre Glückseligkeit ist der Zustand eines beständigen, überwiegenden Vergnügens. Der hingegen ist unglücklich, welcher mehr misvergnügt als zufrieden ist.

§. 11. Die Liebe ist die aufrichtige und geschäftige Begierde, einen andern glückselig zu machen. Z. E. die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder.

§. 12. Eine Person, die mich liebet, nenne ich meinen Freund.

§. 13. Derjenige hingegen hasset offenbar den andern, der denselben ins Unglück stürzet. Derjenige aber träget gar einen tödtlichen Haß gegen den andern, der denselben seines Lebens und aller Gelegenheit zur Glückseligkeit beraubet.

So haßte Saul den unschuldigen David: So Jacobs Söhne den frommen Joseph: So Ulysses den Agamemnon.

§. 14. Ein Feind ist derjenige, welcher uns hasset und wird unser Todfeind, wenn er unsern gänzlichen Untergang zu befördern suchet. (§. 13).

§. 15. Wenn ich nunmehr von den Lasterhaften behaupten will, daß sie ihre ärgsten Todfeinde sind: so werde ich nur darthun dürfen, daß sie sich selber ins gröste Unglück stürzen.

§ 16. Ich werde also zeigen müssen, daß sich der Lasterhafte immer mehr Unvollkommenheiten zuziehe, und zwar Unvollkommenheiten in Absicht auf seine Seele, auf seinen Leib, auf seine Ehre, Vermögen, Gesundheit und sowol äussere als innre Ruhe.

§. 17. Indessen da es verschiedene Gesetze GOttes gibt, die von einem Menschen können übertreten werden (§. 4): so muß es auch verschiedene Arten der Lasterhaften geben (§. 2.).

Ich

Ich werde also nunmehr meinen Satz wenigstens von einigen Arten derselben besonders erweisen. Denn alle auf den Schauplatz zu führen, würde der enge Raum nicht verstatten. Meine lehrbegierigen Leser werden die übrigen schlechten Caractere aufstellen.

§. 18. Ein Fauler säubert weder 1) seinen Verstand von seinen Irrthümern noch sein Herz von den sträflichen Begierden. Seine Seele wird also immer blind und voll wilder und thierischer Neigungen bleiben, und gleich einem ungebauten Acker, nichts als Disteln tragen und Schlangen hegen. 2) Da er sich auf diese Art nicht die geringsten Vollkommenheiten und Vorzüge erwirbt, so wird er von allen Rechtschaffenen als ein unnützes Glied der Gesellschaft verachtet werden. Und wer wird ihn zu einem Amte befördern? 3) Sein Vermögen wird abnehmen, er selber aber in Armuth und Dürftigkeit gerathen. 4) Sein Körper wird aus Mangel der Activität und der Bewegung ungesund, die Säfte aber und sein Geblüte werden wie ein stillstehendes Wasser zuletzt faul und stinkend werden. 5) Sein Daseyn wird ihm zur Last. Denn, betrachtet ihn nur, wie er gedankenlos in seinem Grosvaterstul gähnet und sich über die allzulangsam fliessende Zeit beschweret; wie er misvergnügt mit sich selber, mit seinen eigenen Träumen und Einfällen kämpfet, allen aber überlästig wird. 6) Vor dem Richterstule GOttes aber wird er den Lohn

desjenigen Knechts empfangen, welcher sein empfangenes Pfund schändlich vergraben hat.

* Exempel aus der Geschichte zu diesem und den nachfolgenden Sätzen habe ich in dem ersten und dritten Theile bereits angeführt.

§. 19. Ein Unmäßiger, ein Säufer und Unkeuscher ꝛc. richtet a) offenbar seine Gesundheit zu Grunde, b) er zieht sich die häßlichsten und schmerzhaftesten Krankheiten zu. c) Seine unsterbliche Seele befleckt er mit den allerschändlichsten Gedanken und Begierden. d) Er erstricket hingegen in sich alle Triebe des Gewissens, und alle Liebe zu sich und seinen Anverwandten. e) Er versäumet sein Amt und übertrit alle Pflichten, die er als Mann und Vater auf sich hat. f) Und ärgert andere, indem er schändliche Dinge spricht und ausübet. Wie ist es nun möglich, daß der Allerheiligste an einem solchen Unmenschen den geringsten Gefallen mehr haben, daß der h. Erlöser sein Freund seyn, oder daß ein solches Vieh in die Gesellschaft der Engel und Gerechten im Himmel kommen kan? Ach wie viehisch wirst du nicht sterben, Unglücklicher!

§. 20. Ein Ungerechter, ein Betrüger, ein Dieb bereichert sich zwar. Allein, er wird ein reissendes Thier, ein Abscheu in den Augen eines, die Menschen so sehr liebenden GOttes; ein Abscheu auch in den Augen der Redlichen. Welche Seufzer, welche Thränen, steigen nicht aus allen Winkeln wider dich zu GOtt, Grau-

samer! Wo willst du denn Barmherzigkeit finden? Bey dem Stule des gerechtesten Richters der Welt? Bey ihm ist kein Ansehen der Person. Menschen kanst du bestechen. Er aber zählet die Tugenden und nicht die Reichthümer der Menschen. Umsonst häufest du deine Schätze. Ein ungerechter Pfenning reißt hundert gerechte Thaler mit sich dahin. Wer kan endlich das Elend eines Geizigen groß genug beschreiben? Je mehr er im Ueberflusse schwimmet, desto mehr darbet er. Ruhe und Zufriedenheit verlassen seine im Staube kriechende Seele und er stirbt zuletzt in der Verzweiflung.

§. 21. Der Stolze verdiente blos ausgelachet zu werden, weil er unter allen Lasterhaften der Einfältigste ist. Denn er allein greifet nur nach einer Hand voll Wind, welchen man den Ruhm nennet: aber er verdienet auch unsern Abscheu. Denn seine Krankheit verleitet ihn zur grösten Ungerechtigkeit und zu tausend Ränken, um andere zu stürzen und auf ihre Trümmer seinen Thron zu bauen. Er ist daher das Ziel eines allgemeinen Hasses. Indem er aber in diesem Fieber rasend auf die gefährlichsten Höhen klettert, so stürzt er plötzlich herunter. Denn Hochmuth kömmt vor dem Falle. Der Geitz und die unersättliche Ruhmsucht haben durch Verrätherenen und Kriege ganze Städte und Länder umgestürzet. Die Geschichte hat die-

diesen Ungeheuern unvergängliche Schandsäulen gesetzet.

§. 22. Ein Zorniger, Rachsichriger und Duellante wird wegen einer Miene, wegen ein paar Silben ein Mörder an sich, oder an einem andern.

Was soll ich vom Lügner, Treulosen, Verleumder, Undankbaren u d. gl. sagen? Der allgemeine Haß strafet sie empfindlich genug.

§. 23. I. Major. Wer sich nun selbst aller Vollkommenheiten und Güter beraubet und sich in das gröste Verderben stürzet, der stürzet sich auch in ein ewiges Misvergnügen; folglich auch in eine beständige Unglückseligkeit. (§. 8. 9. 10.)

Minor. Nun aber berauben sich die Lasterhaften aller Vollkommenheiten. (§. 18-22)

Schlußsatz. Daher stürzen sich die Lasterhaften in eine ewige Unglückseligkeit.

II Wer sich, aller Warnungen und Ermahnungen ungeachtet, in eine beständige Unglückseligkeit stürzet, der hasset sich selber im höchsten Grade: (§. 13)

Nun aber stürzen sich die Lasterhaften aller Warnungen ungeachtet, in eine ewige Unglückseligkeit:

Daher hassen sich auch die Lasterhaften aufs äusserste.

III. Obersatz. Wer nun den andern aufs ärgste hasset, der ist ein Todfeind desselben. (§. 14.)

Untersatz. Nun aber hassen sich die Lasterhaften aufs ärgste:

Schlußsatz. Daher sind sie ihre eigenen Todfeinde.

Nunmehr fehlt nichts mehr, als daß man zu diesen Sätzen, auserlesene Exempel, Gleichnisse und Zeugnisse oder Aussprüche aus den auctoribus classicis und den Dichtern hinzugesetzt hätte. Diese Ehre aber werden sich meine fleißigen Leser nicht gern nehmen lassen. Vielleicht entschliessen sich nun auch die Edlern unter denselben, und zeigen im Gegentheile, daß ein jeder Tugendhafter sich wahrhaftig liebe. Nur alles herzhaft gewagt! Ein junger Held übersteiget alle Schanzen und Schwierigkeiten.

Zwote Hauptabtheilung.

X. Von den allgemeinen Gründen der menschlichen Erkenntnis.

Inhalt. Die Herrn Barons durchsuchten in Herrn Spudens Abwesenheit aus einer, den jungen Herren sehr gewöhnlichen Neugierde, dessen Papiere. Sie fanden darunter folgende Anrede, die ein Professor, vermuthlich bey dem Schlusse seines Collegii über die Metaphysik, an die Studenten gehalten hatte. Zum Glücke, oder soll ich sagen? zum Unglücke kam Herr Spude unvermuthet dazu. Denn ihm haben wir die folgende Nachricht von dem Satze des zureichenden Grundes und des Widerspruchs zu verdanken.

Friedr. Ach Bruder, höre mir einmal zu! Hier habe ich was von der Universität. Es ist artig. Ich will dir gleich eine Seite daraus vorlesen. (Er liest aus allen Kräften)

„Erlauben Sie mir, meine Herren, daß „ich jetzt als ein Philosoph das Universitätsle„ben betrachte. Hier finde ich allenthalben den „Satz des Widerspruches. Auf ihrem Zim„mer, in den Collegiis, auf dem Kaffeehause, „auf dem Billard, ja selbst in der Kirche treffe „ich ihn an. Sie verlassen ihr Vaterland, „einen Vater voll grosser Hofnungen, eine in „Thränen zerfliessende Mutter und zärtlich wei-

nen-

„nende Geschwister: sie reisen funfzig und mehr
„Meilen weit zu uns. Und warum? Sie wol-
„len ohne Zweifel bey uns gelehrte Männer
„werden. Sie kaufen Bücher und miethen
„sich ein eigenes Zimmer, um von allen Sor-
„gen und andern Arbeiten befreyet, der Weis-
„heit ungestört nachzuforschen. Allein, meine
„Herren, die wenigsten unter ihnen lesen in ih-
„ren Büchern, oder studiren auf ihren Zim-
„mern; die meisten besehen vielmehr nur unsere
„Dörfer und lernen unsere Biere kennen. Ist
„dieß nicht ein Widerspruch? Sie verlangen
„ferner, daß die Professores und die Bürger sie
„ehren sollen. Sie selber aber machen sich im
„höchsten Grade verächtlich. Sie stören z E.
„des Nachts durch ihr Lärmen auf den Stras-
„sen, unsere Ruhe, sie setzen uns durch ihr Wetzen
„in Furcht und Schrecken, und wenn sie, Söhne
„der Weisheit, unter vollen Gläsern ihre Ver-
„nunft verlohren haben: so müssen wir unsere Kin-
„der und Gesinde verschliessen, damit sie weder
„durch ihre Reden, noch durch ihre Handlungen
„unglücklich werden. Sie wollen, so bald sie
„in ihr Vaterland zurück kommen, entweder
„eine Heerde, oder ein gemeines Wesen regie-
„ren: und sie können sich doch selber noch nicht
„regieren! Ist dieß nicht ein offenbarer Wi-
„derspruch? Der redliche Vater verspricht sich
„von ihnen ich weis nicht was? und die zärt-
„lich bekümmerte Mutter kan kaum die Stunde
„erwarten, da sie den hofnungsvollen Sohn wie-

„der erblicken wird. Aber wie erschrickt sie „nicht, wenn ihr die Schmarre im Gesichte, in „die Augen fällt; oder wenn sie, anstatt ihren „Sohn zu sehen, ein hageres Gerippe umar„men soll! = = = Sie kommen in unsere „Kirchen: nicht wahr? um GOtt mit uns öffent„lich ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Ich irre mich! „Um die in ihrer Andacht zu stören, welche „GOtt anbeten. Ist dieß nicht ein Wider„spruch? Endlich da sie noch lange leben kön„nen und wollen; da sie vielen Gefährlichkeiten „ausgesetzt sind und da sie in der Welt wichtige „Dinge ausrichten sollen, so hat niemand mehr „die Gnade GOttes nöthig als sie. Gleichwol „schätzt und sucht dieselbe niemand weniger, als „viele von ihnen. Ist dieß nicht ein augen„scheinlicher Widerspruch? = = = „ Scht! Scht! Herr Spude kömt! Wo nahm ich doch das Manuscript weg?

Hofm. Ey, das sind mir liebe Herren, die mir meine Heimlichkeiten durchsuchen!

Carl. O! Nehmen Sie es ja nicht übel, Herr Hofmeister. Das Blat lag ganz frey auf dem Bücherbrete. Wir werden doch beyde einmal Studenten und also kann uns diese Ermahnung sehr nützlich seyn. Aber ich habe einen Ausdruck von dem Satze des Widerspruchs darin nicht verstehen können. Erklären sie uns doch gütigst dieses Wort.

Hofm. Nunmehr, Herr Baron, werde ich anfangen, ihnen die allerersten und allgemei-

nen Wahrheiten zu erklären, aus welchen alle andere entweder durch Folgerungen hergeleitet, oder, wenn sie bereits bekant sind, beurtheilet werden können. Bisher habe ich ihnen gezeiget, wie sie sich von einer jeden vorkommenden Sache einen Begrif machen, wie sie die Eigenschaften derselben erkennen, wie sie davon richtig urtheilen und wie sie aus einem richtigen Satze andere herleiten müssen. Oder mich kürzer zu fassen, ich habe ihnen die Art gewiesen, wie sie sich ihres Verstandes recht bedienen müssen. Jetzt aber werde ich ihnen die Hauptwahrheiten sagen, nach welchen wir urtheilen und schliessen müssen.

Wenn sie in der Landkarte sehen, wie sich irgend ein grosser Fluß, wie sich die Donau oder der Rheinstrom, durch viele Länder ergiesset, wie er volkreiche Städte ernähret, den Handel unterhält und dadurch die Provinzen bereichert, so pflegen sie mich gemeiniglich zu fragen, wo dieser Strom entspringe. Alsdann nehmen wir eine Feder und gehen damit dem geschlängelten Striche des Kupferstechers so lange nach, bis er sich endlich allmählich verlieret, so, daß wir nur noch zarte Puncten bemerken. Alsdann sagen wir, an diesem Berge hat der Strom seinen Ursprung. Aber weit angenehmer würde es seyn, wenn wir durch Ungarn, Oesterreich, Bayern und Schwaben an den anmuthigsten Ufern und zwischen den schönsten Gegenden, die Donau herauf führen und endlich bis nach Do-

neschingen, der Quelle des Donaustroms, in einem Jagdschiffe kommen würden. Wir bemerken, wenn wir entweder mit vernünftigen Leuten umgehen oder in guten Büchern lesen, einen Strom von Wahrheiten. Sollten wir denn nicht auch einmal begierig werden, die Quelle derselben, oder die Vernunft selber kennen zu lernen? Doch, gleichwie eine solche Quelle insgemein nichts rauschendes hat, sondern vielmehr klein und unansehnlich aus der Kluft eines Sandberges zwischen Steinen und Gebüschen herabfällt: so ist es auch mit den ersten Wahrheiten beschaffen. Die wenigsten kennen sie. Und zum Unglücke haben die alten Metaphysiker dieselben mit unfruchtbaren Gesträuchen verdeckt. Dem ungeachtet ist es der Mühe werth, daß wir den Ursprung aller vernünftigen Gedanken, Schlüsse und Reden kennen lernen.

Die allererste Grundwahrheit ist demnach diese: Es ist unmöglich, daß Ein Ding zugleich sey und auch nicht sey; daß es das sey, was es wirklich ist und auch zugleich etwas anders. Es ist, um es mit andern Worten zu sagen, unmöglich, daß ich zwey, einander entgegen gesetzte Prädicate von Einem und eben demselben Dinge zu gleicher Zeit behaupte. Diesen Satz nennet man den Satz des Widerspruchs oder das Principium Contradictionis.

Friedr. Was nennen sie einen Widerspruch?

Inform. Man widerspricht sich, wenn man unter einerley Umständen von Einer und eben derselben Sache etwas bejahet und eben dasselbe auch verneinet. Wenn der gereizte Baurjunge beym Dichter sagt, daß die Katzen in Holland so gros wären als die Kälber in Deutschland; bald darauf aber gesteht, daß sie nicht grösser wären, als unsere Katzen, so widerspricht er sich offenbar. Also auch, wenn ich sage: Der hölzerne Zinnteller: so widerspricht sich das offenbar: eben so, wie wenn ich sagte, die dreyeckichte Kugel, der viereckte Zirkel.

Carl. Warum aber haben sie in der Definition dazu gesetzt: in einerley Umständen?

Inform. Deswegen, weil erstlich ein Ding nicht immer einerley Beschaffenheit behält. Im Frühlinge kan ich sagen: die auflebende, und sich schmückende Natur. Im Herbste nicht. So war auch David, da er den Ehebruch begieng, nicht mehr der Mann nach dem Herzen und Willen GOttes. Zum andern kan man eine Sache von mehrern Seiten betrachten. Also saget die Schrift: die Welt liegt im Argen; der Philosoph hingegen spricht: diese Welt ist die beste. Beyde haben recht. Aber sie betrachten die Welt diverso respectu. Solche Sätze sind also blosse Scheinwidersprüche.

Friedr. Was ist hingegen ein wahrer oder wirklicher Widerspruch?

Hofm. Wenn man von einerley Subjecte zwey Prädicate behauptet, deren unmöglich alle beyde zugleich wahr seyn oder neben einander bestehen können, sondern, da eines das andere schlechterdings aufhebet. Also war handgreiflich eines von beyden falsch, da jener Baur zum Schulzen vor Gerichte sagte, als er ein Zeugnis wegen einer geschehenen Mordthat ablegen sollte: „Herr Schulze, es ist gewis wahr, bey „meiner Treu, Töffel hat des Krügers Knecht „todgeschlagen. Denn da ich in der Ecke lag „und schlief, (denn der Krüger hatte erst neuen „Merseburger eingethan, der stark war) daß „ich nun so sage, vergesset aber eurer Rede nicht, „Herr Schulze, da ich so schlief, als wenn ich „ausgedroschen hätte, so sah ich, daß Töffel ein „grosses Messer vom Tisch wegnahm und auf „Jörgen damit losgieng, wie der Gemeindbrum„mer auf meinen jährigen Stier.„ In diesem Exempel ist der Widerspruch handgreiflich. Aber es giebt in den witzigen Schriften, und besonders im Fontenelle, Baumelle und andern Franzosen, Stellen, wo er öfters sehr versteckt ist. Können sie mir z. E. wol das Falsche in diesem Gedanken des Dichters Gongora zeigen, den Bouhours anführet: „Diese junge „Schöne, deren Tod wir betrauren, hat zwar „wenige Lebensjahre, aber sie hat viele Jahr„hunderte der Schönheit?„

Carl.

Carl. Wie ist es möglich, daß man etliche hundert Jahre leben und doch schön bleiben kan?

Hofm. Eben so widersprechend ist es, wenn ein gewisser Redner aus Unachtsamkeit spricht: Meine Seele blutet mir. Wenn er hingegen sagte mein Herz blutet, so hätte er nachdrücklich und zugleich auch ästhetisch wahr gedacht.

Carl. Freilich. Das Herz, aber nicht die Seele, die ein Geist ist, kan bluten.

Hofm. Der andere allgemeine Satz (Principium rationis sufficientis) heißt: Alles, was ist und geschieht, hat seinen zureichenden Grund, woraus man allein schon erklären kan, warum es vielmehr so, und nicht anders beschaffen ist. Dieser Satz heißt daher der Satz des zureichenden Grundes oder der hinlänglichen Ursache. Diese Ursache aber ist zweyerley.

Erstlich, die wirkende, welche ein Ding zur Wirklichkeit gebracht hat. Und fürs andere, die Ursache und Absicht, warum es geschehen ist. Also werden sie in der Kirchengeschichte fragen: wer hat die Kirche reformirt? warum hat sie müssen reformirt werden; Und, wie ist es möglich, daß ein Mönch ein so erstaunend schweres Werk glücklich zu Stande gebracht hat? Keine Sache ist auch so geringe, da man nicht auf diese Art nach ihrem Ursprunge, ihrer Möglichkeit und ih-

rem Zwecke fragen könte. Wenn wir von ferne es mit ansähen, daß jemand Vögel aus der Luft schösse, wir hörten aber kein Knallen und nähmen auch keinen Rauch wahr: so würden wir ganz gewis fragen, wie es zugienge und was die Ursache wäre, daß die Vögel getödtet würden. Man würde uns alsdann sagen, daß es eine Windbüchse wäre, darin die Luft stark zusammengepreßt sey, hernach aber sich plötzlich wieder ausdehnte und die Kugel vor sich wegstiese. Wir hörten zugleich, daß es verboten wäre, Windbüchsen zu haben: so würden wir gewis nach dem Grunde, oder nach der Ursache dieses Verbots fragen. Und wenn man uns dann sagte, daß es zur Verhütung des heimlichen Todtschiessens geschähe: so könnten wir begreifen, warum die Obrigkeit dergleichen Gewehre nicht einem jeden verstattete.

Carl. Also muß ich nun künftig immer fragen, erstlich, wie geht dieses oder jenes zu? Zweytens, warum und in welcher Absicht geschieht es?

Hofm. Recht gut. Wenn ich in natürlichen (NB. nicht aber in göttlichen) Dingen gar keine Ursache ausfindig machen kan, wie dieses oder jenes habe geschehen können und ich errathe auch keine Absicht, warum es geschehen solte; so bin ich berechtiget, die Sache selber wo nicht ganz zu leugnen, doch wenigstens eine Zeitlang in Zweifel zu ziehen. Man erzählet mir so viele Historien von den Erscheinungen

der

der Gespenster. Man macht mir eine fürchterliche Beschreibung von ihrem Poltern und nächtlichem Lärmen. Sehen sie, wie ich diese Erzählungen neulich geprüfet habe, als ich bey Herrn Deile, meinem Freunde, zu Abend speißte. Er liesse sich für dieselben todtschlagen. Ich entdeckte ihm aber wider seine Erzählungen folgende Zweifel.

Ich. Ich will zugeben, daß alles wahr sey, was sie jetzo sagen. Aber, da sie schon so viele Gespenster wollen gesehen haben, so können sie mir auch die besten Antworten auf meine Fragen geben. Die Gespenster sind doch Geister, nicht wahr?

Deile. Ja.

Ich. Sie haben folglich auch keinen Körper? Wie ist es denn nun möglich, daß man sie sehen kan, da sie keinen Körper haben? Oder, wie können sie ohne Füsse gehen und poltern? Wie ohne = = = =

Deile. Sie nehmen Leiber, der Verstorbenen an. Denn daher sehen Gespenster blaß aus.

Ich. Dies ist ein Widerspruch, mit ihrer gütigen Erlaubnis. Wie kan ein Körper zugleich im Grabe liegen und verfaulen und zugleich im Hause herumwandeln? *)

Deile. So machen sie sich welche aus der Luft.

*) Fast auf gleichen Schlag schließt schon Cicero Tuscul. Untersuch. B. 1. Cap. 16.

Ich. Mein Freund, was sagen sie da? Sie machen aus ihren Gespenstern so gar Schöpfer.

Deile. Je nun, der Satan ist wenigstens ein Tausendkünstler.

Ich. So viel Macht wollte ich diesem, durch unsern grossen Heyland überwundenen, und mit ewigen Ketten gefesselten Feinde nicht zuschreiben. Ich befürchte, daß ich dadurch seinen glorwürdigen Siegen etwas von ihrem Glanze und ihrer Grösse benehmen mögte. Und, bedenken Sie auch wol, daß blos ein allmächtiges Wesen einen Geist mit einem künstlich gebauten Körper verbinden könne?

Deile. Mit ihnen ists schlimm zu disputiren. Sie treiben einen wer weiß? wie weit. Was hinderts denn, daß nicht GOtt selber den Gespenstern Körper erschaffe?

Ich. Sehen sie, auf welche Abwege man geräth, wenn man einmal einen irrigen Satz als gewis annimmt. Dato uno absurdo, dantur plura. Sie haben einmal was poltern hören: das kan der Wind oder eine Katze gethan haben: sie aber schlossen sogleich aus Uebereilung: *) es ist ein Geist. Kan nicht eine Be-

ge-

*) Vitium subreptionis, der Fehler des Erschleichens, wenn man etwas für eine wirkliche Erfahrung durch die Sinne, hält, was man selber durch einen übereilten Schluß, durch einen Sprung oder durch ein Spiel der Phantasie sich vorgespiegelt hat. Z. E. da man vor Zeiten nur die Streifen des Nordlichts sah, schrieb man doch

in

gebenheit mehr als Eine Ursache haben? Muß es denn gerade diejenige seyn, die ihnen ohne alle angestellte Untersuchungen zuerst einfällt? Sie sahen bey dem schwachen Mondlichte, da sie die Augen halb offen hatten, sich was bewegen. Es war der Schatten von einem Vorhange, in den der Wind bließ: sie aber schlossen gleich auf eine bestimmte Art: es ist ein Geist. Sie sagen zwar, daß sie dann und wann schon wandelnde oder flatternde Schatten gesehen hätten. O mein Freund! das Urtheil der Augen gilt in der Finsterniß nicht das geringste. Sie hätten müssen aufstehen, herzhaft zugreifen und sich durch das Gefühl überzeugen.

Deile. Ich bleibe dabey, die Gespenster haben Körper und GOtt wenigstens schaffet sie ihnen.

Ich. So sagen sie mir doch einen zureichenden Grund, warum dieses der weise und gute GOtt thun solte?

Deile. Hum! das läst sich noch wol errathen. Um die Menschen zu schrecken und zu strafen.

Ich. Welche denn? Die Frommen oder die Gottlosen?

Deile. (redet heftig) Welche sie wollen.

in die Chroniken, es hätten hie oder dort Kriegsheere in der Luft gestritten und da man nur einen Kometen sah, so laß man doch schlimme Prophezeyungen am Himmel.

Ich. (Werden sie nur nicht böse. Ich wollte sie ja aus einer recht guten Meynung von der Gespensterfurcht einmal erlösen, und ihnen ruhigere Nächte verschaffen.) Die Gespenster, sagen sie, sollen schrecken. Die Frommen gewis nicht. GOtt züchtiget sie zwar wegen ihrer Vergehungen, aber auf die weiseste und heiligste Art, und gewis nicht durch Schreckbilder, deren sich selbst eine jede vernünftige Mutter schämen würde. Wissen sie nicht, daß in den besten Häusern die Mummereyen und papistischen Possen am Christfeste längst abgeschaffet sind? Wenigstens schickte GOtt, wenn David sündigte, einen Propheten, aber kein Gespenst an ihn. Wenn Petrus verleugnet, so erscheinet ihm nicht Judas, oder ein anderer Schatten aus der Hölle, sondern der Heyland selber blicket ihn mit einer rührenden Wehmuth an. Uns aber bessert er durch die Bestrafungen seines Geistes in unserm Gewissen, durch sein heiliges Wort, durch Trübsalen oder auch durch ganz unvermuthete Wohlthaten. Der Heyland wenigstens benimt ausserdem dem Reichen in der Hölle alle Hofnung, daß GOtt einen Todten würde erscheinen lassen, der seine freygeisterschen Brüder durch seine eigene Erfahrung überzeugen sollte, daß nach diesem Leben Strafen und Belohnungen zu erwarten wären. GOtt würde auch in der That dadurch das Ansehen seiner, aufs weiseste veranstalteten ordentlichen Mittel schwächen und verdunkeln.

Deile. Nun, so sey es denn eine Strafe für die Gottlosen.

Ich. Das will ich nicht ganz verneinen. Verdient hätten sie es freylich. Aber ich lese auch davon nichts in der heiligen Schrift, Sauls Exempel ausgenommen, darüber aber die Gelehrten noch lange nicht einig sind. Es ist wahrscheinlicher, daß die Betrügerin dem bestürzten und halb verzweifelnden Könige ein Blendwerk vorgemacht, als daß sie Macht bekommen, einen Heiligen aus seiner Herrlichkeit zu citiren. Wir sehen aber vielmehr, daß GOtt seine Verächter durch das Schwerdt der Obrigkeit, durch ihr eigenes böses Gewissen und die natürlichen bösen Folgen ihrer Laster strafe.

Deile. Ich kann nichts weniger begreifen, als wie sie sich von dem Unglauben unserer Zeiten so sehr haben dahin reissen lassen, da ich bisher noch immer gemeynet habe, sie besässen noch eine Furcht vor GOtt.

Ich. Ich hingegen erstaune über ihren Aberglauben und darüber, daß sie sich mitten in dem Lichte unserer Zeiten so unanständige und verkleinerliche Begriffe von GOtt, seinen Eigenschaften und seiner Vorsehung machen: Vorstellungen, die ein Socrates und Cicero längst lächerlich gemacht haben!

Deile. Aber, mein Freund, da sie noch scheinen, die heilige Schrift hoch zu achten, was sagen sie denn dazu, daß die Jünger selbst Geister ge-

gealaubt haben? Denn sie meynten ja, Christ is wäre, da er des Nachts zu ihnen kam, ein Gespenste?

Ich. Ich wundere mich darüber gar nicht, theils weil die Juden zu des Heylandes Zeiten nach der griechischen Philosophie, die sie angenommen haben, nichts als Geister in allen, ein wenig ungewöhnlichen Wirkungen der Natur sahen; und theils weil die Apostel vor der Ausgiessung des heiligen Geistes noch weit grössere Vorurtheile hatten und z. E. wie die übrigen Juden, sich fest einbildeten, der Meßias würde ein weltliches Reich aufrichten, und die Heyden hätten an seiner allgemeinen Erlösung keinen Antheil.

Deile. Ich sehe schon, mit euch Leuten kömt kein alter Studente mehr aus. Aber gut. Was sagt unser Heyland? Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, was will er damit sagen? Seinen göttlichen Aussprüchen werden sie doch glauben?

Ich. Ja, meinem Heylande durchaus, und wenn ich auch nicht begreifen kan, wie es möglich sey. Denn da er mich liebt, so sagt er mir auch nichts als Wahrheit. Aber was sagt er denn? Das, was alle weise Lehrer sagen. Ein Geist hat keinen Körper, keine Glieder, keine Gestalt. Man kan ihn also nicht sehen. Ich aber habe einen Körper. Und mich könnet ihr sehen, Freunde: folglich bin ich kein Geist oder Gespenste.

Deile. Also sagt er doch nicht, das es keine Gespenster gäbe.

Ich. Aber wie mich dünkt, allerdings. Ich kan ja so schliessen.

Diejenigen Dingerchen, die wir des Nachts poltern hören, und sehen, müssen einen Körper haben, (sonst könten wir sie nicht hören.) Nun aber hat ein Geist oder Gespenst keinen Körper. Folglich müssen auch die Dinger, die wir poltern hören und sehen, keine Gespenster seyn.

Deile. Ach, gewonnen! gewonnen! Hören sie doch, kennen sie denn das Wesen eines Geistes? kennen sie die Geisterwelt so vollkommen, daß sie sagen können, diese und jene Geschöpfe sind in derselben; dieß oder jenes können sie thun?

Ich. Dieser Schluß soll uns beyde vorsichtig machen, daß wir von den Wirkungen der Geisterwelt nichts mehr sagen, als was die Erfahrung, Vernunft und Schrift uns davon zuverläßig entdecken. Kenne ich indessen gleich die Geister nicht: so kenne ich doch GOtt als das allerweiseste Wesen und weiß, was seinen allererhabensten Eigenschaften gemäß ist und deswegen urtheile ich auch getrost, daß die Poltergeister kein Werk des allervollkommensten Beherrschers der Welt sind. Nur den Pfaffen im Pabstthume stand es ehemals an, arme Seelen, mit Ketten beschweret aus dem Fegefeuer auf den obern Schauplatz wieder zu bringen.

gen. Aber auch diese Schreckbilder getrauen sich nicht mehr, am gegenwärtigen Tage der Wissenschaften sich sehen zu lassen Die letzte Geistertragedie spielten die Mönche, aber sehr unglücklich 150 in Bern und vielleicht die allerletzte mit dem Kayser Joseph. Sie wissen aber, wie der nachherige König von Polen, August diesen Geist durch seine Stärke gebannet hat.

XI. Der Luftbaumeister.

Inhalt. Ein Stück aus dem Englischen Zuschauer (II. Theil CLXVII. Stuck S. 407.) wird vorgelesen. Dieß giebt Herrn Spude Gelegenheit zu erklären, was möglich und unmöglich und was ein Hirngespinste sey.

Fräul. Wilhelm. (hastig) Was ganz neues! meine Herren, was ganz neues! Haben sie schon von einem Luftbaumeister gehört? Hier ist er.

Friedr. Wo? Wo? . . . Schwester, dir hat geträumt.

Fräul. Wilhelm. Genug, es ist so; ich kan doch wol lesen? Höre nur erst:

Mein Herr Zuschauer,

Ich bin ein Kerl von einer sehr seltsamen Gemüthsart. Ihr werdets aus folgendem ersehen: Denn ich halte mich selbst für närrisch genug, eine

Stelle

Stelle in euren Blättern zu verdienen. - - Ich bin einer von denen, die man eigentlich Luftbaumeister nennet, die ihr Gebäude in dem unbeständigsten Elemente, nemlich in der Luft, aufrichten. Die Einbildungskraft allein schnuret es ab, bezeichnet die Breite und Länge und machet den Riß. Es würde sehr schwer fallen zu erzählen, was für prächtige Paläste und stattliche Ehrenbogen unter meiner schaffenden Einbildungskraft bereits zu Stande gekommen sind; oder was für grünende Auen und schattichte Wäldchen durch die Macht meiner hitzigen Erfindung aufgeschossen sind. Ein Luftbaumeister ist alles das, was er seyn will; und als ein solcher habe ich eingebildete Zepter erschnappet, unwiederrufliche Befehle ertheilet; und dieses von einem Throne, dem die überwundenen Völker gehorchen mußten. Ich habe, ich weis nicht wie viel feindliche Einfälle in Frankreich gethan und das innerste dieses Königreichs verwüstet: im Louvre habe ich gespeiset und in Versailles Champagnerwein getrunken. - - Es gibt keine Kunst in der Welt, deren berühmteste Meister ich nicht verdunkelt hätte. Wohin ich nur meine heilsame Gegenwart gewendet, da haben die Fieber zu wüten und die Krankheiten die menschliche Werkstatt zu erschüttern aufgehört. - - Ich würde der vergnügteste und glücklichste Mensch auf Erden seyn, wenn nur die eingebildete Glückseligkeit, welche aus den Vorstellungen der Einbildungskraft entstehet, nicht so flüchtig und vergänglich wäre. Aber ach! ich bekenne

euch

euch mit bekümmertem Gemüthe, daß der geringste Hauch des Windes oftmals meine prächtigen Gebäude eingerissen, meine Wälder weggeblasen, und keine bessere Spur von ihnen nachgelassen hat, als ob sie nie gewesen wären. Meine königliche Schatzkammer ist durch ein Anklopfen an meine Thür eingesunken und verschwunden: der Besuch eines Freundes hat mir ein ganzes Land gekostet; und in eben dem Augenblicke, da man mich beym Aermel zupfte, ist die Krone von meinem Haupte gefallen ꝛc. ꝛc.

Friedr. Was willst du nun damit, Minichen? Merkst du nicht, einfältiges Kind, daß der Kerl verrückt ist? Mit solchen Possen must du nicht auf unsere Studirstube kommen.

Fräul. Wilhelm. Du bist, nimm es mir nicht übel, ein sehr unartiger Mensch. Ich wollte dir ja nur was zu lachen machen. Allein, ich werde dich den Augenblick wieder verlassen und an meinen Nähramen gehen oder meiner Mama und der Mamsel was vorlesen.

Carl. In der That, Fritze, du tractirest das artige Minichen sehr pöbelhaft. Mir wenigstens hat das offenherzige Geständnis des Luftbaumeisters von seiner Thorheit, ungemein gefallen. Ob ich gleich sehr wohl weis, daß niemand in die Luft bauen kan.

Hofm. Warum halten sie es nicht für möglich?

Carl.

Carl. Weil es wegen der Schwerkraft nicht angeht, daß man in der Luft einen Grund legen und ein Gebäude aufführen könte.

Hof. Hier haben sie den rechten Begrif von der Unmöglichkeit angegeben. Denn man hält alles für unmöglich, was sich selber oder andern ausgemachten und unstreitig gewissen Wahrheiten widerspricht und dieselben umstösset. Wenn die heilige Schrift sagt: es ist unmöglich, daß GOtt lüge, so sehen wir wohl, daß sie damit dieses anzeigen wolle: Es ist möglich, man kan sich vorstellen, daß ein Mensch eine Unwahrheit sage, weil er Irrthümern und Fehlern unterworfen ist: aber daß GOtt, der alle nur ersinnliche Vollkommenheiten und Tugenden im höchsten Grade besitzt, sein Wort nicht halte, dies, dies kan man sich nimmermehr vorstellen und Ein Wesen, das da lüget, kan unmölich GOtt seyn.

Allein, ich muß es ihnen nur gleich anfangs sagen, daß wir von dem, was möglich oder unmöglich ist, nicht allemal und in allen Fällen im Stande sind, zuverläßig und mit völliger Gewisheit zu urtheilen. Und weil sehr wenige dieses recht bedenken, so geschieht es, daß wir oft Dinge leugnen, die doch wirklich geschehen. Das kömt daher: wir kennen die allerwenigsten Dinge und die Eigenschaften derselben recht vollkommen. Und gleichwol unterstehen wir uns, von allem zu urtheilen. Ich habe es wol selbst ehemahls bestritten, daß es möglich sey,

daß

daß ein Mensch eine Canone von fünf Centnern aufheben und einen ziemlich dicken und neuen Strick zerreissen könne: ich habe es für unmöglich gehalten, daß ein Mensch auf einer, ganz frey und aufrecht stehenden Leiter in die Höhe steigen könne. Aber da ich die Probe davon selber sah: so mußte ich es nothwendig glauben. Ich führe dieses Exempel deswegen an, damit sie in ihren Urtheilen vorsichtig verfahren. Wie behutsam würden wir nicht seyn, wenn wir uns nur an dieses augenscheinliche Exempel stets erinnerten? Sie würden den Nutzen dieser Anmerkung noch wichtiger befinden, wenn ich ihnen sagen würde, daß es Leute gegeben, die verwegen genug gewesen sind, die gewissesten Wahrheiten des Glaubens zu leugnen, blos weil sie dieselben nach ihrer engen Einsicht nicht haben begreifen können. Wenn der Geist GOttes uns verheißt, daß unsere verwesten Gebeine dermaleins wieder werden zusammengefüget und mit dem unsterblichen Geiste vereiniget werden, so haben dieses einige eingebildete Vernünftler nicht glauben wollen. Gleich, als wenn es demjenigen nicht was sehr leichtes wäre, der blos durch sein Wollen die ganze Welt aus Nichts dargestellet hat. Damit aber sage ich gar nicht, daß wir alles blindlings glauben sollen. Ich rathe nur an, man soll sich für Uebereilung hüten, alles genau überlegen und nichts für unmöglich halten, was nicht offenbar mit den allerdeutlichsten Wahrheiten streitet und

die-

dieselben aufhebet. So bald ich aber sehe, daß eine Sache wirklich vorhanden ist, so muß ich sie auch von Stund an für möglich halten. *) Sollte wol Christus haben Todte erwecken können? Seltsamer Zweifel! Unumstösliche Zeugnisse bestätigen, daß er dieses mehr als einmal gethan habe.

Noch muß ich ihnen einen wichtigen Unterschied anzeigen. Eine Sache kan auf eine doppelte Art unmöglich seyn. Entweder an sich selbst, oder nur unter gewissen Umständen und Bedingungen. So ist es z. E. schlechterdings, innerlich und absolut unmöglich, daß ein Zirkel sechseckicht, oder daß ein Mensch allwissend sey: denn sowol dieses als jenes streitet wider die Natur eines Zirkels und eines Menschen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein gottloser Mensch GOtt gefalle. Und

der

*) Ab esse ad posse valet consequentia. Aber a posse ad esse non valet consequentia. Auch dieser Schlus ist falsch: was jetzt nicht ist, das kan auch nimmermehr geschehen. Die Erfindungen so vieler Künste haben das zu Stande gebracht, was man vor 400 Jahren für Unmöglichkeiten ansah. Jetzt bin ich reich. Daher kann ich niemals arm werden. Elender Schluß, der aber schon zu Noä Zeiten Mode war. Jetzt ist noch keine Sündflut: daher wird auch keine kommen. Noch lächerlicher ist dieser: Ich will mich nicht bekehren. Denn jetzt bin ich noch frisch und gesund. Daher ist es unmöglich, daß ich so bald solte krank werden, meinen Verstand verlieren und sterben. Und doch machen ihn öfters selbst Philosophen. Denn die Philosophie unsers bösen Herzens ist die allerverkehrteste Ketzerey.

dergleichen an sich unmögliche Sachen nennet man Undinge. Z. E. alüender Schnee, ein hölzernes Brenneisen, Esophs philosophirende Thiere und redende Bäume, des D. Fausts Luftreisen, die Hexenfahrten u. d gl.

Hingegen ist dasjenige nur bedingt und äußerlich unmöglich, was nur unter gewissen Umständen nicht geschehen kan. Daß man auf einem fliessenden Wasser reite oder fahre, ist unmöglich. Aber nicht vor sich, sondern nur unter der Bedingung, wenn das Wasser noch wirklich flüßig ist. Daß GOtt einen Frommen verdamme, ist unmöglich. Aber wenn ich den Umstand hinzusetze, daß der Mensch, der ehemals fromm gewesen, wieder gottlos geworden sey: so ist es unter dieser Bedingung nicht mehr unmöglich. Es ist nicht unmöglich, daß sie gelehrte Männer werden. Wenn sie aber sich auf die faule Seite leaten, so wäre es unter dieser Bedingung unmöglich.

Carl. Halten sie mir einen seltsamen Einfall zu gute: gesetzt, es böte mir ein Tyrann eine Million an, wenn ich ein unschuldiges Kind umbringen wollte: so könte ichs doch nicht thun. Gleichwol wäre es an sich möglich?

Hofm. Dieß ist ihnen moralisch unmöglich: D. i. es streitet mit den guten Eigenschaften ihres Herzens. Also war es den Märtyrern sittlich unmöglich, ihren Heyland zu verleugnen. Denn ihre Liebe, ihre vollkommene Hochachtung und das heilige Verlangen, ewig

JEsu eigen zu seyn widersetzte, sich in ihnen einer so schändlichen Untreue.

Friedr. Wir kommen aber unterdessen ganz von unserm Luftbaumeister ab. Wer weiß, bey welchem Sterne er jetzt ein Palais hinsetzt?

Hofm. Sie sehen ja wohl, daß ein Luftschloß ein blosses Hirngespinste *) ist, welches nirgend, als in dem Gehirne eines träumerschen Menschen, Platz findet. Der Zuschauer hat hiedurch denenjenigen ihre Thorheit recht lächerlich vorstellen wollen, welche in Gedanken sich, ich weis nicht was? von ihrer eigenen Person vorstellen und sich einbilden, daß sie Staatsminister oder gar Könige wären. Ein solcher Phantast ist der politische Kannengieser in Holbergs Comödie, der sich vorstelte, daß er klüger, als der ganze Danziger Rath wäre. Unterdessen ist es gewis, daß die meisten Menschen in ihren Gedanken wer weiß? was für wichtige Leute vorstellen. Denn, kaum ist ein Schüler mit Ehren aus Prime gekommen und hat sich auf der Academie inscribiren lassen: so denkt er schon darauf, wenn er vor dem Spiegel steht, was er dermaleins als Burgermeister für

*) Ens rationis, dergleichen eine platonische Republick, im Englischen Zuschauer die vielen Träume und allegorische Erzählungen sind ꝛc. Wenn dergleichen nach den Gesetzen der Ordnung und der Einheit eingerichtet sind, so nennet man sie vortrefliche Erdichtungen wie der Tempel der Ehre im 81 Stücke des Englischen Schwätzers und mehrere im Hamburgischen Bienenstocke.

für eine ernsthafte Miene machen wolle. So sind wir Menschen Thoren! wir äffen und plagen uns mit unsern eigenen Einfällen; anstatt, daß wir an nichts anders, als an unsere gegenwärtigen Umstände und die sich darauf beziehende Pflichten gedenken solten.

Carl. Ich muß es nur frey gestehen, daß ich oft unter dem Lernen meine Bücher ganz vergesse, so bald ich mich in Gedancken als einen Hofmann erblicke, vor dem sich das ganze Gewimmel von Clienten, im Vorzimmer, so bald der Kammerdiener die beyden Flügelthüren öffnet, bis auf die Erde bücket. Ich winke diesem und jenem: ich ertheile hier einen Befehl, dort eine Gnade und alles heftet Ehrfurchtsvolle Blicke auf mich. Wenn ich aus diesem Traume erwache, so lache ich über mich selber und du Bruder, lachest auch, ob du es gleich gewis nicht leugnen kanst, daß du öfters in der Einbildung eine Festung bestürmest oder eine Armee wider den Feind anführst und deinen Namen in der Zeitung lieset. Welche Chimären! welche Träume!

Hofm. Wie ich gesagt habe, wir träumen mit offenen Augen. Aber in welche Verwirrung würden wir nun nicht gerathen, wenn nicht ein unendlich weiser GOtt unsere Handlungen und unsere Schicksale regierte und über uns wachte, wenn wir träumen? Und hieraus sehen sie auch, warum die Vorsehung unsere und der Welt Schicksale ganz anders, als wir denken, regiere.

XII. Die Thiere.

Inhalt. Der Herr Baron von Freudenberg kaufte sich die kostbare, nach dem Leben gemahlte Thiersamlung (Nürnberg durch Joh. Dan. Mayer) und blätterte sie dann und wann mit seinen Kindern durch. Dies war für Herrn Spude genug, um seine Untergebenen auf einem angenehmen Wege durch das Gebiet der Metaphysik zu führen und seinen Lehrbegierigen Untergebenen die Hauptgegenden desselben zu zeigen.

Carl. In der That, ich wüßte keine bessere Art, sich die langweiligen Winterabende angenehm zu verkürzen, als ein solches Bilderbuch durchzublättern. Wenn die Luft noch so rauh und das Wetter noch so stürmisch ist: so kan man sich in der warmen Stube eine Veränderung mit der Jagd machen. Der Jäger durchstreichet öfters bey der strengsten Kälte die Wälder: er leidet Hunger und Durst und trift doch vielleicht in etlichen Stunden nichts als einen verächtlichen Haasen an. Hingegen stehet es, wenn ich dieses Buch vor mir habe, in meinem Belieben, welche Art vom Wilde zum Vorscheine kommen soll. Alles richtet sich nach meinem Willen. Ich kan, wie Adam, alle Thiere um mich herum versamlen. Bald kan ich den Löwen und Tigern, bald den Elephanten befehlen, sich vor mir zu stellen. Sie erscheinen und ich kan so sicher

mit ihnen umgehen, als mit meinen Lämmern.

Friedr. Mein Carl kommt ganz gewis in eine Entzückung, wie Minichens Luftbaumeister.

Carl. Spotte immer. Ich wenigstens empfinde an der Betrachtung der Thiere ein ausserordentliches Vergnügen. Ich bemerke an einem jeden derselben was besonders. Die Riesengrösse des Elephanten, die furchtbare Miene, und die, aus dem Schatten einer Spanischen Perücke hervorblitzende Majestät des Löwens, das grimmige Wesen eines Tigers, und die schlanken Glieder eines Hirsch, gefallen mir ganz unbeschreiblich.

Friedr. Mich vergnügen insbesondere die mannigfaltigen Gestalten der Hunde. Sehen sie doch hier diese Blätter aus Ridingers Thierzeichnungen. Es sind auf diesen drey Blättern wol dreyßig Arten von Hunden. Sie sind alle Hunde, und doch kann man sie ganz genau von einander unterscheiden.

Hofm. Ihre Anmerkung ist ganz richtig. Eine jede Art derselben hat ihre eigene Merkmale, ihre eigene Gestalt und Bildung. Der Kettenhund, der die Diebe von unsern Wohnungen abhalten soll, siehet wild und grimmig aus. Sein Bellen hat was höchst erschreckendes und widerliches. Sein ganzes Wesen ist wild. Hingegen sind die Hunde, die wir zum Zeitvertreibe und Vergnügen halten, ganz und gar von diesem Barbaren unterschieden. Sie ha-

haben ein sammtnes Fell, etwas angenehmes und vortheilhaftes in dem Bau ihrer Glieder und in ihren Manieren viel schmeichelhaftes. Betrachten wir die Jagdhunde: so treffen wir abermals unter denselben eine grosse Ungleichheit an, ungeachtet sie zu einerley Handthierung abgerichtet sind. Weil das Windspiel ein Wild, das von dem Jäger weit entfernet ist, einholen soll: so hat es einen zugespitzten Kopf und eine lange Nase, damit es nicht nur die Luft desto leichter durchdringen, sondern auch die Spur desto stärker riechen könne. Seine geschmeidigen Läufe greifen weit aus, damit es durch etliche Sprünge einen Haasen oder Hirsch einhole. Ganz anders ist der Dachs beschaffen: er muste kurze Beine haben, weil der Jäger seiner Dienste nöthig hat, wenn ein Thier aus einer engen Höle heraus zu treiben ist. Was für Geschicklichkeit besitzet nicht der Hünerhund, daß er durch List ein Federwildprät erhasche, das sich sonst durch seine Flügel so leicht seiner Nachstellung entreissen könnte! Mit einem Worte, sie werden an einem jeden Thiere, von der Maus bis zum Elephanten, besondere Eigenschaften wahrnehmen. Ich kan nicht umhin, Sie bey dieser Gelegenheit wieder an die Triebe der Thiere zu erinnern, *) oder an jene merkwürdige Arten ihres natürlichen Bestrebens nach gewissen, ihnen vortheilhaften Handlungen, und an diese Triebfedern, welche bey ihnen

*) S. erster Theil S. 73 und S. 459.

nen den Mangel der Vernunft so vollkommen ersetzen. Ich werde mit ihnen die schönen Schriften des Herrn Reimarus besonders durchlesen, jetzo aber zur Ehre des für alle seine Geschöpfe väterlich sorgenden allgemeinen Hausvaters nur anmerken, daß alle Thiere zuförderst einen unwiderstehlichen Trieb haben, ihr Leben zu erhalten. Sowol der wütende Hunger, als das unaussprechliche, mit dem Essen und Trinken verknüpfte Vergnügen reitzet sie, ihren Unterhalt aufzusuchen, und die Zerstörung ihrer Maschine so lange zu verhindern, als es ihnen nur möglich ist. Allein, so heftig diese Begierde ist, so genau ist sie auch an eine gewisse Ordnung gebunden. Alle Arten der Thiere haben ihre angewiesenen Magazine, und zwar theils in dem Pflanzen- und theils in dem Thierreiche, und nur der äusserste Mangel verleitet sie zu Streifereyen in andere Reviere. Nicht eine gute Policeyordnung, nicht eine Liebe, die nur der Vorzug edlerer Geschöpfe ist, sondern allein der Bau ihrer Mägen, Mäuler und ihrer Werkzeuge an den Vorderfüssen hält die Einwohner der Wälder in den gehörigen Schranken. Nach eben dieser weisen Einrichtung der Natur, haben diejenigen Thiere, welche von Pflanzen leben, nichts grausames, und nur allein die Brunstzeit verwandelt die Wälder in Kampfplätze, wo man bisweilen einige, von ihren Nebenbuhlern erlegte Hirsche erblicket. Die fleischfräßigen Thiere hingegen

sind

und nicht nur mit den fürchterlichsten Waffen, sondern auch mit einer unbezwinglichen Wuth ausgerüstet. Ihr Angrif ist hitzig und herzhaft; bey denen aber, welche sich nicht vollkommen auf ihre Stärke verlassen können, mehr listig als gewaltsam. Aber eben durch diese List werden die kleinsten Thiere selbst den grösten und stärksten furchtbar. Ein Beweis ist der Ichnevmon, dessen List und Geschwindigkeit über die Stärke der Pferde und Kamele, ja selbst der Krokodile, fast allemal sieget. Die Waldkatze, der Luchs und Tieger, lauren auf hohen Bäumen unter dem Schatten der Zweige auf die vorübertrabenden Rehe und andere Thiere. Plötzlich schiessen sie wie Pfeile herunter, schlagen ihre Klauen ins Genicke der Unschuldigen, und opfern sie ihrer Wuth ohne Mitleiden auf. Der Löwe hingegen lauret von ferne in seiner Höle, und fället die Pferde, Kamele und Ochsen mit einer solchen Gewalt an, daß sie ohne Hülfe unter seinen mörderschen Pfotschlägen und Zähnen umkommen. Von den überall verschrienen Räuberstreichen des Wolfs darf ich nicht besonders handeln. Ich muß vielmehr ferner bemerken, daß alle Thiere eine unglaubliche Geschicklichkeit besitzen, sich gegen ihre Erbfeinde in Sicherheit zu setzen und zu vertheidigen. Die Gefahr lehret sie in solchen Fällen Künste, die erstaunenswürdig sind, und dieses gilt vornemlich von den Müttern, welche die Liebe für ihre Jungen herzhaft, unter-

ternehmend, und bisweilen selbst gegen Riesen des Thiergeschlechts unüberwindlich macht: kurz, die Liebe thut hier Wunder der Tapferkeit und Klugheit. Betrachten sie einmal das Gefechte einer Gluckhenne mit dem stärksten Hunde, oder die Thaten einer Katze für ihre Familie. Ist aber der Angrif zu mächtig, so retten die meisten Thiere ihre Jungen durch die Flucht, oder durch andere Mittel. Die Wölfin trägt sie mit dem Maule, der surinamische Aeneas auf dem Rücken, und die americanische Beutelratte gar in ihrem Leibe davon. Der weisse Bär aber und die Seeotter lassen sich für sie tödten. Die allerschwächsten Thiere helfen sich durch ihre List oder Geschwindigkeit. Der Haase drücket sich dicht an die Erde, daß das Windspiel über ihn wegspringet: dann gehet er querfeld ein. Er macht Männgen, und der Complimentirbock seltsame Sprünge. Das Eichhörngen flieget von einem Baume auf den andern. Eben dieß thun die Steinböcke auf den Klippen. Andere Thiere verstecken sich als gute Minirer unter die Erde, wie unsere Fahrmäuse, Maulwürfe, Dachse und Füchse. Die Flußotter aber und der Biber sind grosse Wasserbaumeister. Der Igel und Armodillo verstecken ihren Kopf unter ihren Stacheln, und rollen sich wie eine Kugel zusammen. Die Elendthiere in Norwegen retten sich auf das Eis. Das Stachelschwein ist ein gebohrner Schütze, und das Stinkthier, oder das

Itzquiepotl schaffet sich seine Gegner auf eine Art, die sich nicht ehrbar genug nennen läßt, vom Halse. Doch! beynahe komme ich zu tief in den Wald hinein, und verliere mich ganz aus den fruchtbaren Gefilden des Reiches der Wahrheit. Und wo mir recht ist, wolten sie, Mr. Carl, mich was fragen.

Carl. Was verstanden sie doch vorher durch Eigenschaften?

Hofm. Diejenige Beschaffenheiten, welche einem Dinge beständig zukommen, und welche dasselbe von allen andern unterscheiden. Ein Tiger z. E. hat die Eigenschaft, daß er grimmig und blutgierig ist. Der Esel, daß er schwere Lasten geduldig trägt und wenig Feur hat. Welches aber ist wol die beständige Beschaffenheit eines Faulen?

Carl. Daß er sich für aller Arbeit scheuet, daß er nichts mit Lust verrichtet, und daß er selbst die wichtigsten Geschäfte verschiebt.

Hofm. Woran aber können sie einen Helden, einen Turenne, einen Eugen und Marlborough, von andern Menschen unterscheiden?

Friedr. Daran, daß ein solcher Held im Kriege keine Gefahr scheuet; daß er sich für keinem Feinde entsetzet; nichts achtet, als seine grosse Pflicht und den Dienst des Vaterlandes, und daß er immer weiß, was er thut, ohne in der grösten äusserlichen Verwirrung die

innere Fassung dieses grossen Geistes zu verlieren.

Hofm. Sie haben es beyde getroffen. Wenn man nun alle Eigenschaften, die ein Ding an sich hat, zusammen nimmt, so weiß man, worin das Wesen (Essen ia) desselben bestehet, und man erlangt von einer Sache einen Begrif, aus welchem sich alles, was dem Dinge beständig zukömmt, erklären läßt.

Aber ein Ding hat auch solche Beschaffenheiten, die es besitzen und auch wieder ablegen kann. Und doch bleibt es dasjenige, was es eigentlich ist. Sie sehen heute etwas blaß aus, Mſr. Carl: Vermuthlich greifen sie sich mit dem philosophiren zu stark an. Morgen aber werden sie ohne Zweifel ihre gewöhnliche Röthe wieder haben. Werden sie nicht doch immer Carl seyn, sie mögen roth oder weiß aussehen? Und wenn sie sich etwa künftig eine Perücke zulegen, würden sie nicht ebenfals die Person bleiben, die sie jetzt sind? Sie wachsen jetzo beyde, und werden zusehens gröſſer. Deswegen aber werden sie keine andere Personen. Sehen sie, dergleichen abwechselnde und äussere Veränderungen nennet der Philosoph Zufälligkeiten.

Friedr. Also ist es blos was zufälliges, daß ich durch die Lotterie ein Mann von 30000 Thl. werde?

Hofm. Obgleich diese metaphysische Lehre von den Eigenschaften und Zufälligkeiten keine

Ca-

Capitalisten aus ihnen machen wird: so hat sie doch ihren grossen Nutzen auch im gemeinen Leben. Die Menschen, die Dinge und Zufälle dieser Welt bleiben fast immer einerley: Und daher kann man die klugen Regeln der Alten sich vortreflich zu Nutze machen, weil wir uns fast in gleichen Umständen, in welchen sie ehemals waren, auf der Welt befinden. Nur müssen wir auf die Nebenumstände zugleich mit sehen, die der Sache eine ganz andere Gestalt geben. Einem Geitzigen z. E. sagt der Weise, traue niemals. Er wird um des geringsten Vortheils willen GOtt, seiner Seele, seinem Amte und dir ungetreu werden. Das wesentliche eines Geitzigen bestehet also darin, daß er bey aller Gelegenheit seinen Vortheil sucht. Das wird ein jeder Geitzhals thun. Aber ein jeder weiß seinen Nutzen auf eine besondere Art zu befördern. Und diese Art ist dabey das zufällige. Harpax reisset alles mit Gewalt an sich. Astut durch heimliche Kunstgriffe. Tartüffe unter dem Scheine der Religion und Gottseligkeit.

Friedr. Gestern besuchten wir doch den Uhrmacher. Er hatte wol bey zwanzig Uhren in seinem Schranke. Einige waren in einem goldenen, andere in einem silbernen, wiederum andere in einem tombaknen Gehäuse. Als aber Papa eine derselben kaufen wollte, so merkte ich wohl, daß er sich wenig bey der Besichtigung des Futterals, am meisten aber bey der Untersuchung des innern Werks aufhielt.

Carl:

Carl. Daß eine Uhr die Zeit richtig anzeigt, dies ist das Wesentliche an derselben. Das Gehäuse und die Verzierung hingegen sind blos was zufälliges und ein Nebenwerk.

Hofm. Ein Weiser bekümmert sich allemal um das Wesentliche. Es wäre was lächerliches, wenn ein durchreisender Gelehrter in der Wienerschen oder Wolfenbüttelschen Bibliothek blos die Bände betrachten und nicht vielmehr nach den wichtigsten und besten Werken fragen wolte. Und gleichwol verfahren wir insgemein auf diese thörichte Art. Wir beurtheilen und schätzen die Menschen nur nach ihrem Zufälligen. Wir sehen auf die Kleider, auf die Gestalt, den Stand, die Familie und nicht auf die Beschaffenheit ihrer Seele. GOtt aber siehet blos auf das, was einem jeden Menschen eigen ist; auf die gute oder schlimme Beschaffenheit seines Herzens und auf seine ganze Aufführung.

Friedr. Der Uhrmacher nahm vor unsern Augen eine Uhr aus einander. Ich habe mich gewundert, daß in einem so engen Raume, als eine Taschenuhr einnimt, so viele Theile beysammen seyn können.

Hofm. Da haben sie also einmal eine ganze Uhr sehen können?

Friedr. Wie, eine ganze? Sie war ja aus einander genommen.

Hofm. Fehlte denn irgend ein Stück oder Theil an derselben?

Friedr. Nein, sie lagen alle beysammen auf einem weissen Bogen Papier.

Hofm. Also war sie ganz. Denn das nennet man ein Ganzes, was alle diejenigen Theile hat, ohne welche es dasjenige nicht seyn kan, was es seyn soll. Also ist selbst ein Kind schon ein ganzer Mensch, weil es alle Theile eines Menschen hat. Aber die Uhr war nicht vollkommen, weil die verschiedenen und mannigfaltigen Theile derselben noch nicht mit einander darin übereinstimmten, daß sie sich bewegten und gemeinschaftlich die nach dem Laufe der Sonne abgemessene Zeit anzeigten. Wenn sie demnach die Vollkommenheit einer Sache recht beurtheilen wollen, so müssen sie untersuchen 1) zu welchem Endzwecke dieselbe vorhanden sey und wozu sie dienen soll. 2) Ob sie alles Mannigfaltige an sich habe, wodurch dieser Endzweck oder Nutzen füglich könne erhalten werden und 3) ob auch die verschiedenen Kräfte und Beschaffenheiten derselben alle darin mit einander übereinstimmen, daß der gemeinschaftliche Endzweck derselben befördert und erreichet werde. Also ist ein Dorfschulmeister schon vollkommen, wenn er den Catechismus recht versteht, wenn er ihn leicht erklären kan, wenn er gut rechnet, schreibet und singet, eine gute Zucht versteht, und dabey fromm, treu und fleißig ist. Daß er aber weder Hebräisch noch Griechisch kan, macht ihn nicht unvollkommen. Denn ohne diese zwo gelehrten Sprachen kan er

doch deutsche Kinder gut unterrichten. Aber setzen sie, daß er zwar geschickt genug, aber dabey sehr faul wäre, so ist er ein unvollkommner Schulmeister, weil seine Eigenschaften nicht mit einander zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen. Doch, wieder auf unser erstes Exempel zu kommen, was ist nun wol grösser, die Uhr, wie sie im Gehäuse ist, oder wie sie auf dem Tische zerlegt war?

Friedr. Die Theile, die auf dem Werktische aus einander genommen lagen.

Carl. Du bist gewis sehr einfältig, Bruder. Es sind ja auf dem Tische nicht mehr Theile, als vorher in der ganzen Uhr waren. Sie sind nur in derselben dichter beysammen gewesen.

Hofm. Nunmehr können sie sich von der wesentlichen Beschaffenheit einer Uhr einen rechten Begrif machen. Merken sie sich nur überhaupt diese Regel: Wenn wir eine Sache recht genau wollen kennen lernen: so müssen wir einen Thei derselben nach dem andern betrachten und sie nicht nur so überhaupt, und ins Ganze ansehen. Nach dieser Anmerkung können sie nunmehr sehen, wie man gründlich und ordentlich zu studiren anfangen müsse. Man muß nemlich eine jede Wissenschaft Stück vor Stück, von Capitel zu Capitel durchgehen.

Merken sie sich noch eine Anmerkung. Ein Vernünftiger schliesset nie von Einem Theile aufs Ganze. (a parte ad totum non valet consequentia) Würde dieses nicht ein schlech-

schlechter Schluß seyn, den ein Mann, der ein Haus kaufen wollte, machte: Ich habe bemerkt, daß eine Wand am rechten Flügel schadhaft ist. Ich kan mich daher nicht entschliessen, euer Haus zu kaufen. Denn es ist ganz schadhaft. Ein Oberamtmann, denn sie wohl kennen, bat mich, daß ich ihm einen Informator vorschlagen solte. Ich machte nach langem hin und her schreiben einen recht gelehrten und geschickten Candidaten ausfindig und präsentirte ihm denselben. Ueber der Tafel lenkte sich die Rede auf Neuschottland. Der Patron wolte wissen, welches die vornehmsten Oerter daselbst wären. Mein gelehrter Freund entschuldigte sich, daß er nicht alle sogleich wüßte. Hingegen wußte er von weit wichtigern Dingen vortreflich zu reden. Nach der Tafel nahm mich der Patron auf die Seite und sagte mir, daß er kein Vertrauen zu diesem Menschen haben könte. Er müßte allem Ansehen nach nicht viel gelernet haben, weil er so was leichtes nicht wüßte, das doch in Hübnern oder Hagern stünde. Ich bitte Sie, war dieser Schluß nicht ein weit grösserer Fehler, als die Unwissenheit des Candidaten? Aber solche Schlüsse hörten wir gestern mehr. Da die Geschichte von dem gottlosen Prediger erzählt wurde: merkten Sie nicht, wie jener übergüldete Herr schlos: Die Pfaffen taugen alle zusammen nichts. Gleich, als wenn dieser folgende Schluß richtiger wäre: Ein paar Offiziere wurden unsichtbar, da sie

hör-

hörten, morgen würde dem Feinde ein Treffen geliefert werden: Also haben alle Officiers das Herz in den Beinen.

Hingegen können wir richtig vom Ganzen auf einen jeden Theil desselben schliessen. Was könnte wol richtiger als diese Folge seyn: Wenn es gewis ist, daß die ganze Welt aufs beste eingerichtet ist, so muß es auch ein jedes Geschöpfe, ein jeder Theil derselben seyn. Wiewol man auch im gemeinen Leben öfters von dem grösten Theile auf die übrigen schliesset. (a potiori fit denominatio) Diese Art zu schliessen ist sehr gewöhnlich und eben deswegen auch behutsam anzunehmen. Wenn man also sagt: Auf der Universität ** leben jetzt die Studenten ungemein gesittet und stille: so versteht man dieses eigentlich nicht von allen, sondern nur von den meisten.

Th: II.

p: 257.

GA Gründler Sc: Halæ.

dürfe. = = Ach! wie übel haben nicht die Fes-
sel dein Bein zugerichtet!

Socr. Und doch fühle ich, in dem ich jetzt die jückende Stelle reibe, das sanfteste Vergnügen. Wie nahe gränzet doch der Schmerz, Freunde, an das Vergnügen! der Phrygier (Esop) hätte davon eine Fabel machen können . . . (Zu dem geschäftigen Jüngling) Du gibst dir indessen viel Mühe, Euchares, um mir meine Freyheit zu rauben.

Euch. Nein, sie dir zu verschaffen. Folge uns nur aus dem Gefängnisse und aus der undankbarn Stadt. = = Ach Criton! Er ziehet das Bein zurück. O bewege du den Weisen, daß er mir erlaube, ihm die Fessel abzunehmen!

Criton. Laß dich doch einmal von deinen Freunden erbitten, Socrates. Laß doch etwas von deiner Weisheit nach und werde menschlicher. Komm und sieh es nur selbst, alle Thüren stehen uns offen. Kein Mensch rührt sich.

Socr. Ach Criton, du liebest mich zu heftig! Womit kan dir ein Gefangener, womit kan ein sterbender Greis diese Liebe belohnen? Du machst dich selbst unglücklich, wenn du mich rettest! Noch nie habe ich mein Leben für dich in Gefahr gesetzt. Doch! ehe wir gehen, muß ich dich bitten, daß du mir eine einzige Frage beantwortest. Sage mir, Criton, wenn einer deiner Leibeigenen, den du in die Stampfmühle gesetzt hast, davon lief, würdest du es nicht für ein Verbrechen halten?

Criton. Ja, Socrates.

Socr. Also mußt du auch glauben, daß ich ein Verbrechen begehen würde, wenn ich wider den Willen der Athenienser aus diesem Kerker lief, da sie Herren über meinen Körper sind. Ich habe ihnen einmal mein Wort gegeben, daß ich hier bleiben wolle. Und da ich mich 70 Jahre zu Athen aufgehalten, so habe ich dadurch bezeiget, daß ich mir alle Verordnungen der Obrigkeit gefallen liesse. Und wenn sie gleich jetzt ungerecht an mir handelt, so berechtiget mich doch dieses nicht, ihr ungehorsam zu werden. Ja, nimmermehr werde ich meinem Vaterlande Böses mit Bösem vergelten, als dem wir noch mehr Hochachtung schuldig sind, als den Eltern.

Criton. Aber, so wirst du unverdienter Weise sterben?

Socr. Ist dieß nicht viel besser, als schimpflich leben? Da ich noch mit meinem Xenophon zu Felde lag und für die Freyheit der Athenienser focht: würdest du mir auch wol gerathen haben, daß ich die Flucht ergreifen und mein Leben erretten solte?

Criton. Nein, diese Feigheit würde deiner Tapferkeit einen grossen Schandfleck angehänget haben.

Socr. Was sagst du, Criton? Merkst du nicht, daß du dich selbst widerlegest? Wird man nicht, wenn ich jetzt davon flöhe, sagen, daß der alte Socrates den Tod gefürchtet hätte, den er als Jüngling beherzt verachtet

hat? Oder bedenkst du nicht, daß mich alle unsere Mitbürger von dem Augenblicke an für schuldig halten, oder doch wenigstens glauben werden, daß meine Weisheit eben so, wie der Sophisten ihre, blos in prächtigen und leeren Worten bestehe?

Euch. (bey Seite und für sich.) Sagte ich es nicht? Socrates ist zu grosmüthig: er verachtet den Tod, wie Griechenlands alte Helden. Socrates kan nichts kleines begehen. . . Ach wie sanft lächelt er nicht! . . . Wie bange wird nicht mein Herz! Gewis! er stirbt. (zum Socrates) So willst du uns denn unerbitlich verlassen und kann denn nichts dein weises Herz erweichen? (Er wendet sich weg und des Jünglings Auge stehet voll Wasser)

Criton. Weiser, siehst du wol den Jüngling weinen? Dein heiteres Gesicht, Socrates, macht uns das Herz schwer und dein Lächeln presset uns Thränen aus.

Socr. Wie, Männer, Weise! ihr weinet, da der herrlichste Tag meines Lebens anbricht? Ihr, sage ich, die ihr mich ermuntern soltet, ohne Furcht dem kommenden Tode entgegen zu gehen? Ich eile mit verjüngter Kraft in die Freyheit und mein Geist schwinget sich gleich einem Adler, bey der aufgehenden Sonne: aber noch fühlet er die Bürde des Körpers, an den er gefesselt ist. Doch, noch vor Abend wird er sich davon losreissen und sich zu den Unsterblichen erheben. Süsse Hofnung, wie stärkest du

mich! Ich werde die Gesellschaft der Ungerechten verlassen und in die Versamlung der Götter und der Tugendhaften in wenigen Augenblicken eintreten. Denn die reinen und unbefleckten Seelen, welche nicht erst noch durch die Strafen der Unterwelt geläutert werden dürfen, erheben sich sogleich nach dem Tode zu den Freuden der Götter.

Criton. Unterdessen könntest du noch eine Zeitlang leben, weil du dir durch deine vollkommene Mäßigkeit diejenigen Kräfte gesparet hast, welche die Thoren schon in der Jugend verschwenden. Du blühest mitten in dem hohen Alter und stirbst zu frühe.

Socr. Wer wohl gelebt hat, Criton, der stirbt nie zu früh. Ich habe aber auch von langer Zeit her gelernet zu sterben, oder vielmehr, unsterblich zu leben.

Crit. Bist du denn wirklich davon so vollkommen überzeugt, daß du nach dem Tode ein unsterbliches Leben anfangen werdest? Wie? wenn diejenigen Philosophen, welche daran noch zweifeln, nicht Unrecht hätten, so wärest du in der That zu bedauren.

Socr. Da Apollodor, unser Freund, sein altes baufälliges Haus niederreissen ließ, wärest du auch wol besorgt, daß er selber mit zu Grunde gehen würde?

Criton. Nein, ich wußte, daß er es deswegen abbrechen liesse, damit er künftig in einem neuen Gebäude desto bequemer wohnen könte.

Socr. Du urtheilest vernünftig, Criton. Siehest du aber nicht, daß sich auch mein Geist eben deswegen freue, weil er jetzo diese zerfallene Hütte verlassen und in die Wohnungen der Götter ziehen wird? Hast du denn je an meiner oder an deiner Seele was irdisches bemerket?

Criton. Wenn aber, o Socrates, dieses grosse Gebäude einfallen würde, so würdest du ganz unvermeidlich unter den Trümmern dieser Gewölber und Mauren begraben werden, um deswillen, weil du an dieses Gebäude angefeselt bist. Eben dieses muß der Seele widerfahren, weil sie an den Körper gebunden ist.

Socr. Dein Schluß ist übereilt. Wenn Demophoon, der Apotheker ein Gefässe mit dem wohlriechensten Balsam fallen ließ: würde wol dieser Balsam ebenfals zerbrochen werden und seinen Geruch ganz und gar verlieren?

Criton. Nein, Socrates, denn er ist nicht von einer so zerbrechlichen Art als Thon. Seine Kraft ist was subtiles und unsichtbares. Ich muß vielmehr sagen, daß er alsdann, wann er nicht mehr in dem Gefässe eingeschlossen ist, seine Köstlichkeit erst recht offenbahret.

Socr. Oder wenn dem Bildhauer Lysipp seine eisernen Werkzeuge unbrauchbar geworden sind, hörte er hernach auf, der grosse Künstler zu seyn, der den Parischen Marmor belebete? Du hast meinen Körper bisweilen in Krankheiten äusserst schwach gesehen: Aber kamen dir deswegen meine Reden weniger vernünftig vor?

Und

Und wenn es wahr ist, was unsere Griechen glauben, daß Homer blind gewesen sey, woher meynest du denn, daß seine prächtige Beschreibungen von den Göttern, von Elysien und von Achillis Tugenden hergekommen, da er nichts von allen diesen Dingen gesehen hat? Und wie oft habe ich nicht schon mit dir von der Tugend, von der Glückseligkeit und von den Göttern geredet? Sage mir doch, haben meine oder deine Augen je dieselben gesehen? Wie zweifelst du doch, daß in dir ein Geist sey, der ohne den Körper bestehen, denken und leben könne? Warum befürchtest du denn, daß Socrates, der durch diesen Mund mit dir redet, noch heute sterben, und in etlichen Tagen zu verwesen anfangen werde? Wie kan meine Seele aus einander gehen, da sie nicht, wie dieser Leib, aus Fleisch, Adern und Knochen, oder wie dieses Haus, aus Balken und Steinen zusammengefüget ist? Ich werde also zwar die äusserliche Hülle ablegen: diese Hütte, die ich bisher bewohnet habe, wird vor deinen Augen zerfallen und mein Körper wird verwesen; aber mein Geist wird bleiben und immer leben. *)

*) Das heißt, weil die Seele ein einfaches Wesen ist, (S. I. Theil S. 17. und 192) so kan sie nicht verwesen: sondern sie müßte in Einem Augenblicke von GOtt vernichtet werden. Socrates wird aber p. 267 beweisen, daß diese Vernichtung mit der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit GOttes streite.

Crit. Ich kan es dir unmöglich beschreiben, Socrates, wie stark sich auf einmal mein Geist in die Höhe schwinge. Ein Leben von einer neuen Art, eine nie empfundene Munterkeit, regen sich mächtig in mir: ich fühle, ich weis nicht, was für ein Vergnügen, das mich sanft erhebet und mit der Hofnung der Unsterblichkeit auf die allersüsseste Art erfüllet. Ich vergesse, daß ich mit dir im Kerker sitze: ein mildes und holdes Licht bestralet mich. Es gießt nie empfundene, Freuden in meine Seele aus, vertreibet alle Finsternisse und Nebel des Todes und der Verwesung, wofür ich sonst manchmal zitterte, und ich sehe in diesem Augenblicke weit über diese Welt hinaus. O! Was hinderts, Socrates, daß ich nicht heute mit dir sterbe, und mit dir zu den Unsterblichen eile?

Socr. Criton, du must leben, so lange es die Götter haben wollen. Du weißt es, daß keiner unsrer Soldaten ohne den Befehl des Feldherrn seinen Posten verlassen dürfe. Wenn dir aber einst die Natur selber den Befehl zu sterben gibt, alsdann ziehe mit Danken und Lobsingen aus diesem Leben. Jetzt aber bleibe auf deiner Station und beobachte die Pflichten, welche dir die Natur, die beste Lehrmeisterin und Regentin, anweiset. Unterdessen sieheſt du aus eben diesem heftigen Verlangen nach der Unsterblichkeit, daß deine Seele ewig leben werde. Denn, indem du für der Vernichtung deines sichtbaren Theils zitterst, so wünscheſt du,

durch

durch eine geheime Empfindung gestärket, die Erhaltung des unsichtbaren Theils. Du verlangest dieselbe, und hoffest sie zugleich. Kanst du wol glauben, daß die Gottheit, die uns liebet, und die uns von Jugend auf so viel Gutes erwiesen hat, dir und mir einen so edlen Trieb umsonst, oder wol gar zur Marter, so tief solte eingepflanzet haben? Reiß dich daher bey Zeiten von den Banden des Körpers los, schwinge dich in die Höhe: Betrachte die obern und unsichtbaren Dinge, und halte dich alle Augenblicke zum Abzuge bereit, damit deine Seele auf den ersten Wink von aller irdischen Last befreyet, ihre Reise in die obere Welten, in die Paläste der göttlichen und himlischen Geister, antreten und glücklich vollenden könne.

Crit. Ich befürchte nur, Socrates, daß, wenn ich diesen Körper verlasse, ich auch auf einmal sinnlos und betäubet, in einem tiefen Schlummer liegen werde.

Socr. Du irrest dich sehr, mein Criton, da du von einem so wirksamen und thätigen Wesen, als dein unsterblicher Geist ist, solche verächtliche Gedanken hegest. Merkst du denn nicht, daß ich jetzo viel freudiger und muntrer werde, je mehr ich mich von den Banden des Leibes losmache: gleich einem Sclaven, der eine schwere Last einen weiten Weg hat tragen müssen, jetzt aber dem Orte näher kömmt, wo er dieselbe ablegen soll? Glaubst du nicht, daß die Götter die Welt mit der größten Weisheit regieren,

und daß sie immer wirksam sind, was gutes und grosses hervorzubringen?

Criton. Das glaube ich, Socrates.

Socr. Glaubst du denn, daß sie einen so schweren und irdischen Körper tragen, wie wir?

Crit. Nein. Denn diesen Irrthum haben allein unsere Poeten, dem Pöbel zu gefallen, durch tausend lächerliche Fabeln ersonnen. Sie regieren vielmehr alles durch ihren Verstand, betrachten das gegenwärtige, das vergangene und das zukünftige, und richten darnach ihre Vorsorge und Regierung ein.

Socr. Dieses alles aber verrichten sie ohne Hände und Glieder. Denn auch ein Feldherr regieret ein grosses Heer, ohne daß er seine Glieder dazu gebrauchte. Sie wirken blos durch ihre Weisheit und Güte. Und siehe, dieses göttliche Leben wird meine Seele noch heute anfangen: und so, wie mein Geist sich jetzt um diesen Körper und Kerker wenig mehr bekümmert, sondern mit dir von wichtigen Dingen spricht: also wird sie von nun an dieses Geschäfte desto leichter fortsetzen, wenn sie kein Schlaf und kein Schmerz ihres Körpers mehr stören werden. Und das Verlangen nach diesem neuen und herrlichern Leben reget sich in denen am stärksten, die sich hier durch die Weisheit und Tugend den Göttern am nächsten geschwungen haben. Hingegen ist die Furcht für dem Tode bey den Lasterhaften am allerstärksten.

sten. Woher kömmt es aber, daß die edelsten Seelen so grosmüthig ihrem Tode entgegen eilen? Ohne Zweifel daher, weil sie was göttliches an sich haben, und sich nach ihrem ersten Ursprunge, ich meyne nach der Gottheit, sehnen, aus der sie geflossen sind.

Criton. Wie aber, wenn irgend ein Philosoph behauptete, daß vielleicht die Götter selber unsere Seelen wiederum vernichten würden?

Socr. O Grieche! furchtsam wie ein Thersite. Hast du wol jemals gesehen, daß der Mahler Parrhasius, oder der Bildhauer Klikon, wenn sie ein grosses Kunststück zu Stande gebracht, dasselbe hernach selber verderbet und zerschlagen haben? Wie kannst du dir denn vorstellen, daß die Götter, wenn die Seele erst recht weise und tugendhaft geworden, dieselbe auf einmal vernichten werden? *) Werden wir

*) Wie viele hundert Kinder sterben nicht sogleich wieder an ihrem Geburtstage! Hat sie denn etwa GOtt blos zur Vernichtung erschaffen? Warum hat er sie durch die wunderbarsten Umstände hervorgebracht, wenn er sie doch den Augenblick wieder in ihr voriges Nichts hätte verwandeln wollen? Muß man nicht im Gegentheile von dem weisesten und gütigsten Wesen hoffen, daß es ihre Seelen in der Welt der Geister schneller die Stufen der Vollkommenheit, deren ihre eingehüllten Kräfte nach der Entwickelung fähig sind, werde erreichen lassen? Allein, wir Blödsichtigen sehen keine andere Welt, als das Kügelchen, an welchem wir hängen. Eine heitere Nacht aber öfnet dem wachenden Weisen weitere und unbegränztere

wir nicht die Gottheit alsdann erst recht erkennen, verehren und lieben, und werden wir nicht alsdann erst recht weise, und wie sie, tugendhaft werden, wenn wir aus dieser finstern Wohnung zum rechten Lichte, und von so vielen Lasterhaften zu den vollkommenen Gerechten hinauf kommen? Du weißt es, wie gütig die Götter sind. Aber in diesem Leben, in welchem wir so vielen Trübsalen unterworfen sind, können sie uns noch lange nicht ihre recht grossen Wohlthaten, womit sie uns ihre Liebe zeigen, und unsern Gehorsam belohnen wollen, erweisen. Ich hoffe also, daß sie sich gegen mich erst in jener Welt recht gnädig bezeigen werden, da sie mich in der gegenwärtigen der Bosheit meiner Feinde überlassen haben, wider welche ich gleichwol jetzt ihre eigene Ehre so standhaft und beherzt vertheidige.

Criton. Dieser Beweis ist stark Socrates. Du stirbst unschuldig, du stirbst für die Sache der Gottheit! Unmöglich wird es also dieselbe ge-

tere Aussichten am Himmel. Die Güte und Weisheit GOttes kann sich nicht in ihrem grössesten Glanze offenbaren, wo sie nicht alle nur mögliche Vollkommenheiten wirklich gemacht hätte. Dieses aber konnte nur auf so unzählbaren Schauplätzen geschehen, welche nach ihrem mannigfaltigen Unterschiede, auch alle Grade der Vollkommenheiten im Ganzen darstellten. Und, um diese Reihen der Vollkommenheiten, oder aller möglichen Erweisungen der göttlichen Weisheit und Güte zu studiren, dazu gehören eben eine Ewigkeit, und, dieselbe durch lebende unsterbliche Geister. (S. I. Theil S. 92.)

geschehen lassen können, daß du ohne Belohnung bleibest, da hingegen deine boshaften Ankläger, Melitus, Lykon und Anitus bey den Athenienfern in grossem Ansehen stehen. Ja, ich weiß mich noch mit Vergnügen zu besinnen, Socrates, daß du einst gesagt, es sey unmöglich, daß die Gottheit einen gerechten Mann jemals verlassen könnte, oder verlassen hätte.

Socr. Ja, so wenig, als ich es leiden werde, daß diesem Knaben von jemanden das geringste Leid zugefüget werde: weit entfernt, daß ich ihn selber tödten solte. Eben so wenig kann auch der grosse Regente der Welt es zugeben, daß ich immer unglücklich bleiben solte. Ihr wißt es, Freunde, er ist gütig und gerecht; gerechter, als Minos und Solon. Also siehest du, o Criton, daß im Tode nichts böses sey, und daß die Seele nicht vernichtet werde. Es sey denn, daß wir Männer es machen wolten wie die Kinder, die, wenn man sie zur Ruhe bringen, und ihnen ihre beschwerlichen Kleider ausziehen will, zu schreyen anfangen, gleich, als wenn ihnen das gröste Unrecht widerführe. Ihr beleidiget mich demnach und mein künftiges Glück sehr, wenn ihr mich noch weiter bedauret, da ich in die lichten Wohnungen der göttlichen Seelen mich zu schwingen im Begriffe bin.

Apollodor. (trit herein) Hast du dich nun endlich durch Critons Flehen und deines Eucha-

res Thränen erweichen lassen? Komm, Weiser, ergreife Greis, meine Hand, und gehe aus diesem fürchterlichen Kerker: Noch kanst du sicher davon fliehen.

Socr. Da der einzige Sohn deiner Schwester neulich in den Olympischen Spielen den Preis für allen griechischen Jünglingen davon trug, hast du ihn auch wol, da er den letzten Kampf antreten solte, bey der Hand ergriffen, und im Angesichte der Griechen entführet?

Apollod. (für sich) Wer widerstehet Socratis Weisheit? (zum Socrates) Nein, ich habe ihn ermuntert, alle noch übrigen Kräfte zusammen zu raffen, und seinen Arm muthig nach der Krone auszustrecken, die ihm so nahe war.

Socr. Du hast sehr wohl gethan. Aber, warum verlangst du denn von dem alten Socrates, daß er in dem letzten Auftritte des Lebens seine Rolle schlecht spielen, und einen Verzagten vorstellen soll? Traust du mir etwa weniger Muth und Kräfte, als diesem jungen Griechen zu; oder glaubst du vielleicht, daß ich in so langer Zeit nicht gelernet habe, freudig zu sterben?

Apollod. Das glaube ich, Socrates, und ich wünschte sogar, daß du weniger Weisheit, und hingegen mehr menschliche Schwachheit besitzen möchtest. Ach! wie oft waren wir nicht, da du noch wider Athens Feinde fochtest, deinetwegen bange? Du warest im Treffen un-

erschrocken, wie ein Löwe. Du weißt es, wie oft selbst dein Xenophon dein Feuer zu dämpfen suchte. Doch, damals wärest du für das Vaterland, und nicht ungerochen gestorben. Jetzt stirbst du im Gefängnisse, und unschuldig.

Socr. Wolltest du denn haben, daß ich schuldig sterben solte?

Apollod. Ach, Socrates, und du kanst bey unserer Bestürzung noch lächeln?

Socr. Ich solte zwar billig deswegen traurig seyn, daß ich meine Freunde noch nicht davon habe überzeugen können, daß man dem ankommenden Tode mit Freuden entgegen eilen müsse, da er uns zu den Göttern führen will. Aber nun entzücket mich der süsse Vorschmack von der Glückseligkeit, die ich noch diesen Abend schmecken werde, so sehr, daß ich mir Zwang anthun müßte, wenn ich an meinem herrlichsten Geburtstage traurig seyn wolte. Mein Genius *) versichert mich, daß ich noch heute in die Versammlung der grossen Griechen, die ehemals Athen so weise regieret haben, und der Helden, die für das Vaterland gestorben sind, kommen werde. Und wie sehr werde ich mich nicht

*) Socrates gab vor, daß er einen Geist bey sich habe, der ihm alles entdeckte, ihn unterrichtete und warnete. Es war aber blos, wie seine vorgegebene Unwissenheit, eine unschuldige List, um sich das Zutrauen derer, die er bessern wolte, zu verschaffen. Schade also für so viele critische Abhandlungen de Genio Socratio!

nicht freuen, wenn ich zum erstenmale diese ehrwürdige Versamlung erblicken werde!

Apollod. Bald überzeuget mich deine Freudigkeit, Socrates, daß ich glaube, die Seele werde, wie du oft gesagt hast, ewig leben.

Socr. Ja, alles können mir Athens Richter nehmen, nur nicht meinem Geiste sein Leben und seine Tugend. Derowegen werde ich mich nun bald, wie alle reinen und unbefleckten Seelen, in die Höhe schwingen, um ewig unter den Unsterblichen zu leben, und in dem Lichte der höhern Sphären die wahre Weisheit zu lernen und auszuüben. Nichts, nichts wird mich künftig mehr in den hohen Betrachtungen, und in der Ausübung der göttlichen Tugend stören *). Doch, da ich jetzt abreisen will, so muß

*) Die christliche Religion hat endlich alle Zweifel weggenommen, und sie beweiset die Unsterblichkeit der Seele aufs stärkste. Ja man kann sagen, daß alle Wunder fast allein um dieses wichtigsten Punets willen geschehen sind. Denn die ganze Lehre unsers Heylandes gründet sich darauf, daß unsere Seelen nach diesem Leben in ein vollkommneres, das ewig dauret, kommen werden. Er verspricht seinen getreuen Nachfolgern in dieser Welt fast nichts, in jener aber alles. Stürbe hingegen die Seele, so wären heilige Christen die elendesten unter allen Geschöpfen. Denn der prächtige Satz der Stoiker: daß die Tugend sich selbst der größte Lohn sey, verschaffet dem allergütigsten Wesen nicht Ehre, und dem Gerechten nicht Zufriedenheit genug: ihm, der ohne Gü-

muß ich mich noch vorher von meinen Freunden beurlauben. Wo ist mein Criton?

Euchares. Er sitzet draussen ganz tiefsinnig, und will, wie es scheint, sich durch deine weise Lehren herzhafter machen.

Socr. Setze dich neben mich auf das Bette, mein Sohn. Es scheinet, daß du dich besser überwinden kanst, als meine Freunde. Doch, du bist mir immer gehorsam gewesen. Bleibe tugendhaft: fürchte die Götter, liebe das Vaterland, und verachte alles, was die Thoren und der Pöbel hochschätzen.

Euchares. Du solst es noch selber erleben, Socrates, wie ich aufs sorgfältigste deine Lehren beobachten werde. Ich habe alle Hofnung, daß

GOttes nähern Genuß nicht selig seyn kan. Wolan denn, Gerechte, laßt uns unsere Häupter voll grosser Hofnung nach dem Throne des verherrlichten Erlösers erheben! Und mit dem heiligen Paulo wünschen, bald bey JEsu Christo zu seyn. Preis und Ehre, und unvergängliches Wesen wird GOtt denen geben, die mit einer standhaften Treue und Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Gedult! Gedult! unsterbliche Seele. Die Hütte wird zerfallen! Die Fesseln werden springen: Die Nebel und Finsternisse werden sich zerstreuen: Der Erlöser, der liebende und grosse Erlöser, wird kommen, und alle seine Freunde in sein majestätisches Reich einführen. Sollten aber gottlose Seelen, die sich hier in allen Wollüsten herumgewälzet haben, vernichtet werden, und folglich ohne Strafe bleiben, wie würde denn GOtt seine Gerechtigkeit retten? Wie die Ehre seines Gesetzes, oder die Wahrheit seiner Drohungen?

daß wir dich noch behalten werden. Ich habe was grosses für dich gewaget.

Socr. Küsse mich, mein Sohn: du liebest mich sehr stark. Was hast du denn gewaget?

Euchares. Ich habe durch Thränen es so weit gebracht, daß ich für dich sterben soll. Ich beobachte deine Lehren, und sterbe freudig.

Socr. Ach du beschämest mich durch deine Herzhaftigkeit, mein Sohn. Eile, um von deiner Mutter Abschied zu nehmen, und dann verrichte diese Heldenthat. (Socrates badet sich hierauf. Man bringt ihm seine drey Kinder. Zwey waren noch klein. Er gibt ihnen unter den letzten Umarmungen und Zärtlichkeiten die besten väterlichen Ermahnungen. Sie werden weggebracht. Der Gerichtsfrohne tritt herein, hält den Giftbecher in der Hand, und wendet das Gesicht seitwärts.)

Socrates. (zu demselben.) Was muß ich thun, daß dieser Trank seine Wirkung bald äussere? Ohne Zweifel muß ich auf und abgehen, damit er meine Glieder durchdringe.

= = Es wird doch erlaubet seyn, daß ich einige Tropfen davon den Göttern opfere? (Indem trank er ihn ruhig und mit unverändertem Gesichte aus.) O ihr Freunde, Apollodor und Criton, was weinet ihr! Habe ich nicht deswegen die Weiber und Kinder weggeschaffet? Zeiget euch als Männer, und seyd standhaft!

Criton. (seitwärts) O Apollodor, stürben wir doch mit dem Weisen! Welch ein Tod!

Socr.

Socr. Jetzt empfinde ich eine grosse Mattigkeit in meinen Beinen. = = Freunde, helft mir auf das Bette. Lebet weise und tugendhaft, Freunde!

(Euchares kömmt ganz aus dem Athem, wiederfindet seinen Lehrer erblaßt, und sinkt ohnmächtig dahin.)

XIV. Die Kunst, anderer ihre Gemüthsart zu erkennen.

Meine Absicht bey dieser Unterredung ist, jungen Leuten die Kunst beyzubringen, wie sie ihre eigene und anderer Menschen, mit denen sie umgehen müssen, Gemüthscaracter kennen lernen sollen. Man bringt insgemein alle menschliche Neigungen, und auch die Fehler unter drey Hauptgattungen, die man überhaupt das sanguinische, cholerische und melancholische Temperament nennet. Hier stellet Munter einen Sanguineus vor. Sein gesundes Geblüte durchrinnet leicht seinen zarten Körper. Er sieht wohl aus, und ist immer aufgeräumt. Im Umgange ist er jedermans guter Freund und sehr angenehm, aber dabey ist er auch entsetzlich veränderlich. Seine Hauptneigung ist die Wollust. Ruhmlieb spielt die Rolle des Cholericus oder Ehrgeitzigen. Sein ganzes Wesen ist männlich und gesetzt. Er beurtheilet alles nach der Ehre, als die sein Abgott ist. Samler oder der Melancholicus, sinnet Tag und Nacht darauf, wie er reich werden möge. Den Phlegmaticus konnte ich bey dem Gespräche zu nichts, als zu einer stumnien Person gebrauchen, die hinter dem Ofen recht vergnügt sitzt, und bisweilen ein klein wenig lächelt. Er

macht sich gern alles commode, ist immer müde, und kömmt nicht leicht in Affect. S. Trier von den menschlichen Gemüthsbewegungen. Leipzig 1708. und Schild. 3ter Theil S. 112. f.

Munter. Ey, Ihr ganz gehorsamer Diener, Herr Ruhmlieb, und wie? Sie liegen noch immer über ihren Büchern? Ich bin gekommen, sie einmal aus dieser düstern Eremitage zu erlösen. . . Sie erweisen mir doch heute die Ehre, und gehen mit mir in die Oper? Allons! allons! Wo ist Degen und Stock? . . mon coeur, wo ihre Kehrbürste?

Ruhmlieb. Sie sind nur gar zu gütig und zuvorkommend. Lassen sie sich doch nur erst einen Augenblick bey mir nieder, und sehen sie meine neuen Bücher.

Munter. (Zieht hastig die Uhr aus der Tasche) Nein, nein, wir werden keine Minute Zeit verlieren dürfen, wenn ich noch die Ehre haben soll, mit ihnen vorher aufs Coffeehaus zu gehen.

Ruhml. Sie machen mich durch ihre übergrosse Höflichkeiten recht beschämt. Gönnen sie doch meiner Stube vor dem Coffeehause die Ehre. Mein Kerl soll den Augenblick Anstalt machen, daß wir hier Coffee kriegen. Die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß es unserer Ehre nicht allezeit vortheilhaft ist, wenn wir uns mitten unter allerhand Leute, und wol

gar

gar unter Spieler setzen. Schade für die kostbare Zeit, die ein Gelehrter unter den jämmerlichen Wetterdiscursen verliert! Was würde die gelehrte Welt dazu sagen, wenn ich mitten unter unsern Müßiggängern säße? Welche Ehre werden wir davon haben?

Munt. Was Ehre! Wenn man sich einmal ein Plaisir machen will, so muß man die Amtsmiene zu Hause lassen. Sie sind doch keiner von den sieben Griechischen Weisen? . . Anders auf dem Catheder, anders im Coffeehause! In Paris lernte ich eine ganz andere Conduite.

Ruhml. Ich gebe ihnen einen Theil ihrer Gedanken zu. Aber ich halte es dem ungeachtet noch mehr mit den Stoikern, als welche von einem Weisen verlangen, daß er sich in allen Auftritten des Lebens ähnlich bleiben, und die Rolle, die ihm die Natur aufgegeben hat, durchaus gut spielen soll.

Munt. Es ist gut, daß sie mich selbst wieder an das Theater erinnern. Aber was waren denn die Stoiker? Spielten sie Pantomimen, oder ordentliche Comödie?

Ruhml. (lächelt, und klopft Hrn. Munter auf die Schulter) Sie scherzen ohne Zweifel. Denn ich kenne ihre Schelmerey nur gar zu gut. Indessen ist es mir lieb, daß sie mir jetzt selber Gelegenheit zu einem gelehrten Discurse geben. Ich werde ihnen zu gefallen, jetzo alles, was Laertius, Lipsius, Cudworth, Stanley,

Jacob Thomasius und Brucker von den Stoikern zerstreut sagen, in die Kürze zusammen ziehen.

Munt. Diese Herren sind nicht meine Gesellschaft. Lassen sie sie immer in Ruhe. . . Wenn ich einmal wieder in meine hypochondrische Periode fallen werde, oder wenn mein Beutel die Schwindsucht kriegt: alsdann wollen wir beym Seneca und Aristoteles eine melancholische Visite ablegen. Heute aber ist Nicolini mein Mann. Aber wissen sie denn auch, daß jetzt die allerschönste Oper von der Welt wird gespielet werden? Paris auf der Hochzeit des Peleus! Ach! wenn ich doch den güldnen Apfel in die Hände bekäme, ich wüßte wohl, wem ich ihn zuwürfe.

Ruhmlieb. Ist ihnen denn auch Luciani Buch de saltatione bekannt, worin sie die gelehrtesten Nachrichten von den Tänzen und Pantomimen der Alten antreffen können? (zu Samlern, der jetzt in die Thüre trit) Aber, in aller Welt, Bruder, kannst du denn nicht dafür sorgen, daß wir bald Coffee kriegen? Welche Unhöflichkeit gegen Herrn Munter!

Samler. Gewis, Bruder, das fehlte noch, daß du mir den Kopf noch mehr warm machtest. Ich komme in der Absicht her, mich nach einer schweren Rechnung ein bisgen wieder zu erholen: denn der Lateiner pflegt gar schön zu sagen: quod caret alterna requie, durabile non est: Wenn man sich nicht aus-

ru-

ruhen thut, verliert man endlich Kraft und Muth.

Ruhml. Scht! Scht! (läuft ans Fenster) was geht auf der Strasse vor? . . Hören sie doch das Unglück! Ein Balke im Opernhause ist entzwey gebrochen, und hat einen Menschen todt geschlagen.

(Munter erschrickt gewaltig.)

Samler. Unglück über Unglück! Potz Element! das hat was zu bedeuten. Man muß dergleichen Vorlade nicht verachten. Ich will nur z. E. anführen, wie . . .

Ruhml. Nein, Bruder, es hat weiter nichts zu bedeuten, als daß ein Mensch todt ist, daß heute keine Oper gespielet wird, und daß uns Herr Munter das Vergnügen machen, und uns diesen Abend die Ehre ihrer Gegenwart gönnen.

Munt. Ah pauvre diable, ach der arme Mensch, wie daurest du mich! (ganz betrübt) Wenn es nur nicht der charmante Acteur Donnefalco ist. Ich wolte allemal für diesen vortreflichen Virtu so mein Leben lassen. Grausames Schicksal! Ah! que je voudrois....

Samler. Wäre es nicht besser, wenn wir im Garten den Coffee tränken?

Munt. Ach! die Oper, die Oper, um diese bin ich nun diesen Abend par fatalité gekommen.

Samler. Es ist kein Unglück so gros, es führt einen Nutzen bey sich. Das Geld haben wir

wir nun erspart. Vorzeiten lebte man noch vergnügter als jetzt, und doch durfte man nur einen Groschen für das geben, was jetzo einen Thaler kostet. Als ich noch ein Knabe war: so konte ich für einen Achter in die schönste Comödie vom D. Faust kommen. Jetzt fordern die unverschämten Leute auf der Parterre gar acht, ja zwölf Groschen. In eine Oper aber, kann man unter 16 Groschen nicht kommen. O tempora! o mores! Wo wills endlich hin. Wir müssen endlich noch Haus und Hof im Stiche lassen, und den Bettelstab ergreifen.

Ruhml. Ich für meine Person ziehe ein wichtiges oder rares Buch eines grossen Gelehrten allen diesen zeitverderbenden Lustbarkeiten unendlich weit vor. Und so denken alle erhabene Geister und grosse Männer.

Munt. Ein jeder, mein Herr, ist so billig gegen sich selber, daß er sich und seinem Urtheile den Preis zuerkennt. Denn sonst würde er sehr lächerlich handeln, wenn er fortfahren wolte, eine Sache zu lieben, die er doch selber für schlecht hält. Er würde offenbar wider den bon sens verstossen. Es ist natürlich, daß ich glaube, ich hätte die beste Meßkram ausgesucht, die man nur bey einem Galanteriehändler unter etlich hunderten ausuchen kan. Ich müßte ja der gröste Fou seyn, wenn ich nicht die schönste emaille Dose, oder den allerfeinsten Drap d' Argent auslesen würde, wenn mir anders die freye Wahl gelassen wird.

Ruhml. Ich sehe wohl, ich habe sie noch nicht hinlänglich von der Vorzüglichkeit meines Geschmacks überzeugt. Sie geben mir zu, daß die Oberkrafte der menschlichen Seele für den Unterkräften derselben einen unendlich grossen Rang behaupten. Denn sonst müsten sie behaupten wollen, daß die Bedienten vornehmer wären, als der Herr. Doch, hier haben sie lieber einen förmlichen Beweis: Alles, was meine Oberkräfte vollkommner macht, das ist unstreitig grösser und besser, als was nur meinen Unterkräften angenehm vorkömmt. Nun aber weiß jederman, daß der Verstand und Wille die Oberkräfte, und hingegen die Einbildungskraft nebst der sinnlichen Begierde, nur die Unterkrafte der Seele ausmachen. Wodurch demnach mein Verstand und Wille vollkommner gemacht werden, dadurch werden auch meine Oberkräfte vollkommner gemacht. Also sehen sie nun, warum ich die Werke grosser Geister allen andern witzigen Schriften, Romainen, Tragödien, Sapphischen Oden, Fabeln u. s. w. vorziehe. Und das hatte ich ihnen, Herr Munter zu erweisen. Nunmehr müßte ich noch darthun, daß Comödien und Opern blos die Sinnlichkeit, und folglich nur die Unterkräfte vergnügten. Ich schliesse nemlich so:

Munt. Ah! mon cher, ich schenke ihnen den ganzen andern Beweis.

Ruhml. Dieser Beweis war a priori. Ich werde ihnen einen andern a posteriori vorlegen müssen. Ich muß meinen Laumojum, Muratorium, Assemann ꝛc das ist, die kostbarsten Werke, die Sie sonst gewis in der ganzen Stadt bey keinem andern Gelehrten zu sehen bekommen werden, selber zeigen.

Munt. Bemühen sie sich ja nicht. Mir wird angst und bange. Was sehe ich an einer so verlegenen Waare, an einem critischen Gewebe von alten Grillen, darin aufs höchste eine ingenieuse Vignette merkwürdig ist. Was liegt mir daran, ob die alten Chaldäer und Scythen Schuhe von Holz oder von Leder getragen, ob Cicero Taback geraucht oder nicht? ich rauche doch meinen Knaster; ob in Rom sieben oder acht Berge gewesen... Aber nun im Ernste, können sie mir wirklich die amusemens des eaux de Spa oder die cent nouvelles nicht verschaffen? Ach hören sie, sie solten nur ein einziges Blat in der Amalia lesen, sie würden mein Tage nicht einen Dreyer mehr, geschweige denn achtzig bis neunzig Thaler für einen solchen elenden Wortheld hingeben. Parole, es ist allerliebst geschrieben. . . Ich möchte den Auteur oft für Liebe. . . Er ist ein esprit createur. A propos, Sie haben doch wol Moliére Comedien. Ich wolte ihnen eine charmante Scene aus seinem Dandin vorlesen. Ma foi, Sie würden für Lachen bersten. Adieu pauvres Messieurs von allen deutschen Gesellschaften. Les Allemans sont

toû-

toûjours des boeufs. Mon cher, wenn ich Ihnen nur erst den feinen Geschmack eines Pariser Abbé beybringen könte!

Ruhml. (ganz hitzig) Was! trauen sie mir keinen guten Geschmack zu? . . Glauben sie etwa nicht, daß ich die Schriften, daraus sie so viel Wesens machen, kenne? Ich habe wol ehmals zu meinem Verdrusse von einem grossen Gelehrten das Lob in einer ansehnlichen Gesellschaft von lauter vornehmen Leuten, anhören müssen, daß mein Kopf eine lebendige Bibliothek aller alten und neuern Schriften sey. Wer wie ich, in einem halben Jahre zu Monsieur *Clement* Bibliotheque curieuse, historique et critique ein paar Alphabete Zusätze machen kan, der muß doch wol ein Büchelgen kennen, das auf allen Nachttischen in Leipzig und Hamburg liegt. Ist es möglich, daß ein Gelehrter von meiner Art nicht einmal die Mille et une nuit solte gelesen haben? Allein, Männer wie ich, übersehen solche elende Blätter mit dem flüchtigsten Blicke nur beym Anziehen.

Munt. Nun, wer will denn gleich so böse werden? Lassen sie uns einmal in Garten gehen und die arcadischen Schäfer vorstellen. Was wollen sie seyn, Damon oder Thyrsis? . . Ach charmant! (Er hüpfet und trällert ein parisisches Gassenliedgen) Ah precieux! Das Wetter ist sehr schön. Lassen sie uns einmal diese Bastille verlassen, und auf dem jungen Rasen eine anacreontische oder sapphische Ode singen.

Ruhml.

Ruhml. Hallers Muse soll uns mit ihren philosophischen Liedern unterhalten. Und Milton soll uns mein Tusculum in ein Elysien verwandeln. Ich traue Ihnen so viel Geschmack zu, daß sie wahre Schönheiten empfinden und bewundern werden. Und durch dieses Mittel werde ich mich als einen wahren Freund von ihnen verhalten.

Munt. Wie? Indem sie heute mehr als jemals allen meinen Neigungen widerstreben?

Ruhml. In einem Augenblicke werde ich sie von dem Gegentheile überführt haben. (Er rechnet die Beweise an den fünf Fingern her.) Ein Freund ist eine Person, die einen andern liebet. Derjenige aber liebet einen andern, welcher die Vollkommenheiten desselben befördert und vermehret. Da es aber Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens giebt: so kan man die einen sowol, als die andern vermehren. Wer die Einsichten des andern aufkläret und erhöhet, und die Triebe zur Tugend vermehret: der vergrössert dadurch die Vollkommenheiten desselben. Nun aber geben Pope, Haller, Thomson ꝛc. dazu die beste Gelegenheit. Folglich. . .

Munt. Nunmehr fehlt weiter nichts mehr, als daß sie ein paar schöne Stellen aus ihrem Cicero oder Seneca hinzusetzen. . . Aber was studiren Sie denn so aufmerksam in den Zeitungen?

Samler. (Hält die Hamburgischen Zeitungen in der Hand und liest darin) Curiös, curiös! (spricht

in

in Gedanken und sieht unverwandt auf das Blat) Hören sie hier einmal zu. In Londen will an des Königs Geburtstage ein catholischer Pater bis nach Cambridge fliegen und noch denselben Abend wieder zurück kommen. Und ein Kerl will durch einen Trichter in eine Quartierbouteille kriechen und in derselben singen. *) Hum, Hum! Das sind jetzt Wunderzeichen! (heulender Ton) Das geht nimmermehr natürlich zu. Gewis, gewis, die Welt steht nicht mehr funfzig Jahre.

Munt. Hier, Herr Philosoph, demonstriren sie doch ihrem Herrn Bruder, daß es blose Reverien sind.

Ruhml. (ganz unwillig) Bruder, es ist nicht möglich, daß du von mir die Physik gelernt hast, und daß du dennoch ein solches Mährgen glauben kanst. Du weißt ja die Lehre vom aequilibrio und vom centro gravitatis, und in der Mechanik kanst du unmöglich so sehr unerfahren seyn, da du eines Mathematici Bruder bist.

Samler. Was hilft da das disputiren? Genug, daß er es auf freyem Platze vor den Augen vieler tausend Menschen thun will. Vor vierhundert Jahren hätte kein Mensch geglaubt, daß man eine funfzigpfündige Bombe auf eine Vier-

*) Dieß ließ sich wirklich der vornehme und niedrige Pöbel in Londen 1751 weiß machen: so wie 1750 fast ganz Londen auf eines elenden Propheten Wort der Untergang der Stadt mit Furcht und Zittern erwartete.

Viertelmeile weit durch die Luft jagen könte, und doch geschiehts jetzt in allen Belagerungen. Wer hätte es sich, ehe Vaucanſſon kam, träumen lassen, eine Ente und einen Querpfeiffer zu machen, die sich wie lebendige Enten und Menschen anstelten? Und doch ists geschehen. = = Ha, Ha, der Kerl mag Geld verdienen! Ich möchte nur einen halben Tag seinen Beutel haben.

Munt. A propos, hören sie, steht denn nichts neues von Paris in der Zeitung? Kommen die grossen Hüte und Flügellocken nicht bald wieder aus der Mode? Was werden für neue Opern gespielt werden?

Samler. (Nimmt eine traurige Miene und kläglich schleifende Sprache an) Das Opernspielen solte ihnen wol bald vergehen, wenn sie die traurige Nachricht von dem Berge Vesuvius lesen solten. = = Erschrecklich! die armen Leute! Wer hätte das gedacht? Wer weiß, wer weiß, ob nicht in Deutschland auch einmal ein Berg Feur zu speyen anfängt?

Ruhml. Möglich wäre es wol. Denn, als ein Physicus könnte ich leicht zeigen, daß dazu weiter nichts, als eine unterirdische Höle, die voller Pech und Schwefel ist, erfordert wird, und dergleichen können aller Orten seyn. Sö bald sich diese Materien entzünden, welches durch ein Reiben, oder durch eine Gährung leicht erfolgen kan, so ist die Sache geschehen.

Munt. Meine Herren, meine Herren, sie setzen mich bald in tausend Furcht und Schrecken. Bey solchen Nachrichten vergeht mir alle Lust zu Opern. Man solte sich ja hundert Meilen weit vom Blocksberge wünschen. Herr Samler, wissen sie für uns keine bessere Nachrichten?

Samler. Ihnen zu dienen, mein Herr. Man entdeckt immer mehr Schätze im Herculanum. Traun! Es ist wol nöthig, daß man von der alten Welt wieder Geld kriege: in der neuen ist bald keines mehr. Bruder! auf solche Erfindungen halte ich noch was. Aber deine Grübeleyen bringen dir nicht einen Thaler ein.

Ruhml. Wer wolte in der Welt für Geld was grosses unternehmen? Die Ehre, blos die Ehre spornt grosse Seelen zu ruhmwürdigen Untersuchungen und Bemühungen an. Ich wolte nicht fünf tausend Thaler nehmen, daß ich nicht der Verfasser von der schweren Preisschrift wäre, wovon jetzt alle gelehrte Zeitungen reden.

Munt. Sind sie der Verfasser derselben. Auf dem Coffeehause redte ein alter Magister mit einer Alongée davon. Warum haben sie sich denn nicht genennt?

Ruhml. Es ist ja nur eine Kleinigkeit von sechs bis sieben Bogen. Die grösten Männer sind oft Anonymi oder gar Pseudonymi. Schlagen sie nur davon das Buch des Placcius nach. Die Nachfrage nach dem verbor-

genen

genen Auctor bringt mehr Ehre. Ich sage es ihnen auch nur im Vertrauen. Alsdann will ich mich erst melden, wenn ich meinen Folianten von der Zeit, wenn die Römer zuerst nach Deutschland gekommen, mit vielen Kupfern, Dissertationen, ungedruckten Urkunden, Dedication und Register herausgeben werde. Denn ich wolte ihn zwar so lange, als Virgil seine Aeneide, zurück halten. Aber es wird mir endlich unerträglich, alle Posttage von so vielen Gelehrten durch Briefe darum angefodert zu werden. Ich habe die Ehre, mit den grösten Männern in ganz Europa zu correspondiren. Ich kan wol zwanzig Briefe vom Cardinal Quirini aufweisen, worin der Titel: decus Germaniae, heterodoxorum doctissime, amice perquam care, über funfzigmal vorkömmt. Wer aber nicht weiß, was eine Eminenz zu bedeuten hat, der muß der erbärmlichste Stümper von der Welt seyn. Er muß Muratorii dissertation de origine Cardinalatus in seinen Antiquitatibus Italicis nicht gelesen haben. Aber ein jeder Gelehrter wird mirs in der Correspondenz auch nicht nachthun. Es kostet was. Zuweilen muß man funfzig Thaler nicht ansehen, eine rare Edition kaufen, und sie, dem vornehmen Herrn mit einem Griechischen oder Lateinischen Epigramma zum Präsent schicken.

Samler. Ach Fritze, Fritze, wenn unser lieber alter Herr Oheim wieder käme und sähe, wie wir mit seinem Gelde haushielten! Wie

saur

sauer hat er sichs nicht werden lassen, bis er einen Groschen ersparet hat, und du wirfsts Thalerweise auf die Strasse?

Ruhml. Du wirst mich nicht erst lehren dürfen, wie man vernünftig mit dem Gelde haushalten soll. Ja, wenn mir der erstaunende Fleis, den ich auf die Philosophie und auf das Lesen der Alten gewendet habe, nicht so viel Weisheit beygebracht hätte, daß ich nicht wissen solte, was es heisse, einen guten Endzweck erwählen, und dazu die besten Mittel anwenden, so wäre ich nicht werth, daß ich den gradum, eine solche Bibliothek, und in der Welt so viel Ruhm hätte. Des Glücks, Herr Munter, werden sich wol wenige rühmen können, daß, wenn sie bey ihrem Verleger im Laden stehen, in Einer Stunde sechs Briefe kommen, worin dreyßig, vierzig Exemplare auf einmal von meiner letztern Schrift verschrieben werden.

Munt. Vielleicht finden sie einmal einen Schatz, wenn sie alles weggegeben haben. Aber erschrecken sie sich nicht für dem schwarzen Pudel, der auf der Kiste sitzt. (lacht höhnisch)

Samler. Bringen sie mich ja nicht aufs Schatzfinden und auf Gespenster. Sonst will ich ihnen so viele fürchterliche Historien davon erzählen, daß ihnen ihr muthwilliges Scherzen wol vergehen soll. Sie könnten wol einmal statt ihrer elenden Romänen, Golbschmids höllischen Proteum, mit Bedachte durchlesen. Sie wür-

den gewis finden, daß sich mit dergleichen Dingen nicht scherzen lasse.

Munt. Und ich, ich will ihnen das Gespenst mit der Trommel zu lesen geben.

Samler. Ja, ja, so weit ists durch die neue Philosophie gekommen, daß jetzt kein Mensch nichts mehr glaubt. Gleich, als wenn die lieben Alten weder Augen noch Verstand gehabt hätten. Hätten sie keine Gespenster gesehen, so würden sie es nicht gesagt haben. Aber sie sind ein Herr nach der neuen Welt, d. i. hübsch ungläubig. . . Ich wünsche nicht, daß sie das nur einmal erfahren, was mir begegnet ist. Ich merke wohl, sie halten also auch nichts vom fliegenden Drachen, von der Todtenuhr, von der ungeraden Zahl bey Tische, und dergleichen.

Munt. (nimt Hrn. Samlern sachte die Zeitung weg) Possen, Possen! Lassen sie sehen, ob nicht im gelehrten Artikel eine witzige Schrift bekannt gemacht wird. (Lißt ein bisgen) Zaperlot! Zaperlot! wie wird der arme Kerl gestriegelt . . ma foi. . . Der wird mein Tage an keine Lieder von Wein und Liebe mehr denken.

Samler. (lißt das andere Blat) St! St! (schüttelt unwillig den Kopf) Geben sie acht, in einem halben Jahre haben wir wieder Krieg. Das Gewitter zieht sich schon in der neuen Welt zusammen. Der grosse Mogol und der Schach . . . Ey ey! Potz Velten! Nun sehen wir, was die vielen Luftzeichen zu bedeuten haben. Ja, ja, die Historie kan uns klüger machen, als alle Phi-

losophie und alle witzige Schriften zusammen. Ich will nur einige Exempel anführen. (nimt eine gemeine, alte, schleifende Sprache an) Im Jahre 1692 verspürte man in Frankreich und Deutschland ein starkes Erdbeben. 1693 verwüsteten die Heuschrecken in Deutschland und sonderlich in Thüringen, die Felder aufs grausamste. Was erfolgte darauf? Der blutige Succeßionskrieg, der so viele tausend Felder kahl gemacht hat: Traun, sie müßten ungläubiger als ein Jude seyn, wenn sie nicht glauben wolten, daß die Himmelszeichen was zu bedeuten hätten. 1618 erschien ein grosser Comet, und gleich darauf fieng der dreyßigjährige Krieg an. 1680 ließ sich noch ein weit fürchterlicher Comet am Firmamente sehen, und der kündigte den Türkenkrieg an. Im Jahre 1588 sahe man in Dithmarsen fünf Sonnen. In eben dem Jahre fieng man einen Schwerdtfisch, auf dessen Rücken man allerhand Wunderzeichen, als Buchstaben, Kreutze und Pferdeköpfe wahrnahm. Aber was folgte bald auf diese Zeichen? Nicht wahr, der Türkenkrieg, der Streit zu Aachen, die Jülichischen und Böhmischen Händel. . .

Munt. Ach kramen sie immer ihre fürchterliche Zeitungen wieder ein. Sie haben ein eisernes Gedächtnis.

Saml. Was will das sagen, so etliche Namen und Jahrzahlen im Kopfe zu behalten? Das will gegen Sleidans, Grotii, Niclas Laurentii, Gilii und Curcellai ꝛc. ꝛc. Memorie so viel als nichts vorstellen. Jetzt ists vorbey

mit meiner Memorie. Was Hänsgen nicht lernet, sagten die lieben Alten im Sprüchworte, lernet Hans nimmermehr. Drum muß man hübsch in der Jugend was einsamlen. Denn, olim meminisse juvabit, singet Virgilius sehr fein, Aeneidos L. 1. v. 207. Vor funfzig Jahren mußte man noch was aus den Auctoribus Classicis auswendig lernen. Aber jetzt möchte man wol mit dem stattlichen Römischen Bürgermeister und Redner Cicero ausrufen: o tempora! o mores! Nun heißts bey euch jungen Herren: Nos poma natamus: fruges consumere nati. Wir schwimmen immer oben an; der Eltern Schätz' wir han verthan.

Munt. Ich habe sie wol wider meinen Willen in ihr rechtes Element gebracht. Ich könnte in der besten Schule in einem ganzen Jahre so viel Latein nicht lernen, als ich jetzt diesen Abend höre. . . Eh bien Messieurs, was sagen sie denn davon, daß der Herr von Nemini seit zween Tagen unsichtbar ist? Herr Ruhmlieb, sie müssen es unfehlbar wissen, da sie mit ihm so oft öffentliche Angelegenheiten tractiren.

Ruhmlieb (schweigt ganz tiefsinnig)

Munt. Ma foi, ich sage es keiner Seele wieder. Sagen sies mir doch.

Ruhml. Ich bitte sie, Herr Munter, machen sie mir den Kopf nicht noch mehr warm. Ich trage jetzt genug wichtige Affären und Geheimnisse in demselben herum. Nichts hat es zu bedeu-

deuten. Ich versichere sie, gar nichts. Er ist ein paar Tage auf seine Güter gereiset. Dies ist es alles.

Munt. Ist ihnen, Messieurs, eine Partie Lomber gefällig?

Samler. Ich bin eine Zeit her immer unglücklich, ich habe nun das Spielen ganz aufgegeben.

Munt. Ah mon cher Ami, sagen sie uns doch im Vertrauen das Geheimnis. Mein Lebtag soll es nicht aus meinem Munde kommen.

Samler. Bruder, Lapidi dixeris & pisci.

Rubml. Und doch wollen sie haben, daß es aus meinem Munde kommen soll? Glauben sie etwa nicht, daß ich so gut Geheimnisse bewahren kan als sie?

Saml. Mein Bruder Herr Munter, macht aus allen Kleinigkeiten, ich weis nicht was für Staatsangelegenheiten. Was wollen sie lange fragen? Er war ein ungerechter Mann. Es wird ihm wol so ergangen seyn, wie dem Parkul, Welling und Görz, oder wenns noch gnädig abgelaufen ist, wie dem Riperda. Ich gönne es ihm, daß er einmal die richtige Bezahlung bekommen hat: Denn

Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo.

Und wie Claudianus sehr artig sagt: Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.

Munt. Sie wollen auf gut deutsch sagen: er ist heimlich enthauptet worden, und es ist ihm recht geschehen.

Ruhml. Herr Munter, Herr Munter, ich wolte nicht funfzig Ducaten drum nehmen, daß sie das anderswo gesagt hätten. Man muß die Welt kennen lernen, und ein Argus seyn.

Munt. Schelten sie mich etwa einen Narrenfuß? Was mein Herr, sie werden mich noch die Welt kennen lernen? Habe ich mich nicht über drey Jahre allein in Paris aufgehalten? Par bleu . . Ventre Saint gris! das solte mir ein anderer so unter die Augen gesagt haben! (ganz hitzig.)

Saml. Bruder, habe ich es dir nicht wol schon hundertmal gesagt, du würdest noch durch dein unbändiges Moralisiren Mord und Todtschlag anrichten? (ist ganz ängstlich)

Munter. (Dreht sich nach der Thüre um, als wenn er seinen Degen kriegen wolte.)

Ruhml. Ein Herr von einer so vortreflichen Conduite, und der die Welt so gut kennet, als sie: Sie, sage ich, mein Herzensfreund, werden ja aus einem kleinen Scherze nichts machen. Schonen sie doch ihres feinen Gesichtes, und ihres wohlgewachsenen Körpers.

(Munter lächelt wieder, und will Hrn. Ruhmlieb umarmen. Indem wird ein Brief an Samlern gegeben. Er drehet sich auf einem Beine herum)

Saml. Bruder, Bruder, das grösste Loos in der Holländischen Lotterie! Nun laß uns

auch

auch die beste Bouteille Burgunder aus dem Keller herauf holen. Zweytausend Thaler! das thut jährlich hundert Thaler Interesse, in zwanzig Jahren haben wir schon wieder zweytausend Thaler Capital.

Ruhml. (ganz gesetzt) Je nu, wer wolte sich doch aus einer solchen Kleinigkeit so viel machen? Ein Philosoph muß sich immer ähnlich bleiben. Er kan weder durch Verlust ärmer, noch durch den größten Gewinn reicher werden. Du kanst noch keinen hinlänglich richtigen Unterschied unter wahren und unter blossen Scheinvollkommenheiten machen. Jene allein setzen uns in den Stand eines beständigen Vergnügens.

Munt. Wissen sie wol meine Herren, was ich mit dem Gelde anfienge? Die Helfte wendete ich zu meinem Vergnügen an. Ich würde mir ein kostbares Reitpferd, und eine auserlesene Französische Bibliothek anschaffen, und mit der andern Helfte würde ich ein paar arme Mädchen nach dem Exempel des Königs von Frankreich ausstatten.

Saml. Sie wissen gut mit dem Gelde umzugehen. Sie bringen es hübsch unter die Leute. Was nützte mir nun ein solcher Gewinst? Ey nein, zweytausend Thaler findt man nicht auf der Strasse. Die Armen sollen schon was weniges davon kriegen. Aber gewis nicht zu viel auf einmal. Sie werden sonst wollüstig.

Ruhml. Bruder, laß einmal uns das Vergnügen machen, und alle Armen auf übermorgen vor unsere Thüre bestellen. So sind wir doch mit Ehren freygebig, und die ganze Stadt wird zulaufen.

Saml. So willst du es gerade machen, wie die Pharisäer? Nein, ein Scherflein insgeheim in Opferstock geworfen, gilt vor GOtt mehr, als hundert Thaler öffentlich ausgetheilt.

Munt. Ma foi, was fällt mir ein. . . St! St! (ganz böse auf sich selber) daß ich das vergessen habe! Die Post ist gewis schon abgegangen. Was wird Doris sagen, wenn sie keinen Brief und keine Verse kriegt! . . Ich muß den Augenblick nach Hause. Ich habe in ein paar Minuten wieder die Ehre, ihnen meinen Reverenz hier zu machen.

(Er fliegt davon.)

Die
merkwürdigen Begebenheiten
Samuel Lanwills
eines
jungen Engländers.

---

zwote Abtheilung.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiß bringt Gütter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch, der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder;
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Herr von Haller.

Das erste Hauptstück.

Anstalten zur Abreise nach Frankreich. Gefahr und Errettung der jungen Gräfin von Stackford. Lanwills Fassung und Muth bey diesem unvermutheten Zufalle. Die Münzwissenschaft. Bild eines reichen und gottesfürchtigen Landedelmans. Lanwills Glück. Rühmliches Bezeigen dabey.

Nunmehr machte sich Herr Tarney wirklich allmählig zur Abreise fertig. Denn die traurigen Augenblicke eileten herbey, in welchen er sich von seinem Lieblinge, dem jungen Lanwill, vielleicht auf ewig, trennen solte. Er konte sich indessen lange nicht überwinden, demselben sein Vorhaben zu entdecken. Unzähligemal hatte er schon diesen Entschluß gefaßt:

allein,

allein, ein einziger zärtlicher Blick des liebenswürdigen Jünglings verschlos ihm plötzlich wieder den Mund. Lanwill, der gewohnt war, alle Mienen seines weisen Mentors zu beobachten, merkte einst diese Verwirrung, und weil ihm das geheimnisvolle Stillschweigen desselben in die Länge ganz unerträglich ward: so fiel er ihm an einem Morgen, nachdem sie kurz vorher mit einander gebetet hatten, um den Hals und sagte im rührendsten Tone: O mein Tarney und Sie sind böse auf mich? Ihr geheimnisvolles Stillschweigen ist mir eine unerträgliche Marter. . . Wie unglücklich bin ich nicht, daß ich Ihnen misfallen habe, ohne zu erfahren, wie ich meinen Fehler verbessere und ihre vorige Gunst wieder erhalten könne! . . . O reden Sie doch, bester und einziger Freund eines von Vater und Mutter verlassenen Jünglings! . . . Wie! Sie können noch schweigen? Sagen Sie mir wenigstens das Versehen, das ich begangen habe. Tarney that sich in dem Augenblicke Gewalt an und warf auf den zärtlichsten Jüngling ein paar heitere Blicke. Aber er redete nicht. Alsbald ergossen sich Lanwills Augen in einem Strome von Thränen und der beste Jüngling hieng welk und sprachlos in seinen Armen. Tarney drückte mit väterlicher Zärtlichkeit seinen Mund auf des Jünglings Lippen. Ihr seyd, sprach er, meine einzige Wonne, meine Ehre und meine Lust. Ich liebe euch, wie meine Seele.

Lanwill, durch diese liebreichen Worte, wie ein krankes Kind in den Armen seiner Mutter, wiederum erquicket, faßte neuen Muth und bat seinen Tarney, daß er ihn nicht länger wegen seines öftern Tiefsins in Ungewisheit und Sorgen lassen möchte. Hierauf sagte der Geistliche: wolan, so will ich euch endlich das, was ich bisher vor euch aus guten Gründen verborgen gehalten habe, entdecken. Hemmet aber eure Thränen und zeiget euch männlich. Denn ich werde mit euch, meinem besten Freunde, ein Vorhaben von Wichtigkeit überlegen. Ihr wisset, wie sehr ich seit einiger Zeit zu kränkeln angefangen habe. Ihr habt mir in diesen Zufällen alle Dienste des besten, des dankbarsten Sohnes erwiesen. Aber, wie lange soll ich euch zur Last fallen und euch eure angenehmsten Tage im Krankenzimmer verderben? Der Frühling eures Lebens wird euch ungenossen verblühen. Und was lernet ihr in der Gesellschaft eines mehr kranken als gesunden Lehrers? Ich werde die dicke Seeluft mit einer reinern, und ihr den kranken, oft verdrüslichen Lehrer mit einem gesunden und munteren verwechseln müssen. Ich würde euch mitnehmen. Allein, liebster Lanwill, was würdet ihr anfangen, wenn ich unter Weges krank werden oder gar sterben solte? Meine Gesellschaft ist euch zwar vielleicht nicht ganz unnützlich: und ihr verlieret wenigstens in meiner Person einen eurer getreuesten Freunde. Doch könnet ihr, wo ihr

noch

noch länger in Amsterdam bleibet, andere wichtige Vortheile haben. Es ist Zeit, daß ihr anfanget, euch selber zu regieren. Hat euch meine Aufsicht auf guten Wegen erhalten, so muß es jetzt allein die Religion und eure eigene Vernunft thun. Es fehlet euch nicht an den besten Grundsätzen. Es wird also blos darauf ankommen, wie ihr sie anwenden wollet. Eure eigene Ueberlegungen Lanwill, können euch grösstentheils meine Gegenwart ersetzen. Und da ihr eine kleine, aber sehr auserlesene Bibliothek habt, so wird es euch auch mitten in der Einsamkeit nicht an der vortreflichsten Gesellschaft fehlen. Doch, überleget die Sache selber bey euch.

Hierauf antwortete Lanwill: Wie, Herr Tarney, ich soll noch erst überlegen, ob es auch gut für mich sey, ohne Sie, hier zu bleiben? Nein, ich habe mich schon bedacht. Ich verlasse Sie nicht, und wenn Sie auch unter die Tatarn reißten. Tarney erwiederte: Ist es möglich, Lanwill? ihr soltet mich so sehr lieben! mich, der ich euch nicht das geringste Versehen zu gute halte? Mich, der ich nur gar zu strenge bin? So ernsthaft stellet sich oft unter den brünstigsten Küssen eine Mutter, wenn sie von ihrem einzigen Kinde die zärtlichsten Worte hören will. Lanwill beantwortete diese Frage mit einem Blicke, der mehr galt, als tausend der schönsten, der wichtigsten Reden gelten: mit dem freundlichsten, frömsten und holdseligsten Blicke.

Und

Und alsbald zitterte in dem Auge des Weisen eine entschlichene Zähre. Doch zwang sich Tarney und sagte: ich kenne euer redliches zärliches Herz. Zeiget aber jetzt eine männliche Stärke und überleget euer wahres Beste. Fraget nicht eure gegenwärtige Empfindung, nein, allein eure Vernunft um Rath. Ueberleget die Sache von beyden Seiten. Wäget die Vortheile und Folgen gegen einander ab. Denn eine jede Sache hat zwo Seiten, eine gute und eine schlimme, und jetzo kömt alles darauf an, ob euch das Reisen mit einem kränklichen Manne, oder der längere Aufenthalt in Holland zur Besserung eures Verstandes und Herzens und zur Beförderung eures künftigen Glücks wahrscheinlicher weise mehr Vortheile anbiete? Kurz, fraget euch nicht: was thätest du wol am liebsten; sondern, was wird dir am nützlichsten seyn? Gehet in den Garten und überleget mit einem ruhigen Gemüthe und ohne Affect, die Sache von beyden Seiten. Hierauf machet bey dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin eure unterthänige Aufwartung und ziehet sie zu Rathe. Traget diesen erhabenen Personen auf die respectuöseste Art euren gefaßten Entschluß vor, und saget ihnen eure Gründe. Dadurch werdet ihr zween grosse Vortheile erlangen. Denn erstlich, werden sie euer unterthäniges Zutrauen sehr gnädig aufnehmen, und sie werden sich, wenn sie eure reiflich überlegten Ursachen hören, freuen, daß ihr nun auf einmal

so

so vernünftige Betrachtungen über eure eigene Wohlfahrt anzustellen im Stande seyd. Fürs zweyte aber, werdet ihr aus der Entscheidung, die sie euch zu ertheilen geruhen werden, Gelegenheit bekommen, euer Urtheil zu verbessern und euch neue Regeln der Klugheit beyzubringen.

Der junge Lanwill, der sich gewöhnt hatte, einen jeden Befehl seines Auffehers, so hart er ihm auch vorkam, zu erfüllen, gieng sogleich in den gräflichen Garten, spatzierte tiefsinnig zwischen den schattigten Gängen; zwang sich, seine zerstreuten Gedanken zu samlen, und sie auf diejenigen Umstände, die ihm Herr Tarney zur Ueberlegung vorgeschrieben hatte, zu richten. Auf der einen Seite fand er, daß es nicht wol rathsam sey, mit dem ihm jährlich bestimmten Gelde und mit einem kränklichen Manne sich auf Reisen zu begeben, und die wichtigen Freunde seines Vaters in Amsterdam, zu denen er jederzeit seine Zuflucht nehmen konte, zu verlassen. Die Furcht, in der Religion irre gemacht zu werden, machte ihm neue Zweifel. Allein, auf der andern Seite fühlte er einen so starken Trieb, stets um den weisen Tarney zu seyn, daß alle andere Gründe ihre Stärke in seinem Herzen verlohren. Auf jener Seite waren die Gründe, und auf der andern die Neigungen stärker und es fiel ihm daher schlechterdings unmöglich, für sich selber einen festen Entschluß zu fassen. In dieser Ungewisheit beschloß

schloß er, es auf die Entscheidung des Herrn Grafen von Stackford einzig und allein ankommen zu lassen.

Jetzt eilte der junge Britte, um eine Einsamkeit zu verlassen, die ihm das starke Nachdenken desto unangenehmer gemacht hatte, je schwerer es muntern Jünglingen wird, mitten unter so vielen Dingen, die ihre Sinnen rühren, die Augen gleichsam zu verschliessen, und alle ihre Gedanken nur auf eine einzige Sache zu heften. Indem sein leichter Körper an den hohen, grünen Wänden und zierlich geschnittenen Hecken vorbey flog: so fuhr an dem Ende des untersten Ganges eine Natter, die sich aus einem nahen Buschwerke für den Hunden des Jägers in Garten geflüchtet hatte, schnell auf, und sprang entweder für Schrecken oder aus einer tollen Rachbegierde auf die jüngere Comtesse von Stackford, die sich kaum in Garten begeben hatte, um einige erst aufgebrochene Rosen ihrer gnädigen Mama abzubrechen. Sie erhob plözlich das ängstlichste Geschrey und in einem Augenblicke war der hurtige Britte bey ihr. Die Bestie erblickte ihren Ueberwinder: zischend streckte sie ihre giftige Zunge aus: ein wildes Feuer blitzte aus ihren Augen: für Wuth krümmte sie sich dreymal, und dann sprang sie nach der bebenden Gräfin hinauf. Lanwill aber ergriff mit einer fast unglaublichen Behendigkeit den Sonnenschirm, und wußte ihn mit einer solchen Geschicklichkeit zu führen, daß

die Schlange durch die grüne Farbe betrogen, hinein sprang, und sich plötzlich gefangen sah. Zu ihrem grösten Glücke erhaschte die liebenswürdige Gräfin eine schlanke Gerte und versetzte damit dem erboßten Thiere einen solchen Streich über den Kopf, daß es denselben sterbend zurückzog. Sogleich schüttelte Lanwill die Bestie aus dem Schirme heraus, vielleicht, weil er aus Unbedachtsamkeit glaubte, daß er den gefangenen Feind ohne Gefahr loslassen, und nunmehr allen seinen Zorn wider denselben ausschütten könte. Kaum hatte die halbüberwundene Natter die Erde berühret, als sie ihre noch übrigen Kräfte grimmig zusammenrafte, sich mühsam hob, und mit ihrer Zunge nach dem Sieger stach. Gleich einem Olympischen Kämpfer, der sich sterbend noch schämt, und indem er nicht mehr leben kan, doch wenigstens nicht ungerochen sterben will. Allein, der beherzte Jünaling brachte seinem wieder aufflebenden Feinde ein paar Hiebe so geschickt bey, daß derselbe von nun an ausgestreckt auf der Erden liegen blieb und schwarzes Blut aus seinen Wunden rinnen ließ.

Jetzt trat die Gräfin selber in Garten, da Lanwill, die errettete Gratie an der Hand führend, und den erschlagenen Feind mit der andern auf dem Zweige tragend, der vollkommen unwissenden und ruhigen Mutter entgegen kam, und wie ein triumphirender Römer, mit langsamen Schritten einher zog. Die errettete

Toch-

Tochter aber eilte ihr in die offenen Arme und erzählte die grosse Gefahr, aus welcher sie dieser liebreiche und beherzte Fremdling errettet hatte. Nunmehr erhob sich ein angenehmerer Streit zwischen diesen jungen Siegern selber. Lanwill schrieb alle Ehre des Sieges der Standhaftigkeit der jungen Gräfin zu, und die Comtesse hingegen rühmete sein beherztes und unerschrockenes Wesen. Hierauf ließ sich die Dame den Kampfplatz selber weisen, und siehe, er war gerade unter der jungen Fichte, die der Herr Graf in eben dem Jahre hatte setzen lassen, in welchem dieses artige Kind geboren ward. Daher begab sich die liebenswürdige junge Gräfin am liebsten unter den Schatten derselben. Unter tausend mütterlichen Zärtlichkeiten fragte die erfreute Mutter: aber, mein liebstes Kind, sage nun, was willst du deinem liebreichen Erretter zum Zeichen deiner Dankbarkeit geben? Er hat herzhaft sein Leben für dich gewaget. Die junge Comtesse schlug mit der anmuthsvollsten Schamröthe die Augen nieder, drückte der besten Mutter die Hand, und sagte ganz sachte: Wenn es der gnädige Papa erlauben wolten, so schenkte ich ihm diesen Baum. Lanwill entfernte sich jetzt auf die anständigste Art.

In einem Augenblicke war das ganze Schloß mit dieser Begebenheit erfüllet. Nicht anders, als wenn ehemals ein mehr fliegender als eilender Bote einem Greise die so sehnlich erwartete Nachricht brachte, daß sein einziger Sohn in

den öffentlichen Spielen den Preis für allen jungen Griechen davon getragen hätte. Der erfreute Vater befahl, alsbald Anstalt zu machen, daß dieser Tag, gleich als der andere Geburtstag seiner jüngsten Tochter, mit aller nur möglichen Wonne gefeyret werden solte. Alles jauchzte für Freuden und man hörte von nichts, als von der grossen Gefahr der liebenswürdigen Gräfin und von der Herzhaftigkeit meines Lanwills reden. Inzwischen, da man ihn selber allenthalben im Schlosse aufsuchte, gieng der jüngste Herr Graf Stackford nebst seiner mittlern Schwester in den Blumengarten und banden ihm von Rosen und den allerschönsten Blumen einen Kranz, den sie um seine schönen Locken winden wolten: er hingegen ergötzte sich einsam auf dem Felde, an der Schönheit seines Sieges und einer Heldenthat, durch welche er das theurste Leben dem Tode entrissen hatte. Aber eben jetzt trug er noch über sich selbst einen viel schwerern und schönern Sieg davon. Denn, so bald als er merkte, daß sein betrügliches Herz denselben mehr seinem gesetzten Muthe, als der wachsamen Vorsehung zuschreiben wolte, so dämpfte er diesen Stolz durch einen innern Kampf, der seinem Herzen noch ungleich mehr Ehre machte, als jener erstere mit der Bestie. Denn jetzt siegte er so gar über sich selber.

Allein, nunmehr schien die Abreise aus Holland noch unmöglicher zu seyn. Lanwill

ward

ward in der gräflichen Familie wie ein Sohn angesehen. Gleichwol zitterte er für dem Gedanken: ohne Tarnen selbst in einem andern Elysien zu leben. In dieser Verlegenheit entschloß sich der Jüngling, sich der Vorsehung zu überlassen, und irgend einen Umstand, oder eine Begebenheit ruhig zu erwarten, wodurch sie ihn von ihrem Willen, nach den Regeln der Klugheit, unterrichten würde. Indessen kam es nur darauf an, daß auch Herr Tarney bewogen würde, noch einige Zeit sich in Holland aufzuhalten. Der Herr Graf erfand hiezu das beste Mittel. Dieser grosse Verehrer der Gelehrsamkeit hatte für 15000 Rthlr. eine auserlesene Samlung von Münzen in einer Auction erstanden, und er beschäftigte sich jetzt nebst dem gelehrten Hofmeister damit, sie in Ordnung zu bringen. Herr Tarney ward gebeten, als ein grosser Kenner der alten Sprachen und Alterthümer das Verzeichnis davon, besonders nach dem Vaillant einzurichten. Um aber sowol den jungen Herren Grafen, als dem lehrbegierigen Lanwill diese theuren Lehren recht nutzbar zu machen, setzten beyde Gelehrte einen Unterricht von der Münzwissenschaft auf, den sie in dem Münzcabinete erweiterten und erklärten. Es kan wenigstens nicht misfallen, wenn ich den wesentlichen Innhalt dieses Unterrichts hier in der Kürze mittheile, ob man gleich aus dem vortreflichen Werke des sel. Spanheims davon besser unterwiesen werden kan. Man thei-

let die Münzen in alte und neue ein. Die alten gehen bis zu Ende des griechischen Kayserthums. Sie werden nach den verschiedenen Nationen, von welchen uns die Zeit noch Münzen übrig gelassen hat, eingetheilet. Die Griechischen und Römischen sind indessen die gewöhnlichsten Zierrathen der Cabineter. Diese letztern werden in königliche, consular- und Kaysermünzen sortiret. Man ordnet sie nach der Zeitordnung, oder auch, was die Consularmünzen betrift, nach den Römischen Familien. Siehet man auf die Materie, woraus sie gepräget worden, so sind es entweder metallene, oder silberne und güldene; nach dem Gebrauche aber, wozu sie bestimmet worden, werden sie in gangbare Münzen und in Schaupfenninge abgetheilt. Die Römischen Schaumünzen sind meistentheils aus Metall, aber sehr gros und vortreflich ausgearbeitet. Derowegen bestimmet man auch den Werth einer alten Münze nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern darnach, ob sie selten, aber dabey auch ihrem Gepräge und ihrer Aufschrift wegen wichtig und ächt ist. Denn einige Münzen trift man kaum noch ein oder ein paarmal an, dergleichen sind die Münzen des Kayfers Otto aus Erzt. Aber eben deswegen, weil diese raren Münzen sehr theuer von Kennern bezahlet werden, so haben ein Parmesan, Paduan und Carteron sie betrüglich nachgemacht, und es ist überhaupt sehr schwer, sich in dieser Wissenschaft für Betrug

und

und Schaden zu hüten. Unterdessen ist doch der Nutzen der Münzwissenschaft so gros, daß es sich wol der Mühe verlohnet, sie mit allem möglichen Fleisse zu studiren. Die Münzen der Alten sind die sichersten Denkmäler der Geschichte. Sie bestätigen am besten die alten Begebenheiten. Sie lehren uns die Zeitfolge. Aus diesen metallenen Denkmälern studiren wir die alten gottesdienstlichen und bürgerlichen Gebräuche, die vortrefliche Bauart der Alten, ihre kostbaren Werke, und mit einem Worte, alles, was uns die Alterthümer wichtiges lehren können. Die Neuern Münzen haben ebenfals den grösten Nutzen in der Historie. Sie beweisen und erklären uns manche besondere Begebenheiten, und sie vergnügen uns auf die nützlichste Art. Diese theilt man am leichtesten nach den europäischen Staaten, nach der Würde derjenigen Herren, die sie haben schlagen lassen, und nach der Zeitordnung ein. Sowol bey den alten als neuen Münzen muß man, wenn man nichts merkwürdiges unbemerkt lassen will, folgendes untersuchen, als 1) la tête, die Kopf- oder Bildseite. 2) die andere Seite, le revers. Hier muß man meistentheils auf den Inhalt der Inscription, so wie auf der Hauptseite, auf das Gepräge, welches bald Bildnisse hoher Personen, bald merkwürdige Sachen und Begebenheiten vorstellet, sehen. Rings um diese Portraits stehen insgemein einige Namen oder Worte, welche die Franzo-

sen Legende nennen. Z. E. auf den Münzen der Römischen Kayser die schmeichelhaften Worte: Princeps optimus, pius, adsertor publ. libertatis, pacator orbis, salus generis humani, gloria Romanorum, oder Roma renascens, libertas restituta u. s. w. Unter der Exergue verstehet man endlich die Zeilen oder Buchstaben, welche quer unter oder zwischen den Figuren stehen. Nachdem Tarney seinen lehrbegierigen Schülern tausend Merkwürdigkeiten von den Griechen und Römern an ihren Münzen gezeiget und erkläret hatte, so nahm der gelehrte gräfliche Hofmeister die neuern Münzen, besonders vom 16ten Jahrhunderte an, vor, und erklärte ihnen nach denselben die merkwürdigsten Begebenheiten der Franzosen, Engländer und Deutschen. Er vergaß nicht, einige satirische Schaumünzen der Holländer auszulegen, und andere Arten von Münzen, welche wegen irgend eines besondern Umstandes für merkwürdig gehalten werden, zu weisen. Die jungen Herren Grafen fanden in dieser gründlichen Art zu studiren, so viel lehrreiches und ergetzendes, daß sie ihren beyden Lehrern so lange anlagen, bis sie ihnen versprachen, auf eben die Art ihnen auch einen Unterricht in der Genealogie und Diplomatik zu geben. So schwer diese letztere Wissenschaft ist, so lernten doch diese, sich um die Wette beeifernde Schüler ziemlich bald die Handschriften und Sigille eines jeden Jahrhundertes, und darnach das Alter der

Bü-

Bücher und Urkunden zu bestimmen. Der Herr Graf schafte ihnen das berühmte Werk des Mabillons an. Die Wappenkunst endlich lernten sie an den neuern Münzen spielend und ohne Mühe. Dieser Unterricht verschafte nachher dem jungen Britten, da er nach Paris kam, die wichtigsten Vortheile. Wenn er Bibliotheken, Münz- und Antiquitätencabineter zu sehen bekam, so war ihm das vornehmste schon einiger massen bekant. Er wußte, wornach er vornemlich zu sehen und zu fragen hätte, und die Gelehrten erstaunten, wenn sie einen jungen Menschen von den besten oder seltensten Büchern, Münzen und andern Seltenheiten mit so vieler Einsicht reden hörten. Lanwill beschäftigte sich jetzt Tag und Nacht damit, um diesen empfangenen Unterricht für sich ordentlich aufzuschreiben, als er mitten in dieser Beschäftigung eines jungen Schriftstellers, folgenden Brief durch das Englische Paketboot bekam:

Mein Herr,

Machen Sie sich gefaßt, jetzt die unerwartetste und für Sie wichtigste Nachricht mit der gehörigen guten Fassung durch einen Unbekannten zu erfahren. O! daß wir hier von ihrer wehrten Person nicht eher, als nur vor kurzer Zeit durch einen Kaufmann, der ihren Vater in Holland genau hat kennen lernen, eine Nachricht erfahren haben. Wie sehr würde sich nicht Ihr redlicher

Oheim, dem ich beynahe vierzig Jahre als Schreiber gedienet, darüber gefreuet haben! Der liebe alte Herr! Er redte in den letzten Tagen seiner Krankheit viel von Ihnen und wünschte nichts mehr auf der Welt zu erleben, als daß er Sie noch sehen könnte. Ein paar Tage vor seinem Tode kam noch ein Bedienter von dem Englischen Residenten in Holland und erkundigte sich in seines Herrn Namen nach seinem Befinden. Er hat Sie in dem Hause des Grafen von Stackford kennen gelernet, und hat Ihre artige Person und Aufführung sehr gerühmt. Unter andern erzählte er, daß Sie ihm, da er ein Bein zerbrochen, aus Ihrer Tasche zween Thaler durch eine unbekannte Person zugeschickt hätten. Darüber freute sich mein alter gnädiger Herr so sehr, daß derselbe, so schwach er auch war, sich im Bette aufrichtete, die Hände zusammenfaltete, und GOtt mit Freudenthränen dankte daß er seinem jungen Vetter, so wie ihm, ein menschliches und liebreiches Herz gegeben, und darauf ließ er Ihnen im Testamente noch funfzig Pfund Sterling mehr zuschreiben. Denn er war in seinem ganzen Leben der gerechteste und liebreichste Mann von der Welt. Es war aber auch kein Wunder. Denn alle Morgen und Abend lag er oft über eine Stunde lang auf den Knien und betete. Er richtete seine Unterthanen, sowol Arme als Reiche, mit der grösten Gerechtigkeit und ohne alles Ansehen der Person. Muste er jemanden wegen irgend eines Verbrechens bestrafen: so hielt er ihm sein Unrecht so

nach-

nachdrücklich und liebreich vor, und gab demselben so gute und rührende Ermahnungen zur Besserung, daß oft die Boshaftesten in Thränen zerflossen, und, indem sie seine Gerechtigkeit und Bestrafung billigen mußten, ihn wegen seines liebreichen Wesens als einen treuen Vater zu lieben anfiengen, und ihm ganz gerühret, die Hände küßten. Besserten sie sich, so vergaß er ihre vorige schlimme Aufführung ganz und gar und half ihnen auf alle Weise wieder auf. Die Armen nahmen ihre Zuflucht blos zu ihm, und sahen ihn nicht anders, als ihren Pflegevater an, den ihnen GOtt in ihrem Elende gegeben hätte. Er hat es mir aufs schärfste verboten, keiner Seele zu sagen, was er durch meine, und dann weiter durch die zwote und dritte Hand so unzähligen Dürftigen und Kranken hat zufliessen lassen. Die Edelleute und alle Einwohner in der ganzen Gegend können den lieben alten Herrn noch gar nicht vergessen. Sie nahmen alle zu ihm ihre Zuflucht und fragten ihn, wie Söhne, in schweren Dingen um Rath. Er besuchte dann und wann bald diesen bald jenen Ritter, und da war er ganz munter und scherzte auch wol in Gesellschaften, aber wenig und ehrbar: nicht wie jetzt unsere Junkern thun, sondern so, daß er niemanden dadurch beleidigte, alle Anwesende aber durch seine Munterkeit ergetzte. Denn der liebe alte Herr hatte viel in der Welt erfahren und las auch beständig in der alten Historie. Er wußte uns aufs genaueste zu erzählen, was unter der Königin Elisabeth vorgefallen ist.

Wenn

Wenn er sich nicht mehr recht auf was besinnen konnte: so muste ich den Augenblick in seinen Büchern nachschlagen. Denn er machte sich ein grosses Gewissen daraus, die geringste Unwahrheit zu reden. Wenn Leute mit einander im Streite lagen, so versöhnte er sie. Wenn jemand ungerechter Weise im Gerichte verlohr, so nahm er sich seiner an. Unsern Bischof besuchte er oft, und berathschlagte sich mit demselben, wie den Sünden und Unordnungen in dem Kirchspiele könnte vorgebeuget, und sowol Alte als Junge zu einer wahren Gottesfurcht gebracht werden. Wenn ich denn die fromme Herren so beysammen sah, so dacht ich: siehe, Moses und Aaron reden mit einander von dem Bau der Stifshütte. Bald gieng er in eine Bauerhütte, erkundigte sich nach den Umständen seiner Unterthanen, und nahm sogar mit schlechter Hausmannskost vorlieb. Das hat er mehr als hundertmal gethan. Einsmals suchte ich ihn lange und endlich traf ich ihn am Ende des Dorfs bey einer armen alten Witwe an, mit der er auf einem schlechten Schemel, Brodt und Salz aß. So lange er krank lag, (er lag aber nur acht Tage zu Bette,) war der Hof niemals leer. Man hörte nichts als Seufzer und sah nichts, als verweinte und rothe Augen. Ja, einige fielen unter freyem Himmel auf die Knie und baten GOtt um sein Leben. Zween Tage vor seinem seeligen Ende ließ er unsern alten Verwalter und alle Bediente, die er grösstentheils zwanzig bis vierzig Jahr schon in Diensten gehabt,

vor

vor sein Bette kommen, und nachdem er ihnen für ihre treuen Dienste gedanket: so seegnete er sie väterlich, wie der Erzvater Jacob seine zwölf Söhne. Er fragte immer nach Ihnen, seitdem er wenige Wochen vorher die erste Nachricht durch des Residenten Reitknecht erhalten hatte. Er wollte Sie gar zu gern sehen. Aber wir konnten ihm die Freude nicht machen. Hierauf küßte ihm ein jeder die Hand und gieng weinend aus dem Zimmer. Er hat befohlen, daß ein jeder, der über vierzig Jahre alt wäre, seinen vorigen Gehalt Lebenslang bekommen sollte, den jüngern Bedienten aber ließ er ein Stück Geldes gleich auf der Stelle geben. Zween oder drey Prediger waren fast immer um ihn; fürwahr eitel stattliche, gelehrte Männer, die mit ihm von den schönen Sprüchen vom Himmel aus der Offenbahrung Johannis und von dem ewigen Leben der Auserwählten GOttes redeten. Nichts hat er mehr bedauret, als daß er unsern alten, achtzigjährigen Bischof nicht mehr hat sprechen können. Denn er lag auch krank und starb auch gleich drey Tage hernach. Oft aber wollte er ganz alleine seyn, da wir denn an der Thür wahrnahmen, daß er mit sich selber Rechnung hielt und sehr andächtig betete. Wenn wir wieder ins Zimmer kamen, so fanden wir ihn ganz ruhig und freudig. Und als ich ihn einsmal um die Ursache seiner ganz ausserordentlichen Freude fragte: so antwortete der liebe, fromme Herr, er könnte noch nichts in seinem ganzen Leben finden, das ihn, (ausser einigen

gen Schwachheiten, die ihm aber GOtt um Christi Willen schon vergeben hätte,) gereuete. Er hätte jetzt GOtt gedankt, daß er ihn unter so vielen tausend Gottlosen, da er in Oxford auf der Universität, und hernach auch in London am Hofe gewesen wäre, noch so fromm hätte erhalten wollen, und daß er jetzt ein ruhiges und unbeflecktes Gewissen mit sich in die Ewigkeit nähme. Er freute sich am Donnerstage noch herzlich, als ihm der Caplan, Herr Litleton sagte, daß er im Himmel viele tausend fromme Greisen antreffen werde, die ihn mit Freuden empfangen würden. Meinseel. Herr antwortete: ja freylich werde ich recht vergnügt seyn, wenn ich erst mit Abraham, Jacob und Paulo, so vertraut, als jetzt mit Ihnen, von den alten Geschichten, die GOtt zu ihren Zeiten gethan hat, sprechen werde. Doch aber verlangt mich nach nichts so sehr, als daß ich erst nur einmal meinen Heiland sehe, der mich wiederum bey GOtt in Gnade gebracht hat. Ach, möchte ich nur gleich den Augenblick zu ihm kommen! Am Charfreytage gieng die Sonne sehr schön auf. Ich, und der Verwalter musten den lieben Herrn ans Fenster bringen: da wünschte er herzlich, daß er an diesem Tage sterben möchte. Hierauf brachten wir ihn wieder in sein Bette. Da faltete er die Hände und schlief ganz unvermerkt und sanft ein. Das war uns und dem ganzen Kirchspiele ein trauriger Tag, an welchem unzählige Thränen sind geweinet worden. Und ich habe mehr als einmal, da ich diesen Brief

schrieb, die Feder niederlegen und weinen müssen. Möchte mich der liebe GOtt bald zu meinem guten seel. Herrn in Himmel bringen, ob er mir gleich so viel vermacht hat, daß ich in meinem Alter mein reichliches Auskommen habe und für nichts sorgen darf. Meine Kinder habe ich auch alle vorangeschickt und meine Freunde sind auch alle schon ausgestorben. Was mache ich denn allein auf der Welt? Doch, Sie möchte ich noch vorher sehen. Endlich habe ich Ihnen einen kurzen Auszug aus dem Testamente meines seel. Herrn mit überschicken wollen. Denn ich kann weiter nichts mehr schreiben, so schwach werde ich. Ich nehme merklich ab und komme wol bald zu meinem frommen Alten in Himmel.

Verzeichnis einiger Vermächtnisse des Herrn Robert Lanwills.

1) „Ich vermache zu einem Krankenhause, zu „einem Arbeitshause, und einer Anstalt, worin „alle Bettelkinder erzogen werden sollen, 3000 „℔. Sterling.

2) „Zur jährlichen Ausstattung von acht „Mädchens, ehrlicher, aber verarmter Familien „400 ℔.

3) „Zu Arzneyen und dem Arztlohn für die „Armen, 100 ℔.

4) „Zur Hülfe der Hausarmen, darunter „ich solche Leute verstehe, die durch Unglück, „und viele Kinder in Armuth gerathen sind, „und sich gern wieder durch Arbeit authelfen wol-

„wollen, 1000 ℔. Es ist aber meine Meynung „diese: Ein Prediger und einer vom Gerichte, „kaufen alle Jahr eine Quantität Wolle, und „vertheilen dieselbe unter die Armen. Hierauf „bezahlen sie denselben die verarbeitete Wolle „noch einmal höher, als sie sonst bezahlet wird. „Das Geld, so aus der verarbeiteten Wolle „gelöset wird, soll an kranke und unvermögende „Arme gegeben werden.

5) „Zum Drucke der Bibel und zu Schulbü„chern 100 ℔.

6) „Zur Besoldung neuer Catecheten und „Schulmeister, wo dieselben am nöthigsten seyn „werden, 500 ℔. Es müssen aber dieselben „studirt, und schon lange anderswo Kinder treu„lich und wohl unterrichtet haben.

7) „Nach den drey hohen Festen der Kirche „sollen von drey der beredtesten und frömmsten „Predigern drey Reden gehalten werden, und „zwar über folgende Materien: Von GOttes „Eigenschaften. Von der Vorsehung. Von „der christlichen Heiligkeit, und dem Nutzen ei„ner frühen Gottseligkeit. Von Christo. Vom „seligen Sterben, vom ewigen Leben, und von „der gottseligen Betrachtung der Werke GOt„tes im Reiche der Natur, nach Derhams Phy„sicotheologie. Dafür soll jeder Prediger 10 ℔. „bekommen.

8) „Mein Brüder, der Schifscapitain, „William Lanwill, soll meine drey Güther zum „Eigenthume haben.

9) Mein

9) „Mein junger Vetter, Samuel, soll „zum voraus jährlich 400 ℔. bekommen, wenn „er anders fortfahren wird, GOtt zu fürchten. „Hört er aber auf, ein Christ zu seyn, so ist er „auch mein Erbe nicht mehr, und das Geld „fällt an die Armen zurück Num. 1.

Sie sehen, mein Herr, hieraus das erbauliche Ende, und den letzten Willen Ihres gutthätigen und vortreflichen Herrn Vetters, und Sie werden seine Befehle vollziehen. GOtt gebe, daß Sie wie seine Güther, also auch seine christliche und ruhmwürdige Tugenden erben mögen! Ich bin mit einer alten, redlichen Liebe und Treue

Mein Herr,

Ihr

wohlmeinender

Thomas Werthol.

Secr.

Sobald Lanwill diesen merkwürdigen Brief gelesen hatte, eilte er, von Dankerkenntlichkeit gegen GOtt gedrungen, in seine Kammer. Seine Seele überflos von heiligen Empfindungen. Ganz beschämt rief er aus: „Ach mein „unendlich gütiger GOtt, du überhäufest mich „mit deinen Wohlthaten: und ich hingegen, „ach! ich beleidige dich mit meinen Sünden.

Du erweiseſt mir die größten Gnadenbezeigungen, ohne, daß ich darum bitte Unzähligemal habe ich deiner, und deiner heiligen Gebote vergeſſen! Du aber denkeſt dennoch an mich. Du lenkeſt zu meinem Beſten das Herz eines Freundes, den ich nicht kannte, und der mich eben ſo wenig gekannt hat.„ Lanwill fühlte in dem innerſten des Herzens die feurigſte Begierde, GOtt ſeine Dankbarkeit nachdrücklich zu bezeigen. Er erhob ſeine Augen und Hände gen Himmel, und ſagte: „Was gebe ich dir doch für dieſe unausſprechliche Gütigkeiten, o Allerhöchſter! Alles was ich habe, haſt du mir ſelber gegeben, und du bedarfſt nichts von dem, was deine ſterblichen Geſchöpfe gebrauchen. Ach, ſoll ich denn undankbar bleiben? Iſt denn kein Opfer übrig, das ich vor dich mit reinen Händen und heiligen Gelübden bringen könnte? Aber, du verlangeſt weiter nichts, als daß ich dich liebe, und mich dir ganz ergebe: Du willſt nur, daß ich als ein Chriſt dich für mein höchſtes und ewiges Guth halte, dich über alles liebe, meinem Heilande in allen Tugenden nachahme, nach dem ewigen Leben bey dir, für allen Dingen trachte, die Lüſte der Jugend meide, und zu dem Ende meine böſe Neigungen unterdrücke, und alle meine Begierden nur blos auf dich und auf das, was dir wohl gefället, richte. Und das will ich von nun an durch deine Gnade thun. Nichts, nichts ſoll mir ſo lieb ſeyn, daß ich es nicht, weil du es haſſeſt, ver-

abscheuen solte: und weil du es am besten mit mir meinest, so will ich auch dir alleine folgen. Siehe hier, mein GOtt, einen zu deinen Füssen liegenden Jüngling, der dir seine Jugend, und sein ganzes Leben zu heiligen und ganz aufzuopfern bereit ist! HErr, heilige selbst dieses freywillige Opfer: entzünde dieses Herz mit dem Feuer deiner Liebe, so, wie du das Lamm, das dir Abels unschuldsvollen Hände dargebracht haben, mit einem himmlischen Feuer entzündet hast. O mein guter GOtt! gib mir nur tugendhafte Neigungen. Laß mich allezeit bedenken, daß du allenthalben bey mir bist. Bewahre in mir ein unschuldiges Herz, und ein unbeflecktes Gewissen. Laß mich nie vergessen, wie theuer mich mein Heiland erkaufet habe. Gib mir aber auch eine wahre Menschenliebe, und daß ich mich bestrebe, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, und besonders mich der Armen anzunehmen. „

Jetzt drangen Thränen der zärtlichsten Liebe durch seine Augen, als eben Herr Tarney unvermuthet in die Kammer trat, und ihn auf den Knien liegen, und bey seiner Ankunft ganz bestürzt aufstehen sah. Er wolte eilend wieder zurückgehen. Allein, der fromme Jüngling ergriff ihn bey der Hand und küßte dieselbe. Der Geistliche ward durch diese Begebenheit so gerührt, daß er Lanwilln mit der grösten Innbrunst an seine Brust drückte. „Vergebet es

mir, mein liebster Lanwill, sprach er ganz bewegt, daß ich euch in der allerschönsten Verrichtung wider meinen Willen gestöret habe. Ihr habt, wie ich sehe, die Gnade gehabt, die frommen Bewegungen und Wünsche eures gerührten Herzens gegen unsern himlischen Vater auszuschütten. O mein Lanwill, welche Süßigkeiten! welch ein himlisches Vergnügen habe ich euch nicht entzogen! O GOtt, erhöre in Gnaden diesen Jüngling, der dich um Tugend bittet, der nur um deine unschätzbare Gnade flehet. Bewahre seine Seele für aller Verführung. Laß uns beyde vor dem Throne deines Sohnes in ewiger Herrlichkeit leben.„ So betete Tarney für den frommen Samuel, der jetzt sein Herz GOtt zu einem lebendigen Tempel von neuem eingeweihet hatte. Und hierauf sah ihn der Geistliche mit einem frommen Lächeln an. Es war ihm nicht möglich, den besten Jüngling wiederum zu verlassen und sich selber des allerschönsten Anblicks zu berauben. Das weisse Angesicht des jungen Lanwills war mit einer viel anmuthigern Röthe durchflossen, als die Röthe einer jungen Rose ist, die zwischen Lilien des Morgens das erstemal aufbricht. Das matte Feuer seiner verweinten Augen stralte mit eben der Anmuth hervor, mit welcher der Morgenstern durch eine neblichte Wolke einen schwachen Glanz wirft. Tarney sagte endlich: Gewis, euch ist was ausserordentliches wiederfahren. Lanwill antwortete: Nunmehr

mehr kan ich ohne alle Hinderniſſe mit Ihnen reiſen. Solten Sie es glauben, 400 ℔ ſind mir jährlich dazu ausgeſetzt? Welche vortrefliche Bücher werde ich mir nicht anſchaffen können, ohne mir oder den Armen was abbrechen zu dürfen! Aber ach, mein vortreflicher Oheim iſt todt! O warum durfte ich ihm nicht die Augen zudrücken, ihm, dem frömmſten Greiſe! Ach! Daß er ſeine ſeegnende Hand nicht noch auf mein Haupt geleget hat!„ Bey dieſen Worten rollten die frömmſten Zähren, die jemals ſind geweinet worden, über ſeine Wangen herab. Schöner Anblick! ſchöner, als eine lechzende Wieſe, auf welche im May ein warmer Regen ſanft herab träufelt, deſſen Tropfen auf dem erquickten Grüne zu lauter Perlen werden, und von welcher ein ſanfter Weſtwind den ſüſſen Hauch der wiederauflebenden Blumen in der ganzen Gegend verwehet.

In dem Augenblicke riß ſich Lanwill von Tarney los, weil es ihn durch einen bey ſo lebhaften Empfindungen ganz gewöhnlichen Irrthum nicht anders deuchte, als wenn er ſeinen liebreichen Vetter mit matter Stimme ſeinen Namen nennen hörte. Lanwill eilte in das nächſte Zimmer, gleich, als wenn er dem frommen Greiße entweder mit einem kühlenden Safte die trockene Zunge laben oder deſſelben ſinkendes Haupt aufrichten ſolte; oder, als wenn er gerufen worden wäre, den letzten Seegen von den erſterbenden Händen zu empfangen. Jetzt be-

sann er sich erst wieder, und sagte: Ach, ist er denn todt, ist er denn gewis todt? . . Und, soll ich ihm nicht die frommen Hände küssen können!

Indem kam die dankbare Gräfin mit ihrem jüngsten Bruder, plötzlich die Treppe heraufgegangen und da sie Lanwilln aus einem Zimmer in das andere laufen gehört, so sagte sie: So ist es denn doch wahr? Sie wollen im Ernste von uns gehen? Wie, Sie packen schon ein und tragen Ihre Sachen zusammen? Nein, Sie sollen hier bleiben. Papa läst Sie nicht weg. O kommen Sie doch mit uns in Garten. Nunmehr kommen die Tulpen und Ranunkeln erst recht in Flor, da Sie von hier reisen wollen. Der junge Herr Graf faßte ihn bey der Hand und ließ nicht eher mit Bitten nach, als bis er ihn bewegte, mit ihnen in Garten zu gehen. Die junge Comtesse gieng inzwischen auf Herrn Tarneys Zimmer und setzte ihn mit einem liebenswürdigen Unwillen zu Rede, daß er den artigen Engländer aus ihrer vertrauten Gesellschaft entführen wolte. Aber diese edle Christin ward besänftiget, da er ihr einge schwere Stellen des N. T. eben so faßlich als rührend erklärete: Stellen, welche sich die junge Gräfin beym Bibellesen, ihrer frommen Gewohnheit zu Folge, anmerkete.

So sehr sich aber Lanwill im Garten bemühete, munter zu werden, so unmöglich fiel es ihm. Der junge Graf ergrif ihn daher liebkosend

send bey der Hand, führte ihn hinter eine Hecke und sprach: „Hören Sie doch auf, mein lieber Lanwill, über Ihren Vetter zu weinen! Er ist ja in einem viel angenehmern Garten, als wir jetzo sind. Er ist im Paradiese, und zwar in der Gesellschaft aller Engel und Heiligen. Was sind Sie doch seinetwegen noch betrübt? Er ist hundert tausendmal freudiger, als wir seyn können. Er übet jetzt unter lauter Tugendhaften die vollkommenste Tugenden aus und die Gottheit belohnet ihn für eine jede derselben mit neuen Freuden. Kan man wol glücklicher seyn, als wenn man immer um den HErrn JEsum ist und seine Herrlichkeit schauet? Ach, sprach hierauf Lanwill, ich weis es wohl, daß mein theurer Vetter jetzt in einer unaussprechlichen Herrlichkeit ist. Aber darüber betrübe ich mich nur, daß er mich so väterlich geliebt hat, und daß er hingegen von mir keine Merkmale meines dankbarn Herzens sehen, daß er nicht wissen kan, wie ich mich nach seinem Exempel bestreben werde, als ein heiliger Christ zu leben. Jetzt kam Tarney und bat den jungen Britten, sich in der Traurigkeit zu mäßigen, und sich auf die, vom Herrn Grafen erhaltene Erlaubnis zur Abreise anzuschicken. Widmet, sagte er, die letzten Tage eures Hierseyns den grossen Pflichten der Freundschaft, und da ihr die Scene bald werdet verlassen-müssen, so spielet eure letzte Rolle gut, und bringet übrigens alles in Ordnung. Lanwill gehorchte.

Sein vollkommen vernünftiges und artiges Bezeigen machte ihn unvergeslich und verwandelte die bisherige Liebe seiner Freunde in die stärkste Sehnsucht.

Das zweyte Hauptstück.

Abreise nach Paris. Angenehme Gesellschaft. Die Freundschaft. Die kindliche Liebe. Wunderbare Vorsorge GOttes für einen jungen Menschen.

Nachdem Lanwill den letzten Tag unter lauter Zärtlichkeiten, Umarmungen und wechselsweisen Versicherungen einer ewigen Freundschaft, meistentheils unter den jungen Herren Grafen zugebracht hatte: so trat er hierauf den folgenden Morgen, mit Herrn Tarney die Reise nach Paris an. Nie sind wol in einem Hause mehr Thränen vergossen worden, als damals, da Lanwill den jungen Herren von Stackford den letzten Abschiedskuß gab, in das Fahrzeug stieg und noch immer von demselben Sehnsuchtsvoll so lange zurück sah, bis er end'ich seine edeln Freunde auf einmal ganz und gar aus dem Gesichte verlohr. Sie fuhren auf einem wasserreichen Canal, mitten zwischen zweyen bezaubernd angenehmen Ufern, über welche der May den schönsten, mit den angenehmsten Blumen gestickten Teppich ausgebreitet hatte. Zu beyden Seiten prangete die festliche Gegend mit den prächtigsten Lusthäu-

fern und Gärten, aus deren schattigtem Grün an den hohen, lebendigen Wänden und Arkaden weißmarmorne Statüen sich majestätisch erhoben. Die erst aufgegangene Sonne spiegelte sich in den stillen und ebenen Fluten. Ein schattichtes Gesträuche, durch welches ihnen diese Königin der Natur die holdesten Blicke zuwarf, machte ihnen die allmählig zunehmende Wärme unmerklich. Jugendlich scherzende Vögel wiegten sich auf den schwankenden Zweigen und Sperlinge jagten sich vor ihren Augen, da unterdessen die edlere Art der beflügelten Sänger den Frühling und ihren Schöpfer besangen. Mitten unter diesen Concerten führten ihnen die Weste aus den herumliegenden Blumenbeeten balsamische Düfte zu und flogen mit einem sanften Rauscheln in den Wipfeln der nach der Schnure am Ufer gesetzten Bäume, ab und zu. Lanwill glaubte, nach Elysien oder nach jenen glückseligen Inseln zu fahren, welche die alten Dichter durch ihre liebenswürdige Magie zur immerwährenden Wohnung des Frühlings machten. Wenigstens hatte der junge Vertraute der Alten, die Schönheiten ihrer Beschreibung nie so lebhaft empfunden, als jetzo. Eine süße Mattigkeit bemächtigte sich seiner, und ich glaube, der Jüngling würde in den Armen der Natur, von Vergnügungen ganz eingenommen, zuletzt eingeschlummert seyn, wenn ihn nicht die angenehmste Gesellschaft munter erhalten hätte. Es befanden sich nemlich der Sekretär des Kay-

ferlichen Gesandten und ein Professor aus Leyden mit auf dem Schiffe. Jener hatte seinen Sohn von etwa zwölf Jahren bey sich und der letztere eine Tochter von gleichem Alter. Beyde machten der Erziehung, die sie genossen hatten, Ehre. Die junge Schöne erhob die zarten Züge ihrer regelmaßigen Bildung durch diejenige sittsame Heiterkeit, welche nur Herzen, die sich noch einer vollkommenen Unschuld bewußt sind, und in welchen durch widrige Leidenschaften noch keine Stürme erreget werden, eigen ist. Die Zufriedenheit des zärtlich geliebten Vaters mit ihrem kindlichen Gehorsam machte sie fähig, alsdann auf die sanfteste Art eine himlische Wonne zu empfinden, wenn ihr die fromme Mutter nach den Morgenandachten, unter süssen Thränen sagte: „mein liebes Kind, so gefällst du GOtt wohl! Bleibe nur immer so folgsam und fromm.„ Der artige Sohn des Sekretairs begegnete diesem liebenswürdigen Frauenzimmer mit der ungezwungensten Hochachtung und die Höflichkeit schien ihm angebohren zu seyn. Lanwill hatte das Glück, diesen edeln Kindern gleich vom Anfange zu gefallen. Seine beynahe beneidenswürdige Geschicklichkeit, eine jede Gesellschaft von seinem Alter mit den nützlichsten und angenehmsten Gesprächen zu unterhalten, gewann ihm aufs vollkommenste ihre Herzen. So wenig sie indessen bemerkt zu werden glaubten: so viel Vergnügen fanden die drey Herren daran, aufmerksame

Zuschauer dieser angenehmen Scene zu seyn. Ist es möglich, meine Herren, sprach der leydensche Gelehrte nach einer langen Stille, daß man die Vertraulichkeit dieser Kinder so gleichgiltig ansehen kan? Sie wissen vollkommen die Kunst, sich das Leben süsse zu machen, welches doch nichts anders als eine Reise durch die Welt, durch die Reiche der prächtigen Schöpfung und Vorsehung, ist. Der Mangel einer genauen Bekantschaft mit den Menschen hat ihnen noch dieses glückliche Zutrauen gelassen, das ein Mensch ordentlicher Weise zu den Geschöpfen seiner Art hat. Sie kennen ihre Gefährten auf der Reise nach der Ewigkeit noch nicht von ihrer schlimmen Seite. Sie beurtheilen sie alle nach ihrem eigenen unschuldigen Herzen. Und daher folgen sie aus einer glückseligen Unwissenheit dem eingepflanzten Triebe der Menschenliebe. Doch, ich beleidige die vortreflichen Anstalten, welche der Vater der Geister zum menschlichen Wohl in den zarten Herzen gemacht hat, indem ich die frühe Verbindung dieser Kinder einer Unüberlegsamkeit zuzuschreiben scheine. Warum sage ich nicht vielmehr, sie empfänden es, daß ein Mensch ohne den Beystand seiner Brüder nicht glücklich seyn könne und daß die Geselligkeit das erste Mittel wider die Bedürfnisse und Mängel unserer hinfälligen Natur sey? Warum erwehne ich davon nichts, daß selbst die Aehnlichkeit ihrer unschuldsvollen Neigungen, ihre Herzen harmonisch und gleichsam sympathe-

pathetisch stimme? Warum scheine ich zu vergessen, daß in diesen edlen Herzen der Neid, der Hochmuth, die Eigennützigkeit noch keine Gewalt über die, ihnen eingepflanzten, liebreichen Neigungen haben? O sehen Sie doch, meine Herren, hier, aus diesem kleinen Kränzgen ist aller Rangstreit, aller Argwohn, alle Misgunst verbannet. Diese Kinder haben sich in ihrem Leben nicht gesehen. Sie kennen sich nicht anders denn nur als Menschen, als die edelsten und glückseligsten Geschöpfe eines Vaters, der sie hienieden glücklich, dort aber auf ewig in dem Reiche der Geister höchst glückselig machen will. Sie scheinen sich einander zu ihrem Vergnügen ganz unentbehrlich zu seyn. Daher bemühet sich ein jedes, sich dem andern recht gefällig zu machen. Sehen sie nur, wie sie alle Höflichkeiten und Liebkosungen hervorsuchen, um einander die Zuneigung ihres Herzens recht augenscheinlich und sichtbar zu machen. Was das eine gern haben will, das läßt sich das andere auch gefallen. Man steht zusammen auf: man sieht einen Augenblick ins Wasser und betrachtet einen gauckelnden Fisch: man setzt sich wieder und fängt ein wichtiges Gespräch an. Man saat sich nichts als angenehme Dinge: man läßt keinen Verdruß, keine Misgunst, keinen Unwillen merken. Dadurch würde nur das Vergnügen verbittert. Hier wird nicht lange gestritten, welches unter ihnen den Vorzug oder den Rang haben, oder dem andern

dern gebieten soll. Hier ist nicht die Frage, wer weiser, reicher, oder vornehmer sey: Nein, ein jedes suchet nur das andere aufzumuntern. Lacht eines, so lachen die andern beyden mit: Ist das zweyte müde, so wird die ganze Gesellschaft stille, und das Spiel ist zu Ende. Nemlich die Hauptsache ist, wie man sich alle Minuten versüssen möge. O meine Herren, kein Wunder, daß wir uns so sehr freuen, wenn wir in unsern Jahren von ungefehr einen unserer Schulfreunde wiederum antreffen! Denn dieses ist eine Person, die recht gemacht war, uns den Frühling des Lebens durch die aufrichtigste und zärtlichste Liebe recht angenehm zu machen. So habe ich auch wahrgenommen, daß die beyden jungen Herren dem Frauenzimmer mit einer vorzüglichen Höflichkeit und Artigkeit begegnen. Sie bemerken hier sonder Zweifel etwas höheres: eine, von der Natur gegen das andere Geschlecht uns eingepflanzte Hochachtung, die alle strafbare Entweihung dieser, zur Versüssung eines mühseligen Lebens so zärtlich und gefällig gebildeten Schönen von allen, die eine gute und christliche Erziehung gehabt haben, verbannet.

In der That, meine Herren, (so fieng jetzt Tarney an) mein Lanwill lehrt mich heute gegen den Himmel dankbar seyn, der mir getreue Freunde geschenket hat. Ich wenigstens würde mich ohne sie für eben so unglücklich halten, als einen Gefangenen, der sich in seiner traurigen

gen Einsamkeit selber allmöhlig durch Harm und Gram und seine schwermüthigen Gedanken verzehret. Wenn mir auch gleich das größte Glück zufiel: so würde es mich nur halb erfreuen, so lange sich niemand mit mir freuete. Wenn mir aber ein unglücklicher Zufall begegnete, so würde ich mich nothwendig um so viel heftiger betrüben, weil ich keine redliche Seele hätte, welche mir die Last tragen hülfe. Habe ich keinen Freund, bey wem will ich mich Raths erholen? Wer wird mir meine Fehler entdecken? Wer mich trösten? Wer mich in andern verdrüslichen Zufällen unterstützen? Ach wie süß ist es nicht, lieben und wieder geliebet werden!

Der Prof. Ich glaube, vortrefliche Gesellschaft, daß uns das Betragen der Kinder gegen einander, beynahe alle Fragen auflösen könnte, die man in Absicht auf die Freundschaft aufwerfen kan. Wir lernen zuerst von ihnen, daß GOtt selber der Stifter der Freundschaft sey. Nicht erst lange Ueberlegung, nicht eine genaue Bekantschaft mit der Moral, oder mit dem natürlichen und gesellschaftlichen Rechte, nein, ein mächtiger Trieb der Natur hat in wenigen Augenblicken diese drey Herzen, die ihr noch gehorchen, aufs innigste miteinander verbunden. Wir sehen zweytens, daß diese kleine Gesellschaft ganz ausserordentlich munter und zufrieden ist. Aber diese Zufriedenheit rühret blos daher, weil keines das andere beneidet oder hasset. Der gnädige Schöpfer, der uns so

gern

gern dieses Leben versüssen will, hat einem jeden Menschen etwas gegeben, das seinen Gefährten auf dieser Reise nach der Ewigkeit sowol gewisse Vortheile, als auch wenigstens von einer Seite ein Vergnügen verschaffen könte. Allein, an statt, diese guten Seiten unserer Brüder zu studiren, bemühen wir uns, nicht nur ihre schlechten und bösen zu erforschen, sondern ihnen sogar um des Guten willen, das sie an sich haben, Verdruß zu machen. Wir beneiden sie: wir brächten sie gern um ihre Ehre und Güther. Ihr Ansehen und ihre Vorzüge überhaupt sind uns unerträglich, und ihr blühender Zustand ist uns ein rechter Dorn in den Augen; gleich, als wenn nicht alles zu unserm Nutzen und Vergnügen gegeben würde, es mögen diese Schätze seiner Barmherzigkeit entweder in diesem oder in jenem Gefässe aufbehalten werden!

Der Sekretär. Diese Anmerkung habe ich leider! ehemals an einem der glänzendsten Höfe nur allzuwahr befunden. Mitten unter allen Herrlichkeiten vermißte ich daselbst allein die Freundschaft, und die wahre Zufriedenheit: Ich habe prächtige Kleider, grosse und witzige Köpfe genug kennen gelernet: aber nur keine aufrichtigen Freunde.

Der Schiffer. Herr, sein Wort in Ehren! Was saget er da? Ich bin jetzt neun und sechzig Jahr mit Ehren alt, und habe mein Lebtag nicht anders gehört, als daß es am Hofe wie

im

im Himmel zugehe. Und in den Zeitungen lesen wir von nichts, als vom Panketiren, vom Tanzen und Springen. Ich habe immer gemeint, Kayser und Könige hätten alle Tage Sontag, und nur wir armen Fischer wüßten nicht, was gute Tage sind.

Der Sekretär. Ihr wohnet zwar nur in einer schlechten Hütte, und esset nichts als Heringe und gemeine Seefische: aber ihr lebet dabey mit eurer Frau, und mit euren Mitschiffern vergnügt. Wenn ihr der Obrigkeit das ihrige gebet, so läßt euch jederman in Ruhe. Niemand beneidet euch. Also könnet ihr, wenn ihr ermüdet von der Arbeit nach Hause kommt, eure mäßige Mahlzeit mit einem gesunden Appetite verzehren, und dann ohne Gram und Kummer schlafen. Am Hofe hingegen, und überhaupt unter den Reichen und Vornehmen, hasset und beneidet immer einer den andern, und suchet ihn zu stürzen, um auf den Trümmern seiner Wohlfahrt sein eigenes Glück aufzuführen. Ein Hofmann siehet einen jeden, der dem Throne der irdischen Götter näher, als er selber ist, für seinen Feind an, und er bemühet sich daher, ihn zu stürzen. Damit er aber dieses desto leichter bewerkstelligen möge, so sucht er jenen durch Schmeicheleyen, Liebkosungen, und alle Arten von Höflichkeitsbezeigungen sicher zu machen. Auf diese Art kan man sich keinem vertrauen: man muß fast jeden, auf gut Hobbesianisch, für sei-

nen Feind halten, und Tag und Nacht in Furcht und Angst schweben. Denn, wie leicht kan man sich nicht von einem arglistigen und tückischen Menschen einschläfern und verleiten lassen, entweder unvorsichtig zu reden oder zu handeln? Und eine einzige solche Rede, ein einziger unbedachtsamer Schritt stürzet uns oft plötzlich von unserer ganzen Höhe herunter. So fiel ich, meine Herren, und dieser glückliche Fall hat mich, so zu reden, in das schönste Thal, in die angenehmste Gegend meines Lebens versetzet. Denn seitdem ich von Hofe entfernet lebe: seitdem fange ich erst an zu leben. Ich lebe sicher, ich lebe vergnügt. Ich fürchte nicht, und ich werde auch nicht gefürchtet. Ich liebe, und ich werde geliebet. Ich bin Herr von mir, von meinem Gewissen, von meiner Zeit, und von meinem, noch aus dem Schifbruche geretteten Vermögen. GOtt hat mir in der Person meiner Gattin die allergetreueste Freundin gegeben. Sie theilet mit mir die Last meiner Sorgen. Sie liebet mich so stark, als sie sich selber immer lieben kan. Bin ich aufgeräumt, so ist sie noch viel freudiger, als ich. Merkt sie an mir nur das geringste Misvergnügen, so ist sie unglaublich geschäftig, mich durch ihre sanfte Liebkosungen aufzumuntern. Ausser dieser beständigen Freundin, und ausser vier Hofnungsvollen Kindern, habe ich noch drey bis vier vertraute Freunde. Wir kommen die Woche ein paarmal zusam-

men. Des Winters setzen wir uns ans Camin, und wenn die Luft aussen stürmet, wenn es schneyet und frieret: so geniessen wir in einem, als ein Garten ausgemahlten Zimmer, die Lust des vorigen Frühlings immer wieder von neuem. Kömmt denn dieser Günstling der Natur selber wieder in unsere Gegenden, und ladet uns in unsere, von ihm aufs neue ausgezierten und verschönerten Gärten ein, Himmel, welch ein paradiesisches Vergnügen! Indem wir die neue Schöpfung durchwandeln, bewundern wir die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers. Wir weiden unsere Augen und Herzen an seinen unvergleichlichen Werken, aber wir erwecken auch in uns heilige Empfindungen durch die Betrachtung der mannigfaltigen Beweise, die er einem jeden unter uns von seiner väterlichen Vorsehung von dem ersten Ursprunge unsers Lebens an gegeben. Denn hier erzählen wir einander unsere angenehmen oder traurigen Begebenheiten. Wir freuen oder betrüben uns zusammen. Wir ziehen einander zu Rathe, wir offenbaren uns unsere Geheimnisse, ja unser ganzes Herz. Bald scherzen wir, bald fangen wir wiederum ernsthafte Discurse an. Der eine bereichert seinen Verstand durch die Belesenheit des andern: ich vergnüge mich an dem Witze meiner Freunde ohne Neid. Dieser bewundert jenes seine Scharfsinnigkeit. Hier siehet man keine hämischen oder neidischen Gesichter: man höret keine Stichelreden, und

wir

wir wissen nicht, was Verachtung, Misgunst, Verleumdung, Zorn und Rache für Ungeheuer sind. Mit einem Worte, verlöhre ich meine rechtschaffenen Freunde, so würde ich mich für eben so unglücklich halten, als es Robinson Crusoe auf seiner Insel war, ehe er seinen Freytag zur Gesellschaft bekam. Ja, vielleicht ist auch kein einziger Mensch so wild, der ganz und gar ohne Freunde leben könte. Die Alten haben uns wenigstens das einzige Exempel des Athenienſers Timon, als ein halbes Wunderding aufbehalten, von welchem sie melden, daß er allen Umgang der Menschen geflohen habe. Doch soll er mit dem Apemantus, der ein eben so seltsamer Kopf war, umgegangen seyn, um wenigstens einen Menschen zu haben, in dessen Schoos er seine schwarze Galle ausschütten könte.

Der Schiffer. Man sieht wohl, daß der Herr von der Feder Profeßion macht: er kan seine Sache so gut ausführen, als der beste Procurator. Seine Worte laufen vom Munde wie ein Schif aus dem Hafen. Aber jetziger Zeit ist keine Treu und Glauben mehr in der Welt. Vor alten Zeiten konte sich noch einer auf den andern verlassen. Mein seliger Großvater, (er war ein kreutzbraver Mann, fragen die Herren kecklich ganz Amsterdam,) mein Großvater, sage ich, saß gegen Abend vor unserer Hütte unter der alten Linde, und da saſſen um ihn etliche Nachbarn herum, sie liegen aber

auch alle schon und schlafen, wer weiß? wie lange. Es ist schon ein acht und vierzig Jahre her, daß ich so ein kleiner Bucker war, daß ich aber den Herren nun recht sage, sie redeten so in aller Einfalt, und schlechtweg mit einander, und erzählten einander alte Historien, von den alten Holländern. Es ist, wie wenn ich ihn noch in seiner ledernen Blechmütze leibhaftig da sitzen sähe, und ich, als ein Knabe, stünde so zwischen seinen Beinen, und streichelte ihm sanft den zierlichen Spitzbart, und er lachte mich vergnügt an. Damals wußte noch kein Mensch was von Französischen Grimassen und Complimenten. Wenn sie weggiengen, schlugen sie sich treuherzig in die Hand, daß es klapte. Da wußte man noch nichts von Pot Zervitör und Kratzfüssen. Da war noch Ehrlichkeit und gut Geld in der Welt. In den jetzigen schweren und nahrlosen Zeiten aber ist ein guter alter Freund so rar, als ein Hering in der Elbe. Nun gibts mehr Schelme als Picklinge. Die Herren nehmen mirs nicht für ungut, daß ich so deutsch vom Barte wegrede. Sie mögen mir alle ehrliche Leute seyn, wie mein seliger Großvater.

Der Professor. In der Welt, mein guter Alter, hat es wol immer gute und böse Menschen gegeben. Und vor Alters waren eben sowol treulose Leute als jetzt. Das verderbte menschliche Herz ist sich immer ähnlich gewesen. Wiewol ich ihm das zugeben muß, daß man

sich damals viel plumper betrogen habe, jetzt aber einander auf eine höflichere, und feinere Art schade, seitdem sich ganz Europa nach dem Hofe Ludwigs des 14. umzubilden angefangen hat.

Tarney. Lassen Sie uns, da wir allerseits Musse haben, einen Plan entwerfen, nach welchem erstlich nach und nach eine allgemeine Freundschaft unter den Menschen wieder könte hergestellet, und also auf einmal den Klagen dieses ehrlichen Alten abgeholfen werden. Lassen Sie uns setzen, als wenn auf einer allgemeinen Versamlung die Abgeordneten des edlern Theils des menschlichen Geschlechts folgende Gesetze machten: Das erste Gesetz. Ein jedes würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird sich von nun an erinnern, daß alle Menschen Einen GOtt zum Vater haben; unter einerley Regierung stehen; alle von Einem Heylande erlöset, und zu einerley ewigen Glückseligkeit berufen sind. Derowegen werden sie von nun an als Glieder Eines Leibes, als Kinder Eines Vaters alle Misgunst, allen Stolz und Haß aus ihrem Herzen verbannen. Das zweyte. Ein jeder will sich im Umgange mit andern an die Worte erinnern: Was du willst, daß dir andere thun sollen, das thue ihnen auch. Zu dem Ende sollen aller Orten Säulen aufgerichtet werden, an welchen auf einer Seite diese jetztgedachten Worte, und auf der andern diese folgenden eingegraben werden

sollen: Menschen, ihr seyd Brüder! Das dritte Gesetz. Es soll eine ganz neue Wissenschaft eingeführet, und derselben der Rang über alle gelehrte Künste gegeben werden: nemlich die Kunst, an andern Menschen so viele gute Eigenschaften zu entdecken, als es nur immer möglich ist. Ich weiß, meine Herren, daß Sie diese Verordnung im geringsten nicht für unbillig erkennen werden. Denn es ist doch wol kein Mensch so böse, er hat noch etwas Gutes an sich. Wenn wir ihm nun liebreich begegnen: so tragen wir mehr zu seiner Besserung bey, als wenn wir es nicht thun. Kan man doch Bestien durch Streicheln und Liebkosen bezähmen. Doch gesetzt auch, daß unsere Mitbürger gar nichts gutes an sich haben sollten, so bleiben sie doch immer Menschen, das ist, die edelsten Geschöpfe GOttes. Vielleicht ändert sich noch der Mensch, den ich jetzo hasse. Vielleicht wird er noch ein nützliches Mitglied. Vielleicht ist er auch nicht so böse, als ich glaube. Doch, was sage ich viel? GOtt kleidet und speiset ihn, und ich wollte ihn nicht einmal freundlich anreden? Vielleicht würde ich ihn dadurch menschlich machen.

Der Sekretär. Sie haben recht, mein Herr. Es ist mir oft jemand widerlich gewesen, und da ich mich selber gefraget habe, warum? So habe ich keine andere Ursache finden können, als weil er in seinen Gesichtszügen

gen was gehabt hat, was mir unleidlich war. Also war es meiner Seits eine blosse Grille, eine närrische Einbildung. Hernach habe ich öfters erfahren, daß er gelehrt, aufrichtig, mildthätig und liebreich sey.

Der Schiffer. Der Herr macht seine Sache gut. Aber man kan doch auch bey meiner Treu! nicht mit ganz Amsterdam gut Freund seyn?

Tarney. Freylich geht es nicht an. Man muß zwar alle Menschen lieben, aber nur mit wenigen vertraut leben. Deswegen habe ich mir auch zum andern von der besondern oder vertrauten Freundschaft, die man nur mit einer kleinen Anzahl auserlesener Freunde unterhält, die folgende Vorschrift gemacht: Fürs erste, bitte GOtt, der alle Herzen der Menschen kennet, und ihre Neigungen lenket, daß er dir einen treuen Jonathan zuführe. Denn es liegt uns sehr viel daran, mit was für Leuten wir oft umgehen. Sind sie tugendhaft, so machen sie uns durch ihr Exempel die wahre Frömmigkeit leicht und angenehm. Sind sie aber lasterhaft: so verleiten sie uns nicht nur, wie ein schlimmer Gefährte, ganz unvermerkt auf Irrwege, sondern wir verlieren auch um unserer bösen Gesellschaft willen die gute Meynung, welche andere von uns bisher gehabt haben. Ein witziger Freund macht uns nur dann und wann ein Vergnügen, aber ein tugendhafter und gottesfürchtiger Freund nützet uns auf

immer. Blos die Religion leistet uns für seine Treue die Gewähre. Die Welt denket zwar hievon anders. Allein, ich weis auch, daß ihre Freundschaften nichts anders sind, als eine Handelschaft mit Tönen und Geberden, mit Schmeicheleyen und Complimenten. Fürs zweyte. Werde daher nicht gleich mit einem jeden, der dir anfangs gefällt, vertraut, und hüte dich, gleich anfangs sehr oft mit ihm umzugehen. Prüfe ihn vorher lange Zeit und aufs genaueste. Am allerwenigsten stifte bey einem Glase Wein Freundschaft. Denn sie wird so leicht zerbrechen, als das Glas. Hüte dich für solchen Leuten, die auf einmal, ehe sie dich selber recht kennen gelernet, in dich so sehr verliebt werden, daß sie nichts thun, als dich umarmen und küssen, und versprechen, ihr Leben für dich zu lassen. Eine solche aufsteigende Hitze verfliegt bald, und eine Freundschaft ohne Ueberlegung dauert insgemein nur acht Tage. Fürs dritte. Schenke keinem dein Herz, als nur demjenigen, der GOttes Freund ist. Denn wer GOtt nicht liebet, und ihm nicht getreu ist, der bleibet noch vielweniger Menschen getreu. Ein Herz, das man beständig lieben soll, muß vernünftig, edel, zärtlich und standhaft seyn. Der allein ist ein guter Freund, der seine Pflichten kennet, Herr von seinen Leidenschaften, ein guter Christ, und ein ehrlicher Mann ist. Fürs vierte. Suche keinen Vortheil von deinem Freunde. Wo er nur weise, tugendhaft und auf-

aufrichtig ist, so liebe ihn: gesetzt auch, daß er sonst keine andere Vorzüge hätte.

Der Schiffer. Man hat ein altes gutes Sprüchwort: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Tarney. Cicero hat schon gesagt, daß die Uebereinstimmung der Gemüthsart alle Freundschaften stifte. Aber dieß gilt eigentlich nur von der Freundschaft der Tugendschaften. Lasterhafte können nicht lange verträglich leben, weil die Eigennützigkeit, der Hochmuth und die Ungerechtigkeit des einen, den bösen Absichten des andern hinderlich ist. Und gesetzt auch, daß Säufer oder Spieler lange zusammen halten, so ist dieses keine Freundschaft, sondern eine Verschwörung wider die Tugend, und sowol wider ihre gemeinschaftliche als anderer Glückseligkeit.

Der Sekretär. Sie haben uns, mein Herr, so schön gezeiget, wie man mit andern eine Freundschaft stiften müsse: nunmehr verlangen wir auch von Ihnen, daß Sie uns belehren, wie man dieselbe erhalten soll.

Tarney. Ich habe mich unvermerkt einer Arbeit unterzogen, der ich nicht gewachsen bin. Erst versamlete ich das menschliche Geschlecht auf einem Landtage. Und ich hofte, Sie, mein Herr, sollten den Vortrag auf demselben thun. Sie liessen mich aber im Stiche. Ich legte also meine Kanzlerwürde ab und redte nur von Gesetzen, die ich mir selber gebe. Nun-

mehr aber wollen Sie aus mir einen Philoso-phen machen. Mit leeren Entschuldigungen sind Sie nicht zufrieden. Um also meine Schuld zu tilgen, so müssen Sie zufrieden seyn, wenn ich Ihnen alles gebe, was ich noch habe. Es ist in der That nichts schätzbarers, als ein alter geprüfter Freund: dieses Meisterstück der Natur und der Moral! Ein rares Buch, eine alte Griechische Münze bezahlen wir so hoch wir können. Was mich betrift, so sind fünf bis sechs redliche Herzen alle Kostbarkeiten, die ich besitze. Noch habe ich keinen meiner Freunde verlohren. Ich liebe sie vielmehr noch stärker, je mehr ich nach und nach ihren Wehrt und ihre vortrefliche Eigenschaften habe kennen gelernt. Und wie viel habe ich euch nicht zu verdanken, meine unschätzbaren Freunde? Ihr habt mir eure Herzen geschenket. Eure Weisheit leitete mich; eure Tugend besserte mein Herz. Strauchelte ich, so half mir eure sanfte Erinnerung wiederum auf. Warf mich ein unglücklicher Zufall nieder, so richtete ich mich an euch wieder auf. O liebet mich ferner so redlich, so standhaft, liebenswürdige Gefährten, auf meiner Reise nach der Ewigkeit!

Der Professor. Um so viel mehr müssen Sie unsern Kindern, die auf einmal auf unsere Gespräche aufmerksam geworden sind, nun die ganze Kunst, einmal erworbene Freunde zu erhalten, entdecken. Sie allein können es thun.

Tar-

Tarney. Ich muß mir ein für allemal von Ihnen alle Schmeicheleyen verbitten. Sonst werden Sie der erste Freund seyn, mit dem ich eine angefangene Freundschaft breche. Meine Fehler, aber nicht mein Lob dürfen mir meine Freunde sagen. Erstlich, so muß man seinen Freund vom Grunde des Herzens und vollkommen aufrichtig lieben. Man muß zu seinem Besten eben die Mühe mit Freuden übernehmen, die man sonst übernimmt um sich selber glücklich in der Welt zu machen. Haben gleich in den alten Zeiten Damon und Pythias diese Zärtlichkeit gegen einander übertrieben: so müssen wir doch alles für unsere Freunde thun, was wir ohne Nachtheil unserer heiligsten Pflichten für sie thun können. Wir müssen uns, überhaupt zu reden, bemühen, ihnen unsere Freundschaft sowol angenehm als nutzbar zu machen. Wir müssen ihnen die Reitze ihrer vergnügten Begebenheiten auf eine tugendhafte Art erhöhen und sie dauerhaft, unsern Umgang allemal aber höchst angenehm machen. Wir müssen das bittere in ihren widrigen Zufällen zu verringern und zu versüssen suchen. Wir werden ihnen nutzbar, wenn wir sie weise machen; wenn wir sie durch unser gutes Exempel immer mehr zum Guten reitzen; wenn wir sie durch unsern Rath leiten, für Unglück und Schaden bewahren und in bösen Tagen erquicken und wieder aufrichten. Sehen Sie, dieß sind die unauflöslichen Bande, wodurch menschliche Herzen mit einander

der verbunden werden. Zweytens, müssen wir, wenn wir auch gleich nachher einige Schwachheiten an unsern Freunden wahrnehmen, doch nicht aufhören, sie so brünstig, als vorher, zu lieben. Denn, da kein Mensch ganz vollkommen ist: so müssen wir den schon für vollkommen halten, der die wenigsten Fehler an sich hat. Niemand hat unserer mehr nöthig, als ein Kranker oder Blinder. Drittens, müssen wir keine Gelegenheit versäumen, ihnen alle mögliche Gefälligkeiten zu erweisen. Man muß dieses mit einem gewissen Eifer thun, und welches das beste ist, ihrem Bitten dabey zuvor kommen, um ihnen den Kampf mit der Scham zu ersparen. Viertens, müssen wir mit unsern Freunden den Bund machen, daß wir uns unter einander mit der grösten Aufrichtigkeit unsere Fehler sagen wollen. Die Klugheit aber wird uns lehren, daß wir es zu der bequemsten Zeit und mit der besten Art thun, und ihnen auch die bitterste Arzney auf die beste Weise beybringen. Fünftens, müssen wir ihnen stets mit der grösten Hochachtung und Höflichkeit begegnen und nie zu gemein mit ihnen werden. Denn dieß erwecket endlich Verachtung, und wenn wir erst unsere Freunde geringschätzen, so hat die Freundschaft bald ein Ende. Sechstens, muß man ihnen nie ein Geheimnis offenbaren, das unser Leben oder unsere Ehre betrift, und dessen Bekanntmachung uns in Unglück stürzen könte. Es ist möglich, daß ein Tugendhaf-

haster lasterhaft, und der beste Freund unser Feind werde. Endlich müssen wir ihnen nicht leicht eine Bitte abschlagen, oder wir müssen es doch wenigstens auf eine Art thun, daß sie es uns unmöglich übel nehmen können. GOtt muß uns stets der wehrteste Freund seyn, und wenn unser Freund was unbilliges von uns verlangt, so ist es besser, wir beleidigen ein sterbliches Geschöpf als unsern Schöpfer. Man muß seinem Freunde zureden, und zwar mit der grösten Freundlichkeit, und ihm dagegen bey der ersten Gelegenheit eine andere Gefälligkeit erweisen. Man muß ihm bey allen Fällen zeigen, daß man die Tugend über alles liebe. Wird er uns alsdann böse, so behalten wir hingegen GOtt auf unserer Seite, und wir verlieren wenig, da wir eines lasterhaften Menschen losgeworden sind.

Der Sekretär. Gerade so dachte Themistocles. Denn als ihn der Dichter Simonides bat, daß er ihm zu gefallen ein ungerechtes Urtheil fällen solte: so schlug es ihm dieser große Mann auf eine höchst vernünftige Art ab: So wenig, sprach er, Simonides ein guter Poet seyn würde, wenn er die Gesetze der Dichtkunst aus den Augen setzte; eben so wenig würde Themistocles ein rechtschaffener Richter seyn, wenn er die Landesgesetze aus Gefälligkeit gegen Simonidem, übertreten wolte.

Der Prof. Es kan freylich kommen, daß man die Freundschaft mit einem Menschen, wenn er der Tugend ungetreu wird, aufheben muß. Man muß aber so langsam zu diesem harten Mittel schreiten, als wenn man sich ein Glied müste abnehmen lassen. Man kan lieber in diesem Falle den Umgang nach und nach immer mehr einschränken, bis endlich die Freundschaft unvermerkt ganz getrennet ist. Oft aber werden wir den besten Leuten gram, blos weil sie uns zu aufrichtig lieben und unsern bösen Neigungen nicht schmeicheln. Wir machen es, wie jenes Frauenzimmer, das ihren Spiegel im Zorne an die Erde schmis, weil er ihr zu aufrichtig ihre wahre Gestalt entdecket hatte: da hingegen ihr Kammermädchen von Schönheit sprach. Wollen wir demnach diesen wichtigen Schritt nicht übereilt thun, so müssen wir weder unserer ersten Empfindlichkeit und eben so wenig dem Zureden andern blindlings folgen. Wir müssen uns vielmehr Zeit dazu nehmen und auch unsern irrenden Freunde Zeit lassen, sich entweder zu verantworten oder sich zu bessern.

Der Sekretär. Nichts ist ein gefährlichers Gift für die Freundschaft, als die süsse Stimme der Schmeichler. In ihren Worten ist Betrug und Bosheit. Sie halten uns auf einer Seite für sehr einfältig, und auf der andern sind sie den schlimmen Aerzten gleich, welche, weil der Patient es gern hört, ihm sagen, daß

es

es keine Gefahr mit ihm habe, bis er endlich von ihren ungetreuen Händen dem Tode in die Arme geliefert wird. Der junge Italiänische König Athalarich erhob sich bey dem Antritte seiner Regierung weit über diese höchst unvernünftige Eigenliebe, indem er zu einem seiner Minister sagte: Gebet mir dadurch hauptsächlich Merkmale von eurer Treue, daß ihr mir das frey saget, was ich thun soll, um das Beste meiner Unterthanen zu befördern. Ich will keinen Tyrannen abgeben, der die Stimme der Gerechtigkeit und der Gesetze nicht vertragen kan. Nein, ich will mir keine Handlung zu gute halten, die der Billigkeit zuwider ist.

Doch, vielleicht haben sich einige meiner Leser an diesen ernsthaften Reden bereits müde gelesen. Wir wollen also unvermerkt die aufgeräumte Gesellschaft, die sich im Vordertheile des Schiffes wieder samlet, belauschen. Hier werden wir lauter angenehme Dinge hören. Wenigstens werden keine kopfbrechende Staatssachen abgehandelt. Man höret nichts vom Kriege, nichts von Klagen über schwere Zeiten und starke Abgaben, keine Beschwerden über Falschheit und Betrug, nichts endlich von ausgestandenem schweren Unglücke. Nein, man erblicket lauter freudige Mienen: lebhafte Empfindungen der Freude und der Freundschaft; man höret nichts anders, als aufgeweckte Reden und muntere Einfälle. Wie sehr wünschte

ich

ich doch in diesem Augenblicke, daß ich wieder meine jungen Jahre, meine zarten Glieder, meine erste Einfalt und unschuldige Munterkeit zurücknehmen und ein Mitglied dieser vergnügten Gesellschaft werden könte!

Lanwill und seine Freunde legten sich jetzt zur Abwechselung verschiedene Räthsel vor, in welchen mehr Einfalt und Unschuld, als tiefer Witz verborgen lag. Wer die Aufgabe nicht auflösen konte, der gab ein Pfand. Doch hatten die jungen Herren so viel Gefälligkeit gegen das Frauenzimmer, daß sie dasselbe gemeiniglich von der Strafe frey sprachen. Nachdem sie endlich auch des Räthselgebens überdrüßig worden, (denn wer weiß nicht, daß Kinder jede Viertelstunde auf was neues verfallen?) so wurden sie unter einander einig, daß ein jedes eine angenehme und lehrreiche Geschichte erzählen solte. Ich will einige derselben hersetzen. Vielleicht gefallen sie meinen Lesern. Das Frauenzimmer hatte die Ehre, den Anfang zu machen, ungeachtet es lange genug um die letzte Stelle gebeten hatte. Die Demoisell besann sich nicht lange, weil sie ihr vortreflicher Vater von ihrem andern Jahre an selber unterrichtet, und sie zugleich das Lesen und die französische Sprache aus historischen Büchern gelehret hatte. Sie fiel durch eine Wahl, die ihrem guten Herzen Ehre machte, auf die schönste Materie, ich meyne, auf die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern. Sie müssen mich,

(fieng

(fieng sie an, indem sich eine schamhafte Röhte über ihr weisses Gesicht verbreitete,) Sie müssen mich aber ja nicht auslachen, wenn ich nicht so ordentlich und so geschickt, als Sie, meine Historien erzähle. Ich bin mein Tage in keiner Schule gewesen, wie Sie. Nun hören Sie zu, aber hübsch ernsthaft, sonst packe ich den Augenblick meinen Kram wieder ein. Eine gewisse vornehme Dame ward, ich weis nicht warum, zum Tode verurtheilt und der Kerkermeister bekam Befehl, sie heimlich mit einer Schnure zu erdrosseln. Allein, der gutherzige Mann konte sich unmöglich überwinden, dieselbe so gewaltsam ums Leben zu bringen. Ich vermuthe, daß die arme Frau unschuldig gewesen seyn müsse; und bedenken Sie, eine unschuldige Frau umzubringen! Wer will das thun? Vielleicht hat sie auch noch wol gar unerzogene Kindergen gehabt. Wer weiß es? Kurz zu sagen, er wolte sie nicht erdrosseln, sondern nur Hungers sterben lassen, damit sie wenigstens nicht unter seinen Händen sterben dürfte. Dieß möchte man zwar wol ein grausames Mitleiden nennen: ich denke aber, daß er sich Hofnung gemacht hat, sie würde auf ihrer Freunde Fürbitte doch noch begnadiget werden. Wenigstens erlaubete er der Tochter, daß sie die elende Mutter täglich ein paarmal besuchen durfte, aber ohne das geringste von Speisen mit sich hinein zu nehmen. Der mitleidige Kerkermeister hoffete nun alle Stunden, daß end-

lich auch der Tod kommen und der Marter seiner Gefangenen ein Ende machen würde. Aber, wie erstaunte er nicht, da er sie nach etlichen Tagen noch bey guten Kräften fand. Sie können leicht denken, daß er gern die Ursache einer so merkwürdigen Erhaltung würde haben wissen wollen. Er gab daher durch eine Ritze in der Thür auf alles was im Gefängniße vorgieng, genau acht. Und was meinen Sie wol, was er gesehen habe? Er sah die schmachtende Mutter an der Brust der Tochter, so wie ein saugendes Kind, liegen und Durst und Hunger stillen. Dieser Anblick setzte den Mann ganz ausser sich: er begab sich für Freuden sogleich zum Stadtrichter und bat ihn aufs beweglichste, der Frau das Leben zu schenken. Der Stadtrichter wird wol böse auf den Mann geworden seyn, und ihm den Augenblick befohlen haben, die Execution zu vollziehen? Nein, meine lieben Herren, er hatte ein menschliches Herz, das durch die fromme List der Tochter aufs zärtlichste gerühret wurde. Er war gerecht genug, Verbrechen zu bestrafen, aber auch eben so billig und gütig, um Tugenden zu belohnen. Die verurtheilte Mutter erhielt das Leben und nebst ihrer dankbaren Tochter auf lebenslang einen hinlänglichen Unterhalt, und damit alle Kinder einem so ruhmwürdigen Exempel nacheiferten, so wurde die Pietas oder die kindliche Treue unter die Gottheiten versetzet und in einem eigenen Tempel verehret. O wie

glück-

glücklich würde ich mich für meine Person nicht schätzen, wenn ich dermaleins im Alter oder in einer Krankheit die matten Glieder meiner lieben Eltern erquicken könte! Doch, ich bitte den lieben GOtt täglich auf den Knien, daß er sie ja stets gesund und bey guten Kräften erhalten wolle, daß sie nie meiner Hülfe nöthig haben mögen. Wenn ich meinem lieben Papa oder Mama einen Dienst erzeigen, wenn ich ihnen bey Tische und sonst aufwarten darf, so freue ich mich mehr, als wenn mir ein Fürst ich weis nicht was? für eine Gnade erzeigte. Und, kan ich ihnen keine Wohlthaten erzeigen, so soll ihnen doch mein Gehorsam, meine kindliche Ehrerbietung und mein Wohlverhalten eine grosse Freude machen. Hat Alexander seinem Vater das Leben in einer Schlacht gerettet, so will ich meinen Eltern das ihrige dadurch verlängern, daß ich ihnen lauter Freude und Vergnügen mache, nachdem sie mit meinen Schwachheiten bisher so viel Gedult getragen haben. Ich verehre in ihnen das Bild GOttes, der sich in der heil. Schrift öfters einen Vater nennet oder sich eine mütterliche Liebe zuschreibet. So schön erzählte das junge Frauenzimmer: und indem sie mit so viel Anmuht und Unschuld redet; indem sich in ihrem Gesichte die schönsten Empfindungen des Mitleidens, der Dankbarkeit und zärtlichsten Liebe gegen ihre Eltern abbilden; indem endlich aus ihrem Munde die tugendhaftesten Reden fliessen: so kömt sie mir

noch weit schöner und liebenswürdiger vor, als eine Lilie, die, wenn die Sonne nach einem nächtlichen Regen bey heiterm Himmel die ersten Blicke einem schönen Garten zuwirft, mitten unter jungen Rosensträuchen ihr schneeweisses Haupt erhebet.

Nunmehr nahm der wohlerzogene Sohn des Professors das Wort und sprach: Mademoiselle, Sie haben uns durch Ihre schöne Erzählung, was soll ich sagen? so vergnügt, oder beschämt gemacht, daß ich es jetzo kaum wagen darf, Sie abzulösen. Allein, Lorchen war damit nicht zufrieden, sondern sie gab ihm mit ihrem Fächer ein paar sanfte Schläge auf die Finger, und sagte mit einer angenommenen unwilligen Miene: Pfui schämen Sie sich; und Sie wolten nicht Wort halten? Ein Mädchen solte was erzählen können, und ein so studirter Herr wolte gar stumm bleiben? Ich halte Sie bey Ihrem Worte, oder das allerbeste Pfand her! Der junge Herr müste nichts von Lebensart besessen haben, wenn er einem so artigen Frauenzimmer diese gerechte Bitte abgeschlagen hätte. Ich habe unlängst, fieng er an, eine Geschichte gelesen, die der erstern nicht viel ungleich sieht, und die sich im Jahre 1604 in Meaco, der Hauptstadt von Japan, zugetragen hat. Es lebten in derselben drey Brüder in grosser Dürftigkeit: sie arbeiteten Tag und Nacht, nur damit sie ihre arme Mutter ernähren möchten. Als sie ihr aber bey einer eingefallenen Theurung

keinen bequemen Unterhalt mehr verschaffen konten: so verfielen sie auf einen ganz unerhörten Anschlag, den, ich gestehe es, blos die gute Absicht und die heftige Liebe gegen eine innigst geliebte Mutter rechtfertigen kan. Die Obrigkeit hatte damals, da der Hunger viele Leute zum Stehlen verleitete, ein Edict bekant gemacht, daß derjenige, welcher einen Strassenräuber in die Hände des Richters liefern würde, eine grosse Summe Geldes zur Belohnung davon tragen solte. Die drey Brüder wurden eins, daß einer von ihnen sein Leben daran setzen solte, um für diesen kostbaren Preis das Leben der besten Mutter zu erhalten. Das Loos fiel auf den jüngsten. Er ergab sich mit Freuden seinem Schicksale, ließ sich binden und von seinen eigenen Brüdern gefangen vor Gerichte führen. Als diese beyden ihn in die Hände der Gerechtigkeit überliefert und das Geld empfangen hatten, und nun ihren Bruder verlassen solten: so umarmeten sie sich zum letztenmal aufs zärtlichste und nahmen mit vielen Thränen von einander Abschied. Der Richter, dem es seltsam vorkam, daß der Gefangene seine eigenen Verräther so brünstig liebte, schickte alsbald einen Gerichtsdiener den beyden Brüdern nach. Dieser horchet an der Thür ihres Hauses und höret die tiefgebeugte Mutter mit einem erbärmlichen Winseln diese Worte etlichemal nach einander ausrufen: Schaft mir den Augenblick euren Bruder wieder. Ehe mein

Kind sterben soll, will ich tausendmal lieber Hungers sterben. Geht, geht, tragt das Geld dem Richter wieder hin, und bringt mir meinen Sohn wieder. Der Gerichtsdiener eilte so sehr er konte, um seinem Herrn diese seltsame Nachricht zu hinterbringen. Der Richter ließ auf der Stelle den Gefangenen vor sich führen und nachdem er von ihm die ganze Sache umständlich erfahren hatte: so wurden dem jüngsten Bruder 1500 Thl. einem jeden der beyden Brüder aber 500 Thl. jährlicher Einkünfte bestimmet. Laßt uns nun ausmachen, welche von beyden Geschichten schöner sey? jene, welche Mademoisell, oder die, so ich jetzt erzählet habe.

Wir wollen, wenn ich bitten darf, diesen Streit hernach entscheiden, antwortete Lanwill, wenn ich erst meine Historie, für die Mission, mein Landsmann Bürge ist, werde erzählt und also meine Schuld abgetragen haben. Als im Jahre 1688 der Vesuvius Feur und Steine auswarf: so stürzte die kleine Stadt Cerreto ein. Ein Schüler von 14 Jahren ward plötzlich unter dem Schutte der benachbarten Häuser, die über einen Haufen fielen, begraben, und er allein blieb dreyzehen Tage ohne alle Speise, in diesem fürchterlichen Grabe lebendig. Ich will, wofern mich mein Gedächtnis nicht stecken läßt, seine eigenen Worte, deren er sich in seinem schriftlichen Aufsatze bedienet, anführen. „Ich Endesunterschriebener (schreibt er)

Joseph Ciaberri, von Cerreto, ein naher Anverwandter des Freyhern von Ginesta, bezeuge folgendes, als die reine, lautere Wahrheit, an Eydesstatt, vor allen, welche GOtt fürchten und lieben. Ich schreibe dieses zur Verherrlichung GOttes, und zur Ehre seiner unendlichen Gnade, womit er mich armen Sünder nach seiner Barmherzigkeit angesehen und dreyzehen Tage unter der Erden erhalten, hat. Am 5ten Jun 1688. Abends gegen 5 Uhr war ich mit meinem Kameraden nicht weit von meiner Eltern Hause, als plötzlich eine grosse Erschütterung, von einem erschrecklichen Geräusche begleitet, erfolgte Wir begaben uns auf der Stelle in die Flucht. Allein, indem wir entrinnen wolten, so stürzten die Häuser über unserm Kopfe von allen Ecken ein und begruben uns lebendig. Meine Freunde wurden alle, bis auf Einen und mich, getödtet. Jener lebte etwa noch zween Tage: mich aber hat die Gnade des Himmels auch so gar für aller Verletzung behütet. So lange mein Freund lebte, trösteten wir uns wechselsweise und beteten. Als er aber gestorben war, so wurde er mir wegen des übeln Geruchs ganz unerträglich. Denn ich muste beständig auf seinem Kopfe liegen. Indessen blieb ich doch immer bey Verstande, und wiewol ich mich ganz und gar in den Willen GOttes ergeben hatte: so unterließ ich doch auch nicht, durch meine Thränen sein Mitleiden zu erflehen. Zu meiner

nicht geringen Erleichterung konte ich noch einigermassen meinen Leib bewegen; ob ich gleich meinen Kopf auf meinem todten Freunde muste ruhen lassen. Hingegen quälte mich der Durst am meisten. Bald suchte ich mich mit dem wenigen Wasser, das ich von meinem eigenen Körper zum Munde mit genauer Noht bringen konte; bald mit dem Lecken an einem salpeterschen Steine nur einigermassen zu erfrischen. Man kan sich indessen leicht die unaussprechliche Bangigkeit vorstellen, die ich in einem Zustande, in welchem ich nichts, als einen unvermeidlichen Tod vor Augen sah, hätte erdulden müssen, wo mir nicht der allmächtige und gnädigste HERR in diesen kümmerlichen Umständen eine augenscheinliche Hülfe zugeschickt hätte, er, der da wolte, daß ich ihn noch dereinst unter den Lebendigen verherrlichen solte; ich meine, einen so tiefen und langen Schlaf, daß mir die dreyzehen Tage nur wie ihrer drey bey meiner Befreyung vorgekommen sind. Endlich wurde mein Elend am dreyzehenden Tage so groß, daß ich aus allen Kräften, die ich noch übrig behalten hatte, nach GOttes Hülfe zu schreyen, und meine geliebtesten Eltern mit Namen zu ruffen anfieng. Indem merkte ich ein Geräusch, und verspürte über meinem Haupte eine Bewegung. Ich schrie hierauf noch heftiger: meine Stimme wurde stärker, und man hörte mich. Endlich gruben mich zehen Personen, nach zwo Stunden acht Schuhe

tief aus der Erde heraus und überlieferten mich lebendig und bey gutem Verstande in die Arme meiner Eltern. Der Doctor d'Adoni gebrauchte die Vorsicht, daß er mir die drey ersten Tage nichts, als Kraftbrühen gab, und von Stunde an kam ich wieder zu meinen vorigen Kräften. Ich danke diesem liebreichen GOtt herzlich, daß er mich nicht nur aus den Banden des Todes befreyet; sondern ich preise ihn insbesondere deswegen, daß er meine, von Natur böse Neigungen geändert und mich auf die Wege des Heyls geleitet hat. Ich opfere mich ihm hiemit nach dieser Art von Auferstehung, ganz und gar auf, und ich flehe ihn von ganzem Herzen an, daß er geruhen wolle, über mich seine unschätzbare Gnade so reichlich auszubreiten, daß ich nie aufhören möge, ihn zu verherrlichen, bis es ihm endlich selber nach seiner unendlichen Liebe gefallen wird, mich in seinem Paradiese zu verklären.„

In dem Augenblicke, da Lanwill seine Erzählung endigte, hielt die Barke und die Herren, die vorne sassen, fiengen schon an von einander Abschied zu nehmen. Wer will die Bestürzung beschreiben, die sich plötzlich in der angenehmen Gesellschaft, welcher wir bisher zugehört haben, hervorthat? Die bisherige Lebhaftigkeit verschwand. Keine Anmuht mehr in den heitern Gesichtern! keine lächelnden und spielenden Blicke! keine freudige Mienen liessen sich mehr sehen. Endlich muß man ans Land treten, und wer soll

zuerst eine so unerwartete Trennung anfangen? Man schlägt die Augen nieder. Endlich faßt der Sekretär seine Tochter bey der Hand, um sie aus dem Fahrzeuge zu führen. Sie wirft noch einen Blick auf die beyden jungen Herren, und weil der Gehorsam ihre stärkste Neigung war: so geht sie willig an der Hand ihres Vaters, nicht anders als ein Lamm an dem Bande eines treuen Schäfers, aus dem Schiffe. Ich danke Ihnen, sprach sie, mit einer liebenswürdigen Sittsamkeit und mit der anständigsten Verbeugung, ich danke Ihnen, für das Vergnügen, so ich in Ihrer angenehmen Gesellschaft genossen habe, und ich wünsche, daß Sie ihre ganze Reise so glücklich, als Sie dieselbe angefangen haben, vollenden mögen. So schied sie.

Das dritte Hauptstück.

Der Gesellige. Die böse Frau. Das häßliche Mädchen. Das artige Viekchen. Die vollkommene Hofmeisterin.

Tarney trat hierauf mit Lanwilln in dem nahgelegenen Hause eines sehr begüterten Pächters ab, der zugleich die Post nach Frankreich besorate. Er war ein gutherziger und höflicher, aber allem Ansehen nach gar zu gefälliger Mann, der sich ganz von seiner Frau, so wie die meisten Männer in Holland regieren ließ. Er nöthigte die beyden Fremden auf

sein

sein Zimmer, weil er sich, wie er sagte, mit ihnen einmal einen recht guten Abend machen wolte. Sie nahmen diese Höflichkeit mit Danke an. Der Englische Geistliche fragte den Aufwärter, der ihnen ihr Reisegeräthe auf das Zimmer gebracht hatte, ob sein Herr immer so aufgeräumt wäre, wie diesen Abend. Mein Herr, antwortete der Bediente, ist wie die gute Stunde. Er ist so gelassen, wie ein Kind. Wir Bedienten lieben ihn, wie unsern Vater. Er verdient es auch. Denn er sorget für uns, und macht uns unsere Arbeit ganz leicht. Kein hartes Wort entfährt ihm. Wir dienen ihm deswegen alle aus Liebe mit Ehrfurcht und Treue, ja, wir würden alle unser Leben für ihn lassen. So lieb haben wir ihn. Den lieben Herrn! Aber, aber, unsere Frau . . . und die älteste Tochter . . . Sie ist heute früh zu ihrer Muhme gereist, und wird vielleicht erst morgen wieder kommen. Der gute Mann muß viel ausstehen. Er wird sich diesen Abend recht was in seinem Witwerstande zu gute thun. . . Indem holte sie der Postmeister ab, und führte sie in sein Cabinet, um vor Tische mit dem Herrn Tarney eine Pfeife Knaster zu rauchen. Als sie die Pfeifen angesteckt hatten, so fieng der Wirth an, vom Tobacke zu reden. Er machte sich ein Vergnügen daraus, den Bau und die Art, wie derselbe in den Pflanzgärten der Holländischen Kaufleute zubereitet würde, ausführlich zu beschrei-

schreiben. Dieß gab ihm Gelegenheit, viele merkwürdige Nachrichten von America, die er in verschiedenen Reisebeschreibungen, von welchen er ein grosser Liebhaber war, gelesen hatte, zu erzählen. Herr Tarney besaß die angenehme Kunst, sich in alle Leute zu schicken, auf die vollkommenste Art. Er wußte sich so glücklich nach ihren Einsichten und nach ihrer Gemüthsart zu richten, daß es schien, als wenn er für jederman zum Freunde bestimmet, oder vielmehr, als wenn er auserlesen wäre, alle Welt durch seinen Umgang zu vergnügen. Er hörte nicht nur dem Manne aufmerksam zu, sondern er rühmte auch den Zeitvertreib und den Nutzen, den man aus dem Lesen der Reisebücher schöpfen könte. Zugleich aber fragte er seinen ehrlichen Wirth um verschiedene Merkwürdigkeiten in den übrigen Welttheilen, und gab dadurch demselben Anlaß, selbst einen Gelehrten zu belehren. Ein Amt, das nothwendig dem Postmeister sehr angenehm war weil es ihm Gelegenheit verschafte, seine Lieblingswissenschaft gut anzubringen. Kurz, Tarney war der Mann, in dessen liebreichem Umgange er sich recht wieder erholte. Wie schön ist es doch, wenn man sich durch so unschuldige Künste die Liebe und Gewogenheit aller derjenigen, mit welchen man umgehen muß, zu erwerben weiß! Wie wohlfeil kan man nicht sich und ihnen das unschuldigste und nützlichste Vergnügen verschaffen! Von dem Tobacksbau kamen sie auf die Fabri-

ken

ken überhaupt. Wie, wird man denken, ein Geistlicher läßt sich in solche Materien ein? Hätte ein so frommer Mann die Unterredung nicht auf geistliche Sachen lenken können? Warum mischet sich doch ein Prediger in solche Gespräche, die einem Kaufmanne weit anständiger, als einem Haushalter über die Schätze des Reiches GOttes, sind? Allein, man muß wissen, daß Tarney sich zwo Hauptregeln in Absicht auf den Umgang mit allerley Arten von Menschen gemacht habe. Er glaubte fürs erste, daß sich ein Diener des Evangelii für allen Dingen die Liebe aller Menschen erwerben müßte, ehe er es wagen dürfte, ihr Herz vom Irdischen aufs Geistliche zu führen. Wie oft nahm er nicht, auch bey dem geringsten Handwerker die Person eines lehrbegierigen Lehrlings an! Wie oft ließ er sich nicht alle Kunstgriffe einer Handthierung mit einer geduldigen Aufmerksamkeit erzählen! Aber, wie geschickt wußte er nicht auch hernach, unvermerkt sich aus einem Schüler in einen erbaulichen und angenehmen Lehrer zu verwandeln, und die Person, mit der er umgieng, selbst durch eine Regel der Höflichkeit zu verbinden, daß auch sie ihm hernach achtsam zuhörte, wenn er diese oder eine andere Anmerkung zu dem empfangenen Unterrichte hinzusetzte: Ihr sehet, mein Freund, wie viel Mühe und Sorgen wir mit Freuden übernehmen, um ein Leben zu erhalten, das von so kurzer Dauer ist, und das so wenig voll-

kom-

kommenes und wirklich beruhigendes in sich hat. Kan man sich denn nun wol zu viel bemühen, um dasjenige Leben zu erlangen, das nicht nur ewig dauren, sondern welches auch unserer unsterblichen Seele nichts als Freude und heiliges Vergnügen in den Wohnungen der Gottheit und der Engel verschaffen wird? Ich muß eure Kunst hochschätzen: Aber ich schätze euch darum doch noch höher, weil ich glaube, daß ihr so weise seyd, und euch mehr um das Ewige, als um das Vergängliche bewerbet. Die andere Quelle seiner Vorsichtigkeit in geistlichen Unterredungen, war die unbeschreibliche Hochachtung, die er für alles, was zur Religion gehöret, hatte. Diese Hochachtung war es, die ihm die schöne Vorsichtigkeit beygebracht hat, niemals von den heiligen Geheimnissen des Glaubens zu sprechen, als bis er erst wahrgenommen hatte, daß die Gemüther der Anwesenden genug vorbereitet wären, mit Ehrfurcht göttliche Wahrheiten anzuhören. Und in diesem Stücke vergleiche ich ihn mit dem nun ewig verherrlichten Ritter Robert Boyle, der den hohen Namen des anbetungswürdigen GOttes sehr selten, niemals aber ohne die allertiefste Ehrfurcht ausgesprochen, oder überhaupt von Religionssachen geredet hat.

Die Unterredung von den Fabriken war inzwischen für den jungen Lanwill höchst nützlich. Er konte einige sehr brauchbare Anmerkungen aus derselben ziehen. Er konte zum Beyspie-

spiele lernen: daß nach dem Feldbau, das allersicherste Mittel, einen grossen Staat in einen blühenden Stand zu setzen, dieses sey, wenn der Landesherr die Einfuhr fremder Waaren und Tücher aus solchen Ländern verböte, welche nicht hinwiederum die Produkte seines Landes dagegen annähmen, und wenn er hingegen seine Unterthanen durch sein eigenes und seiner Hofleute Exempel bewegte, keine andere Kleider zu tragen, als wozu alles in dem Lande selber verarbeitet würde. Denn auf diese Art werden unter einem Volke die Nahrungsquellen vermehret, die Arbeitsamkeit und die Wissenschaften befördert, die Einwohner im Lande behalten, und neue hereingelocket, viele tausend Menschen aber durch eine so weise und sanfte Regierung glücklich gemachet. Welch ein edles Vergnügen für einen guten König!

Nachdem sie zuletzt von der grossen Macht, zu welcher sich Preussen in kurzer Zeit theils durch die, von den französischen Flüchtlingen mitgebrachte Manufacturen, und theils durch die übrigen gerechten und weisen Einrichtungen der Landesregierung geschwungen, gesprochen hatten: so kam endlich der Postmeister auf die politischen Umstände von ganz Europa. Ich muß aber die Leser erinnern, daß gerade damals der Spanische Successionskrieg den höchsten Grad seiner Wuth und Verwickelung ganz Europens erreichet hatte. Der treuherzige Mann fand so viel Vergnügen, dem

Herrn

Herrn Tarney, in dessen Mienen er die liebenswürdigste Ehrlichkeit, und die gefälligste Aufmerksamkeit bemerkte, alle seine politischen Geheimnisse zu entdecken, daß er seine Landkarte von Europa herholte, sie auf dem Tische ausbreitete, und demselben im Vertrauen offenbarete, wie die Provinzen der Spanischen Monarchie unter die Herren von Europa vertheilet werden müßten, wenn ein jeder zufriedengestellet, und wenn ein dauerhafter Friede in diesem blühenden Welttheile erhalten werden solte. Mit Bayern und Elsaß ward er bald fertig. Er erkante sie dem Kayser zu. Aber die Vertheilung von Frankreich und Spanien kostete ihm dagegen desto mehr Schweis, je lieber er gern alle Alliirten befriediget hätte. Der Brittische Geistliche merkte seine Verlegenheit, und sagte daher lächelnd: Ich bedaure, mein Herr, daß Sie sich über eine Sache den Kopf zerbrechen, welche doch die Vorsehung in Einer Minute zur rechten Zeit ganz anders, als wir jetzo denken, entscheiden wird.

Indem aber endlich der Postmeister nach vielem unwilligen Kopfschütteln, jählings voller Freuden mit der Hand auf den Tisch schlug, und mit einer eben so grossen Wonne, als ehemals der ins Bad steigende Archimedes, da derselbe die Wasserwaage erfunden hatte, ausrufte: gefunden! gefunden! so entstand im ganzen Hause plötzlich ein Geschrey: Madam kömmt! Madam kömmt! In dem Augenblicke war alles in Bewe-

wegung, nicht anders, als wenn ein Läufer einer, auf den Einzug der königlichen Braut sehnlich harrenden Stadt schnell die Nachricht von ihrer nahen Ankunft überbringet. Der gehorsame Mann flog von seiner angenehmen Gesellschaft die Treppe hinab, um hurtig genug seine strenge Gebieterin aus dem Wagen zu heben, und den heftigsten und bittersten Verweisen zu entgehen. Allein, diesmal wollte es sein Unstern, daß er sie auf der untersten Treppe antraf. Die finstere und drohende Miene verkündigte ihm hier vor den Augen des, in Parade stehenden Gesindes sein herbes Schicksal, welches der Arme vergebens durch die demüthigste Huldigungen und den gewagten Handkuß zu mildern suchte. Er ward unbarmherzig zurück gestossen. Mit der Mütze unter dem Arme und gebeugtem Haupte folgte er der Wütenden nach, da sie hitzig die Stufen hinauf nach ihrem Zimmer zu rannte. Hier brach der Zorn, der in ihrem Herzen gekochet hatte, plötzlich in einen Feuer- und Steinregen aus: so, wie das in Vesuvs Eingeweiden wütende Feuer zuletzt unter dem schrecklichsten Gebrülle ausbricht. . . . Genug, der Mann ward abgestraft, und seine Reue verschafte ihm doch endlich Gnade. Gleich aber erfolgte ein neuer Ausbruch, und, um meine Leser nicht mit fürchterlichen Bildern zu erschrecken, will ich nur melden, daß sie nunmehr dem wieder begnadigten Manne, den grausamen Verdruß mit

Donnerwurten erzählet habe, den sie in der Gesellschaft bey der Frau Muhme ausstehen müssen, und der sie gezwungen hatte, augenblicklich wieder nach Hause zu reisen. Eine Pächtersfrau aus der Nachbarschaft hat sich unterstanden, an dem neumodigen Kopfputze, den sie in dieser Gegend zuerst trug, ich weis nicht was? zu tadeln; und nachdem der hierüber entstandene Streit durch die friedfertige Muhme kaum war geschlichtet worden, so erhob sich bereits ein neuer und noch weit heftigerer. So, wie bey schwülen Sommertagen ein Gewitter auf das andere, und Schlag auf Schlag folget, bis daß zuletzt die Luft von allen unreinen Dünsten sich gereiniget hat. Die Postmeisterin hechelte nemlich eine gewisse Amtmännin ganz entsetzlich und auf die beissendeste Art durch. Eine Predigerwitwe entschuldigte dieselbe auf die glimpflichste Weise, indem sie mit einer verbindlichen Miene nur blos sagte: „Ich wünschte, liebe Madam, daß sie die Frau Amtmännin so gut kennten, als ich sie kenne. Sie hat zwar mit mir einen nichtswürdigen Streit über eine Kleinigkeit, die ich mich fast zu nennen schäme, weil sie eine blosse Mägdeklatscherey betrift, angefangen, und von dieser Zeit an habe ich Mühe, meinen Witwengehalt von ihrem Manne zu rechter Zeit zu bekommen. Aber bey dem allen ist sie die rechtschaffenste Frau, und die beste Wirthin. Es wäre Sünde, einer Frau Vergehungen wider ihre Tu-

gend

gend Schuld zu geben, die ihrer Schönheit ungeachtet, nichts sorgfältiger bewahret, als ihren guten Namen, und die nichts für so heilig zu halten scheint, als die Treue, die sie ihrem Liebsten geschworen hat. „Ich, setzte die Postmeisterin, indem sie durch einen grimmigen Schlag mit der Hand einen Tisch voll Porcellän umschmiß, ich ward gleich hitzig, und rieb dem armseligen Weibe ihr unverschämtes Wesen recht derbe unter die Nase.„ Wie, sagte ich, sie ist fürwahr die erste, die mich so dreiste Lügen straft? Das sollte sie mir anderstod gewiß nicht so unverschämt gesagt haben. Wenn ich nicht zu leben wüßte, und unbelebten Leuten ihren Unverstand zu gute halten könte, so sollt es sie noch wol gereuen, mir so grob zu begegnen. Aber ich will meine Hände an keinem rußigen Kessel reiben. Zwar, von wem man Allmosen kriegt, und dessen Brodt man ißt, des Lied singt man, heißts im gemeinen Sprüchworte. . . . Nun, bey meiner Treu, ich soll mich vom Bettelvolke das erstemal Lügen strafen lassen! . . . Was? Frau Muhme, nicht ein Wort sagen Sie dazu? Sie können so schweigen, und sich für der armen Thörin fürchten? . . . Jörge, Johann, Christoph, Kerls, den Augenblick angespannt und fortgefahren! Bey diesen Worten sank sie auf das Kanape, blaß wie eine Leiche, und weisser Geifer trat ihr vor den Mund. Der Arme erschrack, schrie, winselte, forderte Hirsch-

horngeist, und rief um Hülfe. . . . Jetzt athmete sie wieder in seinen Armen, drehte das Auge, schielte ihn an, und sah ihn untröstbar wimmern, und die Hände ringen. Dieß brachte ihr den Geist wieder zurücke: sie ertheilte ihm neue Befehle, und sie kam nach etlichen Minuten vollkommen wieder zu sich selber.

Bisher hatte sich Herr Tarney mit Lanwilln noch immer auf des Postmeisters Zimmer aufgehalten, welches am Ende des rechten Flügels gegen den Garten zu, und also von der Küche und der Frauenstube zu weit entfernet lag, als daß man in dieser abgelegenen Ecke, von jener schrecklichen Begebenheit was hätte vernehmen können. Dieses Zimmer war wie die Grotte der Calypso, die tief in den Felsen hinein lag, und in welcher man nur sehr selten etwas von dem Brausen der rasenden Winde, und von dem Toben der, sich an dem Felsen zerschlagenden Wellen verspürete. In diese kleine Freystätte flüchtete sich der gedultige Mann, wenn ihm die trüben und finstern Blicke seiner Tanaquill ein nahes Ungewitter droheten. Jetzt aber wurden sie zu Tische in das Speisezimmer gerufen. Als sie über einen bedeckten Gang an der Küche vorbey giengen: so hörte der sanfte Tarney zu seiner größten Bestürzung das erstemal die brüllenden Stimmen eines losbrechenden Ungewitters. Rosimunde, der Augapfel ihrer Mutter, fieng an, grausam mit der Köchin zu schelten, und ehe man sichs versah,

so

so schmiß sie für Wuth ein Dutzend Töpfe an die Wand. Tarney, der die Ruhe liebte, wünschte sich weit genug von einem, den stärksten Donnerwettern so sehr unterworfenen Orte. Allein, aus Höflichkeit ließ er sichs gefallen, diesmal einen Abend recht mißvergnügt hinzubringen. Die Speisen wurden aufgetragen, und man setzte sich zu Tische. Indem nahm auch dieser Plagegeist neben der Mutter den Platz, anstatt, daß das holde und stille Viekchen, die jüngste Tochter, zwischen Herrn Tarney, und dem sittsamen Lanwill ihre Stelle bekam. Alles war stille, weil man sich von jener erstern Bestürzung noch nicht recht wieder erholet hatte, als Rosimunde, die ihre zitternde Hand in den Schoos ihrer Mutter legte, sich gegen dieselbe über grausames Reissen in allen Gliedern, und über Uebelkeit im Magen, erst heimlich, und dann gar öffentlich zu beklagen anfieng, und mit Ungestüm verlangte, daß man von Tische aufstehen solte. Der geduldige Vater schämte sich vor den Fremden um so mehr, weil er nicht das Herz hatte, seiner verzogenen Tochter nur mit einem Winke das Stillschweigen zu befehlen. Die Mutter suchte sie mit den süssesten Worten und Liebkosungen zu besänftigen. Allein, Rosimunde, die nur befehlen, aber nicht gehorchen gelernet, und der ihre Eltern noch nie durch den Sinn gefahren waren, sprang jetzt mit der größten Wuth auf, trat ihrer Mutter frech vor die Augen, und sag-

te: Was nützt das Zureden, Mama, so lange das gottlose .... Mensche noch im Hause ist? Noch diesen Abend jage ich die Can ... zum Hause hinaus, oder, das schwör ich ihnen, ich bin morgen eine Leiche. Mama, kurzum, sie hat recht den N . . in das alte L . . gefressen. Aber gleich diese Minute soll sie fort, oder ich. Darnach kan sie sich richten, Mama. Die unartige Tochter bebete bey diesen Worten, und kriegte die heftigsten Verzuckungen. Wild drehte sie die Augen im Kopfe herum, und weisser Schaum stand vor dem Munde. Und so gütig und vortheilhaft auch die Natur für ihre Bildung gesorget hatte, so ähnlich sah sie jetzt dem Medusengesichte. Die äusserst bekümmerte Mutter befahl alsobald, daß Viekchen niederschlagendes Pulver aus der Commode herbringen solte, inzwischen, daß sie selber der Rasenden, unsäglich bekümmert, den Kopf hielt, und derselben die besten Worte gab. In der Eile brachte das liebenswürdigste Kind das unrechte Schächtelchen. Kaum hat dieß die tobende Schwester bemerkt, als sie schon wie ein ergrimmter Affe auffuhr, ihr die Zähne und geballte Faust wieß, in dieser Wuth das Schächtelgen aus der Hand riß, und mit tummen Mädchen um sich warf. Viekchen wolte sich damit entschuldigen, daß man ihr das eigentliche Fach nicht gesagt hätte: ihre unbändige Schwester aber wurde dadurch so tolle gemacht, daß sie im Zorne sagte, ohne

auf die Fremden zu sehen: Mama, kan sie nicht dem unverständigen Kalbe was auf ihr loses Maul geben? Einer von den Brüdern lachte nur für sich und verstohlner Weise über den neuen Titel seiner jüngsten Schwester. Plötzlich dreht sich Rosimunde, indem sie nach einem mittelmäßig höflichen Abschiede nach der Kammerthüre zu gieng, und sagte: Hör er Mousche Junge, er kan sich nach dem Bette packen, und ein andermal seiner ältesten Schwester mit mehr Respect begegnen, sonst kriegt er was an die Ohren und auf die Schnautze. Den Augenblick aus meinen Augen weg! Indem schlug sie die Thüre zu, und dieser Plagegeist verschwand: Aber sein poltern hörte man noch von ferne. Die Mutter kam nach einer Viertelstunde wieder zu den Fremden: sie konte aber für Bekümmerniß wegen ihrer innigst geliebten Tochter keinen Bissen mehr essen. Dieß ist das Ende einer Tragödie, die Tarney unmöglich länger mehr mit ansehen konte.

Damit er sich aber doch mit einigem Anstande entfernen könte: so entschuldigte er sich, daß er wegen einer wichtigen Angelegenheit noch diesen Abend sich die Erlaubniß, ein paar Briefe zu schreiben, ausbitten müßte. Er nahm also von dem Postmeister und dessen bösen Frau aufs höflichste Abschied. Lanwill dankte, ehe er sich schlafen legte, GOtt aufs inbrünstigste für die gute Erziehung, die er genossen hatte.

Sie fuhren gleich bey Sonnenaufgang in Gesellschaft eines nahen Anverwandten vom Postmeister, ab. Der englische Geistliche konte sich nicht enthalten, von der gestrigen Begebenheit anzufangen. Ich bedaure, mein Herr, sprach er, ihren Vetter, der einer der aufrichtigsten Männer von der Welt ist, und seine noch unglücklichere Tochter, deren Krankheit nichts als die Armuth curiren kan. Ich zitterte ihrentwegen, weil ich alle Augenblicke befürchtete, daß sie das böse Wesen bekommen würde. O mein Herr, wie viele Menschen würde dieses Ungeheuer in einem wohlgebaueten Körper, unglücklich machen, wenn sie die Mutter und Gebieterin einer ansehnlichen Familie würde! Würde sie nicht den tugendhaftesten und besten Mann zuletzt zur Verzweiflung, und wie mir leider! Exempel bekannt sind, so weit bringen, daß er, um seinen Jammer weniger zu empfinden, endlich sogar zu hitzigen Getränken in einer unglücklichen Stunde seine Zuflucht nähme? Vielleicht wäre alsdann das erste Glas auch das Grab seiner Weisheit und Tugend. Was werden die armen Kinder, die solche Beyspiele sehen, für Neigungen und Sitten annehmen? Was wird für Gesinde in dieser Hölle seyn? Wird sie nicht aus Noth alle verlaufene und lüderliche Leute in ihre Dienste nehmen müssen, weil sie keine gute Bedienten bekommen kan? Endlich aber, mein Herr, kan man wol hoffen, daß der GOtt der Liebe und des Friedens

in

in dieser Mördergrube mit seiner Gnade und mit seinem Segen wohnen werde? Ach, Sie haben leider! nur gar zu wahr geurtheilet, antwortete der Doctor. Aber auch das Mitleiden, das sie noch mit dem unartigen Mädchen zu tragen belieben, ist gerecht. Denn sie ist, da ihr Herz noch weich genug war, um die beste Bildung, die tugendhaftesten Neigungen anzunehmen, und sich vollkommen wohl erziehen zu lassen, wider ihr Verschulden, von ihrer Mutter so stolz, gebieterisch und zänkisch gemacht worden. Ich will nichts von der Abgötterey gedenken, welche das ganze Haus nach dem Beyspiele der Mutter mit dem, damals noch unschuldigen Kinde getrieben hat; nichts davon, daß die Närrin den ganzen Tag an demselben geschmücket hat, gleich als wenn ihre Tochter eine blosse Wachspuppe, ohne eine vernünftige Seele wäre; nichts, daß ihre Schalkheiten und ersten losen Streiche mit grossen Lobsprüchen in Gesellschaften vor des Kindes Ohren als Zeichen eines grossen Verstandes erzählet worden; nichts davon, daß die unwürdige Mutter gegen jederman, wer nur dem lieben Töchterchen das geringste in Weg geleget, den äussersten Unwillen geäussert; daß sie etliche ihrer besten Leute bey Nacht und Nebel wie Diebe aus dem Hause gejagt, weil sich dieselben unterstanden hatten, ihrer jungen Prinzeßin eine heilsame und nöthige Erinnerung zu geben; ich will auch davon schweigen, daß sie endlich, allen

ihren Leuten aufs ernstlichste anbefohlen, der Mademoisell alles, was sie nur verlangen würde, zu geben, und derselben in keiner einzigen Sache zu widersprechen, damit sich das liebe Kind ja nicht einmal ärgerte, und davon krank würde. Mein guthertziger Vetter unterstand sich einst, die eigensinnige Tochter mit väterlichem Ernste von einer Unart zurückzuhalten. Allein, seine ungnädige Frau fuhr ihn hart an, und man sagt so gar, er hätte beynahe dafür die Disciplin bekommen. Wenigstens sagte sie ihm vor seinem Schreiber: „Papa, bleibet ihr bey eurer Feder und sehet zu, daß eure Pferde richtig ihr Futter kriegen. Um die Kinder bekümmert euch nicht, und laßt mir meinen Augapfel unangetastet, oder ihr werdets empfinden. Und darnach richte sich das ganze Haus?„ Durch diese garstige und unerträgliche Auffführung hat diese Tanaquill den treuherzigen Mann so blöde und schüchtern gemacht, daß er sich nie von seiner Schreibstube waget, in Gesellschaften aber, wo seine Beherrscherin zugegen ist, nicht ein Wort spricht, noch ein Auge von ihren Blicken verwendet, als welche alle seine Glieder und Mienen, wie eine Marionette, mechanisch regieren. Er hat es gelernt, die Lobreden, die sie auf sich, ihre Kinder und ihre Herrschaft über das ganze Haus, hält, mit Gelassenheit anzuhören. Dann und wann wirft sie ihm wol von der Seite einen gnädigen Blick zu, und drückt ihm lächelnd die ehrlichen Hände. Alsdann darf er auch lachen

chen und nickt ihm huldreich zu. Spielt er diese Rolle eines gehorsamen Mannes gut: so fühlt sein Zeigefinger einen erquickendsanften Schlag mit dem Fächer. Das thut sie auch, so oft sie auf die Untugenden kömt, von denen sie ihren lieben Mann nach und nach durch ihre Klugheit abgebracht hat. „Ists nicht wahr, pflegt sie alsdann wol mit einer Miene voll Triumphs zu sagen: Hab ichs nicht gethan? Must du es nicht selbst gestehen? Und du loser Mann lächelst dazu = = = ?„ Dann fährt sie ihm mit der Hand übers Gesichte oder zupft ihn mit einer gnädigen Vertraulichkeit so nachdrücklich bey der Nase, daß er laut schreyen muß. „Ja, ja, du kanst es nicht leugnen = = = = Je nun, ich habe endlich noch einen guten Mann. Ich kan zufrieden seyn. Ists nicht wahr, liebe Tante, wenn man sich nur was sagen läßt? Das muß ich meinem Liebsten zum Ruhm nachsagen. Aber, wenn du auch mich nicht hättest! Eine kluge Frau kan wol einen unklugen Mann, aber kein Mann eine einfältige Frau vernünftig machen. = = = Ja, ja, ich thue es endlich gern: Du folgst ja wie ein Kind. Dein ältestes Mädgen hingegen ist schon schelmischer. Sie wird eine gute Frau werden. Denn sie läßt sich von keiner Mannsperson was sagen. Ihren Informator übersieht sie längst. Sie solten sich aus dem Odem lachen, wenn ich Ihnen die artigen Possen erzählen solte, die sie dem einfältigen Tropf zuweilen reißt. Sie

macht

macht mir durch ihren grossen Verstand viele Freude. Was meinen Sie? noch keinen Schlag hat das gute Kind von mir bekommen.„

Tarney nahm jetzt wieder das Wort auf und sagte: Hier haben wir die Quelle von dem Verderben, welches eine Familie nach der andern überströmet. Die Töchter sind fast allemal die Ebenbilder ihrer Mütter. Aber eine unvernünftige Mutter erziehet unfehlbar eine unvernünftige Tochter. Woher kömt dieses anders, als von der schlechten Erziehung? Man begnüget sich damit, daß die Töchter etliche wenige Sätze aus einem Catechismus ohne Verstand, und nur obenhin, auswendig lernen müssen. Nebenher lernen sie etwas Rechnen und Schreiben, und wenns hoch kömt, vom Musterzeichnen. Ihre gewöhnlichste Wissenschaft besteht blos im Stricken, Nähen und Kochen; und daß ich das vornehmste nicht vergesse, in der Kunst, ein französisches Compliment zu machen, ein Kopfzeug neumodig zu stecken, die Bänder und Schönpflästerchen am rechten Orte anzubringen, und in der Wissenschaft, gut Lomber zu spielen, oder in einer muntern Gesellschaft schalkhafte Antworten oder Pfänder auszutheilen. Ein Lehrer, der sich unterstehet, aufrichtig zu zeigen, daß ein christliches Frauenzimmer eine gottesfürchtige, stille und sittsame Aufführung annehmen, und sich ohne Eitelkeit gefällig machen müsse, heißt ein Pedant, ein abgeschmackter Mensch: man

schaft

schaft ihn bey der ersten guten Gelegenheit ab und nimt dagegen einen Menschen an, der besser zu leben weiß; welcher allenfals dem jungen Frauenzimmer so viel vom Christenthume beybringt, als es nöthig hat, um die Gebräuche der Kirche mitzumachen, weil es doch der Wohlstand erfordert, sich alle Sonntage vor einer grossen Gesellschaft in einem schönen Anzuge öffentlich sehen zu lassen. Aber das Herz zu bessern, ist sein Amt gar nicht, und von Sünden und Bekehrung mit einem Frauenzimmer etwas aufrichtig zu reden, dieses läuft wider allen Respect. Unterdessen, mein Herr, sind doch dieß die Personen, welche dermaleins ein ganzes Hauswesen regieren, einem Manne sein Leben durch einen vernünftigen und artigen Umgang versüssen und der menschlichen Gesellschaft würdige Mitglieder bilden und erziehen sollen. Dieß sind, sage ich, die Personen, auf deren Erziehung man die wenigste Sorgfalt richtet. Die Mutter erlaubet es, daß ihre Tochter den ganzen Vormittag vor dem Spiegel stehe und sich auf eine eitle Art ziere: sie verwehrt es nicht, wenn diese, zu dem erhabensten und wichtigsten Geschäfte, nemlich zur Bildung zarter Christen bestimte Seelen die besten Stunden des Tages, selbst die stillen und zur Andacht bequemsten nächtlichen Stunden misbrauchen, um sich durch das Lesen irgend eines, von einen nichtswürdigen Franzosen verfertigten Romans zu verderben. Wer kan so viele, von diesem

aus-

ausländischen kriechenden Ungeziefer verdorbene Blüten ohne die innigste Betrübniß ansehen!

Welch ein Glück für mich! rufte jetzt der Doctor aus, daß mir die Vorsehung gerade eine solche Wegweiserin für meine Töchter gegeben hat, welche vollkommen das System eines so weisen Mannes angenommen. Sie ist eine Französin. Als sie ein paar Monate bey uns war, so fieng sie an, mit meinen Kindern die Historie und Moral zu treiben. Denn in diesen beyden Wissenschaften besitzt sie eine, ihrem Geschlechte seltene Stärke: so, wie sie auf der andern Seite die Religion nicht nur sehr gründlich versteht; sondern auch dieselbe so vollkommen ausübet, daß ich nicht weis, ob man sie mehr wegen ihres grossen Verstandes oder aber wegen der reinen Frömmigkeit ihres guten Herzens hochachten müsse. Meine Frau war anfangs mit dem Entwurfe, den sie ihr von der künftigen Erziehung meiner Töchter machte, nicht wohl zufrieden. Ich will nur haben, sprach sie, daß meine Mädchen Christenthum, Französisch, die Höflichkeit, die Haushaltung und den Putz lernen. Und wenn Sie, Mamsel, dieselben diese Dinge wohl lehren werden, so bin ich mit ihren Bemühungen vollkommen zufrieden. Mehr verlange ich nicht. Gelehrte Mädgen will ich eben nicht haben. Diese Ehre sollen Sie meinen Söhnen überlassen. Ein Frauenzimmer, das studirt, wird an statt in die Küche zu gehen, über ihren Büchern sitzen:

sie

II. Th. p. 382.

Bernigeroth sc. 1762.

sie wird statt der Nadel eine Feder ergreifen, und sie wird sich so tiefsinnige und gelehrte Mienen angewöhnen, daß sie allen Reiz ihrer Schönheit darüber verliert; sie wird den Putz ganz vernachläßigen und zuletzt wird sie in Gesellschaften ganz unerträglich seyn. Wenn andere Damen von Kleidern und vom Hauswesen sprechen: so wird das überkluge Mädchen von schönen und raren Büchern reden; und wenn eine Demoisell von einer andern was erzählet, so wird sie hingegen einen gelehrten Discurs auf die Bahn bringen. Zuletzt wird sie in allen Frauenzimmergesellschaften zum Gelächter und zur Fabel werden, und sogar in der Kirche wird man mit Fingern auf die lateinische Jungfer weisen. Nein, Mamsel, ich habe meine Töchter zu lieb, als daß ich sie einem solchen Schimpfe aussetzen solte. Nein, nein, sie sollen nicht klüger werden, als ihre Mutter und Grosmutter.

„Sie haben vollkommen recht, Madam, antwortete die Französin. Es ist einem Frauenzimmer weit nützlicher und anständiger, daß sie alle Arten von Früchten, von Speisen, vom Küchen- und Hausgeräthe, vom Anzuge, vom Linnenzeuge und Kleidern und anderen Dingen wisse, die in einer Haushaltung gebraucht werden, als daß sie Griechisch und Lateinisch versteht. Dieses könte zu nichts dienen, als daß sie auf eine eitle Art vor Männern ihre Belesenheit zeigte. Aber, ich bitte Sie, Madam, hat denn ein Frauenzimmer nicht sowol eine Seele,

als

als eine Mannsperson? Doch, selbst Männer geben es zu, daß wir ungleich mehr Witz, Lebhaftigkeit und Artigkeit im Denken, Reden und in unsern Manieren besitzen, als das männliche Geschlecht, als welches, indem es zur Regierung bestimmet ist, desto mehr ernsthaftes hat. Welche Beredtsamkeit hat nicht oft eine gemeine Obstfrau, wenn sie sich auf dem Markte zankt? Mit welcher List hintergehet nicht unser Geschlecht die klügsten Männer? Was meinen Sie, wenn alle diese Naturgaben gebauet, erwecket, verbessert, und auf lauter nützliche und gute Dinge gerichtet würden? Was für weise und tugendhafte Mütter, was für angenehme Gattinnen, würde nicht bald ganz Holland aufweisen können? Eine Mannsperson, die eine einfältige Seele hat, wird selbst von Frauenspersonen verachtet: Sie kan zu keinen Aemtern kommen. Und wir Mädchen sollten uns also blos durch unsere feine Haut, und durch die Auszierung unsers Körpers, für der Verachtung und Verspottung retten? Bestehet darin unser ganzer Vorzug? Sind wir darum in der Reihe der edelsten Geschöpfe mit aufgestellet, daß wir bey den kleinen müßigen und tändelnden Geistern des männlichen Geschlechts die Stelle artig eingekleideter Puppen vertreten sollen? O wie unglücklich wäre nicht unser Loos bey dem Eingange in dieses Leben ausgefallen! Was für eine schlechte Rolle spielten wir nicht unter allen übrigen, eben so schönen

als

als nützlichen Geschöfen GOttes! Wie, wenn uns eine Krankheit oder ein Unglücksfall die Schönheiten raubte, die uns entweder die Natur, oder die Kunst gegeben: wären wir nicht hernach die unglücklichsten Geschöpfe? Warum werden wir, wenn wir kaum dreyßig Jahre alt sind, schon verachtet? Verstand haben wir nicht, und die Schönheit, die wir hatten, ist verblühet. Sind wir alsdann wol besser daran, alle die Tulpen, welche man, so bald sie ihren Farbeschmuck verlohren, nicht nur nicht mehr ansieht, sondern auch aus dem Lande aushebet, an statt, daß die, neben ihnen stehenden Franzbäume, auf deren Blüte die angenehmsten Früchte folgen, beständig ihren Wehrt behalten und hochgeschätzet werden. Und was sage ich viel, Madam? Wie oft sind Sie nicht ganz misvergnügt nach Hause gekommen, wenn Sie unter einer Gesellschaft von Frauen einige Stunden haben zubringen müssen, die Sie mit nichts, als mit elenden Erzählungen von Stadtmährgen und von Neuigkeiten aus Wochenstuben unterhalten, oder die mit einem grossen Geschrey die Einrichtung ihres Hauswesens, die Tugenden ihrer Kinder, und wol gar ihrer Schooshündgen, einer ganzen Gesellschaft von Schönen mit einer schallenden und siegenden Beredsamkeit angepriesen, gleich darauf aber wieder auf die Fehler ihrer Köchinnen und Stubenmädchen, oder ihrer Nachbarinnen mit dem heftigsten Eifer declamirt haben. Dergleichen

elende Gespräche, welche eine Dame bis zu den Sitten des Pöbels unter ihrem Geschlechte herabsetzen, waren Ihnen jederzeit äusserst unangenehm. Ja, Sie sind allemal misvergnügt und unwillig, wenn die Musterung des ganzen Anzuges, in welchem am verwichenen Sonntage diese oder jene Jungfer erschienen, zu lange gedauret; oder wenn man mit einem grossen Triumphe und einer boshaften Freude die Fehler und Geheimnisse der Familien aufgedeckt, entsetzlich vergrössert, und dann die unschuldig Angeklagten, unverhört gerichtet hat. Aber, ich bitte Sie, wovon soll denn nun ein junges Frauenzimmer sprechen, das nichts, als die Lombertkarten und die Kleinigkeiten der pariser Moden kennet? Noch einmal, Madam, wie sehr würde ich die guten Kinder, Ihre artigen Töchter, bedauren, wenn sie nach dem gemeinen Fusse erzogen, oder vielmehr verwahrloset werden solten! Nein, Madam, da Sie mir die Ehre angethan, und mir Ihre grösten Schätze anvertrauet haben, so verlangen Sie ohne Zweifel von mir, daß ich diese guten Kinder in der wichtigen Kunst, als Christinnen zu leben, anführen, sie zu den grossen Absichten ihrer Geburt und Erlösung geschickt machen, und diese unsterblichen Seelen vorbereiten soll, schneller an Vollkommenheiten zuzunehmen, damit sie in jener ewigen Welt desto höhere Stuffen der Glückseligkeit erreichen. Dieses heißt bey mir Erziehen. So, mein Herr, perorirte die Französin!

Meine

Meine Frau wolte hierauf wissen, wie sie denn ihre Töchter künftig anführen wolte; und die Französin antwortete hierauf ungefähr also: (Denn ich habe zu meinem größten Vergnügen die ganze Disputation im Nebenzimmer mit angehöret).

Ich werde, wo mein Vorschlag wird gebilliget werden, ungefehr diejenige Art beybehalten, welche ich in meiner letztern Condition gelernet und gebraucht habe. So bald ich mit meinen drey Fräulein aufgestanden war, so las ich ihnen ein Stück der heiligen Geschichte, oder einen Psalm vor. Ich machte sie auf die heiligen Freuden einer Seele, die mit GOtt so vertraut umgehet, aufmerksam: ich zeigte, wie solche Herzen bey der unaussprechlichen Ruhe eines guten Gewissens sowol in ihren glücklichen Umständen, als in ihren Trübsalen ganz an GOtt hiengen und hieraus die allersüssesten und kräftigsten Erquickungen schöpften. Ich zeigte die Ströme der Gütigkeiten, welche aus GOtt auf diese reinen Seelen flössen. Wenn ich nun die guten Fräulein sehr gerührt befand: so ermunterte ich sie, daß sie sich mit mir vor dem Throne GOttes niederwarfen und um diese Gnadenbezeigungen demüthig fleheten. Und so lernten sie aus Ueberzeugung, mit einem eifrigen Verlangen und in einer kindlichen Einfalt, beten. Wie theuer sind mir nicht noch bis auf diesen Tag diese feyerlichen Stunden, von welchen sich eine unbeschreibliche Süßigkeit über

alle Augenblicke des ganzen Tages ergos! Was für einen kräftigen Eindruck behielten wir nicht von dem, uns so nahen GOtt im Gemüthe davon zurück! Welche Wonne, in sich die stärkste Versicherung und Hofnung von jener grossen Herrlichkeit zu haben, die GOtt denen bereitet hat, die ihn lieben, ihm ganz und gar ergeben sind, ihm anhangen, kurz, die hienieden schon wie Engel zu leben, den Anfang machen! Welch ein entzückender Anblick muß es nicht für diese seligen Geister gewesen seyn, wenn diese reinen Seelen GOtt anbeteten, sich vor seiner Grösse und Majestät demüthigten, ihm für seine Wohlthaten zärtlich dankten, ihre Fehler abbaten, und ihn um JEsu willen für sich, für ihre Eltern und Freunde, für die Kirche und alle Menschen um seine Gnade brünstig anfleheten!

Wenn wir an dem Nähtahmen sassen, so erzählte ich ihnen merkwürdige Historien, die ich aus den besten Geschichtschreibern gesamlet habe. Ueber diese fiengen wir ein Gespräch an. Besonders aber habe ich mir Beyspiele von sehr tugendhaften Frauen aus den vielen Memoires und Lebensbeschreibungen, die ich unter der Aufsicht meines Vaters gelesen, angeschaft. Hierauf spielten wir zur Abwechselung auf dem Claviere, oder wir lasen einige Seiten aus einem tugendhaften Dichter, aus einer guten Comödie, aus Briefen, oder aus andern angenehm geschriebenen Schriften, in welchen nichts vorkam, was ein gutes Herz entweihen könte.

Denn

Denn ein schändliches Buch zu lesen, hielten wir für eben so böse, als in eine lüderliche Gesellschaft zu gehen. Ehe wir es selber merkten, kam der Zeichen- oder der Tanzmeister; oder es rückte die Zeit heran, daß wir uns ankleideten, um bey der Tafel zu erscheinen. Bey Tische fand der gnädige Herr sein grösstes Vergnügen darin, daß entweder die drey Fräulein, oder die jungen Herren dasjenige, was sie gelernt hatten, erzählten. Wie oft sah ich nicht eine väterliche Thräne in dem Auge zittern, wenn er einen solchen, besonders wohlgerathenen Aufsatz las! Diese Uebungen breiteten allmählig über alles in dieser liebenswürdigen Familie den feinsten und zärtlichsten Geschmack aus, und die größten Gesandten und Staatsmänner speißten nirgend lieber, als an unsrer Tafel. Ihre drey Töchter, Madam, sagte einst der Prinz von Oranien, sind wie die Grazien. Sie schaffen allenthalben den Frühling. Alles wird unter ihren Händen zu Blumen. Ich sehe in ihrem ganzen Hause den Geist der Ordnung, der Anmuth und der Tugend.

O wie glücklich, fieng hierauf der Englische Geistliche an, sind nicht ihre Kinder, mein Herr, daß sie von so weisen Händen werden gebildet werden! Warum sorget man doch nicht dafür, daß wenigstens in allen angesehenen Städten einer solchen Person die Erziehung des Frauenzimmers anvertrauet werde! Aber auch, bedaurenswürdige Kinder, die, wie Rosimunde

verzärtelt und verwahrloset werden: Kinder, denen die Eltern aus Blindheit und Affenliebe durchaus ihren Willen lassen! Wie solten diese Kleinen, die, ehe der Keim der Vernunft und Tugend, welcher tief in ihrem Herzen verborgen liegt, ausgewickelt und ausgebildet wird, sehr wenig von den übrigen jungen Thieren unterschieden sind, ohne die getreue Anführung und Regierung weiser Personen von selbst auf den Weg der Weisheit und der wahren Glückseligkeit kommen können? Diese regen, muntern Geschöpfe, die im Anfange nichts als Empfindung und Gefühl sind, haben sehr heftige und lebhafte Neigungen, und daher zum Unglücke noch gar keine Einsichten, Erfahrung und Ueberlegung. Sie verfallen in einer Minute bald auf tausenderley Dinge, die sie durchaus haben wollen. Merken sie einmal, daß man in allem ihren Willen erfüllet: so werden sie gebietrisch. Sie pochen und trotzen so lange, bis man ihnen das giebt, wovon ihnen die Nacht hindurch geträumet hat, aber man giebt ihnen in der That Gift. Dieß ist der erste Grund von ihrem Verderben. Sie folgen blos ihrem Willen: sie wollen das durchaus haben, was ihre Sinne kitzelt. In ihrem Herzen herrschet Tumult und Unordnung. Aber unmöglich kan in einem Acker, der immer durchwühlet wird, der Saame zur Kraft kommen: und unmöglich kan auch in einem Herzen, darin hundert widrige und närrische Neigungen herrschen, die noch schwache

Ver-

Vernunft hervorkeimen. Der Knabe verstehet nunmehr die Sprache, Er hört und siehet täglich unzählich schlimme Dinge. Und jetzt fängt er an, sich allen ausschweifenden Ergetzlichkeiten, die seinem verdorbenen Herzen so süsse vorkommen, ohne Widerstand zu überlassen. Er hat keine Vernunft. Er kennet die Beschaffenheit der Dinge nicht. Er urtheilet verkehrt, und blos nach seinem Gefühle oder noch ungebesserten Geschmacke. Man hat ihm auch nie Gegenvorstellungen gemacht: denn so bald man ihm widersprach, so fieng er an aus vollem Halse zu schreyen und zu weinen. Und dieß kan keine Mutter hören. Und wenn er gleich nachher was vernünftiges hört: so ist er nicht mehr frey genug, um demselben zu folgen. Er ist bereits ein Sclave seiner Sinlichkeit, und unvermögend, ruhige Ueberlegungen worüber anzustellen. Er rennet also in sein Verderben, wie ein wildes Pferd, ohne Zügel und Reiter. Weil der unglückliche junge Mensch nichts gelernet, und sich hingegen durch seine schlimme Aufführung in Verachtung gesetzet hat, so kan er zu keiner Bedienung oder Ehre gelangen. Er verzehret also im Müßiggange das wenige, was er von seinem Vater ererbet hat; endlich geht er aus Verzweiflung entweder nach Ostindien, oder in Krieg; oder er bringt sich durch Gram und ein unordentliches Leben frühzeitig selber ums Leben. Wie viele kenne ich nicht von meinen Landsleuten, die sich aus einem

Laster ins andere gestürzet haben, wie ein Trunkner, der alle Augenblick fält: die den vornehmsten Familien unauslöschliche Schandflecke angehänget, und endlich sogar Strassenräuber geworden sind, nachdem sich die Eltern über ihren ungeratenen Sohn längst zu Tode gegrämet hatten. Wer kan hingegen, mein Herr, die Freude eines Vaters beschreiben, der einen wohlgerathenen Sohn hat, einen Sohn, dem er so frühzeitig die Frömmigkeit, die Tugend und die Liebe zur Arbeit und zu einem ordentlichen Leben eingeflösset hat! Wie vergnügt ist nicht ein so rechtschafner Vater, wenn er sich selber in dem Sohn wieder aufleben, und der Welt von neuem zu einem nützlichen Manne werden sieht! Wenn sich sein vortreflicher Sohn Sohn von einer Ehrenstuffe zur andern schwinget: wenn der junge Mensch von jederman hochgeachtet und geliebet wird! Ach mein lieber Lanwill, bestrebet euch, daß ihr eurem Vater und mir dieses Vergnügen machet. Folget mir: so werdet ihr der glücklichste Mensch von der Welt, und endlich werdet ihr die Früchte eines vernünftigen und tugendhaften Wandels unter vielen tausend Tugendhaften im Himmel ewig einerndten.

Das

Das vierte Hauptstück.

Der ehrliche und gewissenhafte Arme. Pflichten eines Bedienten bey jungen Herrschaften. Aufenthalt in Rheims. Die Historie. Kritik. Alterthümer. Caracter eines Erzbischofs. Lob der frühen Gottseligkeit. Der angenehme Advocat. Witzige Einfälle. Regeln vom Scherzen.

Mitten unter diesen Reden meldete sich ein armer Jüngling von ungefehr vier und zwanzig Jahren am Wagen, und bat aufs beweglichste um eine Gabe. Tarney, welcher, wenn er einem Elenden und wahren Armen eine Wohlthat erweisen konte, nicht erst lange vorher einen Ueberschlag von dem Aufwande machte; sondern durch die Geschwindigkeit seine edelmüthige Freygebigkeit zeigete: grif schnell in die Ficke, und indem der Wagen mehr flog als fuhr, so warf er in Eil einen Dukaten heraus. Als sie aber schon über eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, so hörten sie von hinten dem Fuhrmanne stark nachrufen. Der Wagen hielt, und es war der arme Mensch, der jetzt ganz Athemlos und bebend dem Herrn Tarney den Dukaten gab und sagte: „Ach mein Herr, Sie haben sich vergriffen. So viel gibt man auf einmal einem Armen nicht. Ich bitte mir nur eine kleine Beyhülfe aus. Denn, glauben Sie nicht, daß ich Profeßion vom Straßenbetteln mache. Nein, ich habe vor ein paar Tagen meine arme Mutter begra-

ben lassen, und alles, was wir hatten, gieng in ihrer Krankheit drauf. Unsere kleine Hütte haben die Gläubiger bereits weggenommen. Weil ich mich nun in der Eile, und bey meiner gegenwärtigen Traurigkeit nicht sogleich entschliessen kan, was ich künftig anfangen soll: so habe ich mich diese zween Tage über immer auf dem Felde aufgehalten, um GOtt, der sich einen Vater der Waysen nennet, um seinen Beystand anzuflehen, und auch, um mein bekümmertes Herz zu erleichtern.„ Er brachte diese kurze Erzählung seiner traurigen Umstände mit einem so guten Anstande, und ich weis nicht, mit was für einer mächtig rührenden Beredtsamkeit vor: und selbst in seinem Gesichte war, ungeachtet der häufigen Thränen, so was helles und einnehmendes, daß Tarney glaubte, er könte keinen bessern und treuern Bedienten für den jungen Lanwill bekommen, als diesen unglücklichen Tugendhaften. Glauben aber wol die Leser, daß mein Lanwill diese schöne und unerwartete That so gleichgiltig werde mit angesehen haben? Mein Lanwill, der ein zartes Gefühl von frommen Handlungen hatte? Seine Seele, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, so fein gestimmet war, daß sie das harmonische und regelmäßige in einer Handlung sogleich fühlte, und welche gegen alle edle und tugendhafte Seelen eine Art der Sympathie hatte? Nein. Der holde Glanz dieser seltenen Gewissenszärtlichkeit rührte, entzückte, beschämte ihn, und ent-

entzündete in seinem Innersten ein Feuer, das auf einmal alle seine Empfindungen und Kräfte in Bewegung setzte. Er hüllte sich in seinen Reisrock, um sich den heftigen Regungen der Freude, der Liebe und der Bewunderung desto freyer zu überlassen. Ach! seufzte er in sich selbst, welche Ehrlichkeit, welche Edelmüthigkeit, welche Mäßigung und Ueberwindung seiner Begierden und des Geitzes ist hier nicht unter einem zerrissenen und schlechten Kleide verborgen! Dieser Mensch ist arm, und er verlanget doch nicht mehr, als was er nothwendig gebrauchet. Was ihm ein glücklicher Zufall in die Hände spielt, das sieht sein tugendhaftes und frommes Herz als eine Versuchung an. Ein jedes Glück, das er nicht verdient zu haben glaubt (aber welches Glück, welche Belohnung hat seine Tugend nicht verdient?) kömt ihm zu gros, kömt ihm verdächtig vor. Ach! daß ich noch nie Gelegenheit gehabt habe, so viel Mäßigung, so viel Stärke in der Ueberwindung meiner selbst zu zeigen! Ich lerne die Regeln der Tugend; und dieser Arme giebt die Exempel dazu her. Ich,... ja, solte ich wol die Probe aushalten? . . . O warum verhindert doch der kleine Unterschied des Vesmögens und der Kleider, die Verbindung der Tugendhaften unter einander? da sie doch alle in GOttes Augen gleich hoch geachtet; da sie Brüder sind, und in Einem Himmel zusammen kommen werden! Warum kan ich diesen Menschen nicht zum Freunde haben? . . .

Warum

Warum nicht? Weil er weniger Geld hat, als ich? Hat ihn nicht die Vorsehung an mich gewiesen, damit wir beyde Gelegenheit bekämen, die christliche Tugend auszuüben: ich, die Freygebigkeit; er, die Mäßigung, Genügsamkeit, und die Dankbarkeit. Genug, ich muß ihn lieben, ich muß ihn zur Gesellschaft haben. Und mein Tarney kan mir meine Bitte unmöglich abschlagen.

Indem Lanwill den vortreflichen Geistlichen anreden wolte, so sagte derselbe zu dem armen Menschen: Mein Freund, seyd ihr wol gesonnen, in Dienste zu treten, und getrauet ihr euch auch, alles, was ein Diener bey einem jungen Herrn zu beobachten hat, zu verrichten? Ihr könnet, wie ich höre, ziemlich fertig und mit keinem unangenehmen Accente, Französisch sprechen. Von eurer Ehrlichkeit aber habe ich eben jetzt eine Probe gesehen. Und ich will hoffen, daß ihr euch durchaus so vernünftig und so tugendhaft bezeigen werdet. Bedenket nur, daß dieser junge Mensch die Bahn der Tugend betreten hat und durchlaufen soll, und daß ihr sein Gefährte und Gehülfe, nicht aber sein Verführer werden sollt. Sehet da in ein paar Worten, was ihr künftig zu thun, und auch, was ihr aus Furcht für GOtt zu vermeiden habt. Ihr sollt nie ein Werkzeug eines bösen Willens, oder irgend einer Sünde, nein, nur ein Beschützer seiner Jugend, und ein Gehülfe seiner Bequemlichkeit seyn. Der Arme erschrack

schrack über diesen unerwarteten Antrag, der ihm zugleich eine ganz neue Aussicht in sein künftiges Glück plötzlich eröfnete. Und nachdem er einige Minuten lang stille geschwiegen, und sich bedacht hatte, so sprach er mit einer sehr ehrerbietigen Dreistigkeit: Mein Herr, ich fürchte GOtt, und der sorget für mich. Das weis ich, daß ich einen treuen Diener abgeben werde, wenn es dem Himmel und Ihnen gefallen solte, mich so glücklich zu machen. Ich bin schon zwey Jahre bey jungen Herren in Paris Bedienter gewesen, und ich würde es noch seyn, wenn ich nicht meiner seligen Mutter zu Gefallen, diesen vortheilhaften Dienst hätte verlassen müssen, um ihr in ihrer dreyjährigen harten Krankheit aufzuwarten. Sie stossen sich vielleicht an meiner schlechten Kleidung. Aber ich habe nicht Ursache, mich derselben zu schämen, da ich meine guten Kleider verkauft, und mein erspartes Lohn an meine alte liebe Mutter mit Freuden verwendet habe. Wolan, so seyd denn dieses jungen Herrn Bedienter, sagte hierauf Tarney. Ihr werdet an ihm und an mir gute Herren haben, so lange ihr treu und rechtschaffen bleibet. Und wenn euch euer neuer Herr dermaleins glücklich zu machen im Stande seyn wird, so gedenket, daß euch GOtt für eure Treue habe belohnen wollen. Gebt mir und dem jungen Herrn zur Versicherung eurer Treue die Hand, und fahret sogleich mit uns.

Nunmehr werden wir den jungen Engländer in Frankreich sehen. Die erste Stadt, in welche er kam, war Rheims, in Champagne. Hier ist es, wo die französischen Könige von dem Erzbischofe gemeiniglich gesalbet werden, und hier wird auch das wunderbare Oel als ein Heiligthum verwahret, welches eine Taube vom Himmel herab soll gebracht haben, als Clodoveus gesalbet ward. Ohne Zweifel ist diese Fabel deswegen erdichtet worden, damit man dem Volke eine grosse Ehrfurcht gegen die geheiligte Majestät der Könige einprägen möchte; eine Ehrfurcht, die, so gerecht und heilsam sie auch an sich selber ist, dennoch damals unter Ludwigs 14 ungerechten Siegen in Frankreich bis zur blinden Abgötterey, und einer, dem Staate selber höchst nachtheiligen Sclaverey getrieben wurde. Unsere beyden Britten fanden häufige Merkmale davon in den abgöttischen Inschriften, welche dem grossen Krieger zu Ehren sind gemacht worden. Sie verabscheueten dieselben um so mehr, da ein Engländer nur einen solchen König verehret, der alles Gute, nur nichts Böses thun kan. Tarney, der keine Gelegenheit zu einem heilsamen Unterrichte ungenützet ließ, nahm von der Rheimsischen Oelflasche Anlaß, seinen Zögling von dem Ursprunge der unzähligen Fabeln und falschen Sagen in der Historie, besonders der finstern mitlern Zeiten zu unterrichten, und ihm die Quelle davon sowol in der Unwissenheit, als in der unersätt-

sättlichen Habsucht der Römischen Klerisey zu zeigen. Ich werde euch daher, setzte er hinzu, auf die grossen Verdienste eines Skaligers, Blondels, Launoi, Bailler, Leibnitz, Mabillons, Conrings, und anderer grossen Männer, welche durch Hülfe der Kritik die wahren Urkunden von den falschen und untergeschobenen glücklich abgesondert haben, aufmerksamer machen, so bald wir in Paris den Zutrit zu den vortreflichsten Bücherschätzen erlangen werden. Die Wahrheit, die Rechte der Fürsten und der Völker haben unter diesen schändlichen Lügen bisher gleich stark gelitten. Aber seit unsers grossen Verulamio Zeiten ist nach und nach in allen Gegenden der Wissenschaften die Morgenröthe, und endlich gar der helle Tag angebrochen. Frankreich insbesondere streitet mit unserer glücklichen Insel in der Beförderung aller Wissenschaften um den Vorzug. Wir wollen in Paris die größten Gelehrten, einen Marca, Senault, Arnauld, Sirmond, Petav, Thomaßin, Jeannin, Fresne, Perrault, und andere Zierden besuchen, und mit einem jeden von derjenigen Wissenschaft reden, worin er seine größte Stärke hat, nicht aber uns blos damit begnügen, daß wir das kleinste an einem grossen Manne, sein Gesicht und seine besondere Manieren kennen lernen.

Der Gasthof, worin sie in Rheims abtraten, lag dem erzbischöflichen Palaste gegen über. Der Erzbischof war ein sehr liebreicher

Herr,

Herr, und begegnete den Fremden ausserordentlich gnädig, wenn sie sich in seinem Palaste umsehen wollten. Er gieng damals in seinem prächtigen Lustgarten spatzieren, als sich unsere Reisenden in demselben herumführen liessen. Als Lanwill, da er diesen Prälaten erblickte, schnell zurückweichen wolte: so rief ihn derselbe mit einer ganz ungewöhnlichen Leutseligkeit, mit diesen Worten zu sich: Wohin, junger Fremdling? Der Mann ist nicht hier, für dem ihr euch fürchtet. Denn wenn ich mir hier im Garten eine Veränderung machen will, so bleibt der Erzbischof so lange auf seinem Zimmer. Lanwill näherte sich ihm also mit dem besten Anstande, und beantwortete mit Freymüthigkeit und Kürze die Fragen, welche der Erzbischof mit einem Lächeln, in dem sich Huld und Hoheit vermengten, an ihn ergehen ließ. Dieser Herr war im Begriffe, ihn mit sich in seinen Palast zu nehmen, der, wie des Herrn Fenelons seiner, ein Aufenthalt aller Fremden, Gelehrten und Armen war, wo nicht der junge Lanwill auf die Frage, wer die andere Person wäre? unbedachtsamer Weise geantwortet hätte, daß es ein Presbyterianischer Geistlicher aus England sey. Worauf sich der Erzbischof sogleich entfernete. Und die Klugheit erforderte es, daß Tarney diesem Exempel folgte. Er ließ sich also zu dem damals erst entdeckten Schwibbogen führen, einem der vortreflichsten Ueberbleibsel des Alterthums. Hier mußte Lan-

will

will zeigen, wie viel er in Holland von den Römischen Geschichten und Alterthümern gelernet hätte. Und seine Muthmassungen waren nicht ganz unglücklich. Denn da er die Bilder der zwölf Monate erblickte: so glaubte er: dieß sey Beweises genug, daß dieser Triumphbogen Cäsarn zu Ehren erbauet worden sey, weil derselbe den Calender eingerichtet hat. Nur konte er nicht errathen, was die Schwäne bedeuten solten. Tarney muthmaßte, daß sie Cäsars Flucht, da sich derselbe durch Schwimmen, ohne unterzusinken, aus Egypten rettete, bedeuten könten. Lanwill aber hatte dabey die Bedenklichkeit, ob man wol einer solchen Begebenheit unter den Heldenthaten einen Platz geben würde. Meine Leser aber werden hier die Anmerkung machen, daß ein Reisender sich nicht sowol, wie ein Handwerkspursch, um die lächerlichen Wahrzeichen einer Stadt, oder um andere nichtsbedeutende Kleinigkeiten, als vielmehr um die Denkmäler der alten Heldengeschichte bekümmern müsse.

Sie blieben das Pfingstfest über in Rheims, und hörten den Erzbischof selber predigen. Die Cathedralkirche war ganz mit Mäyen, die Altäre aber mit den schönsten Blumenkränzen ausgeschmückt. Der Prälat hielt eine Rede, die seiner würdig war. Sie handelte von der Heiligung des äusserst verdorbenen menschlichen Geschlechts durch die Predigt des Evangelii, als einem wahrhaftig göttlichem Werke des heiligen

Geistes. Der Schluß der Predigt war die vollkommenste Lobrede auf die christliche Gottseligkeit, und indem er seine Zuhörer dazu ermahnete, so stellte er ihnen mit der stärksten und eindringendsten Beredtsamkeit die grossen Vortheile einer frühen, aufrichtigen und standhaften Tugend vor.

Bemerket, meine Brüder, sagte dieser geistliche Redner, daß, indem ich euch jetzo ermahne, der Heiligung nachzujagen, und als Priester JEsu Christi, euren Geist samt Seele und Leib rein und unbefleckt zu erhalten, daß ich nicht von jener finstern und unnatürlichen Strenge rede, wodurch der Pharisäer die wahre Gottseligkeit eben dadurch, daß er sie in Kleinigkeiten entstellte, bey einigen lächerlich, und bey andern verhaßt machte. Nein, ich rede von jenem eifrigen Bemühen erleuchteter, und durch die evangelische Wahrheiten aufgeklärter Seelen, die sich in ihrem ganzen Leben, in allen ihren Handlungen, in der Einsamkeit und in Gesellschaften so gegen GOtt, gegen sich selber und gegen andere bezeigen, daß ihre ganze Aufführung ein beständiger Gottesdienst, und ein unaufhörliches Bestreben ist, GOtt wohl zu gefallen, ihm ihre Liebe, ihre tiefste Hochachtung und ihren Gehorsam zu bezeigen; von einem willigen, beständigen, durchgängigen, und sich immer ähnlichen Bestreben, ihm nachzuahmen, und durch ihre Handlungen den Menschen seine Tugend und grosse Eigenschaften sichtbar zu machen. Ich rede von dem vorsichtigen Wandel eines Christen, der seine Pflichten kennet, von GOttes Grösse und der ewi-

gen

gen Herrlichkeit, welche auf die Tugendhaften wartet, ganz eingenommen ist, und der einen jeden seiner Schritte aufs genaueste nach den Vorschriften der Vernunft und des Evangelii einrichtet, und der um GOttes willen unaufhörlich die schönsten Handlungen ausübet. Von einem solchen Christen sage ich, daß er diejenige Glückseligkeit wirklich besitze, die ihr alle wünschet, die wenige finden, alle diejenigen aber ganz unfehlbar erlangen, welche züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Möchte ich euch doch jetzt, meine Zuhörer, jene Worte des Apostels: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens in einem solchen Lichte darstellen können, daß eure Herzen in diesem Augenblicke mit dieser grossen Wahrheit ganz erfüllet, aber auch durch sie zu dem grössesten Eifer in der wahren Tugend täglich zu wachsen, entzündet würden! Was soll ich sagen, um euch erstlich davon zu überzeugen, daß die Gottseligen schon hier in dieser Welt ungleich glücklicher sind, als die Sünder? Der Müßiggang und die Verschwendung stürzen zuletzt in Armuth. Den Gottseligen bewahret sein Fleis und seine Mäßigkeit dafür. Der Geitzige raubet sich die Ruhe und die Zufriedenheit, und der geringste Verlust setzet ihn öfters in Verzweifelung. Der Gerechte hingegen, indem er sein Herz nicht an vergängliche Güther hänget, ist bey seinem Vertrauen auf den Allmächtigen unbesorgt. Höret ihr den Wollüstling auf seinem Siechbette über unerträgli-

che Schmerzen schreyen: so höret ihr dagegen den mässigen und arbeitsamen Christen GOtt für seine fröliche Gesundheit Loblieder singen. Wird nicht das Laster selbst auf dem Throne und im Purpur verachtet? Aber die Tugend erwirbet sich im schlechtesten Aufzuge Hochachtung und Vertrauen. Denn so ungerecht auch die Menschen sind, so wünschen sie sich doch, daß alle Aemter nur von gerechten, weisen und gütigen Männern verwaltet würden, und daß ihre Freunde gewissenhafte und rechtschaffene Menschen seyn möchten. Gehet mit mir weiter. Betrachtet den Sünder, und den Heiligen im Glücke und Unglücke. Die guten Tage werden für jenen Stricke des Verderbens, und die bösen stürzen ihn in die äusserste Traurigkeit. Der Gerechte hingegen wendet sein Glück, seine Ehre, seine Macht und sein Vermögen zum Wohlthun an, seine widrigen Schicksale aber erinnern ihn desto öfter und nachdrücklicher an jene vollkommnere Welt. Begebet euch hierauf in das Herz des einen und des andern. In jenem Ungeheiligten erblicket ihr ein Meer, das von den Stürmen und Leidenschaften unaufhörlich beunruhiget wird, in der heiligen Seele hingegen blühet ein ewiger Friede. Betrachtet zweytens die Vortheile einer wahren Gottseligkeit in jener Welt. Wenn ihr glaubet, daß GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit lebe, wenn ihr überzeuget seyd, daß er ein gerechter Vergelter des Guten und Bösen sey, und daß JEsus Christus in einer unvergänglichen Herrlichkeit lebe, so darf ich euch nicht weiter beweisen, daß ihr unaussprechlich glücklich seyn würdet,

wenn ihr frühzeitig anfienget, euch als wahre Freunde GOttes, als Wohlthäter der Menschen zu beweisen, und daß ich alles auf einmal sage, wenn ihr von Jugend auf englisch zu leben den seligen Anfang gemacht hättet. Alsdann, meine Brüder, würde ich euch auf eurem Todbette freudig; an jenem Tage des Gerichts ohne Furcht, und bey der grossen Trennung der Gerechten und Ungerechten im Triumphe in das ewige Reich eures Erlösers einziehen sehen. Wenn ich im Gegentheile wiederum den Wandel der meisten von euch betrachte, so muß ich befürchten, daß ihr alsdann aus Verzweifelung rufen werdet: O ihr Berge fallet über uns, und o ihr Hügel bedecket uns! Voll zärtlicher Liebe und väterlicher Bekümmernis für euch werde ich jetzt den Herrn anflehen, daß er noch in diesem Feste den Geist der Gnade und der Heiligung in eure Herzen ausgiessen wolle, damit euch meine Ermahnung durchs Herz gehen, und ihr bewogen werden möget, mit jenen Zuhörern des heiligen Petrus voll aufrichtiger Begierde nach eurem Heile, zu fragen: was sollen wir thun, daß wir selig werden?„ Diese Rede schloß der ehrwürdige Greis mit einem Gebete, das er mit so rührenden Thränen vor GOtt ausschüttete, daß der größte Theil der Versammlung weinete.

Von Rheims kamen unsere Reisenden nach Meaux, einer schönen und wohlbefestigten Stadt an der Marne, wo die Hugonotten, deren Begebenheiten und grausame Verfolgungen in der französischen Geschichte eine so beträchtliche

liche Stelle einnehmen, zuerst den reformirten Gottesdienst in der Stille ausgeübet haben. Weil es die zween Tage, da sie sich daselbst aufhielten, immer regnete, so würde ihnen die Zeit sehr verdrüslich und lange geworden seyn, wenn nicht zu ihrem Glücke gleich neben ihnen ein Advocat sein Zimmer gehabt hätte, der sie fleißig besuchte, und sie, als ein belesener und aufgeweckter Mann, mit seinen angenehmen Erzählungen und Discursen unterhielt. Er war insbesondere in der Geschichte seines Vaterlandes, die er sich besonders aus dem Pere Daniel vorzüglich bekant gemacht hatte, wohl erfahren, und er beschämet hiedurch alle diejenigen, welche die ganze assyrische, persische, griechische und römische Historie an den Fingern her zu erzählen wissen; die aber, wenn man sie hierauf nach den Veränderungen ihres eigenen Vaterlandes fraget, auf einmal verstummen. Tarney und Lanwill hörten ihm mit Vergnügen zu, da er den Anfang, den Wachsthum, und sowol den ehmaligen als damaligen Zustand fast aller berühmten Städte in Frankreich, und die Lebensgeschichte und Thaten der Könige in der schönsten Ordnung erzählte. Was wünschte ich den Reisenden mehr, als daß sie in einer jeden fremden Stadt einen solchen Advocaten antreffen möchten? Aber dieses war noch was besonders angenehmes an diesem Rechtsgelehrten, daß er die Geschichten nicht trocken erzählte, sondern dann und wann auch muntere Einfälle

unter seine Erzählungen unvermuthet zu mischen wußte, ohne daß man merken konte, er habe sinnreich sprechen wollen.

Die Rede fiel auf verschiedene wunderbare und seltsame Gebräuche, die in einigen französischen Städten damals noch Mode waren. Zuletzt kam der angenehme Sachwalter auf wohlgerathene Sinngedichte, die auf gewisse Begebenheiten sind verfertiget worden. Also merkte er bey der Stadt Compiegne nicht nur die Geschichte des heldenmüthigen Mädchens von Orlean, oder der Johanne von Arc, an, sondern er sagte auch die Verse her, die ein aufgeweckter Dichter damals verfertigte, da ein gewisser deutscher Prinz, der vergebens auf die spanische Krone Anspruch gemacht, ohne Land in Compiegne sich aufhielt:

Si Majestatem regiam
Vis intueri Suevicam
Compendium te conferas,
Et Majestatem Suevicam
Videbis in *Compendio*.

Lanwill bewunderte dieses Wortspiel sehr. Allein, Tarney sagte, daß es nichts weniger als einen witzigen Gedanken enthalte. Ein witziger Gedanke, sprach er, ist derjenige, da zwey Dinge, die in der That eine Aehnlichkeit haben, mit einander auf eine unerwartete Art verglichen werden. Aber bey Compendium steckt alle Schönheit blos in den Sylben. Ein wirklich artiger und schöner Einfall muß immer

gut und ergetzend bleiben, wenn man ihn auch gleich in eine andere Sprache übersetzt. Die Aehnlichkeit muß in der Sache, und nicht in den Worten stecken, und ohne erst einen Commentarius darüber zu hören, von einem jeden, der die beyden, mit einander verglichenen Dinge kennet, eingesehen werden können. Sonst ist ein solches Räthsel den Zeichnungen der Kinder gleich, unter welche sie selber schreiben müssen, was jede Figur vorstellen soll. Denn dies belustiget die Seele, wenn sie in zweyen Dingen eine genaue Uebereinstimmung und ein richtiges Verhältnis leicht einsiehet. So ist die Vergleichung schön, wenn man von Kanonen sagt: Die ehernen Donner knalleten: oder von dem schnellen Cäsar: Wie ein Adler übereilte er seinen Raub. Diese Gedanken sind schön im Lateinischen, im Französischen und im Deutschen. Hingegen kan man die obern fünf Zeilen nicht übersetzen, ohne sie ihres ganzen Schimmers zu berauben: wie eine Buhldirne, die sich nicht waschen kan, ohne die auf ihren Wangen noch kurz zuvor blühenden Rosen und Lilien abzuwischen. Ein guter Einfall ist daher einem von der Natur selber harmonisch und symmetrisch gebildeten Frauenzimmer ähnlich, das in ihrem Putze sowol als ohne denselben schön bleibet; oder einem Brillianten, der immer sein blitzendes Feur behält, man mag ihn in Gold oder Bley fassen, wiewol er in jenem besser spielt, als in diesem. Und so nimt sich freylich

auch ein witziger Gedanke in einer Sprache besser, als in der andern aus*). Der Advocat billigte diese Anmerkung, und setzte hinzu: Sie denken als ein Mann, mein Herr, und ich sehe wohl, daß man Ihnen mit solchen glänzenden Spielwerkgen wenig Vergnügen macht. Ich will Ihnen also einige königliche Gedanken eines Monarchen erzählen, den man auch ohne dies schon den größten Menschen nennen würde, wenn derselbe auch nicht auf der höchsten Stuffe der menschlichen Hoheit stünde. Sie werden es ohne Zweifel wissen, daß die Person des Königs die ansehnlichste von der Welt ist, und daß sich in des Monarchen Mienen Majestät und Huld in einer so wundernswürdigen Vermischung zeigen, daß man oft unvermerkt den mächtigsten Beherrscher, dessen Waffen ganz Europa zittern machen, unter den Gratien verliert. Boileau las dem König seinen 4ten Ge-

*) Man kan drey Classen von sinnreichen Gedanken machen. 1) Die erhabenen, welche unter grossen Bildern, und mit den edelsten Worten eine grosse Handlung und Sache beschreiben. 2) Die anmuthigen, welche z. E. aus den Schönheiten der Natur Vergleichungen und Bilder borgen, und 3) feine, welche in wenigen Worten sehr viel wahres und nützliches sagen, das einen tiefen Eindruck im Gemüthe zurückläßt. S. im ersten Theile S. 667. die besten Exempel zu jeder dieser Gattung findet man in Bouhours *Pensées ingenieuses des anciens et des modernes* à la Haye 1735. und im Auszuge daraus in Rollins Maniére d'enseigner les belles-lettres Tom. II. p. 123.

fang des Pulpetkrieges aus seinem Aufsatze vor. Darin standen die Worte:

Alors d'un *Domino* couvrant sa tête grise
Deja *l'Aumusse* en main.

Der Monarch erinnerte ihn, daß ein Winter- und Sommerkleid nicht wohl beysammen stehen könten. Der Dichter änderte also auf der Stelle diese Verse. Worauf Se. Maj. lächelnd zu ihm sagten: „Verwundert euch nicht, daß ich diese Ceremoniensachen verstehe. Ihr müßt euch erinnern, daß ich in verschiedenen Stiftskirchen Domherr bin.„ Der König zeigte einsmals einem Herzoge Verse. Allein, dieser Herr gab zu verstehen, daß sie ihm nicht sonderlich gefallen wolten. Hierauf sagte der König, daß er selber sie gemacht hätte. Der Herzog bat Se. Majestät um Erlaubnis, daß er dieselben noch einmal lesen dürfte: Nein, antwortete der König lächelnd, ihr werdet die Person eines Schmeichlers spielen wollen, nachdem ihr die Rolle eines aufrichtigen Mannes gespielt habt. Die erste aber ist mir lieber.

Als der Marschall von Turenne nach geendigtem Feldzuge am Rhein, dem Könige zu Versailles aufwarten wolte, und der Monarch oben auf der Treppe warten mußte, weil der Marschall wegen des Podagra nicht hurtig genug gehen konte: so antworteten Se. Majestät dem Helden, der sich deswegen entschuldigte, mit

einer

einer huldreichen Miene: Wenn man mit so vielen Lorbern beladen ist, wie ihr es seyd, mein lieber Vetter, so kan man freylich nicht geschwinder gehen.

Bey dem letzten Exempel, das ich jetzt anführen will, werden Sie über die strenge Gerechtigkeit, die der König seinen Unterthanen sogar zu seinem eigenen Nachtheile hat wiederfahren lassen, erstaunen. Er hatte einen Proceß mit einem Unterthan, der zwo Millionen betraf. Der König verlohr denselben, und ließ wider sich selbst einen gerichtlichen Ausspruch thun. Mademois. de Scudery machte über diese schöne Ueberwindung folgende Verse:

Faut-il donc toûjours vaincre, et forcer les murailles?
N'aurons nous des Heros, que par des funerailles?
Non, pour vous, Grand LOUIS, tout devient glorieux
Et le monde étonné doute, lequel vaut mieux:
Ou perdre des Procés ou gagner des Batailles.

Bemerket ihr nicht, sagte Tarney, indem er sich zu Lanwillin wandte, warum diese Verse so schön sind? Nicht wahr, blos deswegen, weil sie grosse Dinge mit den natürlichsten Worten ganz kurz beschreiben? Hier ist keine Schminke: hier sind keine Blumen und Perlen von der Dichterin verschwendet, und noch viel weniger Wortspiele eingemischet worden. Was

in

in der Natur und an sich selber schön ist, darf nur getreulich copirt, nicht aber verschönert werden. Künsteleyen verdecken vielmehr, als ein überflüßiger Putz, die schönen Züge und die reitzende Harmonie der Natur. Uebersetzet sie in die englische Sprache: Laßt sogar die abgemessenen Sylben und Reimen weg: Sie bleiben dem ungeachtet schön und edel. Allein, so wie grosse Schönheiten so wol unter den Menschen, als überhaupt in den Werken der Natur und Kunst rar sind, und eben dadurch ihren hohen Preis erhalten: also ist es auch nicht möglich, viele solcher Gedanken zur Welt zu bringen. Und ein Mensch, der sich recht zwinget, witzig und sinnreich zu seyn, fält endlich in das unnatürliche, ungereimte und frostige. Ich habe viele junge Leute gekant, welche ihren Witz aufs äusserste gequälet haben, und doch kam mit vieler Mühe kaum endlich ein erträglicher Einfall zum Vorscheine, der aber eben dadurch schon das meiste von seiner Anmuth verloren hatte, weil wir es bemerkt hatten, daß er dem Erfinder sehr viel Zeit und Mühe gekostet habe. Wir würden ihn bewundert haben, wenn er schnell und plötzlich zur Welt gekommen wäre: denn alles unbegreifliche und unerwartete setzt uns in Verwunderung. So aber kam es uns ganz möglich vor, in einer Viertelstunde einen einzigen Gedanken zu erfinden. Euch, mein Lanwill, ist das Sinnreiche nicht sehr natürlich: also gebt euch nur deswegen keine

Mühe.

Mühe. Redet so, wie ihr denket, tugendhaft, vernünftig und bescheiden. So gefallet ihr allemal. Ihr sehet, wie offenherzig ich gegen euch bin. Ich würde euch aber nicht so sehr für dieser Sache warnen, wenn sie nicht mit einiger Gefahr verknüpfet wäre. Unsere meisten Witzlinge schweifen, so bald sie sehen, daß man ihre Einfälle bewundere, sehr leicht aus. Sie bestehlen das Heiligthum, um ihre Reden auszuschmücken; ich will sagen, sie misbrauchen so gar die Redensarten des Geistes GOttes, um durch eine Zweydeutigkeit oder einen feinen, aber auch meistentheils anstößigen Doppelsinn eine Gesellschaft aufzumuntern und lachen zu machen. Fast allemal verletzen auch Lustigmacher von Profession die Liebe, die sie ihren Brüdern schuldig sind, entweder, daß sie ihre kleinsten Schwachheiten lächerlich, oder grosse Sünden zu Kleinigkeiten machen, indem sie denselben durch eine spashafte und neue Wendung ein lustiges und gefälliges Ansehen geben. Ich höre mich auch an lauter witzigen Reden bald eckel: so, wie ich mich zuletzt selbst in dem, sonst vortreflichen Seneca müde lese. Dieser berühmte Schriftsteller tractiret mich in einem Saale, in welchem alles schimmert und blendet, mit allzuviel Süßigkeiten mich, der ich mich am liebsten nur an ein paar gesunde und wohl zubereiteten Gerichte halte. Ein einziger Diamant, der an der rechten Stelle an einem Kleide angebracht ist, gefält uns oft besser, als ein mit kostbaren Stei-

nen dicht besäetes Kleid, das uns durch seinen Schimmer blendet. An diesem letztern werden wir den Reichthum der Person, die es trägt, an dem andern hingegen den Geschmack derselben, bewundern. Wenn die Blumen in einem Beete gar zu voll gesetzet sind, so verdecket die eine die Schönheit der andern. Wenn wir aber unvermuthet zwischen dem frischen Klee ein solches Meisterstück der Natur das Haupt erheben sehen: so stehen wir stille, und finden ein Vergnügen daran, dasselbe stückweise zu betrachten. Laßt uns also den geschickten Köchen nachahmen, welche, indem sie die Speisen in der rechten Maasse würzen, denselben auch eben dadurch den angenehmsten Geschmack mittheilen.

Gleichwie ich diese Anmerkungen blos euch zu Gefallen mache, mein lieber Lanwill, da ein so guter Kenner der Schönheit gegenwärtig ist, und der die Gütigkeit für uns beyde haben wird, dieselben zu verbessern: Also rathe ich euch auch, daß ihr Werke eines gesunden Witzes, dergleichen die Schriften der Alten und einige wenige von den neuern sind, welche die Moral schön eingekleidet haben, fleißig und achtsam leset, und daß ihr euch auch muntere und sinnreiche Gedanken samlet, um nach diesen Mustern euren eigenen Witz zu erwecken, und demselben die rechte Form zu geben. Denn durch eine gute Einkleidung machen wir unsere Reden neu und angenehm, und dienen der Wahrheit und Tugend, indem wir derselben einen gefälligen

Putz anlegen, auf die vortheilhafteste Art. Man kan die bittersten und verdrüßlichsten Wahrheiten, die man bisweilen andern zu sagen genöthiget ist, durch einen feinen Witz so überzuckern oder versilbern, daß jene diese, ihnen so heilsamen Pillen ohne Widerwillen einnehmen, und nicht selten dadurch von einem gefährlichen Fehler glücklich curirt werden. Eine plump vorgebrachte Wahrheit beleidiget allemal, eine fein eingekleidete, selten. Als auf der weltberühmten Kirchenversamlung zu Trient, ein französischer Doctor der Sorbonne wider die vielen Misbräuche und ungerechten Eingriffe des Pabstes in die Rechte der Völker, mit vielem Nachdrucke geredet hatte, so sagte der Bischof von Orvieto ganz hönisch: Gallus cantat. Auf der Stelle antwortete ihm Petrus Danes, Bischof von Lavaur: utinam illo gallicinio Petrus ad resipiscentiam et fletum excitetur!

Hierauf fieng Lanwill, der viel Vergnügen in diesen Reden fand, an, seine kleine Belesenheit zu zeigen. Der spanische Gesandte, sprach er, fragte einsmals in einer Staatsunterredung den englischen Gesandten, aus Schalkheit, ob es ihm nicht gefiele, daß sie künftig in französischer Sprache mit einander handelten, weil sich doch seine Beherrscherin, Elisabeth, Königin von Frankreich schrieb? Der Engländer besann sich nicht lange, sondern gab in der Geschwindigkeit ihm die volle Ladung wieder zurück. Wir wollen lieber, antwortete er, künftig

Hebräisch mit einander sprechen, weil sich doch Philipp 3. Ihr Herr, König von Jerusalem schreibet. Henrich 4. fuhr Lanwill fort, gerieth einst mit dem spanischen Gesandten in einen heftigen Wortwechsel. In der Hitze brach der französische Monarch in die drohenden Worte aus: ich will den König Philipp wol in Madrit selber heimsuchen. Der kluge Gesandte antwortete, um seines Herrn Ehre ohne Weitläuftigkeit zu retten, ganz trocken und mit kaltem Blute: Ew. Majestät würden nicht der erste König von Frankreich seyn, der daselbst gewesen *). Der König lächelte, und sagte seinen Leibschwur Ventre saint gris. Herr Abgesandter, Sie sind ein Spanier, und ich ein Gasconier.

Der Advocat sagte hierauf: Da Sie sich, mein Herr, bemühet haben, von meiner Nation so wohl ausgesuchte Exempel zu geben, so muß ich dagegen aus Erkenntlichkeit Ihnen auch mit einem englischen Scherze aufwarten. Aber Sie werden es mir dann ebenfals nicht übel nehmen. Henrich 8. König von England, gerieth mit Franz 1. in einen Streit. Jener entschloß sich, einen Gesandten an den französischen Monarchen abzuschicken, der demselben ganz frey die verdrüslichsten Dinge unter die Augen sagen solte. Zum Unglücke fiel seine Wahl auf einen Bischof, der einer von seinen

Ver-

*) Denn Franz 1. wurde als ein Kriegsgefangener von Carl dem 5. nach Madrit geschickt.

Vertrauten war. Allein, dieser verschmitzte Kopf wolte nicht gern an eine so halsbrechende Arbeit. Ich werde, sprach er, allem Ansehen nach, meinen Kopf in Frankreich zurücklassen. Ihre Majestät wissen, wie empfindlich und hitzig Franciscus ist. Fürchtet euch nicht, antwortete der König: Gesetzt, daß euch der König in Frankreich hinrichten läßt: So wißt ihr ja, wie viele Franzosen in meiner Gewalt sind, denen ich sogleich die Köpfe ebenfals werde abschlagen lassen. Gut, allergnädigster Herr, erwiederte der Bischof, ich befürchte aber nur, daß sich kein einziger dieser Köpfe auf meinen Rumpf passen werde.

Als sie wieder allein waren, sagte Herr Tarney: Ists nicht wahr, dieser Advocat ist ein vernünftiger Mann? Seyd zufrieden, daß er euch keinen verdrüslichen Proceß an Hals geworfen hat. Ihr waret diesmal wider eure Gewohnheit etwas zu dreiste, und zu unüberlegt. Man kan zwar bisweilen was witziges vorbringen, um die Reden im Umgange mit diesem Salze zu würzen. Aber man muß dabey sowol Maasse als Klugheit beobachten, und für allen Dingen die zärtlichen Empfindungen und Neigungen der Anwesenden schonen. Man muß nichts vorbringen, was den andern verdrüssen, oder einige Verachtung und Kränkung seiner Person verrathen könte. Diese Regel habt ihr diesmal nicht beobachtet, ihr, die ihr

wisset, wie sehr einem Franzosen la gloire du Roi ans Herz gewachsen sey. Hütet euch überhaupt, jemanden aufzuziehen. Ein einziger Scherz, der vielleicht nicht böse gemeint war, ist oft ein Pfeil, der schnell das Herz des andern durchbohret, und in demselben eine schmerzende Wunde zurück läßt. Ihr seyd übrigens, ich weis es, sehr weit von der Niederträchtigkeit solcher Leute entfernet, die in allen Gesellschaften ihren Witz auskramen, und durch übel angebrachte Scherze die Religion und Tugend entweihen, und das Herz, wo nicht der gegenwärtigen, doch wenigstens der abwesenden Personen verwunden. Behaltet dieses gute Herz. Liebet alle Menschen: Laßt euch ihre Ehre so wehrt als eure eigene seyn. Vertheidiget, wo ihr könnet, die unschuldig mishandelten, und rettet ihre Ehre. Es giebt übrigens freylich einige Ungereimtheiten in den Sitten unserer Brüder, die man nicht immer durch ernsthafte Vorstellungen curirt: oft thut eine feine Satire die geschwindeste Wirkung, und schon bey unsern Kindern hilft oft die beste moralische Rede nicht so viel, als wenn man vor ihren Augen ihre Manieren nachmachet, und sie ihnen sich selber in einer Gestalt zeiget, worin sie sich nie gesehen haben. Allein, bemerket einmal, daß ein weiser Arzt jederzeit zuerst gelinde Mittel versuche, ehe er etwas beissendes und scharfes in die Wunde streue, um damit das faule Fleisch wegzubeitzen. Hernach, so applicirt er dieses Mittel

dem

dem Patienten selber, und nicht dem Gesunden. Aber wir kehren es gerade um. Dem moralischen Patienten selber schmeicheln wir, oder verbergen die Krankheit vor seinen Augen, und bey andern hecheln wir seine Fehler durch, daß also die Arzney auf ihn nicht einmal wirken kan. Welch eine Ungerechtigkeit, sich an jemanden zu machen, der sich nicht vertheidigen kan! Indessen, Lanwill, muß ich euch meine grosse Zufriedenheit darüber bezeigen, daß ihr durch eine bescheidene, unschuldsvolle, höfliche und muntere Aufführung euch die Liebe und Gewogenheit derer, die euch das erstemal kennen lernen, so leicht und auf eine so gute Art zu erwerben wisset.

Das fünfte Hauptstück.

Ankunft in Paris. Der alte Kriegsheld. Der pariser Stutzer. Klugheit im Umgange mit andern Religionsverwandten. Der Krieg. Quellen des Wohlstandes einer Nation im Frieden. Einfluß der Wissenschaften in den Flor einer Nation. Academien in Frankreich.

Des andern Tages setzten unser Mentor und Telemach ihre Reise fort, und kamen endlich in Paris glücklich an. Sie miethten sich in dem Quartiere du Louvre ein, in welchem das königliche Residenzschloß ist. Das neue Louvre hat Ludwig 14. für etliche Millionen erbauen lassen, und man war

damals erst mit diesem kostbaren Bau fertig worden. Als Lanwill über die Millionen erschrack, so machte ihm Tarney die Anmerkung, daß unter allen Arten der Verschwendung, welche ein grosser König, um seine Grösse in einer königlichen Pracht zu zeigen, macht, keine rühmlicher sey, als wenn derselbe Tonnen Goldes auf das Bauen verwendete. So ergiesset sich, fuhr er fort, sein Schatz in verschiedenen Nahrungsströmen durch das Land, und alle Künste und Professionen bekommen ein neues Leben. Die alten Einwohner bleiben im Lande, und fremde werden herein gelocket. Da sich unsere beyden Reisende darin besahen, so erzählte ihnen der Intendant, daß der König einem Dichter, der dieses erstaunenswürdige Gebäude in zwoen Zeilen besungen, und, wie so viele unwürdige Gelehrten thun, seinen Witz der Eitelkeit des Königes aus Geldhunger dienstbar gemacht hätte, tausend Ducaten habe auszahlen lassen. Hier ist die erkaufte und unnatürliche Schmeicheley:

Par urbi domus haec: urbs orbi: neutra triumphis
Et belli et pacis par, LUDOVICE, tuis *).

Es

*) Ein anderer witziger Kopf machte auf diese übertriebene Inscription die folgende, und zwar der Wahrheit, dieser Königin der weisen und tugendhaften Welt, zu Ehren, umsonst:

Par

Es würde überflüßig seyn, alle die sehenswürdigen Plätze in Paris zu beschreiben, welche unsere Reisende mit so vieler Bewunderung gesehen haben. Indessen gefiel ihnen unter allen prächtigen Gebäuden Ludwigs 14. la Maison des Invalides fast am besten. Möchte ich doch durch eine kurze Beschreibung desselben in meinen Lesern eben die menschlichen und schönen Empfindungen rege machen, die in Lanwills Augen den Anblick eines solchen Gebäudes der Barmherzigkeit verschönerten, an statt, daß er an den andern mehr die Eitelkeit der Könige tadelte! In der That, dieses Gebäude macht dem grossen Bekrieger Europens Ehre. Bis auf seine Zeiten waren in allen Provinzen viele

Par vati versus, quia bis mentitur uterque.
Nam minor urbs orbe est, et minor urbe domus.

Ludwig verschwendete an seine Lobredner und zu seiner Lust und Pracht unsägliche Summen: Aber von seiner Freygebigkeit gegen die Armen, deren er doch Millionen durch seine Kriege gemacht hatte, weis man nichts. Möchte er doch die schöne Stelle im Bruyere gelesen haben: les Grands se piquent d'ouvrir une allée dans une foreſt, de soûtenir des terres par des longues murailles, de dorer des platfonds, de faire venir dix pouces d'eau, de meubler une orangerie: mais de rendre un coeur content, de combler une ame de joie, *de prévenir d'extrêmes besoins ou d'y remédier*; leur curiosité ne s'etend point iusques-là - - Sentir le mérite, et quand il est un fois connu, le bien traiter, deux grandes démarches à faire tout de suite, et dont la plûpart des Grands sont fort incapables!

tausend kostbare Anstalten vorhanden, aber noch keine einzige für diejenigen, welche ihre, im Dienste des Staates bewiesene Tapferkeit und Treue auf Zeitlebens unglücklich gemacht hatten. In diesem parisischen Soldatenhospitale sind vier grosse kostbare Speisezimmer, worin Ludwigs Kriegsthaten sehr künstlich abgemahlt sind: ein Gegenstand, der den speisenden Soldaten nothwendig den angenehmsten Stoff, sich über Tische von ihren Heldenthaten und Feldzügen zu unterhalten, verschaffen muß. Mit welchen lebhaften Empfindungen weiset nicht jener tapfere Officier den Ort, wo er seinen linken Arm verlohren hat! Und jener übel zugerichtete Soldat freuet sich ganz unbeschreiblich über seine vielen Wunden, weil ihm ein Capitain die schmeichelhafte Gefälligkeit erweißt, und ihm auf der Schilderey den Wall zeiget, den jener mit dem Degen in der Faust, in einem Sturme zuerst, neben ihm, erstiegen hat. Die Officiers, deren ohngefähr fünfhundert in dieser prächtigen Freystadt des menschlichen Elendes sind, speisen mit silbernen Messern, Gabeln und Löffeln: ein jeder hat ein Bette mit Vorhängen, und sie bekommen monatlich sogar Spielgelder. Der Gemeinen sind mehr als dreytausend darin. Alle zwey Jahre werden sie neu gekleidet, und vor dem Hause haben sie Schildwachen stehen. Welch eine Ehre!

Indem Tarney dem lehrbegierigen Lanwill an den Schildereyen die vornehmsten Begeben-

hei-

heiten und Auftritte der verschiedenen Kriege, die Ludwig 14. mit allen europäischen Mächten geführet, beschrieb: so öfnete sich eine Thür, aus welcher ein alter Oberster mit langsamen Schritten in den Saal trat. Seine Person war lang und hager, und wenn er stille stand: (welches er alle drey bis vier Schritte thun mußte) so stand er so steif, als eine durch viele Ungewitter, und Stürme ausgehärtete Eiche, die im Walde zwischen den schlanken Stämmen der jungen Bäume stehet. Nur hie und da sieht man noch grüne Blätter. Eben so zierten auch dünne, silberweisse Haare den Scheitel dieses, unter dem Helme grau gewordenen Helden. Eine schwarzbraune und eingeschrumpelte Haut erhob den Schnee seines Hauptes. Jetzt wagt es Lanwill, und sieht ihn an: Der Alte lächelt und winket. Indem sagt ihnen der Haushofmeister sachte: dieß ist er, der berühmte Officier und Liebling des unsterblichen Turenne, den seine Klugheit zum Vertrauten dieses grossen Feldherrn gemacht, und welchen eine mehr als römische Herzhaftigkeit in die größten Gefährlichkeiten hingerissen hat. Sehen Sie wol die tiefen Narben in seinem Gesichte? Sein ganzer Leib ist mit diesen Merkmalen seiner Aufopferung für das Vaterland, gezieret. Er ist noch munter genug, mit Ihnen zu sprechen, und Sie verschiedenes zu fragen . . Er winket schon. Sogleich gieng Lanwill ehrerbietig auf diesen Achilles zu, und küßte ihm die Hand, die ehe-

mals so herzhaft den Degen führte. Aber, was für eine Ehre, was für eine beneidenswürdige Ehre war nicht unserm Liebling in diesem Augenblicke bestimmet? Er ward die Stütze und der Führer desjenigen, der ehemals ganze Schaaren Bewafneter wider den Feind anführte, und er empfieng von demjenigen holde Blicke, aus dessen Augen sonst, wenn er unter dem donnernden Krachen der Kanonen den Streitenden Befehle ertheilte, nichts als Feur hervorblitzte. So angenehm ist kaum ein Stral, den die Sonne ganz unverhoft durch schwarze Gewitterwolken auf einen Hirten, der sich unter eine Eiche geflüchtet hat, wirft, als die lächelnden Mienen dieses Helden dem jungen Lanwill vorkamen. Jetzt drückte der Krieger dem Jüngling die Hand: „Monsieur, sprach er, ihr habt euch wol für meiner fürchterlichen Gestalt entsetzet. Denn ihr machet, wie ich leicht merke, von der Feder Profeßion. O! In euren Jahren trug ich längst die Waffen, und empfieng in der blutigen Schlacht bey Sennef die erste, und bey Saint Omer die andere Wunde. Hier seht ihr sie an meinem Arme. Alles für die Ehre des Königes und der Nation! Mein Name kam damals vor den Monarchen, und ich wurde Fähnrich. Ganz Paris lernte mich kennen, als ich in der Liste der Verwundeten erschien. Für ein paar Wunden erkaufte ich damals alle diese Ehre. Ach, daß ich nicht mehr eure Jahre habe, und

nun

nun so unbekant in diesen Mauren stecken muß! Noch kan ich den Degen führen. Auf dem Bette der Ehren will ich sterben! Und dieß im nächsten Feldzuge. Aber wer ist denn jener wackere Mann, der ein so grosses Vergnügen darin findet, mich an der Seite des Marschalls, mein Blut verspritzen zu sehen? = = Der Marschall! warum traf mich doch nicht eben die Kugel, die diesen Held an meiner Seite auf das Bette der Ehren gestrecket hat! Jener Herr muß gewis ein Gelehrter seyn: er will mich nicht kennen. Junger Mensch, wie gefallen euch denn unsere Heldenthaten? Ich bewundere hier, antwortete Lanwill, auf einer Seite die Kunst des Pinsels, der mich durch die fürchterlichsten Auftritte ausser mich selber setzet: aber ich erstaune noch mehr über die Gewalt der Ehre über die menschlichen Gemüther, als die ihnen alle, uns noch so natürlichen und eigenen Schwachheiten ausziehet. Auf diesen Gemählde z. E. sehe ich ein ganzes Regiment in die Feurschlünde hinein rennen. Schade nur, daß ich mir noch keinen rechten Begrif von einer Schlacht oder einer Belagerung machen kan! Diese Worte fielen wie ein Thau auf das Herz des alten Obersten. Denn alsbald hatte er Gelegenheit, dem jungen Lanwill, der bisher nur die sanftern Künste des Friedens studiret hatte, an diesen Mahlereyen die ganze Kriegskunst im Kleinen zu erklären. Allein, da sich sein Geblüt bey der Beschreibung eines

Gefechtes oder Sturmes gar zu stark erhitzte, so überfiel jetzt plötzlich den alten Helden eine Art von Schwachheit, die von einer übelgeheilten Wunde herrührte, und Lanwill schätzte es sich für eine ausnehmende Ehre, ihn mit dem Haushofmeister in sein Zimmer unter den Armen zu leiten.

Unterdessen kam ein junger parisischer Abbe auf den Saal, bot dem Herrn Tarney auf eine sehr verbindliche und einnehmende Art seine Dienste an, und beredte denselben, daß er mit ihm auf ein Coffeehaus gieng, weil er daselbst Gelegenheit haben würde, einige merkwürdige Personen kennen zu lernen. Sie trafen auch in der That daselbst Leute von verschiedenen Gemüthsneigungen und Sitten an: Leute, die sich desto weniger verstelten, je grösser die Anzahl von Fremden war, welche sie gar nicht kanten. Der brittische Gelehrte gab anfangs auf diesem Schauplatze einen bloßen Zuschauer so vieler verschiedenen Caractere und Handlungen ab, und beobachtete die geringsten Bewegungen dieser so vermischten, alten, jungen, tiefsinnigen, muntern, in einem ernsthaften Spiele, oder in einer sehr anziehenden Unterredung beschäftigten Personen mit eben der Aufmerksamkeit, mit welcher ein melancholischer Engländer Addissons Cato auf der Schaubühne aufführen sieht. Allein, er ward zu seinem Verdrusse in diesen tiefsinnigen Betrachtungen gestöhrt. Ein junger, süsser Herr,

flog

flog jetzt in den Saal herein. Bald hüpfte er so künstlich, daß er sich auf einem Beine in einer Minute zehenmal herumdrehte; bald fieng er an, eine italiänische Arie zu pfeifen oder zu singen. Jetzt lächelte er jemanden aus der Gesellschaft mit einer unbeschreiblichen Lieblichkeit an: gieng auf ihn zu, und umarmte denselben so brünstig, als wenn er ihn für Liebe zerdrücken wolte. In dem Augenblicke fliegt er vor den Spiegel. Hier nimt er die allervortheilhafteste Stellung an, die nur der beste parisische Tanzmeister hat erfinden können. Er bringt sein zierlich gekräuseltes Haar wieder in Ordnung; streicht den Tuppe zurechte; schleudert das artige Köpfgen etlichemal mit einer unglaublichen Kunst und Artigkeit auf beyde Schultern; macht ein kleines spitzes Mäulchen, und wirft sich, da er sich, als ein anderer Narciß, so wohlgefält, mit dem weissen Händgen einen süssen Kuß zu. In einem Augenblicke gaukelt er schon wieder mitten auf dem Saale: er bringt mit der größten Behendigkeit seine emaillirte Schnupftobacksdose zum Vorscheine, schlägt ein paarmal mit den zween ersten Fingern auf das schöne Bild am Deckel, und dann bringt er mit einer geheimnisreichen Miene eine Priese bis in die niedliche Nase. Hierauf springt er in einem Satze ans Fenster: drückt seinen Federhut fest an das Kinn, und weil eine Göttin auf der Strasse erscheinet: so macht er den zierlichsten Reverenz von der Welt. Nunmehr

mehr macht das Püpchen wiederum andere Künste. Er dreht sich im Saale um, und macht seine Lectionen durch, die er auf dem Tanz- und Fechtboden gelernet hat. Doch, indem besint er sich, daß er auf dem Coffeehause sey. Er zieht also einen Brief aus der Tasche, lieſt denselben, steckt ihn wieder bey, leget seine Manschetten in die rechten Falten, oder feget sich mit einem Taschenbürstgen das Kleid und die Strümpfe. Endlich bringt der Aufwärter Chocolade. Das allerliebste Männchen thut entsetzlich böse, daß es so lange hat warten müssen, und ärgert sich so sehr, daß es so blaß, wie eine Leiche, wird: gleich der jungen, despotischen Chloe, welche, wenn der arme Mann nicht auf der Stelle in alles, was sie den Tag über kindisch verlanget, williget, in Ohnmachten fält, aber auch sich, so bald der Geplagte sich zu der grossen Ausgabe verstehet, wiederum erholet. Und weil sich der gute Mensch entschuldigen will: so greift der junge Herr unter lauter neumodischen Flüchen, die erst vor ein paar Tagen von dem Leibkutscher des Königs sind erfunden worden, zu dem fein ausgearbeiteten und kleinen Mordgewehre. Doch zu gutem Glücke besann er sich noch, daß die polirte Klinge vom Blute rosten würde. Er steckte sie daher mit vieler Behutsamkeit ein, setzte sich an Tisch, und fieng mit einem deutschen Baron, der den Schweis seiner Bauren in Paris sorglos verzehrte, ein ernsthaftes Gespräch

spräch von der Grosmuth an. Diese philosophische Unterredung hatte bald ein Ende. Denn er zog ein Bändgen vom Moliere aus der Tasche, und nachdem er mit allen künstlichen Wendungen einer Marionette, den Tartüffe redend vorgestelt, so klatschte er ein paarmal unaussprechlich artig in die weichen Händgen, und rief aus: Ah charmant! - - - incroyablement beau! - - - en effêt les François surpassent tout ce qu'il y a de joli - - - Endlich fieng er mit einem alten Kaufmanne, dem die Actien, Proteste und Procente das Gehirn umwühleten, eine wichtige Unterredung an. Er behauptete, daß ein belebter Mensch nichts anders, als französische Romänen und Comödien lesen, und, um Lebensart zu lernen, nirgend anders hin, als in Opern, Pantomimen, Maskeraden und Assembleen gehen müßte. Der finstere Kaufmann schüttelte einmal über das andere die ungeheurgrosse schwarze Perücke, weil er in seinen Rechnungen gestöret ward. Der junge Herr aber rückte ihm näher auf den Leib, kriegte die Halskrause desselben zu fassen, und fieng an, auf seinen Vater entsetzlich zu schimpfen, daß er ihn zur Schule geschickt, und ihn so pedantisch erzogen hätte. Der grämliche Wechsler wolte sich mit Gewalt von diesem, ihm so überlästigen Plauderer, losmachen. Zum Unglücke aber versuchte er dieses mit einer solchen Hitze, daß er, der Stutzer und der Tisch mit dem ganzen Coffeegeräthe übereinander fielen.

len. Der süsse Herr litt bey dieser Niederlage am meisten, und weil er sich bereits an der majestätischen spanischen Perücke zu vergreifen anfieng, und sich alles zu einem Treffen anließ: so eilte der Abbe mit Tarney und Lanwill davon, um in den königlichen Thuillerien zu spatzieren. Worauf fiel aber wol die Unterredung des englischen und französischen Gelehrten? Ohne Zweifel auf die Gelehrsamkeit. Auf die Religion gewis nicht. Denn Tarney war viel zu überlegend und vorsichtig, als daß er sich am unrechten Orte, in eine so kitzliche Materie eingelassen hätte: eine Materie, die auch die festesten Freundschaften trennen, und selbst aus einem Bruder einen grimmigen Verfolger machen kan. Ich rede nicht von der Religion, die der Heyland der Welt und seine Gesandten gepredi get haben: nicht von diesen Geheimnissen, die unsere Erlösung, nicht von diesen göttlichen Tugendlehren, die unsere Heiligung betreffen. Nein, gleichwie diese himmlische Weisheit das vollkommenste Mittel ist, um die vernünftigen Geschöpfe zuerst wieder mit ihrem Schöpfer durch die Heiligkeit, und hernach die Menschen unter einander durch die Bande einer wahrhaftig brüderlichen Liebe zu verbinden: Also ist im Gegentheile diejenige Religion, welche in Frankreich und in Italien die herrschende ist, ganz nach dem Interesse des römischen Hofes und der Clerisey eingerichtet: so, daß das Volk durch die Lehren der Kirche nicht sowol JEsu Christo, als vielmehr

mehr der Regierung der Geistlichkeit unterworfen und zinsbar ist. Wider die Grundsatze der römischen Kirche gegen einen ihrer Geistlichen disputiren wollen, heißt demnach eben so unbesonnen handeln, als in Gegenwart eines Hofmannes die Rechte eines Königes, seinem Volke nach Gefallen Auflagen unter verschiedenen Namen aufzubürden, bestreiten. Welche Unbedachtsamkeit! welche Unbesonnenheit! *) Dieß bedachte Tarney, und er glaubte, daß er mehr

*) In den bekanten Streitigkeiten der französischen Clerisey mit Ludwig 15. über den Beytrag der letztern zu den öffentlichen Abgaben, kamen von ihren Einkünften verschiedene Verzeichnisse zum Vorscheine, besonders im Jahre 1752 das folgende: Die Geistlichkeit hat 450 Millionen mehr jährliche Einkünfte als der König. Denn es sind in Frankreich a) 18 Erz- und 112 Bisthümer. Ihre Einkünfte betragen 3,440.900 ℔. b) In den Commenthureyen sind 1246 Personen. Ihre Einkünfte 12,460,000. c) 140000 Pfarrstellen. Einkünfte 140,000,000. d) 140000 Kapläne. Einkünfte 56,000,000. e) 406180 Religiosen in den Abteyen. Einkünfte 24,408,000. f) In 12400 Prioraten 248000 Personen. Einkünfte 148,800,000. g) 15200 Kapellen. Einkünfte 6,080,000. h) 14777 Klöster. Einkünfte 283,310,000 ℔. i) 600 Nonnenklöster. Einkünfte 12,000,000. Summa, die für das gemeine Wesen verlohren geht 1) an nützlichen Mitgliedern 1,063,760. 2) an Einkünften 826,498,900 ℔. indem die Mönche weder im Frieden noch im Kriege, dem Staate dienen, noch mit den arbeitsamen und diese Summen erwerbenden Bürgern zum gemeinen Besten was beytragen wollen. So dachte und redete damals ganz Frankreich.

mehr durch einen heiligen und vollkommen guten Wandel, als durch vieles Disputiren andern Religionsverwandten vortheilhafte Begriffe von der evangelischen Religion beybringen müßte. So, wie er im Gegentheile dieselbe mit den stärksten Gründen vertheidigte, sobald er zum Streite aufgefordert wurde; weil er ein feiges Stillschweigen in diesem Falle für eine schändliche Verleugnung der Wahrheit ansah, und es für die Hauptpflicht eines Christen hielt, Religionswahrheiten zu vertheidigen, welche die erhabensten Eigenschaften der Gottheit in dem reinsten Glanze darstellen. Allein, diesmal lenkte er die Unterredung mit einem catholischen Geistlichen klüglich auf eine gleichgiltige Materie. Ich habe mich, fieng er an, über die vortrefliche Verpflegung der Soldaten sehr gefreuet. Dieß ist das beste Mittel, einem Staate gute Soldaten zu verschaffen. Welcher Fremde, welcher Unterthan wird nicht willig die Waffen ergreifen, da er nicht befürchten darf, durch seine Herzhaftigkeit lebenslang unglücklich zu werden? Welcher Soldat wird nicht mit der größten Gedult alle Beschwerlichkeiten im Felde ausstehen, da er weiß, daß bereits eine prächtige Wohnung der Ruhe für ihn erbauet sey? Ich setze noch hinzu, sagte der Abbe, daß der König noch für einen weit wohlfeilern Preis die tapfersten Soldaten halte, nemlich für die Ehre. Ohne Zweifel aber werden Sie nicht darin allein die Grösse des Monar-

narchen, und die Glückseligkeit Frankreichs setzen. Ein Staat, der in einen Krieg verwickelt ist, ist allerdings glücklich, wenn er durch die Tapferkeit eines guten Kriegsheers beschützet wird. Allein, welch eine betrübte Glückseligkeit! Welch ein theurer Ruhm! Wenn auch gleich ein Kranker die besten Aerzte hat, die ihn dem Tode entreissen: so bleibt er doch stets unglücklicher, als ein Gesunder. Er büsset ein grosses Theil seiner Kräfte, seiner Munterkeit und seines Vergnügens ein. Eben so gehet es auch einem Volke, das die glücklichsten Kriege führet. Das Land verfält zusehens in eine inre auszehrende Krankheit. Indem der Fürst, der es regieret, einzig und allein darauf denken muß, wie er sein Reich wider alle Anfälle der, auf seine anwachsende Macht eifersüchtigen Nachbarn vertheidige: so kan er nicht dafür sorgen, daß das Ansehen der Gesetze und Verordnungen, und die innre Glückseligkeit der Provinzen erhalten werde. Er ist vielmehr gezwungen, die Unterthanen vom Pfluge und aus den Werkstuben der Künstler und Handwerker wegzunehmen, und sie dem Schwerdte aufzuopfern. Auf diese Art wird das Land von seinen besten Einwohnern nach und nach entblösset: Die Familien sterben aus: Die Theurung verzehret die letzten Kräfte des Volkes; alle Nahrungen liegen, und nur die Armuth und die

Laster stiegen *). Dieses traurige Schicksal, fuhr der Franzose fort, würde Frankreich bey den vielen Kriegen, und dem kostbarn Aufwande auf die königlichen Gebäude und auswärtige Gesandschaften längst betroffen haben, wenn nicht die Weisheit des unüberwindlichen Ludwigs reiche Goldquellen durch die Handlung und Manufacturen entdeckt hätte. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, diesem jungen Herrn eine so wichtige Sache deutlicher vorzustellen. Sie werden alles, was ich sagen will, unter der Vergleichung eines Staats mit unserm Körper, ganz leicht begreifen können. Unser Leib ist gesund, wenn alle seine Glieder sich in einem so guten Zustande befinden, daß ein jedes derselben ungehindert die ihm zukommende Verrichtungen ausführen kan. Dazu gehören aber Kräfte. Und diese bekommen sie, wenn es ihnen nie an gesunden und nahrhaften Speisen gebricht. Eine Haushaltung aber ist wohl bestellet, wenn alle Bedienten dasjenige thun, was einem jeden derselben oblieget. Wie leicht werden sie nicht dieses Gleichnis auf ein grosses Reich deuten! Belieben sie jetzt nur auf zween Puncte acht zu haben. Der erste: In einem

*) Seit 1680 nahm die Armuth in Frankreich so sehr überhand, daß man sagte, unter dreyen Handwerkern, die zu Paris stürben, hätte gewis immer der dritte sein mühseliges Leben im Hospitale geendet. So hoch kam dem Volke Ludwigs Beyname: der Grosse, zu stehen!

einem Lande muß Geld unter dem Volke seyn; die Unterthanen müssen so viel erwerben, daß sie nicht nur sich selbst und die Ihrigen bequem ernähren; sondern auch im Falle der Noth dem Landesfürsten hinlängliche Mittel in die Hände geben können, die Sicherheit seiner Unterthanen zu befördern. Die andere Staatsregel ist: Die Unterthanen müssen geschickte, weise und arbeitsame Leute seyn. Sie müssen Witz genug besitzen, um die Schätze des Landes zu entdecken und zu gebrauchen. Witz, die besten Arbeiten zu verfertigen, welche ihnen die Ausländer freywillig abkaufen: Witz, um immer was neues zu erfinden, oder den bereits erfundenen Dingen neue Schönheiten und Reitze zu geben: Klugheit aber, um Manufacturen anzulegen, darin man in grosser Menge, und mit wenigen Kosten das, was das Land hervorbringet, verarbeite. Endlich, müssen sie in ihrem Aeusserlichen, in ihrer Sprache, in ihren Manieren, und sogar in den geringsten Kleinigkeiten ihrer Kleidung, so was Gefallendes haben, das den Ausländern gleich bey dem ersten Anblicke eine Hochachtung und starke Zuneigung gegen eine solche aufgeheiterte Nation, und gegen alles, was von derselben herkömt, ablocket. Kan man sich wol andere, als diese Ursachen vorstellen, warum es Frankreich dahin gebracht hat, daß in den weit entlegensten Provinzen kein König, kein Fürst, kein Minister, ja keine bemittelte Privatperson, andere

Hüthe, Kleider, oder wol gar Schnupftobacksdosen gebrauchet, als die aus Paris kommen? Und ist dieß nicht die Ursache, daß Frankreich sich ganz Europa zinsbar gemacht hat? Glauben Sie nicht, mein Herr, daß der gelinde Himmelsstrich, unter dem wir leben, daß das Erdreich, welches uns träget, oder daß die französische Luft daran schuld sey. Waren nicht alle diese Vortheile schon vor Ludwig dem 14. vorhanden? Und doch war das ehmalige Frankreich nicht einmal der Schatten von dem jetzigen, das die Augen und die Eifersucht aller übrigen europäischen Provinzen auf sich ziehet. Wenigstens war es vor Franz. 1. nicht viel besser als Deutschland oder als England vor den Zeiten der Königin Elisabeth. Nein, Luft und Land waren sich immer gleich. Aber der unsterbliche Ludwig hat das Genie der Nation verbessert und erhoben, und seitdem dieselbe so witzig, so klug und so gesittet ist: seitdem werden von Tage zu Tage mehr bisher verborgene Schätze der Natur, entdecket: seitdem sind meine Landsleute erfinderisch, und sowol die Künstler als Lieblingslehrer für ganz Europa.

Aber wodurch, werden sie fragen, wodurch hat denn dieser weise Monarch den Verstand eines ganzen Volks so schnell und so glücklich aufgeklärt? Wodurch hat er denn den Witz, den Geschmack und die Seelen so vieler tausend Unterthanen so glücklich verändert, und gleichsam eine ganze Nation so schnell umgeschaffen?

Ich

Ich antworte ihnen kurz: Durch die Wissenschaften. Wenden sie mir nicht ein, daß die Wissenschaften schon lange vorher in Italien geblühet hätten. Denn ich bitte sie, was waren es wol größtentheils für Wissenschaften? Die größten Gelehrten, die dieses Paradies der Welt aufweisen kan, verstanden nicht viel mehr, als die Kunst, einen alten griechischen und lateinischen Scribenten auch sogar in den dunkelsten Stellen zu verstehen, und so schön, als er, zu schreiben, und alle alten Gebräuche und Gewohnheiten zu erklären. Man hat in Frankreich diese Wissenschaften beybehalten. Die neuen Gelehrten haben ihren Verstand und Witz nach den Alten gebildet: aber zugleich haben sie sich die vortreflichen Schriften derselben besser zu Nutze gemacht, als der Wälsche. Sie haben mit den Schönheiten der gesunden und unverbesserlich zierlichen Schreibart derselben, zugleich die nützlichsten Wahrheiten und Regeln der allgemeinen Klugheit aus den Schriften der griechischen und römischen Staatsmänner gelernet: man hat sie nicht mehr als blosse Sprachmeister angesehen: Man hat nicht sowol gefragt, wie des römischen Consuls Staatskleidung, oder der Rathssaal in Rom ausgesehen haben; sondern vielmehr, durch welche Maximen und Staatskünste die griechische und römische Republick die allervollkommensten Reiche geworden sind. Man hat vor dem grossen Ludwig in den Schu-

len bis aufs Blut über Aristotelis Entelechian gestritten: jetzt hingegen samlet man blos aus seinen Staatsschriften die besten politischen Grundsätze, und läßt ihm seine Grillen selber.

Doch, ich darf Ihnen nur, angenehmer Fremdling, die Anstalten selber nennen, durch welche die Klugheit des weisesten Monarchen den Verstand und den Witz seines Volkes so glücklich aufgekläret und verbessert hat, daß man alles, was aus Frankreich kömt, in der ganzen Welt als Meisterstücke des menschlichen Witzes bewundert. Ich darf Ihnen also nur eine kurze Nachricht von den verschiedenen Akademien in Frankreich geben. In der Academie de Scienҫes, welche der König nach Colberts Vorschlage 1666 errichtet hat, sind mehr als vierzig der grösten Köpfe, welche alle ihre Kräfte anstrengen, um in der Naturlehre, Mathematik, Mechanik, Anatomie, Chymie und Botanik die wichtigsten Entdeckungen zu machen. Die Academie des Inscriptions et belles lettres, deren Urheber ebenfals der grosse Colbert 1663 gewesen ist, schärfet den Witz und den guten Geschmack der Nation, indem sie sich nicht nur mit sinnreichen Aufschriften, sondern auch mit der Geschichte, ja der ganzen Gelehrsamkeit der alten Welt unaufhörlich beschäftiget. Ich habe kurz zuvor die Ehre gehabt, Ihnen zu melden, daß die Verbesserung der Sprache eines Volkes den Flor desselben ganz unglaublich befördere. Und wie leicht könte ich es Ihnen

nicht

nicht beweisen? Die Einwohner fangen nicht nur an, richtiger und artiger zu denken, und einen guten und feinen Geschmack zu bekommen; sondern indem die Ausländer die schönen Schriften dieses Volks mit Begierde und Aufmerksamkeit lesen, so lernen sie nicht nur die Sprache desselben, sondern sie gewinnen auch unvermerkt das Volk selber lieb: sie suchen seine Waaren, und reisen voller Neugierde in ein Land, von dem sie aus den Büchern so vortheilhafte Begriffe bekommen haben. Diese Anmerkung ist es, welche schon den grossen Cardinal Richelieu bewogen hat, im Jahr 1635 die Academie Françoise, welche insbesondere die Verbesserung der französischen Sprache, Dichtkunst und Beredsamkeit zu ihrer Hauptabsicht hat, zu bestätigen. Und der König geruhete so gar, der Protector dieser Gesellschaft zu werden. Die, welche die schönsten Meisterstücke verfertigen, bekommen seit 1671 durch die Stiftung des Herrn Balzaks für die beste Rede, und durch die edle Freygebigkeit des Bischofs de Clermont Tonnerre seit 1699 für die besten Gedichte zur Belohnung ansehnliche Preise. Zu dieser Verbesserung des guten Geschmacks gehören noch die Akademien 1) der Bildhauer, 2) der Mahler, und 3) der Musik. Und bey nahe hätte ich die allernützlichste vergessen, ich meyne die Academie de Politique, die Torcy dem Könige angegeben hat. Hier werden die künftigen Bedienten

des Staats zu den wichtigsten öffentlichen Geschäften angeführet. Und zu dem Ende hält man ihnen auch Sprachmeister, von welchen sie die Sprachen aller derjenigen Nationen lernen, bey welchen sie dermaleins als Gesandten werden gebraucht werden. Von der Kriegsschule der jungen Officiers, werde ich nichts besonders mehr anführen dürfen, weil ich mich über diesen Punct vor ein paar Stunden schon weitläuftig genug eingelassen habe. Alles dieses waren lobenswürdige Mittel, den König und das Volk zu bereichern. Aber zu unserm grössesten Unglücke haben sich auch Leute gefunden, welche dem Hofe Vorschläge vorgeleget, nach welchen der Monarch nicht nur durch die Ausländer, sondern selbst durch seine Unterthanen bereichert wird. Und ihre Rechnung war nach dem Einmaleins augenscheinlich richtig. Denn es ist wahr, der König bekam auf einmal grosse Geldsummen: Aber eben dadurch wurden unzählige Unterthanen auffer Stand gesetzt, künftig mäßige, aber desto beständigere Abgaben zu geben. Das Blut, das sich durch den ganzen Körper, wo er gesund bleiben soll, vertheilen solte, flos allein in das Haupt. Und deutlicher zu reden, das Geld, welches beständig aus einer Hand in die andere gehen solte, stecket nunmehr in einer einzigen Casse.

Das

Das sechste Hauptstück.

Der Menschenfreund und wohlthätige Christ. Der wahrhaftig Tapfere. Der tollkühne Rauffer. Die wahre und falsche Ehre. Das unächte Mitleiden oder die Temperamentsfreygebigkeit. Wirkung schöner Handlungen auf jugendliche Gemüther.

Als sie sich hierauf wieder in der Gesellschaft des höflichen Abbe nach ihrem Quartiere begaben, und an einem Hospitale vorbeygiengen: so sahen sie einen angesehenen Mann in diese Wohnung des menschlichen Elendes, oder vielmehr, der christlichen Barmherzigkeit, gleichsam verstolner Weise hineinschleichen. Der Abbe merkte, daß Tarney sowol als Lanwill dieser Person mit Verwunderung nachsahen. Er sagte daher: Sie verwundern sich, meine Herren, wie ich merke; aber Sie werden sich noch weit mehr wundern, wenn ich ihnen erst eine nähere Nachricht von diesem grosmüthigen Freunde der Armen zu geben das Vergnügen haben soll. Ich weis es, jetzt in dem Augenblicke, da er in eine Krankenstube trit, leben die Halbtodten wieder auf, so bald sie ihres grossen Wohlthäters nur ansichtig werden. Indem wir jetzt sprechen, so richtet sich ein, durch eine langwierige Krankheit ausgezehrter Greis mühsam von seinem Lager auf, um demjenigen seine entkräftete Hand zu reichen, den er als die hülfreiche Hand des wohlthätigen Erlösers selber gerührt und ehrerbietig ansiehet. Jetzt, das weis ich, unter-

drücken gewis die Elendesten ihre Seufzer und Klagen, und trocknen mit der äussersten Bemühung ihre Thränen ab, um nur denjenigen durch eine angenommene Munterkeit und Hofnung ihrer Wiedergenesung zu erfreuen, der ihr Aechzen und ihre Schmerzen so heftig und wehmüthig fühlet. Ja, junger Fremdling, freuen Sie sich. Sie haben in Amsterdam und in Paris viele Seltenheiten der Kunst und der Natur gesehen. Jetzt aber sahen Sie das gröβte Meisterstück der Gnade: Sie sahen einen Christen in der Einfalt der ersten Kirche. Ein Bild des Heylandes der Welt; einen Mann von einem erhabenen Stande, den aber die Liebe bis zu den Elendesten erniedriget. Kurz, einen Christen voll guter Werke! Dieß war genug gesagt, um in dem jungen Lanwill eine unüberwindliche Begierde rege zu machen, eine Nachricht von diesem bewundernswürdigen Manne zu erhalten. Der gefällige Geistliche fieng hierauf also an: *)

Dieser Herr, den Sie in den Hospital haben hineingehen sehen, ist der Marquis de Renty, königlicher Staatsrath. Ich bin im Stande, Ihnen eine zuverläßige Nachricht von ihm zu geben, weil ich das Glück habe, demselben öfters aufzuwarten. Ja, daß ich Ihnen nichts verhele; der Herr Marquis gebrauchet mich, die Kranken und Elenden, die seiner Hülfe nöthig

*) Siehe *le Chrêtien reel*, ou *la vie du Marquis* de Renty.

nöthig haben, und von denen er sonst nichts erfahren würde, in drey abgelegenen Quartieren der Stadt auszukundschaften. Und dieß, mein Herr, nöthiget mich, daß ich öffentliche Gesellschaften und Coffeehäuser zuweilen besuchen muß. Denn da erfahre ich die geheime Noth mancher vornehmen, aber durch mancherley Unglücksfälle in eine geheime Armuth versetzter Häuser. In seiner Jugend hat der Herr Marquis seine Tapferkeit in dem dreyßigjährigen Kriege gezeigt. Aber auch in diesem Stande war er schon ein Christ, der die Befehle des Evangelii, den Regeln der Welt vorzog. Er ward einst durch ein Kartel zu einem Duelle herausgefordert. Er gab dem, der ihm dasselbe überbrachte, diese weise Antwort: „Mein Herr, ich bin noch jung, und ich habe also noch keine Gelegenheit gehabt, mich durch Tapferkeit in diesem Kriege hervorzuthun, und mir Ehre zu erwerben. Ich bin aber entschlossen, es zu thun. Und deswegen will ich meine Glieder und Kräfte in keiner Schlägerey verlieren: nein, ich will sie wider die Feinde des Vaterlandes sparen. Ich gebe Ihnen also dieses Kartel aus Gehorsam gegen GOtt und den König, der das Duelliren so scharf verboten hat, wieder zurück. So bald ich aber von meinem Obersten Befehl erhalte, mein Blut und Leben in einer Schlacht, für das Wohl des Vaterlandes zu wagen: so werde ich mit Freuden der Gefahr oder meinem Tode entgegen

gen eilen. *)„ Als ihn aber der Gegner doch angriff, so vertheidigte sich Renty so glücklich, daß er diesem Rauffer eine Wunde beybrachte: worauf er ihn in sein Zelt bringen, und daselbst verbinden ließ. Mich deucht, aus diesem vernünftigen Verfahren stralet die wahre Grosmuth einer Seele hervor, die mitten in der größten Verwirrung und Gefahr, Ueberlegung, Herzhaftigkeit und grosse Tugenden zeiget, sich in den rechten Schranken hält, und durch keine Neigung verblendet, durch keine gewaltsame Leidenschaft hingerissen wird; alle ihre Pflichten übersiehet, und Freyheit genug behält, ihre göttliche Stimme zu hören, und derselben auch zu folgen. Welch eine Grösse und Gegenwart des Geistes, durch keinen falschen Schimmer von Ehre betrogen werden; nichts Süsses in der Rache, sondern allein die wahre Ehre in der genauen Beobachtung der Ordnung, und das ächte Vergnügen in der Ueberwindung seines Zorns finden! Sind Sie nicht auch meiner Meinung, Msr. Lanwill? Lanwill besann sich erst ein wenig, und alsdann sagte er: Ich muß Ihnen, mein Herr, vollkommen Beyfall geben, indem ich den weisen Lehren, die ich von Jugend auf bekommen, und der Stimme des Gewissens Gehör gebe. Allein, denken denn auch alle Leute so vernünftig und so edel, als der Marquis? Die allermeisten würden ein solches

*) Eine ähnliche Begebenheit erzählt man von dem Marschall von Turenne.

solches Verfahren für ein furchtsames und verzagtes Wesen ausschreyen. Ein junger Mensch aber muß auf Ehre sehen: er muß sich für nichts so sehr hüten, als daß er nicht zum Gelächter werde. Die Ehre und das Leben, beydes muß ihm gleich lieb seyn. Gewis, mich solte keiner herausfordern. Die Ehre! Die Ehre!

Hierauf erwiederte Tarney lächelnd: Mein guter Lanwill, Paris hat ja schon einen ganz andern Mann aus euch gemacht. Ihr setzet mich, da mein Zimmer an das eurige stößt, durch eure Herzhaftigkeit in Furcht und Schrecken. Ich muß wenigstens befürchten, daß ich euch nicht mehr ganz nach England zurückbringen werde. Gesetzt aber, ihr hättet daselbst von einem Verwandten ein reiches Landguth zu erben: was würde es euch nützen, wenn ihr euch für die Silben: l'honneur oder la reputation, lahm stechen oder zum Krüppel hauen liesset? Doch, Scherz bey Seite. So wolt ihr denn auf den nächsten besten mit dem Degen in der Faust losgehen, der euch eine schiefe Miene macht? Wenn das die jüngste Gräfin wüßte, daß ihr es nun auch sogar mit Fechtern aufnehmen woltet, nachdem ihr eine Natter so heldenmäßig besieget habt: Wie würde sie nicht über diesen neuen Herkules, der ein Ungeheur nach dem andern bezwinget, oder als ein Romanritter auf lauter Ebentheuer ausgehet, erstaunen! Gewis Lanwill, soll ich für euch oder

für

für die Welt zittern? Ach, mein Herr, antwortete Lanwill, nun haben sie mir auch auf einmal meine Stärke und meinen ganzen Vorrath von Herzhaftigkeit genommen. Ich komme mir als ein junger Donquixote äusserst lächerlich vor. Hier stehe ich entwafnet vor Ihnen, oder welches einerley ist; ich stehe vor dem Richterstule der Vernunft, um ihre Gesetze willig anzunehmen. Tarney sah den Jüngling mit einer sanften Wallung an, und küßte ihn. Saget mir nur, sprach er, frey, die wahren Gedanken eures Herzens. Nach einer kurzen liebenswürdigen Verwirrung sagte mein Lanwill: Wie aber, soll man sich denn seine Ehre von einen jeden Nichtswürdigen rauben lassen? Soll man dieses Kleinod nicht vertheidigen? Ja, erwiederte Tarney, ich muß bey aller Gelegenheit zeigen, daß ich tugendhaft und tapfer genug sey, um meine Pflichten zu erfüllen, alle Schwierigkeiten, Hindernisse und Gefahren zu überwinden. Aber welche Ehre kan ich denn hoffen, wenn ich einem Unsinnigen, der mich auffordert, wider die Gesetze einen Mord zu begehen, zeige, daß ich eben so gut als er, dieser Raserey fähig sey? Welche Ehre, wenn ich wie ein Affe, den ein muthwilliger Knabe necket, grimmig meine Zähne zeige, oder wie ein Hund für Wuth in den Stein beisset, womit er ist geworfen worden? Würde ich nicht gegen einen solchen Menschen meine wahre Ehre auf eine ungleich glänzendere Art vertheidigen,

wenn ich auf ihn, als auf ein bellendes und beissendes Thier mit Verachtung herabsähe, und ihm zeigte, daß ich zu weit über ihn erhaben wäre, als daß er mich meiner wahren Vorzüge, und des unter den Vernünftigen und Tugendhaften verdienten Ranges durch eine grimmige Miene oder ein pöbelhaftes Wort berauben könte? Aber hingegen welche Ehre, wenn ich öffentlich bezeige, daß ich GOtt und die Gesetze verehre, und bereit sey, mein Leben zu lauter gottesfürchtigen, schönen und wohlthätigen Handlungen, zur Erfüllung der grossen Absichten, wozu ich als Mensch, als Christ, und als ein Glied der Gesellschaft von meinem Schöpfer bestimmet bin, mit einer weisen Vorsicht zu erhalten! Kan je ein an mir, oder an einem Unsinnigen verübter Mord vor GOtt, vor weisen oder vor jenen erhabenen Geistern, zu deren Gesellschaft ich hier vorbereitet werden soll, eine rühmliche Handlung seyn? Nein, Lanwill, einen Elenden, einen wider sich selber Rasenden noch unglücklicher zu machen, und ein sterbliches Geschöpf zu tödten, dazu gehört keine Tapferkeit, keine Stärke oder Grösse der Seele, keine Klugheit, keine Vernunft. Man darf kein Scipio seyn. Aber viele Menschen glücklich, und sich um das menschliche Geschlecht verdient zu machen, seine Affecten zu bändigen, weise zu werden, und Feinde durch Wohlthaten zu überwinden, dazu gehöret Weisheit, Herzhaftigkeit, und eine Edelmüthig-

thigkeit, die nur wenigen erhabenen Seelen, welche viel göttliches und dagegen desto weniger Schwachheiten an sich haben, eigen sind. Kurz, Lanwill, dieser wahren Grösse ist nur das geheiligte Herz des Christen fähig.

Bey diesen Worten holte der Jüngling einen tiefen Seufzer, ergrif vertraulich Tarneys Hand, blickte den tugendhaftesten Mann mit einer schamhaften Schüchternheit an, und sprach: O mein Tarney, ich bin einem grossen Unglücke entgangen! Hier ist ein Kartel, das ich einem dänischen Baron morgen zugeschickt haben würde, der mich gestern, da ich in die Oper gieng, auf die Seite gestossen und geschimpfet hat, blos weil ich ihm nicht ausweichen wolte. Da ich es auf dem Fechtboden schon ziemlich weit gebracht habe, so würde ich ihm immer die Spitze herzhaft geboten haben. Tarney erschrack, nahm eine ernsthafte Miene an, und sagte: Wie, Lanwill, ist dieß die Frucht so vieler vortreflicher Lehren und liebreicher Ermahnungen, die ihr von Jugend auf gehöret habt? Ach Tenneson, der du jetzt verherrlichet vor GOtt stehest, und von allen Engeln und Heiligen geliebet wirst: höchstseeliger Greis! Mit welcher Bekümmernis würdest du nicht diesen jungen Menschen anblicken, dessen von dir so tugendhaft gebildetes Herz nun auf einmal Mordgedanken durchwühlen! Dein Lanwill will Blut vergiessen! Will unter den Händen eines jungen Menschen, der ihm den Vorzug in

der

der Narrheit und Raserey streitig macht, unbesonnener Weise sterben! Unwürdiger Sohn der besten Mutter, ausgearteter Zügling des weisesten Greisen! so wenig es auch unter euch beyden muthwilligen Knaben zum Ernste gekommen wäre: so verabscheue ich euch doch schon darum, daß ihr nur einen Augenblick einem so rasenden Einfalle eine Stunde nachgehangen habt. Es sey Kinderey, sowol wenn Knaben mit hölzernen oder mit stählernen Degen spielen: so verabscheue ich euch doch, weil ihr euch nur einen Tag lang darin gefallen habt, daß ihr als ein Thor, als ein Verächter der göttlichen und menschlichen Gesetze gedacht, daß ihr der Ehre, ein Christ zu seyn, so leichtsinnig entsaget, und um alles auf einmal zu sagen, ich verabscheue euch schon darum, weil ihr euch in der Gestalt eines reissenden Thieres, eines Mörders ohne Abscheu so lange habt ansehen können. Wie habt ihr doch noch einen Augenblick meinen vertraulichen Umgang mit euch ausstehen können! Wie habt ihr. . . Doch jetzt sank der arme Lanwill hin, ganz entkräftet sank er hin: so heftig kämpften und arbeiteten in dem, gegen die Tugend so empfindungsreichem Herzen Scham, Reue, Traurigkeit, Furcht, Schrecken, die mächtigsten Bewegungen. Erst nach einigen Minuten brachte er schluchsend aus der pochenden Brust die Worte gebrochen heraus. Es ist mir leid; ich habe sehr thöricht und unrecht gethan!

Der Abbe, welcher dieser ernsthaften Zwischenhandlung gern ein Ende machen wolte, fuhr in seiner Nachricht von dem Herrn von Renty, auf folgende Art fort: Als der Herr Marquis seine Kriegsbedienung mit einer friedlichern im Staate bald hernach vertauschte: so fieng er mit allem Ernste an, das Christenthum oder die wahre Tugend, die Jesus der Welt zuerst bekant gemacht hat, recht genau zu studiren. In dieser Untersuchung fand er, daß die Maximen der Welt den Lehren Christi fast durchaus zuwider wären; oder daß das System des Eigennutzes, der Ruhmsucht und der Wollust sich mit diesen zwo grossen Grundregeln: GOtt muß über alles hochgeachtet, und die ewige Glückseligkeit aller Menschen muß selbst durch ihre irdische befördert werden, sich schwerlich vereinigen liesse. Er fand den grossen Grundsatz des Evangelii: „daß alle unsere, „äusserlich uns und andern noch so nützlichen „Handlungen, GOtt nicht gefallen könten, wo„fern wir nicht durch die Religion dazu ange„trieben würden, oder, wofern wir nicht die „Bewegungsgründe zu denselben, aus den theu„ren Wahrheiten von GOtt und von seinen Ei„genschaften hernähmen, und daß nur die leben„dige Hofnung jener unaussprechlichen Herrlich„keit in dem Reiche der Unsterblichen; daß nur „eine, alles überwiegende Liebe zu GOtt, und „die aufrichtige Begierde, das allgemeine Beste „des menschlichen Geschlechts zu befördern, „wahr-

„wahrhaftig tugendhafte Handlungen zeugeten.„ Der Herr von Renty machte also damit den Anfang, daß er nun, wenn ich so reden darf, sich selber den Krieg ankündigte, und wider sein eigenes Herz die Waffen ergriff. Aber was vermuthen Sie wol, welche Feinde ein so tugendhafter Mann in sich bekrieget habe? Ein Mann, der längst die lasterhaften Neigungen bezähmet hatte, und der mitten im Lager, wo man dem siegenden Heere die grösten Freyheiten, um den Soldaten willig zu erhalten, erlaubet, so unschuldig gelebet hat, daß man keine andere Eigenschaften eines Kriegers an ihm wahrgenommen hat, als die Tapferkeit, den Gehorsam gegen alle Befehle, und eine ausgehärtete Gedult bey den allerbeschwerlichsten Kriegsverrichtungen. Jedoch, urtheilen sie selber aus dem, was ich ihnen von dem Herrn Staatsrathe zu erzählen die Ehre haben werde, womit sein jetziges Bezeigen mehr übereinstimme, mit den eingeführten Regeln der grossen Welt, oder aber mit den Vorschriften des Evangelii? Sein vornehmer Stand und grosses Vermögen erlauben, oder vielmehr, sie fordern von ihm, einen grossen Staat zu führen, um die Augen und die Hochachtung des Volkes auf sich zu ziehen. Der Herr von Renty hingegen will dieses allgemeine Vorurtheil durch sein Exempel widerlegen. Man sieht ihn in keinem schimmernden Kleide; und wenn er öffentlich erscheinet, so trift man ihn nie mit einem

grossen Gefolge von Bedienten an. Wozu, sagte er einst, dient es, in meinem Hause so viele gesunde Müßiggänger zu ernähren! Giebt es keine andere gute Werke mehr, zu welchen ich diese unnützen Besoldungen so vieler überflüßigen Leute anwenden kan? Könten nicht die Bedienten der Grossen in den Fabriken bessere Dienste thun? O meine Herren, wie gros scheinet mir nicht dieser vornehme Mann, wenn ich ihn in keinem andern, als in dem Gefolge seiner Tugenden erblicke! Zwar hält er es für keine Sünde, wenn ein vornehmer und reicher Mann diese Zeichen der Ehre, die einmal um der Ordnung willen zum Unterschiede der Stände eingeführet sind, mitmachet: Allein, er glaubet doch, daß er das Volk lehren müsse, wie es mehr die Begierde und den unermüdeten Eifer, dem Staate die nützlichsten Dienste zu leisten, als einen prächtigen Aufzug an einem Bedienten des Staats verehren soll. Und weil er mehr geliebet als gefürchtet seyn will: so erniedriget er sich durch die unverstelte Demuth seines Herzens bis zu denenjenigen, die insgemein Leute seines Standes nur einen Grad höher achten, als ihre Hunde oder Pferde, ja öfters noch niedriger, als diese unvernünftigen Geschöpfe. Der Herr Marquis hingegen betrachtet sie als Geschöpfe seiner Art, die durch nichts, als durch einige zufällige Dinge von ihm unterschieden sind, und die er im übrigen als Menschen und als Christen, sich vollkom-

men

men gleich schätzet. Glauben Sie nicht, als wenn er in dieser äusserlichen Demüthigung eine besondere Grösse suchte. Wer das Glück hat, diesen Herren genau zu kennen, der siehet alle Augenblicke eine neue Probe, daß nichts weniger als ein erzwungenes und verstelltes Wesen an ihm ist. Wie er äusserlich lebet, und sich bezeiget, so denkt er, und wenn er nicht dem Staate durch seine Klugheit bereits die grösten Dienste geleistet hätte; wenn nicht aus seinen Reden so viel Weisheit, und aus seinem Umgange mit allen Arten von Leuten, eine so bewundernswürdige Klugheit hervorstraleten: so würde man die Ungerechtigkeit begehen können, ihn für einfältig zu halten. Allein, so ist es bey ihm weiter nichts, als die Unmöglichkeit, sich zu verstellen. So gar seine Gedult scheinet was zu seyn, was alle gemeine Christen ebenfals annehmen können. So wenig erhöhet er dieselbe durch hohe, philosophische und heldenähnliche Ausdrücke. Ich stattete bey dem Herrn Staatsrathe in einer schweren Krankheit einen Besuch ab, und fand ihn in den grösten Schmerzen auf seinem Lager liegen. Als ich wider diesen betrübten Anblick für mich selber dadurch einige Linderung suchen wolte, daß ich mir die Freyheit nahm, einen so liebenswürdigen Menschen und frommen Mann zu beklagen: so fieng derselbe sogleich an, von den grossen Schmerzen unsers gedultigen Heylandes zu reden, und wie gros die Gnade und die Ehre

wäre, daß ein Sünder von GOtt gewürdiget würde, seinem gecreutzigten Sohn auf gewisse Art im Leyden ähnlich zu werden. „Ich bedaure nur das einzige, sagte er, daß ich meine „Verrichtungen nicht abwarten kan: Wiewol, „werden wir auf diese Art an guten Werken „gehindert, so müssen wir ein anderes gutes „Werk, nemlich die Gedult ausüben. Ja, „gesegnet sey die Krankheit, und diese Züchtigung, die mein Herz wieder von der Welt abziehet und zu GOtt lenket.„

Doch, da ich sie mit meiner Erzählung nicht gar zu lange aufhalten darf, so will ich des Herrn Marquis übrige Tugenden mit Stillschweigen übergehen, und nur noch von derjenigen Liebe reden, die ihn zum Diener aller Menschen, und sein Herz, so wie sein Haus, zur allgemeinen Zuflucht des menschlichen Elendes gemacht hat. Sein erster Gang des Morgens ist in einen Hospital, an statt, daß sonst die andern Christen unserer Religion, ihre Verrichtungen auſſer dem Hause, mit der Anhörung einer Messe anfangen. Der Herr Marquis hält die Ausübung der Barmherzigkeit, und das Besuchen der Armen und Kranken für einen weit grössern Gottesdienst. Und indem er durch seine Hände hier die ersten Wohlthaten austheilet: so bringet er mit denselben dem GOtt, der die Liebe selber ist, unstreitig das angenehmste Morgenopfer dar. Er vereiniget sein Gebet mit den durchdringenden Seufzern der Kranken,

und ermuntert sie zum Danken und Loben des Vaters der Barmherzigkeit und des GOttes alles Trostes, der ihrer in ihrer Schwachheit mütterlich pflegete, und ihr schwindendes Leben noch eine Nacht erhalten hätte, um ihnen noch mehr Zeit zur wahren Bekehrung zu geben. Unsere Christen glauben insgemein, daß sie durch einige Pfennige, durch etliche Lappen abgenützter Kleidung, durch etwas Speise, die sie im Ueberflusse haben, und durch einige andere Wohlthaten, wodurch blos der vergängliche Theil der Armen erhalten wird, die Pflichten der Liebe und Barmherzigkeit erfüllen; und sie bedenken nicht, daß sie dadurch öfters nur einen, den Lastern unterworfenen Körper stärken. Allein unser erleuchteter Wohlthäter siehet, worin die wahre christliche Barmherzigkeit bestehe. Er suchet zuerst die Seelen der Armen aus ihrem Elende zu retten. Er nimt sich deswegen selber die Mühe, die Unwissenden in der Religion zu unterrichten: er führet die Verlassenen zu GOtt, und zeiget ihnen, was für einen mächtigen Beystand sie an demselben haben könten: und den lasterhaften Armen, den Bettlern und Faulen, verweißt er entweder ihre Ausschweifungen, nachdem er vorher ihr Herz durch einige Wohlthaten gewonnen hat, so nachdrücklich und so rührend, daß sich nicht selten einige entschliessen, ein arbeitsames Leben diesem ungerechten und diebischen Müßiggange künftig vorzuziehen; oder er sorget dafür, daß

sie in öffentlichen Arbeitshäusern auf eine nützliche Art der Gesellschaft das Brodt abverdienen. Auf diese Art heilet er die Krankheit dieser doppelt Elenden aus dem Grunde. Er führet sie zu GOtt und zur Arbeit. Hingegen arbeitet er für die, welche Alter und Krankheit verhindert, sich selber ihren Unterhalt zu verdienen. Er bricht seinen unschuldigsten Ergetzlichkeiten etwas ab, um das Vergnügen zu haben, diejenigen zu erquicken, die ohne ihn für Hunger und Trübsal kümmerlich und langsam sterben würden. Ein Bettelknabe, den er durch seine Kosten zu einem guten Handwerksmanne hat machen lassen, macht ihm mehr Vergnügen, als ein entbehrliches Prachtpferd, das keine Dienste thut.

Diese kluge Vorsicht in der Mildthätigkeit, fieng Tarney an, bewundere ich eben so sehr, als die Grösse derselben. Vielleicht sind viele, die durch eine angebohrne Gutherzigkeit eben so freywillig, als der Herr Staatsrath ihr Geld unter die Elenden vertheilen; aber die wenigsten werden es mit einer so überlegten und weisen Wahl thun. Daher kan es kommen, daß sie arm durch Wohlthun werden, ohne jedoch die Armen selber glücklicher zu machen. Ich habe lange jene Worte des Apostels nicht begreifen können: Wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Wie ist es möglich,

dachte ich, alle seine Güther an andere zu verschenken, und sie doch nicht zu lieben? Ich gab aber auf einen meiner Freunde, der sich durch seine allzugrosse Freygebigkeit schon zu meiner Zeit arm gemacht hatte, genau achtung. Ich bemerkete, daß er sogleich ungedultig und verdrüslich würde, so bald man ihm irgend ein Unglück etwas lebhaft beschrieb. Weil er im Ueberflusse erzogen war, so fiel es ihm unmöglich, ein fremdes Elend ohne eine, ihm höchstbeschwerliche Wehmuth sich erzählen zu lassen. Thränen konte er gar nicht sehen, und Klagen anzuhören, war ihm schlechterdings unerträglich. Weil er nun dabey glaubte, daß sein grosser Reichthum niemals ein Ende haben könte: so fuhr er mit der Hand, so bald ihm nur jemand seine Noth zu beschreiben anfieng, ohne alle Ueberlegung in die Tasche, und kaufte das, ihm höchstbeschwerliche Anhören eines fremden Elendes, mit Gelde ab. Kaum hatten ihm einige boshafte Leute diese Schwachheit abgemerkt, als sie ihm alle Augenblicke mit ihrem kläglichen Winseln auf den Hals kamen, und kaum hatten alsdann ein paar tiefgeholten Seufzer sein Herz getroffen, als er schon ganz unruhig den Kopf schüttelte, winkte und sagte: „Ich kan euch unmöglich so weinen sehen. Ihr macht mir durch euer Winseln nur das Herz schwer. Fasset nur guten Muth, und gebt euch zufrieden. Ich will nichts mehr hören. Hier habt ihr ja was fürs erste. Thut nur nicht so klag-

kläglich. . . . Seyd ihr damit zufrieden?„ Kurz, er siehet nur bey der Vertheilung seiner Wohlthaten auf trübe Mienen, und auf einen erbärmlichen Aufzug. Für schamhafte Arme bleibet sein Herz verschlossen. So oft ist er schon von Betrügern hintergangen worden, und er trauet doch noch einem jeden, der die Kunst versteht, sich seines schwachen Herzens zu bemeistern! Ich kan daher seine Freygebigkeit unmöglich eine tugendhafte Gutthätigkeit oder Liebe nennen. Denn er stärket unzählige Faule und Lasterhafte in ihrer Bosheit. Wie oft sind nicht die Bettler von ihm gerades Weges zum Spieltische gegangen? Wenn er nun diesen eine rechte Wohlthat hätte erweisen wollen: so hätte er sie entweder ins Werkhaus haben bringen lassen, oder ihnen selber Arbeit verschaffen müssen. Indem er ihren Magen füllete, so ließ er ihre Seele leer; und so mühsam es ihm war, sich zu erkundigen, ob er seine Wohlthat wohl anlegen würde: so beschwerlich fiel es ihm auch, ihnen gute Ermahnungen zu geben. Wie sehr habe ich nicht diesen gutherzigen Mann bedauret, der ein wahrer Vater aller Elenden und Verlassenen seyn würde, wenn er nicht an so viele Bösewichter seine Güther verschwendete, und sich also selbst der Mittel beraubete, künftig wirklichen Elenden unter die Arme zu greifen!

Ganz anders, fuhr der Abbe fort, verfährt der Herr von Renty. Seine Freygebigkeit hat

allezeit

allezeit diejenige Weisheit zur Rathgeberin, welche die Christen lehret, daß sie alle ihre Güther von GOtt nur auf Rechnung, nemlich zur Beförderung und Erfüllung der wichtigen Endzwecke seiner allgemeinen Menschenliebe und Vorsorge über das sterbliche Geschlecht empfangen haben; oder, daß er sie ihnen nicht als Quellen ihres Hochmuths oder ihrer Schwelgerey, sondern allein als Mittel anvertrauet habe, sich und ihre Nebenmenschen dadurch glücklich zu machen, und daß sie daher mit denselben genau haushalten, und wohl untersuchen müßten, auf welche Art sie damit in allen Umständen den grössesten Nutzen stiften könten. Sie müssen bey der Vertheilung ihrer Wohlthaten auf die dringendste Noth, und die grösseste Würdigkeit sehen: sonst ist es ein blindes Wegwerfen ihres Geldes; sonst ist es eine Verschwendung und keine Mildthätigkeit. Doch, erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen noch grössere Proben von der Menschenliebe des Herrn von Kenty erzähle, und mich ihnen hierauf empfehlen dürfe. Er gehet in den Spitälern mitten durch die Reihen der Kranken. Von allen Seiten dringet das menschliche Elend in alle seine Sinnen ein. Er siehet nichts als ausgemergelte Leiber, blasse Gesichter, schon halb geschlossene Augen, die schon brechend, noch sehnsuchtsvolle Blicke auf ihn richten wollen: klägliches Aechzen und Winseln erfüllen seine Ohren, wenn er kömt, und dankende Stimmen,

wenn

wenn er wieder weggeht. Ein übler Geruch, der ohne Unterlaß aus so vielen kranken und schon halb verwesenden Leibern aufsteiget, verbreitet sich allenthalben, und erwecket Eckel und Ohnmachten in allen andern; allein in dem Marquis macht er das Mitleiden nur noch stärker, und seine Sorgfalt nur noch geschäftiger. Die Liebe macht diesem Christen aus den Zeiten der Apostel, alles leicht. Und weil sie seine stärkste Neigung ist: so ist er gegen alles Unangenehme so unempfindlich, als kaum immer eine Mutter bey ihrem kranken Kinde seyn kan. Er zeiget bey der größten Gefahr der Ansteckung eben die Herzhaftigkeit, die er ehmals als ein Soldat vor dem Feinde bewiesen hat. Gleichwol hat er sich selbst noch nicht vollkommen genug gethan. Wo noch Elend ist, da äuffert sich auch seine Liebe. Wie oft nimt er nicht Arme mit sich nach Hause! und nachdem er sich mit ihnen in ein liebreiches Gespräch eingelassen, durch welches er ihre geheime Leidenschaften, Neigungen und Fehler ausgeforschet; nachdem er sie in einem wichtigen Stücke der Religion unterrichtet hat: so läßt er dieselben sich zu Tische setzen, und bisweilen gar von seinen eigenen Kindern bedienen. Wenn sie gespeiset haben: so giebt er ihnen gute Ermahnungen; die Lasterhaften sucht er mit Bitten, ja oft mit Umarmen zu gewinnen, um dasjenige von ihnen aus Gefälligkeit und Freundschaft zu erhalten, was sie ihm aus Dankbarkeit nicht versagen konten, und

was

was sie GOtt und der Wohlfahrt ihrer Seele ohnedem schon schuldig waren. Ja, was noch mehr? Da der Herr von Renty die Nachlässigkeit der meisten Wundärzte bey Armen kennet, so machte die Liebe aus ihm noch einen Arzt: so, wie sie aus ihm längst den Vater und Lehrer der Verlassenen gemacht hatte. Er lernte vor langer Zeit die Chirurgie, das Aderlassen und Verbinden, um im Nothfalle allezeit bereit zu seyn, den Unglücklichen schnell eine unentbehrliche Hülfe zu leisten. Eben jetzt kömt er wieder aus dem Hospitale gegangen. Sehen Sie doch, mein Herr, dieses zufriedene, dieses leutselige und freundliche Gesicht. Sehen Sie dieses ächte Bild der Gottseligkeit und Liebe der ersten Kirche! Wie ist er nicht mit guten Werken beladen! Wie heiter siehet er nicht gen Himmel, und danket dem Vater der Barmherzigkeit, daß er ihn zum Diener seiner Vorsehung über die Elenden, erwählen wollen! Sehen Sie diese liebenswürdigen Hände, aus welchen das lindernde Oel kurz vorher noch in schmerzende und brennende Wunden floß, und diesen Mund, der evangelischen Trost ausströmte! Ich muß ihm nacheilen, um das Vergnügen zu haben, ihm noch heute eine angenehme Nachricht von einem wiedergenesenen Kranken in der Stadt, zu bringen.

Lanwill sah dem Herrn von Renty mit unverwandten Blicken nach. „Ach, mein GOtt, „seufzete er, was für ein liebenswürdiges Glück,

„ein

„ein wahrer Menschenfreund, die Freude und „der Trost so vieler unglücklichen Menschen zu „seyn! O warum kennen doch nicht alle Rei„chen, anstatt sich mit der Erfindung neuer und „theurer Wollüste zu martern, das göttliche „Vergnügen, wohl zu thun! Wie sehr verehre „ich im Gegentheile diesen grosmüthigen Mann, „der keine andere Neigung hat, als wie GOtt, „aus Elenden, glückliche Menschen zu machen, „und Thränen abzutrocknen! O GOtt, der du „allein solche Herzen bilden kanst, und der du „denen, die dich darum anflehen, deinen lieb„reichen Sinn und deine Barmherzigkeit ein„flösset: Du GOtt der Liebe, pflanze doch „diese schöne Neigungen auch in mein Herz, „und verbanne hingegen aus demselben allen „Geitz und alle Härtigkeit. Ach! mit welcher „Herrlichkeit wird nicht an dem Tage des gros„sen Gerichts dieser grosse Wohlthäter vor dei„nem Throne stehen, wenn hie ein Armer, dort „ein Elender zu JEsu Christo rufen wird: „HErr, dieser, dein liebreicher Diener hat „mich gekleidet, gespeiset, getränket, gelabet, „zu dir geführet, und sowol dem ewigen, als „hienieden einem langsamen Tode entrissen. „Denn, wo Er sich nicht über mich erbarmet „hätte, so hätte ich allmählig mit meinen Kindern „für Hunger verschmachten müssen. Ich habe „ihm dafür deine Gnade angewünschet: erhöre „nun mein Flehen, erfülle nun deine Verheis„sungen, und krön ihn mit deiner unvergäng-

„lichen

„lichen Herrlichkeit. Erquicke diese Seele, die „mich so oft erquicket hat, mit Strömen deiner „ewigen Liebe.„ Indem gieng Lanwill ganz weichherzig aus dem Zimmer auf seine Kammer, um sich diesen schönen Empfindungen ganz zu überlassen, und ein so schönes Muster der evangelischen Tugend recht tief seinem Gemüthe einzuprägen.

Das siebente Hauptstück.

Geschichte eines Benedictiners, als ein Beyspiel der Bitterkeiten einer wollüstig und sündlich verschwendeten Jugend. Gedanken bey dem Anblicke eines Blumengartens. Quellen eines reinen und recht gründlichen Vergnügens. Schilderung zweener sehr verschiedenen Brüder. Blinde Zärtlichkeit mancher Eltern. Einfluß des Gesindes in das Verderben der Kinder. Die sanfteste Art, Kinder von ihren Abwegen auf den Pfad der Tugend zurück zu führen. Lob der Arbeitsamkeit.

Weil der Abbe beym Weggehen unsere beyden Engländer sehr gebeten hatte, ihn mit ihrem Besuche zu beehren, so begaben sie sich des folgenden Tages zu ihm. Er hatte, um ihnen ein desto grösseres Vergnügen zu machen, noch ein paar seiner Freunde dazu gebeten. Einer davon war ein sehr aufgeweckter Kopf, der an unerwarteten Einfällen und muntern Gedanken ganz unerschöpflich, und recht dazu aufgelegt war, eine ganze Gesellschaft, wenn sie auch gleich aus lauter Catonen bestan-

den

den hätte, aufzumuntern. Er besaß dabey einen tugendhaften Caracter, und seine witzigen Reden beleidigten niemanden. Man nahm in denselben keine von jenen Zweydeutigkeiten wahr, die desto gefährlicher, als offenbar schändliche Reden sind, weil sie was räthselhaftes und dunkles haben, das die Neugierde lüstern macht, sie durch Nachdenken ganz zu durchschauen. Ja, eben deswegen ist es schwer, sie sobald wieder zu vergessen, weil man sie wegen ihrer sinnreichen Einkleidung bewundert. Auf diese Art verlieren sie schon viel von ihrer Häslichkeit, die sonst sogleich ins Auge fält, so bald man eine schändliche Sache ohne Schminke und in ihrer natürlichen Gestalt darstellet. Der andere Freund war desto ernsthafter. Er war ein Benedictiner und heimlicher Jansenist. Er besaß eine grosse und weitläuftige Kentnis von unzähligen Dingen. In den egyptischen, griechischen und römischen Alterthümern war er bis zum Erstaunen bewandert. Hingegen war er mit der neuen Welt nur mittelmäßig bekant, und er würde kein Franzose gewesen seyn, wenn er sich um Deutschland, und um die übrigen nordischen Reiche viel bekümmert hätte. Lanwill, der sich in dem stackfordischen Hause in der Historie und Geographie ziemlich feste gesetzet, bemerkte daher in seinen Erzählungen von selbst folgende Unrichtigkeiten: Z. E. der Franzose erzählte was von Rudolph von Habspurg, dem

Stamm-

Stammvater des österreichischen Hauses, und nante ihn beständig Comte d'Augsbourg. Norwegen hielt er für eine Landschaft in Finnland: Meissen gab er für eine Stadt in Polen aus, wo neulich das Porcellain wäre erfunden worden. Als Magdeburg, sagte er, von dem kayserlichen General Tilly mit stürmender Hand erobert worden, so stürzten sich einige tausend in die Donau. Den Blocksberg, wo die Hexen jährlich in der Walpurgisnacht eine grosse Assemblee halten, versetzte er bis unter die Alpen. Eine That, die ohne Zauberey nicht möglich wäre! Altenburg hielt er für den Böswicht, der die zween sächsischen Prinzen, Ernst und Albrecht, geraubet hat, da es doch allen unsern Kindern in Deutschland, welche die Historie nur einmal erst durchgegangen sind, ganz bekant ist, daß sie Kunz von Kaufungen des Nachts, mit Hülfe eines Kochs und etlicher Reiter, von dem Schlosse zu Altenburg entführet habe. Diese kleine historische Anmerkungen, von welchen ich hier nur die deutschen angeführet habe, streute der französische Geistliche mit unter seine Reden, als sie die auserlesene Bibliothek des Abbe durchsahen. So unerheblich dieselben zu seyn schienen, so wichtig waren dagegen seine ausgesuchte und wichtige Nachrichten von der Geschichte der Gelehrten, der Bücher und der Wissenschaften. Aber dieser lehrreiche Unterricht ward jetzt durch einen unerwarteten Zufall dem lehr-

begierigen Lanwill auf einmal entzogen. Denn indem der Abbe dem gelehrten Benedictiner einige mathematische Aufgaben aus der Algeber, die er für sich nicht ganz hatte auflösen können, vorzeigte: (denn der Geistliche war, als ein Vertrauter von dem vortreflichen Pascal, ganz unvergleichlich in der Mathematik bewandert,) so wurde derselbe jetzt auf einmal so tiefsinnig und ernsthaft, daß sie ihn alle ganz bestürzt ansahen. Eine ängstliche Röthe fuhr plötzlich über sein sonst blasses Gesicht: Ein kalter Schweis drang aus allen seinen Adern hervor: er ließ die Feder fallen, und entfernte sich, ohne ein Wort zu sprechen, plötzlich aus der Gesellschaft. Nur der Abbe schien dieses nicht einmal wahrzunehmen. Er ließ seinen Freund stillschweigend gehen, und begleitete ihn nicht einmal aus dem Zimmer. Dieß kam dem Herrn Tarney noch seltsamer vor. Und als dieses der Abbe kaum bemerket hatte, so fieng er also an: Ich sehe, meine Herren, sie sind über diese Veränderungen, die in einem Augenblicke so unvermuthet auf diesem kleinen Schauplatze vorgegangen sind, ganz bestürzt. Mein Freund sieht in dergleichen Zustande ein jedes, noch so wohlgemeintes Bitten und Zureden, als eine Vermehrung seiner Quaal an. Man muß diesen rechtschaffenen Mann, so bald ihn der, ihm eigene schwermüthige und traurige Zufall anwandelt, blos sich selber und der stillen Einsamkeit überlassen, so erholt er sich gemeiniglich

lich bald wieder. Er geht auf seine Kammer, schüttet den angeschwolnen Kummer seines Herzens in Thränen aus, und dann kehret allmählig die Stille und Ruhe in seinen Geist wieder zurück, und sein Gesicht, das ein trübes Gewölke verfinstert hatte, heitert sich auf. Ihnen, junger Fremdling, wird mein Freund die traurigen Begebenheiten seiner jüngern Jahre ganz willig erzählen. Dazu wird ihn die Liebe antreiben, die er zu jungen Leuten träget. Denn er glaubet, daß dies die einzige Frucht der Sünden seiner Jugend sey, die ihm das bittere Andenken derselben noch versüsset, daß er seine ordrige Ausschweifungen in keiner andern Absicht erzählet, als diejenigen zu warnen, welche die Hitze des ersten Alters und die Unvorsichtigkeit der Jugendjahre auf eben dergleichen Abwege verleiten könten. Wir wollen morgen im Klostergarten den letzten Tag des angenehmen May noch recht geniessen; Sie aber werden alsdann Gelegenheit bekommen, das, was ihnen jetzt noch ein Geheimnis ist, von ihm selber zu erfahren.

Dieser Garten lag an dem Kloster so bequem und anmuthig, daß man denselben aus allen Zimmern übersehen konte. Das Kloster selber bestand aus dem Hauptgebäude, und aus zween Flügeln zu beyden Seiten. Alles an demselben war nach den Regeln eines gesunden Geschmacks in der Baukunst, und nach dem richtigsten Verhältnismaasse eingerichtet. Es

hatte eine Höhe von drey Stockwerken. Die Fenster, deren über anderthalbhundert waren, standen in gleicher Entfernung von einander. Sie hatten alle einerley Höhe und Breite, welche der Grösse des ganzen Gebäudes gemäs waren. Man gieng durch drey Thüren aus dem Gebäude in den Garten. Die mittelste führte in einen grossen Saal, der mit den Abbildungen der glorwürdigen Thaten des Sohnes GOttes ausgezieret war. Zu beyden Seiten desselben waren zwo alte Linden, die sich auf das Dach des Hauses zu lehnen anfiengen. Unter denselben standen zwo Statüen in Riesengrösse, von einer wundernswürdigen Kunst. Die eine stelte die Pallas, und die andere die Ceres vor. Rechter Hand war ein Cabinet von einer auserlesenen Gartenbibliothek angelegt, welche mit den schönsten Werken prangete, die zum Vergnügen der gelehrten Benedictiner diente, wenn sich ihr forschender Geist durch das Lesen der alten Handschriften ermüdet hatte. Zur Linken hingegen war das Naturaliencabinet angebracht. In den beyden Seitenzimmern waren in einem die Geschichten der Erzväter, und in dem andern die grossen Verrichtungen und die Wunderwerke der Apostel, nebst den grausamen Todesarten der Märtyrer abgebildet. Gleichwie diese Gemählde von den grössesten Künstlern herrührten: also war auch in ihnen die Natur von dem Pinsel aufs glücklichste nachgeahmet. Alle Theile der Schilde-

rey

rey bezogen sich auf die Hauptbegebenheit. Eine jede Person unterschied sich von den übrigen durch ihre besondere Handlung, und der Affect der Seele drückte sich im Gesichte in den kennbarsten Zügen aus. Abrahams, mit einer noch nicht unterdrückten Zärtlichkeit ringender Gehorsam gegen den göttlichen Befehl; dieser Gehorsam, der so oft zu wanken anfieng, und so oft durch den göttlichen Glauben wiederum unterstützt wurde, als er seinen einigen Sohn abschlachten solte: die schmachtenden und so mächtig redenden Blicke in den unschuldsvollen Mienen des, um sein Leben flehenden Josephs; die theils wilden, theils boshaft lachenden Gesichter der Brüder; jenes sein banges Festehalten der Knie seines ältesten Bruders, und dieser ihr grausames Zurückstossen: Endlich, die mit einer brennenden Röthe durchflossenen Wangen, und die Thränen, die der erhöhete Joseph mit so vieler Schönheit vergos, als er sagte: ich bin Joseph, euer Bruder! alles dieses rührte schon bey dem ersten Blicke, den man auf diese lebenden Schildereyen warf. Jedoch, hat gleich hier in den Zimmern die Kunst durch eine zierliche Mischung der Farben das Auge zu ergetzen, und zu entwickeln gesucht: so hat doch die Natur in dem Garten diese Wirkung noch viel geschwinder und leichter hervorgebracht. In dem Cabinete mußte man die ganze Vorstellung stückweise überdenken; in dem Garten hingegen durfte man blos die Augen öfnen und

sehen. Er war zwar fast nur ein blosser Küchengarten. Allein, so, wie er angelegt war, gab er einem mittelmäßigen Lustgarten nichts nach. Die Luststücke, die in den obern Quartieren desselben, rings um den Küchengarten angelegt worden, waren mit ausgeschnittenen Figuren von Buchsbaum und stets frischen Rasen ausgelegt, und mit buntem Sande ausgefült: Zu beyden Seiten derselben gieng man zwischen Rabatten, worauf die angenehmsten Blumen, als Nelken, Rosen, Balsaminen, Ranunkeln, Aurikeln und dergleichen schöne Kinder des Frühlings und des Sommers standen, davon immer eine Classe die andere ablöste, bis in den Winter, in welchem die Natur im Verborgenen den Stoff zu neuen Schönheiten samlet. Diese Lustquartiere sind vier Schuhe hoch über den mitlern Platz erhaben, und die Mauer, welche das Abschiessen des Erdreichs verhindert, ist mit den Zweigen und Blättern niederstämmiger Bäume, wie mit einen Teppiche bekleidet, welche, wenn sie Blüten oder reife Früchte tragen, die schönsten Mahlereyen von allen vier Seiten denenjenigen, die im Küchengarten gehen, darstellen. In der äussersten Ecke zur Rechten, ist ein Rasenhügel angelegt, dessen einfältiges Kleid desto mehr gefält, weil die Natur ihn alle Jahr selber verjünget, und dem Gärtner nicht erlaubet, künstliche Schönheiten daran anzubringen. Wenn man zwischen den Hecken geht, so verlie-

lieret man sich unvermerkt in dem daranliegenden Buschwerke, oder in dem kleinen Lustwalde, welcher um so angenehmer, weil in der Ecke eine Grotte angebracht worden ist, die mehr von der Natur selber gewölbet, als von Menschenhänden gemacht zu seyn scheinet. Das sanfte Geräusche eines, in einer kleinen Entfernung von dieser Grotte, über felsichte Absätze, im grünen Schatten wölbender Bäume herabstürzenden Wassers würde durch die Ergetzung des Ohrs, selbst einen im kühlenden Schatten spielenden Knaben zuletzt einschläfern, wo nicht der wässerige, feine Silberstaub, welchen der Bach bey jedem neuen Falle in die Luft verspritzet, die Lebensgeister unaufhörlich erfrischete. Zwanzig bis dreyßig Schritte hinter diesem Aufenthalte der süssesten Wonne, wenn man über einen freyen, mit Rasen bekleideten Platz in das Dickicht eines andern Wäldchens hinein kömt, hört man am Gitterhause, welches mit lauter Singvögeln besetzet ist, das angenehmste Concert. An den Mauren der an den Garten stossenden Häuser, sind übrigens die schönsten, mit Berggrün angestrichenen Geländer, die, indem sie ganz gerade beschnitten sind, wie Teppiche die schwefelgelben Wände bedecken, und das köstlichste Obst, als Pfersiche, Abrikosen, und die edelsten Weintrauben tragen. Durch den Garten gehet an der andern Seite ein langer bedeckter Gang, welcher mit allerhand Arten von Bäumen besetzt ist, und an

an beyden Seiten mit Rosensträuchen, Pomeranzen und Orangebäumen pranget, deren erhabene und brennende Farben das schattichte Grün unbeschreiblich erhöhen: so, wie der durch die Laube sanft fliessende Westwind die süssesten Häuche der düftenden Blumen in die Nase strömet. Noch habe ich nichts von der Fontaine gedacht, die mitten in diesem Elysien ohne Unterlaß ihre hellen Krystallen, durch eine verborgene Kraft in die Höhe treibet, und nicht anders, als wenn sie den Menschen zum Vergnügen, mit der auf sie drückenden Luft, aus Scherz ihre Kräfte abmessen wolte, bald sich über ihre Gränzen in die Höhe zu steigen bemühet, bald aber sich ringsherum, mit den hauchenden Zephirs scherzend, in unzähligen Tropfen zertheilet, und indem sie in denselben die Stralen der Sonne schnell auffänget, mit dem Regenbogen in die Wette, sieben hohe Farben in einem gewölbten Bogen, mit einer unaussprechlichen Pracht abbildet.

Lanwill erinnerte sich, indem er die vielen schönen Seiten dieses Gartens betrachtete, wiederum an die guten Betrachtungen, welche er einsmals von der Hofmeisterin der jungen Gräfinnen gehöret hatte.

Lernen sie hier, meine liebe Comtessen, sprach sie bey der Betrachtung der Tulpenblüte, was ein unschuldiges Vergnügen sey. Dieses ist eine wichtige Lection für die Menschen. Wir sind ganz zum Vergnügen gemacht. Denn wir

haben

haben einen HErrn zum Schöpfer, der seinen Unterthanen kein einziges wahres Vergnügen missgönnet. Er hat ihnen die Begierde nach demselben eingeflösset und auch eine solche harmonische Einrichtung zwischen der Natur und ihren Empfindungen gemacht, daß sie sich nach ihrer Arbeit wieder erholen könten. Aber ach! wir dürsten zu heftig darnach und stürzen uns sogleich ganz hinein, anstatt, daß wir diesen Nectar nur kosten und sehr mäßig, um uns neue Kräfte zur Arbeit zu samlen, geniessen sollten. Diese Art der Berauschung und Betäubung benimmt uns nicht nur den Geschmack, so oft wir eine, auch noch so unschuldige Lust geniessen, sondern sie läßt auch einen bittern Nachschmack zurück, nachdem wir sie genossen haben. Sie, meine lieben Kinder, sind noch nicht verwöhnet. Sie können also noch ein reines Vergnügen schmecken. Keine Lust aber ist unschuldiger, keine reitzt uns weniger zu Lastern und flösset einem noch nicht verdorbenen Herzen tugendhaftere Neigungen ein, als das wohlfeile Vergnügen, welches uns die Natur selber anbietet. Das theure, weit gesuchte und gekünstelte ist selten von Ausschweifungen frey. Die prächtigen Zeichnungen und Farben der Blumen, der balsamische Hauch, den sie ausdüften, die Stimmen der Vögel und das sanfte Wehen des Westes, welche Wollust strömet nicht aus allen diesen Quellen durch unsere Sinne in unsere Seele! Man kan diese Lust nicht lange geniessen und die Natur entziehet uns ihre Gütigkeiten zu

rechter Zeit, ehe sie uns den langen Genuß verächtlich und gar eckel machte. Alsdann aber entdecket uns unser Witz und ein feiner Geschmack eben so reine Quellen. Wir können uns Ergetzungen wählen, die desto gründlicher und dauerhafter seyn werden, je näher sie dem grossen Originale, nemlich der allerweisesten Einrichtung unsers Schöpfers in der Natur, kommen. Die Mahlerey, besonders von Blumen, die Musik und das Lesen tugendhafter und angenehm geschriebener Schriften, welch eine süsse Nahrung für den Geist! Diese Art des edelsten Vergnügens würde unter den Menschen allgemein seyn, wenn nicht die Thorheiten der Grossen selbst die Geringern mit diesem lächerlichen Wahne angestecket hätten, daß nur ein grosser Aufwand und das Geräusche Lustbarkeiten hervorbrächten. Aber eben dadurch rauben wir uns alles wahre Vergnügen, als welches nicht sowol in unsere Sinne mit Gewalt eindringet, als vielmehr auf eine sanfte Art durch jene in unsere Seelle einfliessen muß. So bald im Gegentheile unsere Lust den höchsten Grad ihrer Empfindbarkeit erreicht, so ist sie erschöpft und wir sind an den Gränzen des Schmerzens und Misvergnügens. Nur die Mäßigung machet unser Vergnügen recht schmackhaft und beständig, indem sie jene nöthige Proportion zwischen unsern Kräften und zwischen den vergnügenden Dingen erhält. Diese Harmonie ist unstreitig die Ursache, warum unter allen Arten des Vergnügens keines für feinere Seelen schmackhaf-

hafter ist, als dasjenige, das sie in den schönen Revieren der Natur einerndten. Und gleichwol dauret doch selbst diese unschuldsvolle Wonne nur wenige Wochen. Wo wird sie im künftigen Monate seyn, sie, diese Gratie, diese Königin der Blumen, die Rose? Befürchten sie nicht, meine schönen Kinder, daß ich von der Vergänglichkeit der Blumen Anlaß nehmen werde, Sie durch eine Betrachtung ihrer eigenen Vergänglichkeit traurig zu machen. Nein, ich werde Sie sich selber jetzt nicht in dieser widerlichen Gestalt zeigen, die ihnen das Alter, dieser Winter für die weibliche Schönheit, geben wird. Nein, ich nehme vielmehr davon Anlaß, ihnen die andere Eigenschaft des menschlichen Vergnügens zu erklären, oder ihnen zu sagen, daß wir nie fordern müssen, daß uns die Freude nie verlassen soll; nein, lasset uns mitten in der grösten Wonne so gesinnet seyn und so viel Stärke und Freyheit behalten, daß wir die lebhaftesten Lustbarkeiten ohne Verdruß und Murren verlassen können, so bald uns nur menschliche Zufälle oder die nothwendige Besorgung höhere Pflichten von der süssen Quelle, ehe wir noch unsern Durst vollkommen gestillet haben, wiederum abruffen. Ich werde ihnen niemals, wie nur finstere Moralisten thun, die Freuden, wozu sie ihr Stand, ihre Jugend oder ihr günstiges Schicksal einladen, um deswillen zu verleiden suchen, weil sie flüchtig sind. Denn für ein Leben, das einer Reise so ähnlich ist, schicken sich nur vorübereilende Vergnügungen und

die

die Abwechselung befördert ausserdem noch in mehr als Einer Absicht die menschliche Vollkommenheit. Diese Abwechselung ist eine beständige Uebung für unsere Freyheit und für unsern Witz eine erwünschte Gelegenheit, alle unsere Seelenkräfte zu beschäftigen. Hingegen ganz und gar allein von Einer Art des Vergnügens abzuhängen, ist in der That ein Zeichen, was soll ich sagen? einer verächtlichen Sclaverey oder einer mitleidenswürdigen Armuth.

Welche andere vortrefliche Betrachtungen flossen nicht aus dem Munde dieser weisen Hofmeisterin; Betrachtungen, welche gleichsam die stillen Prediger der Grösse GOttes beseelten! Schien es nicht, als wenn diese Tulpen ausruften: Glaubet nicht, ihr, die ihr uns mit Entzücken betrachtet, als wenn die Natur an unserer Ausschmückung ihre Kräfte erschöpfet hätte. Nein, Lieblinge des grossen Schöpfers, was ihr vor euch sehet, ist das wenigste von seiner Herrlichkeit. Die ganze Erde ist voll seiner Güte und mannigfaltigen Weisheit. Eine jede Provinz hat Beweise seiner Freygebigkeit aufzuweisen: so wie er auch keinen einzigen Menschen in der Austheilung der Talente des Geistes oder des Herzens ganz vergessen hat. Beneidet euch nicht untereinander, Kinder Eines Vaters! Ihr seyd alle gut bedacht, obgleich nicht jede Gabe in die Augen fällt: so, wie manches Kräutgen, das die edelste Heilungskraft hat, gegen eine prächtige Blume oder gegen eine wohlriechende Pflanze von Unwissenden verachtet wird. Die

Vollkommenheit der Welt erforderte verschiedene Stände und eben deswegen auch verschiedene Gaben. Nützet ihr nur mit derjenigen, die ihr habet und verlanget diejenigen nicht, die euch ohne Nachtheil eurer Brüder nicht gegeben werden konten. Was denken Sie, fuhr die Hofmeisterin fort, dabey, wenn Sie bemerken, daß nicht alle Blumen, auf einmal auf dem Schauplatze erscheinen; daß zuerst die demüthig und simpel gekleidete Merzenblume nebst dem Crocus auftrat, dann das modeste Veilchen und hierauf erst die Hyazinthe und die Aurikel sich zeigen durften. Jetzt sehen wir den reichen Anzug der Tulpe. Bald wird die Rose, dieser Stolz der Gärten, uns auf sich allein aufmerksam machen, auf sie werden statt des Hofstaates, die Ranunkel, die Lilie, die Nelke, der Mohn, die Sonnenblume, die Tuberose, und die bunte Amarante in ihrer, ihnen angewiesenen Ordnung folgen. Keiner der folgenden Monate wird uns ohne alles Vergnügen lassen. Der Garten wird nicht mit dem Frühlinge alle seine Zierrathen und Verdienste ablegen und Sie, meine Comtessen, wären gewiß sehr unglücklich, wenn sie mit ihren blühenden Jahren allen ihren Werth verlieren sollten. Nein, auf jeder Stufe ihres Lebens werden Sie neue Vollkommenheiten ihres edlen und fruchtbarn Geistes zeigen. Ein Frauenzimmer, das nur allein durch ihre Schönheit und Jugend gefallen will, würde nach dem fünf und zwanzigsten Jahre das traurige Schicksal unserer Lustgärten erfahren, die nach der Florzeit ver-

verachtet sind. Wenn ich indessen kurz vorher gesagt habe, daß auch die Wiesen ihre, ob schon minder reißende Blumen hätten: so habe ich vergessen, dabey zu bemerken, daß dennoch die Blumen der Gärten diese einfältigen Kinder der Natur abstächen. Durch jene Bemerkung suchte ich Sie wider den Stolz niedriger Menschen zu verwahren, durch die letztere aber wünschte ich Ihnen den grossen Wehrt einer weisen und sorgfältigen Erziehung recht schätzbar zu machen. Alle Zierden unserer Gärten wuchsen ehemals in der Tatarey, auf den Alpen, in America oder in irgend einer andern Provinz wild, und sie haben ihren jetzigen Glanz vornemlich der Verpflanzung und Pflege zuverdanken. Sie werden, wie ich hoffe, nunmehr die Erziehung, die Sie bisher genossen haben, als die grösseste Wohlthat GOttes zu schätzen wissen und den Gedanken weiter nachdenken, wozu ich Ihnen bey der Betrachtung der Blumen Anlaß gegeben habe. Gute Nacht für heute, ihr schönen Kinder, und natürlichen Bilder unsrer Vergänglichkeit, aber auch ihr angenehmen Herolde unserer künftigen Auferstehung aus unserer Vernichtung!

Dieß war der Hauptinhalt dieser lehrreichen Anmerkungen, und ich hoffe, daß ich nicht um Vergebung bitten dürfe, daß ich durch die Einschaltung desselben die Leser von der folgenden Erzählung etwas abgehalten habe.

Der Garten, in welchem wir kurz vorher unsern Lanwill liessen, war mit vielen schattich-

ten

ten Hecken ausgezieret. Zwischen denselben erblickte man von dem Rasenhügel herab, silberweisse Häupter langsam wandelnder Geistlichen, die sich in der Abendkühlung aus ihren Zellen begaben, um ihre abnehmenden Kräfte durch die frische, und vom Balsam der Blumen durchdüftete Luft zu stärken. Bald begegneten sich zween solcher Greise; umfaßten sich brüderlich, und schlichen einer an der Hand des andern bis zu der nächsten Ruhebank, erzählten sich ihre ersten Schuljahre, oder redeten wieder von wichtigen Materien aus der Geschichte der Kirche und der Gelehrsamkeit überhaupt. Inzwischen begab sich Lanwill nach dem Rathe des gütigen Abbe, in die abgelegenste Laube des Gartens, weil sich gemeiniglich der Geistliche, dessen Geschichte er so gern wissen wolte, unter den kühlen Schatten derselben seinen Betrachtungen zu überlassen pflegte. Jetzt kam er mit leisen Tritten. Lanwill gieng ihm ehrerbietig entgegen. Der Pater hingegen ergrif den Jüngling liebreich bey der Hand. Setzet euch mit mir, sprach er, angenehmer Fremdling, wo es euch gefält. Eure Unschuld, das heitere Gesicht, voll tugendhafter Züge, und die Bescheidenheit, die gestern alle eure Handlungen begleitete, haben euch mein ganzes Herz gewonnen. Aber welche Vorstellungen habt ihr euch wol seit gestern von meiner Person gemacht? Was denket ihr von mir? Wie unbeständig werde ich euch nicht vorkommen? Ihr

wis-

wisset die Ursache nicht. Ist es euch daher nicht verdrüslich, mit einem alten Einsiedler einige Augenblicke allein zuzubringen: so erweiset mir die Gefälligkeit, und höret einen Theil meiner Lebensgeschichte an. Euer blühendes Alter ist eben diesen Stürmen und Gefährlichkeiten ausgesetzt: Aber die Klugheit wird euch lehren, durch fremde Fehler eigene zu vermeiden. Als ihn Lanvill auf das höflichste um diese Erzählung bat, so fieng der Benedictiner auf folgende Art an:

Ich war der zweete Sohn des Präsidenten bey dem Parlemente in Besanson, und der Liebling einer nur allzuzärtlichen Mutter. Mein Bruder, der drey Jahre älter war, hatte keine so vortheilhafte Bildung, als ich in meiner ersten Jugend gehabt haben soll. Hingegen besaß er ein desto frömmeres Herz und eine Aufrichtigkeit, die alle Verstellung aus seinen Mienen, Worten und Handlungen verbante. Sein Gewissen war so empfindlich, und seine Furcht vor dem allgegenwärtigen GOtt so rein, daß er auch sogar die geringste Höflichkeit, wenn sie einer blossen Schmeicheley ähnlich sah, und noch vielmehr eine jede Unwahrheit, verabscheuete. Ich glaube, daß ihn JEsus in seiner heiligen Jugend zum Freunde und Mitgenossen seiner unschuldigen Lust erwählet haben würde, wenn mein frommer Bruder das Glück gehabt hätte, wie der heilige Johannes, zu gleicher Zeit mit ihm gebohren zu werden. Es

war

war in seiner Aufführung gegen jederman eine gewisse liebenswürdige Einfalt, die blos von der Redlichkeit seines rechtschaffenen Herzens, keinesweges aber von einem blöden Verstande herrührete. Ich hingegen war feurig, stets aufgeweckt, zum Liebkosen und zu lächerlichen Einfällen ganz ausserordentlich geschickt. Mein Verderben war unvermeidlich, seitdem meine Mutter meine Schelmereyen in grossen Gesellschaften vor meinen Ohren mit Lobsprüchen das erstemal erzählet hatte. Das wird ein kluger Hofmann werden, hieß es immer. Wenn mein Vater von den wichtigsten Gerichtssachen ganz eingenommen, sich in meiner Mutter Zimmer begab; wenn er sich alsdann auf einige Augenblicke vor Tische in dem Lehnstuhle erholete, so war ich schon von ihr abgerichtet, ihn durch meine Schmeicheleyen und mein spielendes Wesen aufzumuntern: mein tugendhafter Bruder hingegen sah ihn mit Ehrfurcht an, gab auf seine Befehle acht, oder ertheilte ihm einen wahrhaften Bericht, von dem, was er den Tag über studirt und ausgearbreitet hatte. Ob nun gleich mein vortreflicher Vater über meine gefälligen Manieren bisweilen lächelte, so bemerkte ich doch, daß er über meines Bruders Arbeiten und Aufführung viel vergnügter war. Denn er sagte öfters zu ihm: „Mein Sohn, du machest mir Freude. Ich bitte GOtt, daß er dein Herz ferner mit seinem göttlichen Lichte erleuchten und heiligen wolle.„ Hingegen gab

er mir die Lehre: „Und du Kleiner, du bist schalkhaft, und hast kein so aufrichtiges und gutes Herz, als dein Bruder. Ich wünschte, daß du bey deiner Munterkeit seinen Fleiß, seine Sittsamkeit und Gottesfurcht besitzen möchtest. Du würdest mein Herz ganz haben, wenn du GOtt lieben wolltest. Ich bin deinetwegen oft besorgt, mein Sohn. Du blendest durch deine Liebkosungen deine Mutter und mich.., Diese väterliche Ermahnung hatte bey mir und meiner Mutter eine ganz andere Wirkung, als mein rechtschaffener Vater vermuthete. Sie verminderte ihre Liebe gegen ihren frommen Sohn, und wandte sie im Gegentheile mir ganz allein zu, ich aber fieng an, an statt demselben aus einer tugendhaften Nacheiferung nachzuahmen, ihm sogar auffetzig zu werden. Denn, mein Lanwill, *alle Arzneyen* werden in einem verdorbenen Herzen in Gift verwandelt. Zum Unglücke trug sich bald hernach etwas zu, dabey mein Bruder das erstemal die schlimme Folgen dieses ungerechten Hasses empfinden mußte. Mein Vater vermißte in seinem Schreibtische eine Schrift von äusserster Wichtigkeit. Ich hatte dieselbe in der größten Geschwindigkeit, da er einst aus seinem Zimmer in sein Cabinet gieng, weggenommen, weil ich viel Papier zu einem kleinen Feuerwerke gebrauchte. Nach einigen Tagen fragte mein Vater darnach. Weil ich mich nur selten, mein Bruder aber sehr oft auf der Stube desselben befand, so war es mir und meiner Mutter was leichtes, mich von allem

Verdachte los zu wickeln. Unter der Hand mußten die Bedienten sagen, daß sie den ältesten Sohn um diese Zeit ganz allein im Zimmer, mit einem Stosse Acten beschäftiget, gesehen hätten. Meine Mutter stelte sich an, als wenn sie über diese Nachricht ganz misvergnügt wäre. Sie fieng an, die stille Aufführung und den Fleis meines Bruders zu rühmen. „Er begnüget sich nicht, sprach sie, mit dem, was junge Leute wissen müssen; er will immer höher steigen, und sich schon nach und nach mit der Wissenschaft eines königlichen Staatsraths bekant machen. In dieser unschuldigen Absicht wird es wol gewesen seyn, daß er diese geheime Schrift ungefähr in die Hände bekommen, und sie beklecket hat. So gehorsam er nun sonst seinem Vater ist, so fürchtet er sich doch, diese verderbte Schrift seinen Augen darzulegen, und ihm dadurch Aerger zu verursachen. Denn ich will nicht hoffen, daß er sie gar verlohren hat. Ich wünschte, daß der jüngere Bruder dem ältern in der übrigen Aufführung nachfolgte: aber diesmal gäbe ich doch viel darum, daß der ältere dem jüngern nachgeahmet hätte, und sich so wenig um solche wichtige Dinge bekümmerte, als dieser es thut: Hat er es indessen gethan, so kan man es ihm diesmal noch vergeben. Denn aus Bosheit ist es wol nicht geschehen, aber aus grosser Einfalt. Halten sie es ihm diesmal zu gut. Ich stehe dafür, er wird es nicht wieder thun.„ Mein Vater ließ meinen unschuldigen Bruder auf sein Zimmer kommen,

um ihn durch sanfte Vorstellungen zu bewegen, ein Verbrechen von freyen Stücken zu gestehen, das er doch niemals begangen hatte. Nunmehr werden sie vermuthen, daß er auf mich bekant habe? „Nein, er sagte blos, ich fürchte GOtt, lieber Papa, und in seiner allerheiligsten Gegenwart zu lügen, und sogar einen so guten Vater mit Unwahrheiten zu hintergehen, dieß halte ich beydes für eine erschreckliche Sünde: Ich habe es nicht gethan.„ Mein gütiger Vater wurde durch diese ungekünstelte Sprache eines guten Gewissens so gerühret, daß er nicht weiter mit Fragen in ihn drang, sondern wegen der ganzen Sache im Zweifel blieb, ohne auf jemanden eigentlich Verdacht zu werfen. Nur schien er meinen Bruder ganz und gar frey zu sprechen. Eine so gute Meynung hatte er von dessen Frömmigkeit und aufrichtigem Herzen. Denn wenn er irgend eine Uebereilung begangen hatte, so überwand er sich so edel, daß er es von selbst mit einer grossen Reue sagte, und zugleich um Vergebung bat. Eine Aufrichtigkeit, die mir, indem ich sie, so verdorben auch mein Herz immer war, nothwendig bewundern mußte, unerträgliche Vorwürfe im Gewissen machte!

Da mein, mit den wichtigsten Geschäften beladener Vater das ganze Hauswesen meiner Mutter alleine überließ: so regierte sie auch das ganze Haus. Und weil ich ihr Augapfel war, so bewarb sich jederman um meine Gunst.

Denn,

Denn, was man von meiner Mutter erhalten wolte, das mußte man durch mich suchen. So gar unser Hofmeister richtete sich durchaus nach meinem Wohlgefallen, und er hatte nicht das Herz, mich mit Ernste entweder zum Fleisse oder zur Tugend anzuhalten. So viel vermochte die Furcht, weniger Präsente oder gnädige Blicke zu bekommen, über den guten Verstand und das Gewissen eines Mannes, der im übrigen gelehrt und tugendhaft war. Er ließ sich durch das Schicksal der Kammerfrau meiner Mutter noch feiger machen, an statt, daß ihn eben ihre herzhafte Gewissenhaftigkeit hätte ermuntern sollen, sein Amt besser zu verwalten. Ich fieng nemlich an, da ich kaum das zwölfte Jahr erreichet hatte, mit der Jungfer meiner Schwestern auf eine unanständige Art Possen zu treiben, und nicht selten die Mägde in ihrer Arbeit durch meine ungezogene Schäckereyen zu verhindern. Die alte Muhme, die mich selbst erzogen hatte, störte mich öfters durch ihre scharfen Blicke und ernsthaften Verweise in dieser muthwilligen Lust. Da aber alle ihre Vorstellungen nichts helfen wolten, so sagte sie es zuletzt meiner Mutter: weil sie aber von derselben deswegen sehr hart angefahren wurde: so entdeckte sie es endlich im Vertrauen meinem Vater. Diese Entdeckung, in welche er sowol wegen der Aufrichtigkeit der Frau, als die sehr gottesfürchtig war, als auch wegen meines allzufreyen Wesens kein Mistrauen setzte, verdop-

pelte seine Aufmerksamkeit auf meine Auffüh-
rung. Und da er an einem Morgen, die ihm
von derselben gegebene Nachricht zu seiner gröss-
ten Betrübnis nur gar zu wahr befand: so
hatte er den folgenden Tag die Gütigkeit, mir
zu befehlen, daß ich mit ihm ausfahren solte.
Wir fuhren nach unserm Garten. Mein Va-
ter ließ sich, seiner Gewohnheit nach, mit dem
Gärtner in ein Gespräch ein, und besah hierauf
die jungen Bäume, die er zum Theil mit eige-
ner Hand gepflanzet oder gepfropft hatte. Ich
entfernte mich also auf eine kurze Zeit von sei-
ner Person, und pflückte einige der schönsten
Früchte ab, legte sie in einer zierlichen Ord-
nung auf einen Porcellainteller; und da er sich
im Saale niedergesetzt hatte, so überreichte ich
ihm dieselben auf eine so ungezwungen liebko-
sende und einnehmende Art, daß mein Vater
dieses so wohl angebrachte Geschenk mit einem
lächelnden Wohlgefallen annahm. Und in der
That, damals empfand ich eine so unaussprech-
lich süsse Wonne, da ich ihm dieses Opfer einer
kindlichen Liebe darbrachte, daß auf einmal
alle angenehme Empfindungen, und die reine-
sten Freuden mein Herz durchströmeten. Ach,
was für schöne Regungen fühlte ich nicht da-
mals, als er so vertraulich zu mir sagte: Hier,
mein lieber Sohn, setze dich neben mir hin.
Ich gehorchte sogleich mit Ehrfurcht. Alsbald
ergrif er mich bey der Hand, und sagte: Bist
du wol schon bey dem Baume gewesen, den ich

gepflanzet habe, da du auf die Welt kameſt? Es iſt doch was beſonders, daß nur dieſer einzige Baum bisher noch keine Früchte gezeiget hat, da hingegen die Bäume deiner jüngern Geſchwiſter ſchon voll hängen. Dieſe unerwartete Anmerkung ſchien mir vielbedeutend, und auf mich gerichtet zu ſeyn. Doch verbarg ich meine Verwunderung, und antwortete ſogleich: mein lieber Papa, hier, dieß ſind die Früchte, die er dieſes Jahr zum erſtenmal getragen hat. Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, ſie Ihnen zu überreichen. Ach mein Sohn, antwortete der vortrefliche Vater, du biſt ſehr freygebig und gütig gegen mich. Dieſe Erſtlinge gehören nach den Rechten dir zu. Indem klopfte er mich ſanft auf die Backen, und ich fand mich gedrungen, die verehrungswürdigſten Hände mit der ehrerbietigſten Zärtlichkeit zu küſſen, und in dem allerſtärkſten Affecte der Liebe auszuruffen: Ach ein allerbeſter Vater! Mein weiſer Vater erwiederte mit einer unausſprechlich freundlichen Miene: O mein Sohn, warum ſind wir doch nicht immer ſolche gute Herzensfreunde? Sage mir doch, habe ich dich jemals beleidiget, und womit habe ich dich beleidiget, daß du mir nach und nach deine Liebe ganz entzieheſt? Wenigſtens habe ich Grund, zu vermuthen, daß es dir vollkommen gleichgiltig ſey, ob ich Urſache habe, mich über das Verhalten meiner Kinder zu freuen, oder zu betrüben. Da ich, wie du weiſſeſt, GOtt

fürchte, so kränket es mich unaussprechlich, wenn ich sehen muß, wie wenig du dir aus seiner Gnade und seinem Wohlgefallen macheſt. Ich will aufrichtig mir dir reden, mein liebes Kind: ich wolte dir dieſes noch vergeben, daß du mit meinen Hausbedienten vertrauter umgeheſt, als mit mir. Aber deine übrigen Ausſchweiffungen kan ich dir unmöglich zu gute halten, weil ſie die Tugend gar zu ſehr beleidigen. Und jetzt fieng er an, mir mit der größten Gelindigkeit meine böſen Thaten vorzuhalten; Boshei-ten, die meine jungen Jahre weit überſtiegen. Mein Gewiſſen wachete auf, und ich empfand in meinem Herzen die heftigſten, vorher nie empfundenen Bewegungen. Und ſo gern ich dieſe Anklagen wo nicht ganz geleugnet, doch wenigſtens bemäntelt hätte, ſo wenig konte ich es thun. Die Wahrheit ſprach aus ihm zu mächtig, und mein Gewiſſen trieb mich zu ſehr in die Enge, als daß ich es hätte wagen können, auch nur ein Wort zu meiner Entſchuldigung vorzubringen. Mein Herz ſchlug mir, wie einem Miſſethäter vor Gerichte, immer heftiger, und eine faſt unausſtehliche Angſt durchzitterte alle meine Glieder. Furcht, Scham, Schrecken, Beſtürzung arbeiteten in meinem Inwendigen alle Augenblicke ſtärker, und endlich durchbrachen meine Thränen die Dämme, welche ich ihnen, um mich nicht ſelber zu verrathen und anzuklagen, entgegen geſetzet hatte. Ach wie gefalle ich mir noch in denjenigen Empfin-

dun-

dungen, die ich damals hatte! und zu welchem Grade der Schönheit erhob sie nicht mein weiser und frommer Vater, als er mich, indem ich ihm zu Füssen fallen wolte, liebreich aufrichtete, und sagte: „Ach GOtt, laß doch diese Thränen einem jungen Menschen dein Herz wieder gewinnen, der es so schmerzlich bereuet, daß er aufgehört hat, dich über alle deine Geschöpfe zu lieben. O geruhe doch dieses Opfer eines Sohnes aus den Händen seines Vaters, oder vielmehr, aus den Händen deines eigenen Sohnes in Gnaden anzunehmen.„

Jetzt verließ mich der beste unter allen Vätern, um mich meinen guten Empfindungen und Entschliessungen ungestört zu überlassen. Und wie schön und vortreflich waren nicht dieselben! Ich verabscheuete nunmehr alle meine Ausschweifungen, aus Liebe zu meinem gütigen Vater, und diese ehrfurchtsvolle Liebe wirkte in mir eine Traurigkeit, die mir weit süsser vorkam, als meine größte Lust, die ich je in meiner damaligen Wildheit gekostet hatte. Ich gefiel mir wohl, da ich mir selber so sehr misfiel, und da ich das Laster so sehr hassen konte, so zweifelte ich nicht, daß noch ein gewisser unbefleckter Theil in meinem Herzen verborgen seyn müßte, welcher der Tugend geweihet wäre. Ich weinte, klagte mich selber an, und rang die Hände. Ja, wenn es mir in Sinn kam, daß mich jemand sehen möchte: so dachte ich, du wilst es frey sagen, daß du deine Sünden aufrichtig

vor GOtt beweinteſt. Aber in dem Augenblicke ſchämte ich mich auch wieder meine Thränen, und mein voriges freyes Leben gefiel mir. Bald aber verfluchte ich wiederum dieſen Gedanken. Denn ich ſtelte mir vor, daß mich GOtt ſähe, und hörte, und daß er mit Vergnügen mich weinend zu ſeinen Füſſen anblickte. Dieſe Vorſtellung war mir die allererquicklichſte, und ſie gab meiner Seele ein neues Leben. Doch, dann und wann wandelte mich eine Furcht an, daß ich ſo allein vor GOtt wäre. Aber ich weis nicht, was mich doch immer in der Einſamkeit zurückhielt, ob mir gleich der einzige Gedanke, man wird glauben, daß du beteſt und from werden wolleſt, viel Verwirrung machte. Damals alſo war es, da ich mit ſo vielem Ernſte, und mit einer ſo ſtarken Inbrunſt den GOtt, deſſen Hände allein neue Herzen bilden können, um meine Bekehrung anflehete; da ich ihn mit Thränen bat, meinen Sinn zu ändern, und mein Gemüth blos auf ihn zu ziehen: ja, da ich ihm mit ſo viel Andacht meine Liebe, alle Begierden und Neigungen aufopferte, und nichts ſo ſehnlich wünſchte, als nur ihm allein ewig ergeben und geheiliget zu ſeyn. Gleichwie kein einziges Gebet, das aus einem aufrichtigen Herzen kömt, unerhört bleibet; alſo habe ich auch nachher einzig und allein dieſen Seufzern meine letztere Bekehrung zugeſchrieben. Aber ach, daß ich die guten Wirkungen deſſelben, ſo bald darauf wieder erſticket

sticket habe! Daß ich die Tugend, die sich mir näherte, und die mir so wohl gefiel, so schändlich verlassen habe! Wie selig-würde ich doch gewesen seyn, wenn ich von jenem Augenblicke an, alle Gelegenheiten zum Bösen sorgfältig vermieden, und blos dem richtigen Wege nachgegangen wäre, den mir die gute Hand GOttes anwieß:

Mein weiser und zärtlicher Vater ließ sich indessen nicht das geringste von der ganzen Sache gegen meine Mutter merken. Er erinnerte mich nur, wenn ich allein bey ihm war, an meine gethane Zusage, und munterte mich dazu durch Geschenke von schönen moralischen Büchern auf. Allein, einer von den Bedienten, der mir besonders ergeben war, und dem ich es unvorsichtiger Weise entdeckte, hinterbrachte es meiner Mutter, und mahlte derselben die Kammerfrau so schwarz ab, daß sie von Stunde an dergestalt wieder dieselbe eingenommen wurde, daß es alle andere Bedienten gleich in ein paar Tagen merkten. Diese unschuldige Matrone erhielt das ganze Hauswesen, so weitläuftig es auch war, in einer so guten Ordnung, und hatte auf alle Domestiken eine so kluge Aufsicht, daß man in der ganzen Stadt die Wirthschaft meiner Eltern als ein Muster einer aufs beste eingerichteten Haushaltung ansah. Aber eben diese genaue Ordnung war es, die dem Gesinde am meisten misfiel. Und jetzt berathschlageten sie sich mit einander, wie sie diese strenge Aufseherin

seherin bey dieser vortheilhaften Gelegenheit, mit der besten Manier aus dem Hause bringen könten. Der Koch, ein verschmitzter, und zu den schwersten Ränken abgerichteter Mensch, wurde ausersehen, den Hauptangrif zu thun. Er schlich mit Thränen in das Zimmer meiner Mutter, und schwieg lange stille. Endlich bat er in der allerdemüthigsten Stellung, daß, da meine Mama allem Ansehen nach, eine Aenderung im Hause vornehmen würde, sie ihn aus Barmherzigkeit und Gnade zu behalten geruhen wolte. Warum solte ich euch abschaffen? Fragte meine Mutter mit grosser Heftigkeit. Wer hat euch denn gesagt, daß ich meine Leute abschaffe? „Ach, Ihr Gnaden, fuhr der böse Mensch fort, Sie haben doch vorher Ihrer Kammerfrau alles übergeben. Was thut nicht ein armer Kerl, wie ich bin, der zu Hause Frau und Kinder hat, wenn man in einem so guten Dienste bleiben will? Ich habe ihr zu viel gefolgt, GOtt vergebe mir meine Sünden!„ (Hier wischte sich der Heuchler schon die Augen.) „Gewis und wahrhaftig glauben Sie es, gnädige Frau, ich bin der Mensch nicht, der seine Herrschaft betrügt. Aber die alte Hausuncke hat mich dazu verführt. Mein Vater hat es mir oft gesagt: Redlich währt am längsten. Hätte ich ihm doch gefolget, und nicht dem alten Weibe zu viel getrauet! Ach, meine arme Frau! Ach, meine unschuldigen Kinder! Wie werden die nicht über mich schreyen! Eine so gnädige Herr-

schaft

schaft verlieren! Eine Dame, die nirgends ihres gleichen hat! Ich thue mir noch gewis ein Leid an.„ Indem fieng er an, heftig zu schluchsen, und die ganze Gestalt eines äusserst betrübten Menschen, der ein grosses Verbrechen bereuet, und sich für der Strafe desselben entsetzet, anzunehmen. Endlich fiel er vor meiner Mutter nieder, und bat um Gnade. Zu rechter Zeit kam ich, abgeredter Massen, ins Zimmer, faßte ihn voller Mitleiden bey der Hand, blickte meine Mama wehmüthig an, und sagte: Ach, vergeben Sie es ihm, wenn er was gethan hat! Worauf Sie zu ihm sagte: so geht denn hin, und bedankt euch gegen meinem Sohn. Dieß that der tückische Betrüger, und küßte mir die Hand. Kaum konte ich meine boshafte Freude verbergen. Der Ausgang dieser künstlichen Scene war, daß das andere Gesinde ebenfals seine Beschuldigungen wider die gute Kammerfrau vorbrachte, und dadurch verursachte, daß dieselbe ohne alle Gnade aus dem Hause gejagt ward. Mein Vater, der sich um Hausstreitigkeiten nicht bekümmern konte, ließ es geschehen, und von nun an hatte ich vollkomne Freyheit, alle nur ersinnliche Bosheiten ohne Scheu auszuüben. Wundern Sie sich nicht, daß mein Vater nichts davon erfahren hat. Das Schicksal der gewissenhaften Kammerfrau hat alle übrigen Personen, die meine schlimme Aufführung wußten, die Kunst zu schweigen gelehret. Und über dieß hatte meine

allzu-

allzuzärtliche Mutter das allerschärfte Verbot ausgehen lassen, daß man ja meinem Vater keinen Verdrus machen solte. In dieser unglücklichen Zeit bin ich gleichwol einmal sehr gerühret, und bey nahe dahin gebracht worden, daß ich mein Leben geändert hätte. Denn, da ich einsmals derjenigen verbotenen Gesellschaft, in welcher ich so viel Böses hörte, sah und selber ausübte, aus einem lüderlichen Roman eine gewisse Stelle vorlesen, und zu dem Ende dieses schändliche Buch von meiner Kammer holen wolte, so hörte ich, da ich an die Thüre kam, meinen Bruder mit einer grossen Bewegung reden. Ich stand stille, und horchte. Und ich vernahm zu meiner größten Beschämung, daß er mehr als ich, für meine Wohlfahrt besorgt wäre. Er bat GOtt aufs inbrünstigste, und mit Thränen, um meine Erleuchtung und Bekehrung. Und in diesem Augenblicke regeten sich in mir wiederum so starke Triebe zur Frömmigkeit, daß ich auf mein Zimmer gieng, und den ganzen Abend wegen meines Zustandes allerhand ernsthafte Betrachtungen anstelte. Ich machte mir Vorwürfe, und verwies mir bald diese bald jene Ausschweifung; jetzt stelte ich mir alle meine Laster vor: ich glaubte, GOtt forderte von mir die strengste Rechenschaft, indem er mir diese und jene Sünde vorhielt. Ich befürchtete wenigstens, daß es in die Länge so nicht gut gehen könte. Es fiel mir bey, wie! wenn dein Vater stürbe; was wird alsdenn aus dir?

Du

Du lerneſt nichts, GOtt aber iſt dein Feind, und iſt wider dich. O Unglücklicher! Endlich fieng ich an zu ſeufzen, und häufige Thränen über meinen Zuſtand zu vergieſſen. Ach mein GOtt, wie kräftig rührteſt du nicht damals mein Herz! Warum ward ich denn gleichwol nicht bekehret? Ich ſelber, ja ich ſelber, verhinderte deine liebreichen Hände, welche du ausſtreckteſt, um mich aus dem Schlamme meiner Sünden herauszuziehen. Ich unterdrückte dieſe ſelige Rührungen mit aller Macht. Du arbeiteteſt, mich zu gewinnen, und ich arbeitete daran, dich und deine Gnade ganz zu verlieren, und deine Langmuth zuletzt zu ermüden. Deine Barmherzigkeit eilte mir nach; aber die Bosheit meines Herzens verleitete mich, vor dir zu fliehen, nicht anders, als ein verirrtes Lamm vor ſeinem Hirten flieht. Ich ſetzte deinen Rührungen heftige Neigungen zum Böſen entgegen; und da ich mich in einer ſtillen und heiligen Einſamkeit vor dir hätte niederwerfen, da ich mit Thränen deine, bisher muthwillig von mir geſtoſſene Gnade hätte ſuchen ſollen: ſo gieng ich, um mich von meinen melancholiſchen Gedanken auf einmal wieder loszumachen, in die Geſellſchaft eben derjenigen, die mich zuerſt verführt hatten, und die noch alles mögliche thaten, um mich auf ewig höchſt unglücklich zu machen. Allein, GOtt, der eben ſo gerecht als langmüthig iſt, beſtrafet endlich die Verachtung ſeiner Gnade durch die Entziehung derſelben. Ich

trieb meine Ausschweifungen auf einen so hohen Grad der Bosheit, daß endlich meine Mutter, aus Furcht, mein Vater möchte meine ganze Aufführung erfahren, beschlos, mich aus seinen Augen zu entfernen. Ich wurde also nach Paris zu einem ihrer Verwandten geschickt, um daselbst Wissenschaften und Lebensart zu lernen. Aber eben hier machte ich das Maas meiner Sünden voll. Mein Vetter bekümmerte sich im geringsten nicht um mich und um meine Aufführung, weil er den abscheulichen Grundsatz hatte, man müßte jungen Leuten alle Freyheit lassen, weil sie in etlichen Jahren ausraseten, und im männlichen Alter von selbst anfiengen, vernünftig und gesetzt zu werden. Ich habe es auch nicht anders gemacht, sagte er einst einem meiner Lehrer, der über mich klagte. Er soll an Hof und nicht an Altar: Nicht wahr, lustiger Vetter, sagte er, indem er sich zu mir wandte, Klosterfleisch habt ihr nicht?

Ich gerieth hierauf in die Bekantschaft eines, im höchsten Grade boshaften und verführerischen Menschen, der sich von Ravignac nante. Er besaß in der That viel Lebensart. Er wußte die Kunst, sich allezeit nach dem Caracter derjenigen, mit denen er umgieng, zu richten, und unter sein aufgewecktes Wesen so viel Sittsamkeit und anständiges Wesen zu mischen, daß man ihn nothwendig lieben mußte. Kurz, er war im Umgange der angenehmste Mensch. Kaum war ich mit ihm vertraut ge-

worden, als ich schon verlohren war. Er brachte mich in alle seine Gesellschaften, und da ich mich sehr in Schulden gestecket hatte, (ungeachtet ich von meiner Mutter über sechstausend Livres nach und nach bekommen,) so fieng ich nun gleichsam aus Noth an, ein Falschspieler und Betrüger zu werden *). Eine Profession, die mich niemand besser, als Ravignac lehren konte. Denn, wir wußten sogar die verdamte Kunst, eine ganze Spielgesellschaft betrunken zu machen, und dieselbe hernach alles ihres Geldes diebischer weise zu berauben. Das betrübteste dabey war, daß mich mein natürlicher Ehrgeitz verleitete, gerade in den allerniederträchtigsten Handlungen es allemal meinem bösen Cameraden zuvor zu thun. Ravignac wußte sich dieser Schwachheit vollkommen zu bedienen. Er misbrauchte meine Leichtsinnigkeit zu den gefährlichsten Aufführungen. Und es kostete ihm weiter nichts, als eine schmeichelhafte Lobrede auf meine Klugheit und unüberwindliche Herzhaftigkeit. Wir sind verlohren, Bruder, sprach er, wir sind verlohren, und verhungern in der Bastille, wo uns

*) Die Verschwendung, unordentliche Lebensart, und das beständige Spielen verleiteten 1721 den Grafen von H. daß er in Paris einen Juden, um seinen Actienzettel habhaft zu werden, ermordete. Er ward ohne alle Gnade lebendig in der Charwoche geradebrecht. S. des Herrn von Pöllnitz Nachrichten 2ter Theil S. 236 f.

uns nicht dein Muth und deine unerschöpfliche Verschlagenheit diesmal noch rettet, und aus der Schlinge herausziehet. Diese gefährliche Beredtsamkeit begleitete er mit einem hitzigen Getränke und etlichen Umarmungen, und hierauf hatte ich diejenige Verwegenheit, die in solchen verzweifelten Anschlägen alles blindlings unternimt. Also verführte ich, und ward selber verführet. Ich legte den Unschuldigen Fallen des Unglücks, und ich selbst eilte ohne Rettung in mein Verderben. Wie viele Fremde, vielleicht die Stützen grosser Häuser, vielleicht den einzigen Trost einer entfernten Witwe, habe ich nicht zugleich ungesund, lasterhaft, und auf ewig unglücklich gemacht! Zu welchen Schandthaten habe ich nicht allmählig die unschuldigsten Herzen durch meine teuflischen Künste verleitet! Wie manche, mit sich selber und mit mir ringende Unschuld gestürzet! Wie manche Familie, welcher die christliche Tugend erblich zu seyn schien, beschimpfet! Welche unselige Triumphe nicht über die reinesten Seelen mit einem satanischen Frolocken davon getragen! Wie viele Unglückliche habe ich nicht in einer Zeit von zwey Jahren gemacht, deren Seufzer mir jetzo in meinem eigenen Herzen eine stets brennende Hölle bereiten! Endlich erwachte die Rache des Allerhöchsten: sein Fluch folgte mir auf dem Fusse nach. Ich ward wie Kain, unstet und flüchtig, und ich will jetzt mit Gewalt die Erzählung eines so gottlosen Lebens abbrechen,

chen, und zu derjenigen Begebenheit eilen, welche die göttliche Barmherzigkeit zu meinem Heile angewendet hat. Ein deutscher Edelmann, dem wir innerhalb drey Tagen zwölfhundert Livres im Spiele abgenommen, und den wir noch auf eine andere Art beleidiget hatten, die ich mich zu erzählen scheue, (sie ist zu abscheulich,) forderte meinen Verführer zum Zweykampfe heraus. Sie erschienen beyde. Ravignac fiel, wie ein gereitzter und für Rachbegierde schäumender Eber, den Edelmann an, und brachte ihm einen Stich durch den linken Arm bey. Der Verwundete gieng nunmehr mit einer noch grössern Wuth blindlings auf meinen unglücklichen Freund los, stach ihn mitten durch die linke Brust, schwang sich hierauf auf sein Pferd, und eilte davon. Ravignac stürzte plötzlich zur Erde, schlug die wild irrenden Augen (ach zu spät!) gen Himmel, wälzte sich noch einmal mühsam, aber zu kraftlos, um sich aufzurichten, und war auf der Stelle todt. Ich fiel auf den Ermordeten, und rüttelte ihn. Allein, er gab nicht das geringste Zeichen des Lebens mehr von sich, geschweige denn einer Reue über ein so gottlos geführtes und geendetes Leben. Das schäumende Blut drang durch Wunde, Mund und Nase hervor. Sein Gesicht ward gräslich entstellet. Sterbend verzerrte er seine schwarzbraune Lippen. Ein kalter Todtenschweis stand auf den Citergelben Wangen. Die Nase ward weiß:

der röchelnde Mund blieb endlich gesperrt: und die Augen waren gebrochen. Noch zitterte dann und wann eine Sehne; noch zuckte er ein paarmal das Bein, und ich hofte: aber o elende Hofnung! Denn vergebens stopfete ich ihm die Wunde, die sich allgemach zuschloß, und schwellend eine fürchterliche Schwärze annahm, mit meinem Schnupftuche zu: vergebens richtete ich ihn auf, und schrie ihm in der äussersten Bestürzung und Angst verwirrte und gedankenlose Worte in die Ohren: vergebens blies ich ihm Odem ein: vergebens benetzte ich ihn endlich mit vielen tausend Thränen. Ravignac war todt, und nunmehr in der Gewalt des Richters aller Welt, den er in seinem ganzen Leben verachtet hatte, und er starb den plötzlichen Tod der Missethäter. Jetzt ergrif mich die Verzweiflung: sie fiel mich grimmig an, wie man einen Mörder anfält, der auf die Folter soll geworfen werden. Ich lief wie ein Unsinniger bald da, bald dorthin auf dem Felde. Endlich verbarg mich ein naher Wald zwar vor den Augen der Gerichtsdiener, die auf das erste Gerücht von einen gefundenen Leichname aus der Stadt herbeyeileten: Dieser Wald verbarg mich nicht vor mir selber, noch vor dem allsehenden GOtt. Ich empfand alle Martern der Hölle, die nur ein Verdamter ausstehen kan. Ein jedes rauschendes Blat vermehrte meine Quaal. Ein jedes, durch das Gebüsche vorbeystreichende Thier schien mir einer der höllischen

lischen Geister zu seyn, der mich in den Abgrund des ewigen Verderbens hinabstürzen solte. Endlich befreyete mich der anbrechende Tag von dieser unausstehlichen Marter. Aber wenn die Nacht wieder einbrach, so fieng sie wieder von neuem an. Wo ich war, stand der Ermordete vor mir. Ich sah den Stahl seine Brust durchbohren; ich hörte das Zischen des kalten Eisens in dem warmen Blute, und ich sah es, wie er seinen Mund verzog, wie er sich vergebens bemühete, mich um Hülfe anzusprechen, wie er sich quälete, seinen gelähmten Arm gegen mich auszurecken: ich sah die verdrehten Augen; ich hörte noch seinen schrecklichen Fall, ich sah ihn, in seinem rauchenden Blute wie einen Wurm, sich krümmen und wälzen. Des Tages gieng ich traurig und bebend herum; gleich einem Menschen, an dessen Seite der Donner eine Eiche zerschmettert hat, und die Nacht vermehrte meine Angst durch fürchterliche Schreckbilder. Das geringste, was sich rührte, stürzte mich in eine Höllenangst: gleich einem, bereits zum Tode verdamten Missethäter, der bey jedem Geklirre seiner eigenen Ketten wild auffähret, und schon die Tritte der Henker zu hören glaubet, die seine Gebeine durch eiserne Keulen ohne Mitleiden zerschmettern sollen. In dieser unbeschreiblichen Quaal suchte ich die Reue: aber sie floh vor mir. Ich bemühte mich, meine Sünden mir nach der Reihe vorzustellen, und über die Laster meiner Jugend Thränen der

Busse zu vergiessen. Aber vergebens! Mein Herz war felsenhart und wie erstorben. Umsonst warf ich mich auf die Erde nieder: umsonst gieng ich das Register meiner verübten Bosheiten durch: ich empfand gar nichts von einer menschlichen Regung, nichts von guten Rührungen, nichts von Reue, nichts von Scham. Und dem ungeachtet zitterte und bebete ich doch. Ich kan diesen höchst kläglichen Zustand mit nichts anders, als mit der Quaal eines Schlachtopfers der Rache GOttes, in der Hölle, vergleichen. Sah ich gen Himmel, so erblickte ich einen allmächtigen Richter, der sich wider mich, den verruchtesten Sünder gewafnet; einen GOtt, dessen Grösse mir jetzo erschrecklich war, und der für mich nur Donner und Höllenqualen, aber keine Barmherzigkeit aufbehalten zu haben schien, weil ich dieselbe mit der schändlichsten Verachtung so lange gemisbrauchet hatte. In Gesellschaften durfte ich mich nicht sehen lassen. Meine unzähligen Schandthaten und Betrügereyen waren zu ruchtbar geworden. Ich fürchtete überhaupt alle Geschöpfe GOttes. In der Einsamkeit marterte mich unaufhörlich mein Gewissen mit Vorwürfen und Anklagen, und auf dem Felde, in den stillen Gefilden, in den dunkeln Gebüschen, hörte ich das Blut des Erschlagenen wider mich zu dem Richter der Lebendigen und der Todten schreyen. Ach, dachte ich, (wenn etwa ein Stral der Vernunft mein Herz durchdrang,

Drang, und das stürmische Gewölke meiner Affecten zerstreuete:) Ach, wie unendlich glückseliger ist nicht dein frommer Bruder! Du verlachtest seine genaue Gewissenhaftigkeit und behutsame Frömmigkeit als eine Einfalt. Für ein unreines und viehisches Vergnügen, das du mit Furcht und nur verstohlner Weise genossen; für ein Vergnügen, das dich ein paar Minuten trunken machte, wirst du jetzt ganze Monate gequälet. Ach GOtt, so süsse ist es, tugendhaft zu seyn, und so bitter ist es, deine heilsamen Gebote zu übertreten! Und in der That, gleichwie ich vorher Sünden mit Sünden gehäufet hatte: also folgte auch jetzo eine Strafe, eine Pein auf die andere. Damals sah ich sie als schreckliche und unwiderrufliche Urtheile eines GOttes an, der meinen Untergang beschlossen hätte: jetzt aber betrachte ich sie als diejenigen Mittel des Heyls, durch welche mich jene liebreichen Hände, die ich so oft zurückgestossen, von der Welt losreissen, und mich ganz zu sich ziehen wolten. Ich begrif es nicht, daß eine gefährliche Wunde nur blos durch harte Mittel geheilet werden könte: und selbst, da mich Ungeheur, nichts als Gnade und Erbarmung umgab, glaubte ich doch in meiner damaligen Verblendung, nichts als Strenge des wider mich erzürnten Himmels zu sehen. Indem ich einst auf meiner Kammer ganz verlassen mit der Verzweiflung rang, und schon die Hand ausstreckte, um mich selber zu entleiben: so öfnete

sich plötzlich meine Thür, und ich ward eiligst zu einer Person gerufen, an die ich durch die Bande einer schändlichen Leidenschaft gefesselt war. Ich wurde wider meinen Willen gezwungen, dahin zu gehen. Ich kroch bebend und zitternd fort, mehr einer Leiche, als einem Lebendigen ähnlich. Als ich in die Krankenstube trat: so richtete sich die Sterbende auf, rafte den kleinen Rest ihrer Kräfte zusammen, und rufte mir mit einer gebrochenen Stimme entgegen: Verführer! über dich schreye ich vor GOttes Richterstuhle. Ueber dich, Mörder meiner Jugend, meiner Eltern und meines Glückes! In dem Augenblicke blieb ihr der Odem aus. Ich sank ohnmächtig hin. Unterdessen blieb der Geistliche, welcher der Verstorbenen, nach der Verordnung der Kirche, die Sacramente gereichet, noch da, um wenigstens meine Seele noch zu retten, wenn ich auch mein Leben in der übermäßigen Traurigkeit verlieren solte. Diese liebreiche Vorsorge machte ihn zuerst zu meinem leiblichen Arzte. Er wandte alle Mittel an, mich zu stärken, und den noch übrigen Funken des Lebens wieder in mir anzufachen. Durch seine Sorgfalt kam ich in einer Stunde wieder zu mir selber. Ich sah meinen bekümmerten Wohlthäter vor mir stehen: er bot mir seine Hände mitleidig dar, um mich aufzurichten, und ich ergrif sie noch halb verwirrt, und auch schon halb dankbar, ungeachtet ich noch nicht wußte, daß eben

diese

diese Hände meine arme Seele aus dem Abgrunde herausziehen, und mich auf die Strasse des Lebens und der Tugend leiten würden. Da er weggieng, so sorgte er dafür, daß alles Nöthige und Heilsame zu meiner Labung und Wiederherstellung angewendet würde. Ungefähr nach drey Stunden kam er selbst wieder, und nahm mich mit sich in den kleinen Garten an seinem Kloster. Er bedaurte meinen Zustand auf eine Art, die mir nothwendig ein grosses Zutrauen gegen ihn einflössen mußte. Seine sanften Worte und Begegnungen gewannen ihm mein Herz völlig, das sonst keinen Tugendhaften jemals geliebt hatte. Ich hatte den Muth, ihn etwas herzhafter anzusehen. Ich gab ihm freywillig die Hand, und achtete gelassener auf seine Reden, die für mein Herz das waren, was ein sanfter Regen einem lechzenden Erdreiche ist. Von diesem Augenblicke an kam wieder eine menschliche Empfindung in mein Herz, nachdem ich vorher keine andere als viehische gefühlet hatte. Ich ward zärtlich, ich ward weich. Ich fieng an, ihn zu lieben, und seine Frömmigkeit und kluge Vorsicht zu verehren. Dieses waren die ersten guten und vernünftigen Gedanken, die nach so vielen rasenden Begierden wieder in meine Seele kamen. Nachdem er eine Zeitlang stille geschwiegen, und nur seitwärts, ich weis nicht was für durchdringende und zerschmelzende Blicke einer mitleidigen und bekümmerten Liebe auf mich ge-

worfen hatte, so sagte er mit einer unbeschreiblich freundlichen Miene: „Allein, was zaudern wir hier noch lange? Lasset uns zu GOtt, der unendlich reich an Gnade und Erbarmung ist, unsere Zuflucht nehmen. Die Wunden des Gewissens fühlen wir: es ist Zeit, daß wir uns ohne Verschub zu dem Arzte wenden. Laßt uns das unschuldige Blut JEsu Christi GOtt darbringen, um die Blutschulden, die wir auf uns haben, mit diesem allerheiligsten Opfer zu versöhnen. Und ehe wir vor dem Richterstuhle erscheinen müssen, so lasset uns ohne Auffschub eilen, und vor dem Throne der Gnaden Barmherzigkeit suchen. Machet euch auf, bejammernswürdiger Sünder! Noch strecket GOtt Arme eines gütigen Vaters nach euch aus. Werfet euch nur vor demjenigen nieder, der sein Vergnügen darin findet, Seelen, die mit einer aufrichtigen und evangelischen Reue seine Gnade suchen, mit derselben zu erfreuen. Habet ihr bisher dem Exempel des verlohrnen Sohnes in den grössesten Ausschweifungen nachgeahmet: so geziemet es sich, daß ihr ihm nun auch in seiner vortreflichen Busse nachfolget. Aendert von nun an euren Sinn, eure Begierden und euer Leben: Gelobet dem Allwissenden aufrichtig eine durchgängige Besserung an. Erflehet den mächtigen Beystand des Geistes GOttes wider euch selber. So wird eben dieser Mensch, der bisher die Fesseln des Satans getragen hat, von nun an in der edlen Freyheit

der Kinder GOttes Tugenden der Heiligen aus-
üben. JEsus, der mit GOtt ewig regieret,
ist mächtig genug, auch euer Herz umzuschaf-
fen, und er ist bereit, euch seinen Geist zu ge-
ben, der euer Inwendiges heilige. Widerstre-
bet nur nicht, sondern erbauet nunmehr durch
euren Sieg über euch selbst, und über die Welt,
diejenigen, die ihr bisher durch eure Ausschwei-
fungen geärgert oder verführet habt. Noch
wartet GOtt auf euch?„ Unter diesen Worten
drangen himlische Stralen in meine Seele: ich
fühlte Linderung, und eine schwache Hofnung
stärkte mich. Ich sah ein Licht, mitten in den
Finsternissen, die mich umgaben, aufgehen:
ich ward darüber erfreut und aufmerksam, und
folgte demselben. Ich verließ meinen grossen
Wohlthäter mit einem erkentlichen Händeküs-
sen: ich blickte freudig gen Himmel, und sah
schon der Hülfe und der Errettung entgegen, die
ich von dar erwartete. Als ich auf mein Zim-
mer kam, so warf ich mich voller Scham,
Reue und Erniedrigung auf die Erde nieder:
Du hast, o GOtt, den Wurm sich im Stau-
be vor dir krümmen sehen, der noch kurz vorher
sich dir boshaft und stolz widersetzte: du weißt,
was ich gefühlt habe, da ich wimmernd schluchste,
und mich nicht niedrig genug vor dir zu machen
wußte. Vor dir klagte ich mich an, mein
Schöpfer. Du hast es gehört. Und o!
welche Gnade, daß du es hast anhören wollen.
Mitten in dieser freywilligen und angenehmen

Vernichtung meiner selbst, stärkte mich eine aufgehende, unaussprechlich süsse Hofnung. Wie erquickend war mir nicht nach diesen langen Finsternissen das Licht der Wahrheit, nachdem meine Augen es allmählig vertragen lernten! Ich lies es mir gelassen sagen, daß ich gottlos gelebet hätte. Ward ich dadurch gebeuget, so richtete ich mich sogleich durch eine andere Wahrheit wieder auf: GOtt ist unendlich barmherzig: Das Opfer JEsu Christi ist eine Genugthuung auch selbst für die abscheulichsten Sünden; selbst für dich!

Nunmehr erhob ich also meine Augen zu dem GOtt der Liebe und der Barmherzigkeit mit einer unbeschreiblichen Freudigkeit. Ich sah gleichsam meinen versöhnten Schöpfer mir mit offenen Armen entgegen eilen. Ich erblickte nichts furchtbares mehr an ihm. Seine Majestät stralete in meinen Augen majestätisch, doch ohne mich zu erschrecken. Es schien mir eine höchst seelige Veränderung zu seyn, aus einem Böswichte ein Kind des Beherrschers aller Welten zu werden. Die Allmacht, die einen Sünder zerschmettern kan, betrachtete ich nun mit dem innigsten Vergnügen. Ist sie es nicht, dachte ich, die dein Herz umgeschmolzen, und die aus einem verruchten Menschen einen, wiewol noch schwachen Verehrer der Tugend, gemacht hat? Ist sie es nicht, auf deren Beystand und Schutz du dich künftig in deinen ganzen Leben, und in allen Widerwärtigkeiten sicher

wirst

wirst verlassen können? Ja, bist du es nicht, unendlich liebreicher GOtt, der schon in jenen Höhen eine Wohnung der Ruhe für meine, nunmehr dir ganz ergebene Seele bereitet hat, in die ich eingehen werde, so bald mein Geist von dieser verführerschen Welt wird entrücket werden? Ach! wie sehr verlanget mich doch, diese Vaterhände zu küssen, welche aus Erbarmen jene Schlingen zerrissen haben: O wie ungedultig sehne ich mich, diese Liebe anzubeten, die mich geliebet, da ich sie gehasset, und mich errettet, da ich mich immer tiefer ins Verderben hinein stürzete! Ach aber! warum mußte ich denn erst nach so vielem erlittenen Schaden diese Klugheit lernen? Warum habe ich nicht, wie mein frommer Bruder, von meinen ersten Jahren an mich zu dir, du allerseeligstes Wesen, gewendet, und den schönsten Theil meines Lebens dir gelebet! Warum habe ich dir nicht meinen Frühling aufgeopfert! Wie viele tausend Süßigkeiten hätte ich nicht schon indessen in deiner Liebe und in deiner Gemeinschaft genossen! Und mit welcher Zufriedenheit könte ich mich nicht, wie er, einer in Unschuld und Gehorsam vollbrachten Jugend erinnern, an statt, daß das Andenken meiner verübten Bosheiten jetzt nur gar zu oft die Zufriedenheit verbittert, welche mich meine Bekehrung empfinden lässet. Eine ehemalige sündliche Lust von einer Stunde vergället jetzt noch Jahre meines Alters. Und mitten unter meinen Gebeten, da ich für Liebe

und

und Wonne über einen so guten GOtt, alle Zärtlichkeiten ausschütte, fält mir plötzlich ein: Du aber hast diesen guten GOtt äusserst gehasset! Du hast, als ein Getaufter, durch deine mehr als heidnischen Laster, die heiligste Religion geschändet. Und ich gestehe es euch, nicht ohne Furcht werde ich mich dermaleins in die heiligen Versamlungen der Engel erheben lassen. O GOtt, werde ich es wagen dürfen, unter diesen allerreinesten Geistern zu erscheinen?

Ich schrieb inzwischen die ganze Begebenheit meiner Bekehrung nach Hause, und erweckte dadurch eine unbeschreibliche Freude. Denn, nachdem endlich meine Mutter die schlimmen Früchte ihrer Verzärtelung eingesehen, so bereuete sie ihre grosse Versündigung aufs schmerzlichste, und bat GOtt Tag und Nacht um meine Errettung aus den Stricken des Satans. Eine langwierige Krankheit hatte ihr ihre allzugrosse Lebhaftigkeit benommen, und die Stille des Krankenzimmers, nebst der Furcht des Todes, brachte sie so weit, daß sie mit der größten Sorgfalt ihre ganze Aufführung untersuchte. Mein frommer Vater gab aus Dankbarkeit gegen GOtt reiche Allmosen, und verlangte mich zu sehen. Er empfieng mich mit der allergrößten Zärtlichkeit, und begegnete mir nun nicht mehr als seinem Sohne, sondern als einem seiner vertrautesten Freunde. Das liebreiche Bezeigen meines tugendhaften Bruders gegen mich, kan ich gar nicht beschreiben. Küsse, Umar-

Umarmungen, liebkosende Worte und Höflichkeiten, ein Aufdringen aller nur möglichen Gefälligkeiten, Blicke, die sich stets einander begegneten, Blicke voller Zärtlichkeit, ein Streit in der Liebe, das waren die beständigen Beschäftigungen zweener Brüder, die der Himmel ausersehen hatte, ein vollkomnes Muster der brüderlichen Liebe darzustellen.

Ich wußte es gar zu wohl, was für beträchtliche Geldsummen mein Vater einige Jahre nach einander für mich in Paris hatte auszahlen müssen: und ich wolte es daher durchaus nicht zugeben, daß entweder mein Bruder, oder meine Schwestern unschuldiger Weise darunter leiden solten. Also entschloß ich mich, ins Kloster zu gehen, um auf einmal allem fernern Aufwande auf mich, ein Ziel zu setzen. Auf der andern Seite hielt ich dieses für das beste Mittel, mich für allen künftigen Verführungen zu verwahren, und meine Zeit in die Uebungen der Andacht und in das Studiren, welches ich ganz hintangesetzet hatte, abzutheilen. Meinem Vater gefiel diese Entschliessung sehr wohl, und meine Mutter willigte endlich auch darein, weil sie sah, daß die Ausstattung meiner Schwestern eine solche Einziehung der Unkosten von meiner Seite erforderte. Mein tugendhafter Bruder bekam fast zu gleicher Zeit eine ansehnliche Bedienung, und mein Vater übergab ihm alle seine Güther.

Lassen Sie mich hier ihre wichtige Erzählung unterbrechen, sagte Lanwill. Ich hoffe nicht, daß Sie der unglücklichen Kammerfrau ganz und gar werden vergessen haben. Dieß, mein Herr, antwortete der Geistliche, war das erste, worum ich meine Mutter aufs flehentlichste bat, indem ich ihr zugleich die Unschuld dieser guten Frau entdeckte. Meine gütige Mutter gewährete mich meiner Bitte auf der Stelle. Dieses erste Opfer meiner Bosheit wurde unverzüglich nach unserm Hause geholet: da sie aber ihre Ruhe mit dem unruhigen Leben in unserm Hause nicht vertauschen, sondern viel lieber in der Stille bleiben, und sich ihren Unterhalt selber durch Nähen und andere Frauenzimmerarbeiten verdienen wolte, so brachte ich es bey meinem liebreichen Vater dahin, daß sie auf Lebenslang ein anständiges Jahrgeld bekam. Die rechtschaffene Matrone wußte mir ihre lebhafte Erkenntlichkeit eben so wenig zu beschreiben, als sie im Stande war, ihre Freude über meine gegenwärtigen Umstände auszudrücken. Sie sagte, sie hätte in dieser Zeit GOtt oft mit Thränen für meine Erleuchtung gebeten, und sie wäre stets zufrieden gewesen, daß sie durch mich in ein so stilles Leben sey versetzt worden, darin sie sich ungestört mit Todesbetrachtungen beschäftigen könnte. = = Aber, mein Herr, wir sind entdeckt. Ich kann ihnen meinen Auftritt auf diesem stillen Schauplatze des Klosters nicht mehr beschreiben, sonst würde ich

sie

sie mit einigen merkwürdigen Erzählungen, die mir meine Klosterbrüder von ihren Schicksalen mitgetheilet, auf eine lehrreiche Art unterhalten können. Es kommen zween von denselben nach dieser Einsiedeley zugegangen, und ich bin genöthiget, hier plötzlich abzubrechen, da ich sehe, daß die Person, welche in der Mitte gehet, der Abt selber ist. Sie werden ihn vollkommen liebenswürdig finden.

Der Abt des Klosters war in der That ein sehr verehrungswürdiger Mann. Gleichwie er selber sehr gelehrt, und ein würdiger Benedictiner war, also liebte er auch ohne Unterschied alle Gelehrten. Weit davon entfernet, daß er geglaubet hätte, die Klöster wären nichts weiter, als ein Aufenthalt einiger privilegirten Müßiggänger, die, wenn sie ein paarmal des Tages die Horas singen, nun weiter keine Verbindlichkeit mehr auf sich hätten, der menschlichen Gesellschaft zu nützen. Er zog also einige muntere Geistliche in das Kloster, und würdigte dieselben seiner besondern Freundschaft. Er ließ sich von denselben ihre Ausarbeitungen über der Tafel vorlesen, und beehrte die Verfasser derselben mit allen Zeichen seines besondern Wohlwollens. Dadurch wurden die ältere zum Theil beschämt, und zum Theil zur edelsten Nacheiferung ermuntert. Er hielt alle Wochen ein paarmal eine gelehrte Versammlungsstunde, worin von nichts als von gelehrten Sachen geredet, und Ausarbeitungen über

gelehrte, historische und philosophische Materien abgelesen wurden. Als er merkte, daß die übrigen Mönche ihre arbeitsamen Brüder wegen ihres Fleisses zu beneiden, oder wol gar zu verspotten anfiengen, so hielt er einst folgende kurze, aber sehr nachdrückliche Rede *). Hier ist der wesentliche Inhalt derselben.

Meine werthesten Brüder!

Ich muß mit Befremden und Misvergnügen bemerken, daß einige unter euch sich eine sehr unrichtige Vorstellung von dem Klosterleben machen. Den Mönchsstand erwählen, und ins Kloster gehen, nennet ihr die Welt verlassen. Ich bin weit davon entfernet, diese eingeführte Art zu reden, zu tadeln. Aber ich halte es für wichtig genug, eine, selbst von dem Geiste GOttes, geheiligte Redensart wider alle Misdeutung zu retten. Was verstehet ihr demnach, meine Brüder, unter dieser Welt, aus der ihr in die heilige Mauren getreten seyd? Nennet ihr jene Verbindung der Menschen, mit vereinigten Kräften ihre gemeinschaft-

*) Siehe Mabillon *des études monastiques*. Ich lade hiemit nicht nur überhaupt alle Arten von Müssiggängern aufs feyerlichste zur Anhörung dieser Rede ein, sondern auch vornemlich diejenigen, welche selbst unter den Protestanten mit einer scheinheiligen Sprache beständig wider die Aufklärung der Vernunft durch die Gelehrsamkeit eifern, oder deren eigenes Verhalten wenigstens bey den Einfältigen den Verdacht erwecket, als wenn die so genante weltliche Gelehrsamkeit der Heiligung des Herzens nachtheilig wäre.

schaftliche Wohlfahrt zu befördern, diese Welt, die ein Christ, der sich GOtt ganz aufopfern will, verlassen müsse? Wie, solte der Eifer für das Beste des menschlichen Geschlechts von dem Stifter des allerheiligsten Glaubens der Christen verdammet worden seyn? Oder was war es, was ihr für ein Hindernis eurer Seligkeit und Vereinigung mit GOtt angesehen habt? Waren es wol die Bemühungen der Regenten für das Wohl der länder? Waren es die Sorgen eines Arztes, das Leben irgend eines treuen Vaters zum Besten seiner zahlreichen Familie zu verlängern? Waren es die Beschwerlichkeiten eines Soldaten, der die Feinde von den Gränzen des Vaterlandes abhält? Waren es etwa die Bemühungen eines Handwerkers, eines Künstlers, seinen Mitbürgern durch seine Arbeiten und Erfindungen den kurzen Aufenthalt auf dieser Welt, bequemer und angenehmer zu machen? Oder waren es endlich die sauren Arbeiten der Landleute, welche nebst den Handelsleuten, den Ueberfluß in den Provinzen ausbreiten? Sind es diese und andere nützliche Beschäftigungen, denen ihr euch, um GOtt zu gefallen, und um seiner Seligkeiten theilhaftig zu werden, entzogen habt? O meine Söhne! das sey ferne, daß wir diese vortrefliche Bemühungen unserer Mitglieder für diejenige Welt halten, die wir verlassen müssen. Nein, alle diese Menschen sind Werkzeuge in der Hand des Schöpfers; Sie sind die Diener seiner allgemeinen Vorsehung, durch welche sie uns ernähret, und durch welche sie

unter allen Völkern die Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit erhält.

Wolan, lasset mich vielmehr ohne Umschweife und dem Geiste des Evangelii gemäs zu euch reden. Die Welt, die ein Mönch verlassen soll, das sind die falschen und dem Christenthume entgegengesetzte Meynungen, welche mit dem verdorbenen Theile der Menschen herrschen; das sind die lasterhaften Neigungen, unter deren Joche die Ungeheiligten sind; das sind die unzähligen Eitelkeiten, welche vornemlich die grosse und vornehme Welt verblenden; das ist insbesondere der weichliche und wollüstige Müßiggang, welcher die Grossen und Reichen wie eine Seuche angesteckt hat; das ist, damit ich nicht alle Arten der unter uns herrschenden Laster erzähle, insbesondere jene böse und verdamte Gewohnheit, die kurze Lebenszeit im Müssiggange und in Sünden zuzubringen; die Früchte und Schätze, welche der Schöpfer gemeinschaftlich der ganzen Gesellschaft zum Besten gegeben hat, zu verschwenden, ohne ihr zu dienen. Werfet nur einen Blick auf die Strassen in Paris: so werdet ihr diese Welt sehen, die ihr verlassen müsset. Ihr sehet dort einen gesunden Menschen, einen Jüngling, der die besten Kräfte ungenützet liegen und verrosten läßet, müssig stehen: Einen Menschen, der den ganzen Vormittag hinbringt, um sich weibisch zu zieren, nur, damit er die Augen eitler Personen, die im Fenster liegen, auf sich ziehen möge. Laßt uns einige Augenblicke auf seinem Zimmer bleiben. Sehet ihr ihn

nicht,

nicht, wie er sich mit der langen Weile quält? Für Verdrus nimt er endlich eine nichtswürdige und vergiftende Romäne in die Hand, und streckt sich auf seinem Faulbette in einer verächtlichen Lage aus. Zu gutem Glücke schleichet endlich mit langsamen Schritten die Erlösungsstunde heran, da es ihm erlaubt ist, eine schlechte Comödie mit anzusehen, und den leeren Geist wiederum mit neuen Bildern anzufüllen, mit welchen sich sein verdorbenes Herz einige Tage auf die unseligste Art was zu thun mache. Vom Schauplatze gehet er in jenen abgelegenen Winkel, wo sich unter dem Schutze der nächtlichen Finsternis eine Bande von Spielern wechselsweise betrüget. Nur das anbrechende Licht verscheucht diese Raubvögel, diese Kinder der Finsternis. Sie gehen aus einander, und da der arbeitsame Landmann und Handwerker schon wieder an ihr neues Tagwerk zum Besten der Gesellschaft gehen, fängt sich bey ihnen erst die Nacht an. Dieses, unter unsern Jünglingen herrschende Verderben ist es, welches eure Eltern, welches euch bewogen hat, in diesem Gebäude eine Art der Sicherheit wider die in der Welt schleichende Seuche für euch zu suchen.

Wenn ich euch demnach, meine Brüder, zur Forschung in der Schrift und zur Aufklärung eures Verstandes durch die menschlichen Wissenschaften anhalte, so sondere ich euch von dieser verdorbenen Masse des menschlichen Geschlechtes ab: so heilige ich eure Kräfte dem Dienste der Wahrheit und der Religion: so bringe ich euch in eine

Art der Harmonie mit der ganzen Schöpfung, als welche unaufhörlich zur Ehre ihres wohlthätigen Urhebers wirket. Verlasset jetzo mit mir in Gedanken Paris, und gehet mit mir auf das Feld. Sehet, kaum ist der Schnee geschmolzen, so ist schon wiederum das ganze Land in Arbeit. Allenthalben, wo ihr hinblicket, entdecket ihr eine unglaubliche Wirksamkeit und Thätigkeit in der ganzen Natur. Die Wiesen arbeiten an einem bunten Kleide. Auf dem Acker schiesset die junge Saat auf: Die Bäume schmücken sich mit Blättern und Blüten: Die Ameise sorget für den Vorrath ihrer künftigen Familie: Die Bienen samlen unermüdet Honig: Das Pferd und der Stier ziehen am schweren Pfluge tiefe Furchen: Die Kuh bereichert uns mit Milch und Butter: Die Lerche besinget das Lob des Schöpfers, und der Landmann ist vom Morgen bis an den Abend in voller Arbeit. Und wir allein wolten müssig seyn? Nur wir allein wolten aus diesem stillen Aufenthalte so vielen Beschäftigungen in einem andächtigen Müssiggange zu sehen? Ja, was sage ich! wir wolten uns so gar mit der höchst ungegründeten, und der Ehre der Religion so sehr nachtheiligen Hofnung schmeicheln, daß wir nach einem so unnütz vollbrachten Leben in die ewigen Hütten der Ruhe kommen, und in eben die seeligen Wohnungen eingehen würden, wo so viele tausend arbeitsame Christen die Früchte ihrer Werke essen, und einerndten, was sie gesäet haben? O meine Brüder, wie sehr müßten wir uns nicht schämen, neben

einem

einem Paulo vor Einem Throne zu stehen; neben diesem heiligen Lehrer, der des Tages über mit unsäglicher Mühe der Welt den verherrlichten Erlöser geprediget, das Kreutz Christi von einem Ende der Welt bis zum andern getragen, und es allenthalben mit Lebensgefahr gepflanzet; des Nachts aber sich seinen Unterhalt mit einer anständigen Handarbeit erworben hat! Ja, erhebet euch mit euren Gedanken bis vor den Thron der Gottheit: Hier sehet ihr tausendmal tausend Geister, allezeit bereit, seine Befehle in allen Provinzen seiner Schöpfung und Vorsehung zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen mit Willigkeit und Geschwindigkeit auszuführen.

Oder wisset ihr etwa nicht, (mit euch rede ich, die ihr bisher meine väterlichen Ermahnungen zur Arbeit, insgeheim durchgehechelt, und mit den allerverhaßtesten Namen belegt habt,) wißt ihr es etwa nicht, daß dies die einzige Absicht sey, warum ihr im Kloster seyd? Kan es euch wol einfallen, daß die milden Stifter unsrer Einkünfte, vernünftiger Weise die Absicht solten gehabt haben, damit zwanzig bis dreyssig gesunde Personen in allem Ueberflusse und in einem beständigen Müssiggange leben könten, die ansehnlichsten Geldsummen ihren arbeitsamen Unterthanen, den Dürftigen, ihren eigenen Kindern und nächsten Anverwandten zu entziehen? Nein, nein. Dieß hiesse, auf einer Seite hart und ungerecht gegen diejenigen seyn, welche man lieben muß, und auf der andern Seite das Haus GOttes mit Müssiggängern anfül-

füllen: Dieß hieſſe, einigen das Ihrige entziehen, und andern Stoff zu Laſtern geben: dieß hieſſe, um alles auf einmal zu ſagen, das Geſetz der chriſtlichen Liebe zur Schande der chriſtlichen Religion ſelber verdrehen! Denn, urtheilet ſelber, ob meine Gedanken von den Abſichten der Errichtung der Klöſter nicht offenbar vernünftiger und der Religion ſelber anſtändiger ſind, als die falſchen Vorurtheile, worauf ihr eure Ruhe bisher gegründet habt. Ihr ſolt heute meine Richter ſeyn. Da die meiſten Menſchen ſich gar zu ſehr mit allerhand Geſchäften zerſtreuen und ermüden: ſo hat man einigen auserleſenen Köpfen die Freyheit gegeben, ſich von den Verrichtungen eines Richters, eines Arztes, eines Kaufmans, eines Handwerkers loszureiſſen, damit ſie ungeſtört den Uebungen der Andacht, dem Studieren, der Erfindung nützlicher Wahrheiten, und der Verbeſſerung der Künſte und Wiſſenſchaften obliegen können. Man hat ſie aller Sorge für ihren täglichen Unterhalt überhoben, damit ſie ihre Zeit und Kräfte auf lauter ſchwere Unterſuchungen, in einer anſtändigen Ruhe und Bequemlichkeit verwenden könten, auf Bemühungen, zu welchen die übrigen Menſchen wegen ihrer mühſeligen Lebensart, und unzähligen Verwickelungen mit den Sorgen dieſes Lebens, weder Zeit noch Gelegenheit genug haben.

Ihr wiſſet auſſerdem, meine wertheſten Brüder, daß die Ehre der Religion ganz genau mit dem Anſehen des Prieſterthums, und die Würde der Altäre mit der Hochachtung derer, die Diener

der-

derselben sind, verknüpfet sey: so, daß sich die Verachtung der Diener des Heiligthums bis auf das Heiligthum selber ausbreitet. Aber es ist unvermeidlich, daß sich nicht ein Priester, der durch seine Faulheit in Unwissenheit bleibet; ein Priester, der seinen Geist durch die Wissenschaften nicht ausgezieret hat; ein Priester endlich, der sich durch nichts anders, als allein durch seine besondere Kleidung von dem unwissenden Haufen unterscheidet: es ist, ich sage es noch einmal, unvermeidlich, daß nicht ein solcher Priester ohne Wissenschaft und ohne eine aufgeklärte Gottseligkeit, ohne Vorzüge des Geistes und des Herzens sich aufs äusserste verächtlich mache. Und zuletzt, saget mir, wie würde es um einen Staat in kurzer Zeit aussehen, wenn entweder die Religion selber, oder wenigstens die Kirche Verstand, Wissenschaft und Geschicklichkeit verächtlich machten, oder wenn dieser Staat aus lauter Faulen bestünde? Das Heyl der Seelen, die Gerechtigkeit und Sicherheit der Unterthanen, die Gesundheit der Kranken, und die Bequemlichkeiten dieses Lebens, würden auf einmal versäumet werden, und diese Provinzen, welche ehmals unter den Römern und Heyden geblühet haben, würden nunmehr unter den Christen in ihre erste wilde Unfruchtbarkeit wiederum allmählig zurückfallen. Endlich, meine vielgeliebten Brüder, wie ist es möglich, daß ihr ein ruhiges Gewissen haben, oder mit Ruhe und Zufriedenheit sterben könnet, da ihr wisset, daß ihr vor einem Richter werdet erscheinen müssen, der

jenen Knecht so scharf bestrafet hat, welcher sein Pfund aus schändlicher Faulheit vergraben, und nicht zum Dienste seines Herrn angewendet hat?

So redete der würdige Abt. Aber laßt uns wieder auf unsern Lanwill kommen. Und vielleicht werden mich meine Leser fragen, hat denn unser Liebling in Paris ganz aufgehöret, der bekümmerte Sohn und der zärtliche Freund zu seyn? Hat denn diese königliche Stadt durch ihre Reitze die schönsten Eigenschaften in seiner tugendhaften Seele ausgelöschet; oder ist endlich, unter so vielen hundert neuen Gegenständen das Bild seiner Mutter ganz aus seinen Augen verschwunden? Nicht einmal haben wir ihn, seitdem er in Frankreich ist, mehr über den Verlust derjenigen Personen, die er sonst allen Lustbarkeiten der Welt vorzog, klagen gehöret: Nicht einmal haben wir ihn wiederum in jener frommen Schwermuth gesehen, in welcher ihn die Gräfin von Stackford antraf. Hat sich der junge Lanwill auch nur ein einzigesmal wiederum nach der besten Mutter erkundiget? Ihr vortreflichen Thränen, warum sehe ich euch nicht mehr auf diesen Rosenrothen Wangen zittern? Ihr mächtigen und ungekünstelten Seufzer, ihr unruhige Klagen über das harte Schicksal, warum höre ich euch nicht mehr? Ach unglücklicher Jüngling, gehe endlich aus Paris: Komm, folge mir in jene abgelegene Einöde nach, in jene stillen Wälder, die deine

Kla-

Klagen hören, und sie durch ein dreyfach verdoppeltes Ach! wieder zurückschicken können! Komm, setze dich mit mir an jener kühlen und düstern Höle nieder, und schütte deinen Kummer in meinen Schovs aus; da, wo ein frischer Quell sich mühsam durch Steine durcharbeitet, und an welchem vielleicht eben jetzt ein gescheuchtes Reh seine lechzende Zunge erquicket, um seine verjagte Mutter in den dicken Gebüschen aufzusuchen. Der junge Stackford, das edelste Herz, das blos zu schönen Handlungen und zur Freundschaft gebildet ist, wie bekümmert wird er nicht um meinen Lanwill seyn! Welche Fragen wird nicht seine jüngste Schwester täglich von ihm hören müssen! Lebt mein Jonathan, lebt mein Lanwill noch? Ist er vergnügt? Hat er auch Freunde angetroffen, die seiner würdig sind; Freunde, die es werth sind, so viele Zärtlichkeiten, so viele süsse Küsse, so unzählige kluge Reden, so viele redliche Blicke von ihm zu bekommen? Ihr Wunderdinge in Paris, lasset nur seiner vortreflichen Seele ihre einfältige Schönheiten. Ergetzet ihn: aber verführet ihn nicht! Denn, nichts war schöner und bewundernswürdiger, als seine Seele!

Das achte Hauptstück.

Geheime Gefahren und Fallstricke angenehmer Jünglinge. Pest unschuldiger Gemüther. Zeichnung eines unschuldsvollen Jünglings. Höchstkläglicher Zustand eines Verführten.

Jetzt macht Lanwill die nöthige Anstalten, um in ein paar Tagen zu Schiffe zu gehen. Kaum kan er noch so viele Augenblicke gewinnen, um von seinen liebsten Freunden in Paris Abschied zu nehmen. Kein Aufschub der Reise findet statt. Die besten Kleider hat bereits der Schiffmann empfangen, und Tarney beharret unerbittlich auf seinem Entschlusse. „Uebermorgen, Lanwill, heißt es, „verlassen wir Paris und Frankreich.„ Vor einem Jahre würde es unserm Lanwill gleichgiltig gewesen seyn, von Paris nach ein paar Wochen wieder wegzugehen. Jetzt aber setzen ihn diese Worte in die äusserste Bestürzung: Worte, die so gewaltsam so unzählige feste Bande zerreissen! So viele angenehme Geheimnisse, das Meisterstück so vieler Berathschlagungen und künstlicher Einrichtungen werden von Tarney, der schlechterdings Gehorsam fordert, wie ein Spinnengewebe in einem Augenblicke unbarmherzig zerrissen!

Wenn indessen meine Leser glauben, daß ich ihnen bisher ein dunkles Räthsel erzählet habe, und wenn sie nicht begreifen können, warum

der

der gütige Tarney so unvermuthet auf eine so harte Entschliessung verfallen, so gestehe ich ihnen, daß ich dieses selbst noch nicht ganz begreifen könne. Vielleicht aber werden wir nachher noch diese geheime Ursache erfahren. Vielleicht ist dieselbe derjenigen nicht ganz unähnlich, welche ehemals den weisen Mentor bewogen hat, seinen so sehr geliebten Telemach durch eines der herzhaftesten, und bald hätte ich gesagt, verwegensten, Mittel von der bezaubernden Insel der Calypso zu entfernen. Wenigstens können sie versichert seyn, meine jungen Leser, daß ihre weisen Lehrer oder ihre Eltern niemals was unvermuthetes und ausserordentliches ohne die besten und heilsamsten Ursachen vornehmen werden.

Tarney bemerkte seit geraumer Zeit eine gewisse Art von Tiefsinnigkeit an dem jungen Lanwill, die ihm blos deswegen verdächtig vorkam, weil sie mit seinem muntern Wesen und seiner glückseligen Sorglosigkeit gar nicht übereinstimte, überhaupt aber diesem zur Wonne und Fröhlichkeit gemachten Alter gar nicht natürlich ist. So oft sah ihn der Weise, wie er sich in sich selber, und in dem Gewirre seiner eigenen Gedanken sinnlos und zerstreuet verlohr: so oft hatte er bey Tische von ihm auf die leichteste Fragen eine ganz verkehrte Antwort bekommen, und so oft ward der Jüngling, wenn er ihn zum andern- oder drittenmal etwas ernsthaft anredete, erschrecket; gleich einem Menschen,

der

der durch ein starkes Geräusche oder Rütteln aus dem tiefsten Schlummer, oder einem sehr verworrenen Traume schnell erwecket wird. Der wachsame Tarney hatte ausserdem es mehr als einmal bemerket, daß sein Zügling mit gewissen Personen in einer allzuzweydeutigen und bedenklichen Bekanntschaft lebte. Endlich, schien ihm auch selbst die, sich so oft verwandelnde Farbe des Jünglings ein wichtiges Geheimnis zu verrathen. Lanwill, der sonst wie eine Rose blühete, ward jetzt nicht selten blaß und ganz welk, und seine Augen schienen jetzt nur ein sehr mattes Licht, dessen Nahrung nach und nach abnimt, von sich zu werfen. Gleich einem Filze, der für seinen gierigen, lachenden Erben, den durch Wucher und falsche Eide erbeuteten Schatz nirgend sicher genug vergraben zu haben glaubet, und ihn Tag und Nacht mit schwerem, unruhigen Herzen und scheuirrenden Augen bewachet, immer tiefsinnig ist, immer erschrickt und in einander fähret, weil ein jedes leichtes Geräusche, ein jedes Krachen in der baufälligen Hütte ihn einbrechende Diebe hören lässet: so unruhig war jetzt Lanwill bey der Bewahrung seiner geheimen Verständnisse, die er selber in seinem Gewissen verdammete. Aber o glückliche Zerstreuung, die jetzt den Jüngling zu seinem Besten unachtsam machte! Lanwill gieng einst schnell aus dem Hause, ohne vorher sein geheimes Archiv in Sicherheit zu bringen. Der wachsame Geistliche gieng alsbald auf sein

Zim-

Zimmer, und fand neben einem aufgeschlagenen Buche einige erbrochenen Briefe liegen, die voll verliebter Tändeleyen und Thorheiten waren. Kaum hatte er einige Blätter in dem Buche umgeschlagen, als er mit Entsetzen darin einiger Bilder ansichtig ward, in welchen eine unglücklich angewandte Kunst dasjenige reitzend vorstelte, was die heilige Religion JEsu Christi, die Sittenlehre der Vernunft, und selbst die Natur eine reine und tugendhafte Seele verabscheuen lehret: bezaubernde Abbildung der verführerschen Laster, die, wie gewisse Pflanzen unter einem angenehmen Geruche, und unter lebhaften und brennenden Farben ein unmerkliches Gift aushauchen, das Gehirn einnehmen und verwirren. Werke eines lasterhaften Künstlers, der noch lange nach seinem Tode sündiget, und aus dessen Grabe und Verwesung noch verpestende Dünste über die junge, in schönster Hofnung blühende Welt, aufsteigen!

Ach, mein liebster junger Leser, mit welchem Vergnügen habe ich euch nicht bisher meinen Lanwill geschildert, oder welches fast einerley war, eine in der ersten Blüte täglich wachsende Tugend! Nur einmal habe ich einen Fehltritt beschrieben, der aber in der That mehr Mitleiden als Unwillen verdiente. Mit welcher Bereitwilligkeit haben wir ihm denselben nicht alsbald wieder vergeben! Die Schwachheit seines lenksamen Alters; die Unwis-

wissenheit und Unüberlegsamkeit desselben; der Mangel an Erfahrung; ein Trieb, der ihn überraschte, und der sich seines Herzens plötzlich bemeisterte, noch ehe er sich zur Gegenwehre stellen, und demselben vernünftige Gründe entgegen setzen konte, rissen ihn dahin. Allein, kaum hatte er diesen Fehler in seiner natürlichen Häslichkeit erblicket, als er schon stille stand, als er sich schon besann, und als er schon zu gleicher Zeit seine Uebereilung erkante, bereuete und auch tugendhaft verbesserte. Gleich einem jungen Soldaten von altem Adel, der, wenn ihn der Feind verfolget, den übrigen Flüchtlingen einige Schritte weit nacheilet: dann aber mitten im Laufen sich erinnert, daß er aus einem edlen Geschlechte von Helden sey; alsbald allen seinen Muth in der Geschwindigkeit zusammenraft, herzhaft stille steht, sich umsieht, und ein paar Feinde, die auf ihn los rennen, unerschrocken erwartet, den einen gefährlich verwundet, und den andern mit seinem blitzenden Degen in die Flucht jaget. Aber ach! nunmehr werden wir den armen Jüngling mitten im feindlichen Lager, mit den gefährlichsten Feinden der Unschuld eines jungen Christen, eine Art des Waffenstillstandes errichten sehen.

Es sey mir demnach erlaubet, mit allen meinen lieben Lesern und Leserinnen die verlohrne Unschuld des liebenswürdigsten Jünglings zu betrauren, und selbst meinen Thränen in ihrer vertraulichen Gesellschaft den freyen Lauf zu lassen.

lassen. Ach, was war schöner als diese jugendliche Seele! Rein und unschuldig, wie die Seele Josephs, die nur GOtt, nur die reine Tugend und den verehrungswürdigsten Greiß liebte, war sie weisser und glänzender, als eine erst aufgegangene Lilie, deren Schönheit der Erlöser selbst Salomons königlicher Pracht noch weit vorziehet. Kein unreiner Gedanke, keine unheilige Begierde, keine sträfliche Lust entweihete dieses englische Herz. Sie glänzte wie das schneeweisse Kleid jener himlischen Herolde eines göttlichen Sieges, welche in dem Grabe des auferstandenen Heilandes bey dem Anbruche des allerherrlichsten Tages sassen, und aus deren verklärten Angesichtern Wonne und himlischer Triumph hervorstralte. Eine fromme Einfalt, die allen Witz eines Menschen, der eine ganze Gesellschaft durch seine lustigen Einfälle zum Lachen bringet, unendlich weit übertrift: eine Unwissenheit, ich weis nicht, welcher Artigkeiten und Geheimnisse der grossen Welt, welche selbst in den Augen GOttes theurer geachtet ist, als die allergrößte Wissenschaft eines stolzen und ungebesserten Gelehrten: ein behutsames Stillschweigen und eine gewissenhafte Aengstlichkeit, wenn andere entweder in anstößigen Reden, oder in, die Tugend beleidigenden Handlungen, ich weis nicht was für eine schimpfliche Ehre suchten. Dies waren die liebenswürdige Eigenschaften meines Lanwills. Wie sorgfältig bewachete er nicht mitten in den grössesten Ergez-

lichkeiten seine Seele! Wem ist ein leichtsinniger Gedanke, ein etwas freyes Wort entfahren, daß er nicht darüber roth und bestürzt wurde? Wie oft entfernte er sich nicht ans Fenster, wenn Erwachsene in ihren Reden auf solche Dinge fielen, die sein reines Gewissen, und die zärtliche Liebe, welche ihn durch so starke Bande mit dem Herzen GOttes verband, auf eine schmerzhafte Art verletzten! Man kan kein kostbares Gefäß von zerbrechlichem Porcellain auf dem schlüpfrigen Eise mit mehr Sorgfalt tragen, als diejenige war, mit welcher er, um mit dem heiligen Könige zu reden, seine unschätzbare Seele stets in den Händen trug. Wenn irgend ein böser Gedanke, ein Gedanke, der eine unheilige oder wollüstige Begierde in ihm rege machen wolte, unversehens in sein Herz eingedrungen war, so war er voller Unruhe und Beängstigung; er suchte die Einsamkeit, und durchsuchte sein Innerstes: rufte den Geist der Gnaden, der allein reine Herzen schaffen und erhalten kan, um seinen mächtigen Beystand an: that sich selber Gewalt an, und besiegte die angenehmste Vorstellungen und Begierden, nicht sowol durch tiefsinnige Betrachtungen, als vielmehr durch eine aufrichtige und kindliche Reue, durch Flehen, durch Abbitten und durch die Erinnerung an die heilsamen Lehren seiner Mutter und Tenesons. Ihr Geliebten GOttes, ihr allein werdet das, was ich jetzt gesagt habe, verstehen können. Erinnert euch nur an die seligen Augen-

genblicke, die ihr im Gebete und in dem geheimen Umgange mit GOtt zubringet: an diese Stunden, darin ihr die Erstlinge des ewigen Lebens genieſſet. Wenn ihr euch keiner Tücke bewußt seyd, wie kindlich unerschrocken, wie vertraulich ist nicht alsdann euer Umgang mit JEsu Christo? Ihr freuet euch darüber, daß er allwissend ist, und daß er also auch die geheimsten Neigungen eurer Herzen zu ihm, und zur Tugend in eurem Innersten göttlich entdecket. Aber wenn ihr euch hingegen auch nur der geringsten Untreue und des geringsten Ungehorsams bewußt seyd, wie ängstlich, schüchtern und kalt fühlet ihr euch nicht? Alles Vertrauen ist verschwunden, und es fället euch schwer, von demjenigen heilige Zärtlichkeiten zu empfangen, oder um eigentlich zu reden, von demjenigen die, den Christen verheissene Gnadenbezeigungen und Seligkeiten zu erwarten, dessen Liebe zu beleidigen, es euch so leicht geworden ist, so lange euch euer verletztes Gewissen saget, daß ihr euch derselben unfähig, und euch im Gegentheile seiner gerechten Ahndung würdig gemachet habt. Diese bittere Erfahrung ist es, welche die Auserwählten so vorsichtig macht, und eben diese machte auch vorher den jungen Lanwill so wachsam, daß in sein Herz nie unreine Begierden eindringen möchten: So, wie man eine heilsame Quelle verschliesset, damit sich mit ihrem edlen Wasser kein wildes vermischen möge.

Ach, daß demnach ein einziges Buch auf einmal alle diese Schönheiten einer von GOtt geliebten und ihm ganz ergebenen Seele hat beflecken und vernichten müssen! Mit welcher Geduld haben sich nicht die weisesten Leute bemühet, einen der tugendhaftesten Menschen in der angenehmen Person meines Lanwills zu bilden: und du, der du dieses giftige Buch, das er zum erstenmal las, in einem unglücklichen Monate geschrieben hast, du hast durch deine lasterhafte Vorstellungen beynahe ihre ganze Arbeit vernichtet; Du hast dieses vollkommene Bild durch deinen schmutzigen Witz befleckt und verdorben: wie das Ungeziefer im May die jungen Blüten eines Baumes, der zum erstenmal edle Früchte tragen will, verderbet. Unglücklicher Mensch, über den der künftige Richter der Welt das Wehe ausruft, weil du die ihm geheiligte Seele eines Jünglings geärgert hast! Nunmehr liest der verführte Lanwill keine vernünftige Schrift mehr. Alle Betrachtungen, die auch nur ein mittelmäßiges Nachdenken erfordern, scheinen ihm eine höchstverdrüsliche Arbeit zu seyn. In der Verwirrung und Unordnung, in welcher er nun einmal ist, ist er mit sich selbst stets misvergnügt. Er fliehet vor sich selber, verläßt wie gescheucht, seine Geschäfte, seine Bücher, sein Zimmer, und sucht eine neue Zerstreuung und Gesellschaft auf. Allein, die Bilder, die nun einmal so tief in seiner Seele eingegraben sind, schweben ihm aller Orten vor

Augen. Der elende Romanscribente hat ihm die erdichtete Schöne so reitzend vor die Augen gemahlt, daß er sie beständig vor sich stehen siehet, die lasterhafte Vertraulichkeit aber mit derselben so süsse gemacht, daß er nun halb verrückt und immer melancholisch nach diesem sträflichen Umgange schmachtet. Was für Empfindungen des Unwillens oder des Mitleidens werde ich jetzt nicht in meinen Lesern rege machen? wenn ich ihnen sagen muß, daß Lanwill diese Dulcimene auf seinem Zimmer angeredet, ihr tausend verliebte Fratzen vorgesagt, Küsse zugeworfen, unzählige theatralische Wendungen gemacht, und sich nicht anders angestellet habe, als wenn sie vor ihm stünde. So verwirrt war jetzt sein Verstand, und so wenig war er bey sich selber. Daher antwortete er in Gesellschaften öfters auf eine höchst verkehrte und lächerliche Art, und zwar in der unsinnigen Sprache der Romänen, in welchen Schwulst, Galimathias und ein Schwall von sinnlosen Worten und prächtigen Lügen so viel, als erhabene und schöne Gedanken gelten sollen. Bisweilen, wenn er allein war, kam er wieder in etwas zu sich selber: das Fieber verließ ihn, und er dachte einige Augenblicke über seinen gegenwärtigen Zustand nach. Dann kam er sich so bejammernswürdig vor, daß er über sich selber Thränen, bittere Thränen weinte. Alsdann nahm er einen Bossuet, einen Burnet, oder ein anderes vernünftiges Historienbuch in

die Hand. Doch, kaum hatte er darin ein Blat gelesen, da er es schon wieder wegwarf. Jetzt wolte er was aus der Mathematik vornehmen. Aber alles vernünftige und nützliche eckelte ihm. Die thörichten Abentheure und Bilder schwebeten ihm beständig vor den Augen; seine Freyheit, vernünftig und nach Einsichten zu wählen und zu handeln, war verlohren, und der unterdrückte und gebundene Verstand konte unmöglich mehr über seine zügellose Einbildungskraft herrschen. Er ließ sich von derselben dahin reissen, und verwickelte sich immer mehr in seinen eigenen Träumereyen, gleich einem Menschen, der durch einen reissenden Strom sich durcharbeiten will, aber schon zu viel von seinen Kräften verlohren hat, als daß er sich selber der Fluthen erwehren könte; oder, wie ehmals ein neugieriger Reisender sich in den künstlichen Krümmungen und betrüglichen Ausgängen des Labyrinths auf der Insel Creta immer mehr und mehr verlohr, und sich endlich für Verdruß und Verzweiflung blindlings einem beständigen Irrthume überließ: so fühlte auch Lanwill seine Verführung, und weil er keine Errettung hofte, ergab er sich freywillig seinen Leidenschaften und seinem unglücklichen Schicksale. Tausend thörichte Vorstellungen und Begierden verwirrten seine Vernunft, und benebelten seinen Verstand. Nicht der geringsten Ueberlegung war er mehr fähig, und kein einziger Gedanke hieng mit dem andern

zu-

zusammen. Er urtheilete unrichtig, er schloß verkehrt. Jetzt wolte er dieß, und sogleich haßte er es auch wieder, weil die wenigen Empfindungen nicht sowol für die Tugend als für seine Ehre, die noch in seinem Herzen zurück geblieben waren, ihm alle Süßigkeiten derjenigen Ergetzungen verbitterten, welche er doch so heftig verlangte. Mit sich selbst stets uneins und unzufrieden; gegen seine besten Freunde mistrauisch und äusserst kalt; nie ohne Zwang und Verstellung, wenn er mit dem tugendhaften Tarney redete; verdrüslich und melancholisch, wenn er ihn oder einen vernünftiger Freund gesprochen hatte, trug er den giftigen Pfeil allenthalben mit sich herum, der sein Herz verwundet hatte, wie ein angeschossenes Reh, das in den Wäldern herumirret, und dem unvermeidlichen Tode mit einer bangen Mattigkeit zu entfliehen trachtet. Alle Munterkeit, alles freye und offenherzige Wesen, jene gefällige Zeichen seiner Unschuld, hatten ihn nunmehr ganz verlassen, und eine schwindende und blasse Leichenfarbe verrieth den heimlichen Gram, der sein Herz unaufhörlich nagte. Ach Tenneson, hättest du deinen Liebling in diesen Umständen gesehen! . . . Nein, heiliger Greis, du warest es werth, deinen Lanwill nur allein in seiner Unschuld zu sehen.

Was für einen bessern Entschluß hätte demnach Tarney oder irgend ein anderer Weiser bey diesen kläglichen Umständen fassen können, als

den Entschluß, eine Stadt zu verlassen, die ein Aufenthalt aller Wollüste ist, und in der schon so viele tausend Ausländer sind angesteckt worden. Aber zuerst überwand er sich selber. Er riß sich aus dem vertrauten Umgange mit den gelehrtesten und vernünftigsten Männern los; und nachdem er den schätzbaren Zutrit in die ansehnlichsten Bibliotheken erhalten, so kostete es ihm zwar eine starke Ueberwindung, von Paris wegzugehen: aber die Liebe und die Begierde, eine Seele zu retten, die er so hoch als seine eigene schätzte, machte ihm selbst den unangenehmsten Entschluß eben so leicht, als nothwendig. Wie klug und heilsam war nicht dieses Mittel, und wie oft solte es nicht demnach von den Hofmeistern auf Universitäten und auf Reisen nachgeahmet werden! Denn bey gewissen mächtigen Versuchungen ist die geschwinde Flucht ein sicherers Rettungsmittel, als ein Kampf, dessen Ausschlag bey der Stärke des Gegners, der Grösse der Gefahr, und der Schwäche des Kämpfers allemal ungewis und mislich bleibet.

Das neunte Hauptstück.

Ein junges, unglückliches Frauenzimmer. Der unbarmherzige Reiche. Die Abergläubige. Erscheinung eines Kometen. Untersuchung der Frage, in wie fern man nach Ehre streben könne? Der Zerstreute. Der Nachäffer. Quellen des Verfalls reicher Häuser. Der Nachsprecher oder tumme Verleumder. Die Geselligkeit.

Sie reiseten im September von Paris ab. In ihrer Gesellschaft befand sich ein junges Frauenzimmer nebst einer Matrone, ein deutscher Graf, ein holländischer Kaufmann und ein paar andere Personen, die wir vielleicht noch unterwegs werden kennen lernen. Anfangs herrschte ein ernsthaftes Stillschweigen in dieser kleinen Gesellschaft. Nachdem sie aber ungefähr über eine halbe Meile mit einander gefahren waren, so fieng man an zu sprechen. Allein das Frauenzimmer beobachtete beständig eine Art von Stille, die alle in Verwunderung setzte, um so mehr, da sie sich verhüllete, und andere Zeichen einer eben so sittsamen als äusserst betrübten Person von sich gab. Denn, als sie bey einem Hochgerichte, an welchem ein alter Mann neben einem jungen Menschen hieng, vorbeyfuhren, so hob sie ihren Schleyer etwas vom Gesichte, und indem sie seitwärts, und mit der größten Vorsichtigkeit ihr Gesicht nach diesem kläglichen Gegenstande richtete: so ergos sich ein Strom von Thränen unter tiefgeholten Seufzern aus ihren Augen.

Von dem Augenblicke an heftete die ganze Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auf diese unglückliche Schöne, besonders aber fieng Lanwills Herz an zu zerschmelzen. Dieses Mitleiden hatte bey dem jungen Frauenzimmer eine weit stärkere Wirkung, als die kräftigste Trostrede, und den Jüngling belohnte es durch unschuldsvolle Empfindungen, dergleichen er seit einem Jahre in Paris nicht einmal mehr gefühlt hatte. Nur der holländische Kaufmann blieb bey diesen schamhaft ausbrechenden Thränen hart. Er würde gewis auch mit einer steifen Miene, und mit einem kalten und fühllosen Herzen selbst der Abschlachtung der Tochter des Jephtah zugesehen haben, und sein Gesicht würde sich so wenig verändert haben, als des grausamen Ulysses seines, da er die Iphigenie mit dem Opfermesser durchstochen, an dem Altare unmächtig hinsinken, und nach ihrem harten Vater, dem Agamemnon, den letzten kindlichen Blick mit einer schwindenden Anmuth werfen sah. „Ey ja, sprach er auf holländisch, fürwahr eine saubere Gesellschaft mit einem Menschen, das dort besser bey ihres gleichen an dem Balken, als hier bey uns wäre!„ Lanwill konte sich nicht mäßigen, diesem Unbarmherzigen auf holländisch zu antworten: „Aber mein Herr, und sie machen sich kein Gewissen daraus, vielleicht die allerunschuldigste, und wenigstens die allerbetrübteste Person, durch ein so hartes Urtheil noch mehr zu martern? Vielleicht wird

ihre

ihre Unschuld und Tugend bald aus diesem schwarzen Gewölke hervortreten. Um Gottes willen, mein Herr, reissen Sie ihre schmerzende Wunden nicht weiter auf, und denken Sie menschlicher! So redte der Jüngling, und der Kaufmann ward blas und stumm. Diese Rede, die mit so viel Weisheit und Billigkeit belebet war, beschämte sein unbarmherziges Herz. Er misgönnte nunmehr diesem jungen Menschen selbst diese tugendhafte Empfindungen und seine rührende Beredtsamkeit. Er blieb hart. Nie hat es ihm an Gelde gefehlt. Nie hat er eine Noth empfunden. Nie hat er ein Unglück erlebet. Nie hat er auch einen Unglücklichen vor sich gelassen, oder sein Elend und seine Klagen angehöret. Im Ueberflusse eines reichen Hauses erzogen, mit nichts als mit seinen Schätzen beschäftiget, hat er alle Empfindungen, die sonst in menschlichen Seelen für das Elend geschaffen sind nach und nach verbannet. Auf der andern Seite gewann Lanwill auf einmal die Hochachtung der ganzen Reisegesellschaft, und der Holländer verlohr sie auf einmal. Denn hier schätzte man nicht die Person nach der Menge ihres Geldes, sondern man wog ihren Werth allein nach der Grösse ihres Verstandes, und nach der Güte des Herzens ab. Man war nicht auf der Börse in Amsterdam, nicht unter Juden.

Auf Reisen fallen die Unterredungen auf verschiedene Materien, und dieß versüsset alle da-

damit verknüpfte Beschwerlichkeiten. Zwang und Complimente fallen da weg, wo man sich nicht kennet, und wo man nur bemühet ist, sich den Weg zu verkürzen. Anstatt aber, daß ich meinen Witz anstrengen, und diese vermischte Gespräche, die eben so oft, wie die Gegenden und Aussichten, sich änderten, in Ordnung bringen solte: so will ich ihn vielmehr hier ausruhen lassen, mich ganz vertraut neben meinen Leser hinsetzen, und diese Discurse mit anhören. Der Holländer beklagte sich über den grossen Fall der Actien währenden Krieges, und erkundigte sich bey dem deutschen Grafen, ob die Handlung in Hamburg noch immer zunähme, und wie es um die neuangelegten Manufacturen in Preussen stünde? Er prophezeyte denselben einen schlechten Fortgang, und glaubte nicht, daß man irgendwo besseres Tuch, als in Amsterdam verfertigen würde. Der Graf antwortete ihm, (allem Ansehen nach, um ihn für seine vorige Unempfindlichkeit durch eine andere Unempfindlichkeit zu bestrafen,) daß er kein Kaufmann wäre, und daß er sich also um dergleichen Kleinigkeiten nicht sehr bekümmern könte. Was? Kleinigkeiten, mein Herr, erwiederte der Holländer hitzig. Die größten Monarchen und Ihre Hochmögenden sehen die Handlung als das wichtigste in ihren Provinzen an. Denn sie wissen wohl, daß es die Kaufleute, und nicht der Adel und die Gelehrten sind, welche ein

Reich

Reich bereichern oder erhalten. Es ist ganz leicht, Geld zu verzehren, aber jämmerlich schwer, es zu erwerben. Das weiß ein Kaufmann am besten. Zur Lust reise ich fürwahr nicht schon über ein halbes Jahr, und wer weiß, wie es in meinem Comtoir und in meiner Handlung aussehen wird, wenn ich wieder nach Hause komme.„ Der Kaufmann fand mit dieser Declamation gar kein Gehör. Also kam er auf den grossen Kometen, und weil er den Herrn Tarney für einen Gelehrten ansah, so fragte er denselben, was er wol glaubte, was dieses fürchterliche Luftzeichen zu bedeuten hätte? Seiner Meynung nach zeigte es entweder Krieg in der ganzen Welt, oder gar den jüngsten Tag an. Jetzt sah sich Tarney durch die Gesetze der Höflichkeit genöthiget, sein vorsichtiges Stillschweigen das erstemal zu brechen. Allein, seine eigentliche Absicht war, sich durch eine kurze Antwort das Vergnügen eines Zuhörers oder Zuschauers bey dieser stets abwechselnden Scene zu verschaffen. „Meiner Einsicht nach, antwortete er, bedeutet der Schwanzstern nichts anders, als was alle übrigen Gestirne anzeigen, nemlich die grosse Macht und Weisheit des Schöpfers, dessen Monarchie sich unendlich weiter, als nur über den kleinen Erdball, und über uns, die wir denselben bewohnen, erstrecket.„ Das hat mir wol geschwanet, daß der Herr so antworten würde, erwiederte der Kaufmann. Denn ich weis es wohl, daß ihr

Her-

Herren Gelehrte fast gar nichts glaubet. So weit ist es schon leyder! in der Welt gekommen. Was wird endlich noch daraus werden? Ja wol bedeutet er was, der schreckliche Schweif, der natürlich wie eine Ruthe aussiehet. Theure Zeiten, Verfall der Handlung, neue Abgaben, Hunger, Religionskriege, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und die Pestilenz werden kommen. Heißt denn das nichts bedeuten? Carney antwortete: Sie sind viel zu vernünftig, als daß sie es mir übel nehmen können, wenn ich ihnen sagen muß, ich hätte in diesem Stücke eine ganz andere Meynung, als Sie jetzo, vielleicht um mich auf die Probe zu stellen, äussern. Sagen Sie mir, mein Herr, welchem Lande soll dieser Komet ein grosses Unglück drohen? Denn, indem sein Schweif fast den dritten Theil des Himmels einnimt, und noch ausser Europa gesehen wird, so müßte er für alle Oerter, wo man ihn sieht, ein böser Bote seyn. Fürs andere, könte ich ihnen aus der Historie gar leicht darthun, daß nach der Zeit, da man Schweifsterne gesehen, oft die besten Zeiten in der Welt gewesen: daß aber hingegen dieselben nicht erschienen seyn, obgleich die ganze Welt mit allerhand Uebeln damals geplaget wurde. Fürs dritte sehe ich gar nicht ein, warum gerade die Kometen was Böses bedeuten sollen. Sind sie nicht eben sowol beständige Weltkörper als die Planeten, als der Mond und unsere Erde? Ihr grosser Schweif aber kan eben so we-

wenig was böses seyn. Denn, da sie ringsum mit einer Luft- oder Dunstkugel umgeben sind, so wird uns derjenige Theil derselben nur sichtbar, welcher durch die Sonnenstralen erleuchtet wird. Nicht anders, als wann in ein dunkles Zimmer durch eine Ritze, ein Sonnenstral hereinfält, und uns dadurch einen Streifen von Sonnenstäubgen sichtbar macht, die wir, ob sie gleich das ganze Zimmer erfüllen, sonst nicht sehen. Zuletzt muß ich ihnen noch sagen, daß sehr viele dieser Sterne bey Tage erscheinen, und also nur von der Sternwarte wahrgenommen werden. Und überhaupt ist dieß ein allgemeiner Irrthum der Bewohner unsers kleinen Planeten, daß wir glauben, „alle, unendlich grössere Weltkörper wären um unsertwillen da;„ gleich, als wenn die ganze Schöpfung öde, und nur allein unser Kügelchen bewohnet wäre. Ein eben so einfältiger als für den grossen Schöpfer verkleinerlicher Wahn! Warum wir uns aber insbesondere über die Kometen so sehr entsetzen, das kömt blos daher, weil sie selten in diese niedrige Gegend des Himmels, dahin unsere Augen noch reichen, kommen. Sie laufen hingegen in den allerentferntesten Gegenden des Sternhimmels, die nur die Sternseher, durch ihre Sehröhren erblicken. Endlich, mein Herr, so ist es uns so gar in der heiligen Schrift verboten. Ihr solt nicht, spricht GOtt, *) der Heyden Weise lernen,

und

*) Jerem. 10, 2.

und solt euch nicht fürchten für den Zeichen des Himmels. Der Holländer fieng bereits an, dieser gründlichen Vorstellung mehr, als jener ungegründeten Meynung, nach welcher der Pöbel die Kometen für Unglückspropheten hält, Platz zu geben, und die ausnehmend höfliche Art, womit ihn Tarney belehrete, bewogen denselben, ihm noch mehrere Fragen, besonders über die feurigen Lufterscheinungen, vorzulegen. Der brittische Geistliche erklärte ihm z. E. woher es käme, daß die aus fetten, schwefflichten und öhlichten Dünsten sich samlenden und entzündenden Irrwische die Reisenden verfolgten. Sie schwimmen, sprach er, dem Strome der Luft nach; diese aber wird von dem Reisenden so wol, wenn er schnell reitet, als wenn er heftig schreyet, in Bewegung gesetzet. Und wenn der Fuhrmann wider sie, als wider vermeinte Gespenster harte Worte ausstösset, so ists natürlich, daß sie vor ihm fliehen, weil er eben dadurch die strömende Luft von sich gleichsam wegrudert; seufzet er hingegen, so ziehet er dieselbe, und mit ihr auch die Irrlichter, näher an sich.

Die alte Matrone, welche das junge Frauenzimmer erzogen hatte, konte sich nicht länger enthalten, an diesen gelehrten Reden Antheil zu nehmen, so stille sie auch bisher gewesen war. Ihr Herren, fuhr sie mit grosser Heftigkeit auf, wo will das endlich mit ihren verwegenen Reden hinaus! Denken Sie denn gar nicht

daran,

daran, daß junge Leute mit ihnen fahren, die leicht verführt werden können? Sie solten diesem guten Kinde bald, ich weis nicht was? in Kopf setzen. Sie hat ohnedieß immer wollen klüger seyn, als ihre ehrliche alte Grosmutter und ich. Tarney würde kein Wort mehr gesagt haben, wenn nicht die Matrone fortgefahren hätte, auf folgende Art aus der Rockenphilosophie zu disputiren: „Ich muß ihnen doch einige Dinge sagen, da es ihnen, so ungläubig sie auch immer sind, schwer werden soll, sie so kurz und schlechtweg abzuweisen. Die Nacht vorher, als dieses armen Mädchens Vater das grosse Unglück traf, merkte ich es gleich, daß es nicht richtig wäre. Aber die jungen Leute wollen immer klüger seyn. Ich sagte es wol, er solte fliehen; aber man kehrte sich nicht daran. Ich hörte nemlich die Nacht vorher ein grausames Lärmen auf dem Boden. Bald fiel was mit einem grossen Gepraffel, bald sprang was, und da ich zusah, war nichts da. Er selber sagte zwar, es wären Katzen oder der Wind: gleichwol, wenn wir zusahen, war nie nichts zu sehen. Ich aber wußte wohl, was es war. Das Todtenbret fiel, das war es. Was war zu thun? Ich wolte diese Tragödie nicht abwarten, und legte mich also zu Bette. Da hörte ich zwischen zwölfe und Ein Uhr die Todtenuhr schlagen, und hörte ein Winseln, auch hörte ich ganz deutlich, denn ich bin (ob ich gleich eine alte Frau bin und manches aus-

gestanden habe,) noch nicht taub: ich hörte auch den Uhu jämmerlich kreuschen: Er saß so gewiß vor meinen Kammerfenstern, als ich hier vor dem Herren sitze. Des Morgens erzählte ichs dem Prediger, ihrem Vater, der lachte und sagte, die Todtenuhr wären die Holzwürmer gewesen. Aber eine meiner besten Nachbarinnen, die ehrlichste Frau von der Welt, aus deren Munde nie kein unwahres Wort gegangen ist, und die sogar in der Christnacht aus der Coffeeschale aufs ganze Jahr wahrsagen kan, sagte gleich, meine liebe Frau Gevatterin, erschrecke sie nicht, es bedeutet aber, ich will es eben nicht wahr haben, aber gewis und wahrhaftig, es ist kein gutes Zeichen.„ Tarney betrübte sich heimlich darüber, daß noch so ein erschrecklicher Aberglaube unter den Christen herrschte. Die alte Matrone schien eine recht ehrliche Frau zu seyn. Aber weil sie von Jugend auf in diesen lächerlichen und abgeschmackten Meynungen erzogen worden war, so konte sie diese tief eingewurzelten Irrthümer so leicht nicht ablegen. Einen solchen Eindruck machen die ersten Bilder, die man uns in der Jugend darstellt, in unserm weichen Gehirne! Und glücklich sind die Kinder, denen man entweder gar nichts von diesen Schreckbildern einer verdorbenen Phantasie sagt, oder welche man gleich anfangs davon überzeuget, daß uns GOtt, was das gegenwärtige betrift, allein durch die Vernunft und

Of-

Offenbarung regiere; in Ansehung des Zukünftigen aber uns allein an seine heilige Vorsehung, die alle unsere Schicksale aufs weiseste und beste einrichtet, gewiesen habe. Wenn wir nur jeden Tag unsere Pflichten mit aller nur möglichen Treue ausrichten, so können wir ihm unsere künftigen Schicksale mit einer vollkommen ruhigen Unterwerfung unter seinen allezeit heiligen und guten Willen, überlassen. Die protestantische Religion und das Licht der Wissenschaften haben, indem sie die Finsternisse in einem grossen Theile Europens vertrieben, auch diesen schändlichen Aberglauben allmählig verbannet. Nur hie und da nimt noch die gewinnsüchtige Clerisey den gemeinen Aberglauben in ihren Schutz, weil nichts leichter ist, als über furchtsame Gemüther zu herrschen. Die alte Matrone wolte sich indessen ihre Unglücksboten nicht aus dem Sinne reden lassen, und Tarney sah sich genöthiget, bis auf die Vogeldeuter in dem heydnischen Rom, und auf die alten Chaldäer, diese berüchtigten Wahrsager, zurückzugehen. Aber nunmehr ward der deutsche Graf bald über die unüberwindliche Frau ungedultig, und er bemühete sich also, eine angenehmere Materie auf die Bahn zu bringen. Dieser junge Herr äusserte in seinem ganzen Bezeugen so viel Vernunft und Artigkeit, daß Herr Tarney nicht anders konte, als ihm durch allerhand Merkmale seine wahre Hochachtung bezeigen. Er war höflich und liebreich, und besaß überhaupt

die gefälligsten Sitten. Kein Fluch, kein unartiger Ausdruck, kein unanständiger Scherz, keine Grobheit und kein Schein von jenem ungezogenen und ausgelassenen Wesen, das so viele von seinem Stande als ein Vorrecht ihres Adels ansehen, war in seiner ganzen Aufführung anzutreffen. Dieser vornehme junge Herr liebte die Wissenschaften, und wußte eben so viel von den Bibliotheken in Paris, als vom Hofe zu sagen. An statt, daß die meisten seiner Landsleute, wenn sie von Paris kommen, fast von nichts anders, als von den Galakleidern des Königs und der Mesdames de France, oder von lächerlichen Wahrzeichen, und von dem Zustande der Posten und den Sitten der Postmeister zu sprechen wissen: so konte hingegen diese Zierde des deutschen Adels über die Staatsverfassung, die Einrichtung der Finanzen, über die Gesetze, und über die ganze Beschaffenheit des Königreiches so vortrefliche Anmerkungen machen, daß ihn Tarney jetzo schon für würdig hielt, die Würde eines königlichen Staatsministers zu bekleiden. Nach vielen Reden von dieser Art, darin sich der Herr Graf hauptsächlich auch nach dem Merkwürdigsten von England, dahin er jetzt reisen wolte, erkundigte, fiel die Unterredung auf die Ehre. Ich muß ihnen, mein Herr, sagte derselbe, eine Gewissensfrage vorlegen, da Sie allem Ansehen nach, ein Theologe sind. In wie fern kan ein vernünftiger Mensch und ein Christ nach

Eh-

Ehre streben, ohne, daß er entweder in eine, einem Weisen und Christen unanständige Eitelkeit verfalle, oder die Demuth, welche eine der vornehmsten christlichen Tugenden ist, verliere? Ich wünsche, daß es Ihnen nicht beschwerlich fallen möchte, mir hierüber ausführlich ihre Meinung zu entdecken. Ich habe es in Frankreich mehr als einmal gehöret, daß allein die Ehre die Französischen Kriegsheere anfeure, entweder zu siegen oder unbesiegt zu sterben, und daß es dieser einzige Trieb sey, durch welchen so viele tausend Soldaten in dem Gehorsam erhalten würden, an statt, daß die deutschen Soldaten durch harte Strafen zur Beobachtung ihrer Pflichten gezwungen werden. Und sowol die alte als neue Geschichte lehret uns, daß alle diejenigen, welche grosse Thaten verrichtet haben, durch den Trieb der Ehre dazu sind angespornet worden.

Sie führen mich, Herr Graf, antwortete Tarney, in eine schwere Versuchung, und ich werde alle meine Vorsichtigkeit anwenden müssen, diese kitzliche Frage so zu entscheiden, damit ich weder der Niederträchtigkeit, noch auch der Eitelkeit das Wort rede. Sie behaupten, daß zur Ausführung grosser Thaten der Trieb der Ehre erfordert werde, welcher die Menschen dazu ansporne. Es ist wahr, unsere Seele verlanget nichts, und entschliesset sich zu keiner Handlung, von welcher sie sich nicht gewisse Vortheile und angenehme Folgen verspricht,

und wir wollen überhaupt nichts, als was wir uns als gut, nützlich und erwünscht vorstellen. Und das heftige Bestreben, diese uns so vortheilhaft scheinende Sache durch die Anwendung unserer Seelen- und Leibeskräfte zu erlangen, nennet man einen Trieb. Diese Triebe sind bey den Menschen von verschiedener Art. Einige haben wir mit den Thieren gemein; andere sind allein den Menschen eigen. Jene gehen auf die Erhaltung unsers Lebens und Geschlechts; diese aber treiben uns an, nach solchen Güthern zu trachten, welche machen, daß wir bequemer, vergnügter und geehrter in der Welt leben, und frey für der Armuth, für Verachtung und Schmerzen bleiben mögen. Dieß sind die gemeinsten Triebe, aus welchen sich alle ordentliche Handlungen der Menschen erklären lassen. Hingegen ist es gewiß, daß in allen Personen, welche aufferordentlich schwere, gefährliche und grosse Thaten verrichten sollen, auch ein ganz ungewöhnlich starker Trieb herrschen müsse, welcher die ordentliche Neigungen überwiege. Denn, warum verrichten die allerwenigsten Menschen grosse Thaten? Kömmt es nicht daher, weil sie blos von dem ordentlichen Triebe regieret werden, der allen Geschöpfen eingepflanzet ist, ich meine, von dem starken Triebe, ihr Leben zu erhalten, und dasselbe in Ruhe, und ohne sonderliche Beschwerlichkeiten hinzubringen? Aber grosse Uuternehmungen haben jederzeit auch die größten Beschwerlichkeiten

ten und Gefahren zu ihren Gefährten, und das Leben der Helden ist immer auch das allermühseligste. Wer hingegen nichts grosses, nichts neues unternimt, der kan in Ruhe zu Hause sein Erbguth oder sein Einkommen verzehren. Und daher wählen sich die meisten das letztere, und entgehen auf diese Art dem Neide, dem Falle, und einem eben so schnellen als rühmlichen Tode. Würde nun nicht die heftige Begierde, das Vaterland in der Freyheit und in einem erwünschten Flore zu sehen, weit stärker, als das Verlangen, in Ruhe zu leben, in den Fabiern, in den Horatiern, in einem Brutus und Scävola, und in so vielen andern Römern gewesen seyn: so würden wir nichts von den grossen und fast unglaublich herzhaften Thaten in der Römischen Geschichte lesen. Würden die Märtyrer ihr Leben und ihre Ruhe mehr, als die Ehre GOttes geliebet haben: so hätten wir kein Exempel von Menschen, welche die allerschmerzhafteste Marter mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit ausgestanden haben, nur damit sie beweisen möchten, man müsse GOtt mehr lieben, als sich selber. Sowol die Liebe des Vaterlandes, als die Liebe gegen GOtt, sind unstreitig die allerschönsten Triebe, die nur in einem menschlichen Herzen entstehen können. Aber es sind auch eben deswegen seltene Triebe, weil sie in den wenigsten Menschen anzutreffen sind. Und daher gibt es auch so wenige, welche sich durch besondere Verdienste aus-

auszeichnen, und ihr Leben in der Historie des menschlichen Geschlechts merkwürdig machen. Sie aber, Herr Graf, wollen nunmehr wissen, ob auch das Verlangen nach einem grossen Namen es verdiene, daß ein Mensch die Begierde, sein Leben zu erhalten, deswegen ablege, oder dem Vergnügen, es in Ruhe zuzubringen, entsage? Damit wir aber alle Zweydeutigkeit und allen Misverstand vermeiden: so erlauben Sie mir, daß ich vorher ausmache, was man unter dem Worte Ehre verstehe. Der Mann hat Ehre, oder ist geehrt, heißt nichts anders, als man schreibt ihm viele Vorzüge zu: man lobet seine Fähigkeiten, seine gute Eigenschaften, und das, was er für andern zum voraus hat. Urtheilen ganze Völker so vortheilhaft von ihm: redet selbst die Nachwelt noch von den Vollkommenheiten seines Verstandes und Willens: so sagt man, er ist berühmt. Dieses vortheilhafte Urtheil gibt man durch äusserliche Zeichen andern zu erkennen, als, durch Lobreden, Titel und die Zeichen der Hochachtung und Höflichkeit. Also kömmt es bey unserer Ehre nur darauf an, wie andere von uns denken und urtheilen. Und nunmehr wird es was leichtes seyn, auszumachen, ob es einem weisen Manne anständig genug sey, blos um der Ehre willen ausserordentliche Dinge zu verrichten. Ich getraue mir, diese Frage zu verneinen. Entweder urtheilen die Menschen richtig von mir, oder sie machen sich falsche und verkehrte Begriffe

von meinen Eigenschaften und Handlungen. Ist dieses letztere, so wäre es eine eben so grosse Thorheit, sich auf ihr Lob was zu gute zu thun, als wenn ein Blinder sagte, ich hätte eine Riesengrösse und Absalomsschönheit. Werden denn deswegen meine schlechten Handlungen sich in Tugenden verwandeln, weil der Pöbel sie dafür ansieht, und ist der Schulmeister ein Gelehrter, weil ihn seine Schüler für einen Polyhistor halten? Wenn wir uns demnach auf Vorzüge was einbilden, die wir nicht wirklich besitzen, sondern die nur Unwissende an uns zu sehen sich einbilden: so sind wir nicht geehrter, als ein Comödiant, der auf dem Theater den Chinesischen Kayser vorstellet: und alle unsere Titel geben uns eben so wenig einen wahren Werth, als der Stempel eines Louidors einen meßingenen Rechenpfennig zu Golde machen kan. Der Ruhm macht also keinen Menschen besser, als er wirklich ist, und wo er nicht die guten Eigenschaften in der That besitzt, die ihm andere aus Irrthum oder aus Schmeicheley zuschreiben, so bleibt er stets verächtlich, und hat keinen Werth. Aber wir wollen die Frage auch von ihrer andern Seite ansehen, und untersuchen, ob uns alsdann das Lob und der Ruhm, in dem Falle, daß wir die an uns gerühmten Eigenschaften wirklich besitzen, glückselig machen? Ein strenger Moralist würde unsern Proceß bald durch ein einziges Machtwort schlichten. Er würde sagen: Alle Ehre ist eitel:

und darnach trachten, heißt mit den Kindern nach dem Schatten greifen. Sind nicht, würde er vielleicht fragen, die Gänse, welche durch ihr Geschrey das Capitolium gerettet haben, ist nicht Herostratus in der Historie berühmt? Welchen Ruhm haben nicht der Löwe, der Elephant, der Adler, der Papagay, wegen der vielen Vorzüge, die sie entweder durch ihre Stärke, oder durch ihren Witz für den andern Thieren besitzen? Und gleichwol hält sie deswegen niemand für glücklicher, als einen Sperling oder als einen Haasen. Allein, auf diese Art werde ich eine so wichtige Frage nicht entscheiden. Ich gebe es zu, daß uns gar viel daran liege, wie unsere Nebenmenschen von uns urtheilen, und daß wir ohne einen guten Namen und Ruf, nicht im Stande sind, unser Talent zur Ehre GOttes und der Wohlfahrt der Menschen zu gebrauchen. Ein Arzt mag noch so geschickt seyn: wissen und glauben dieses andere nicht, so wird sich kein Kranker seiner Hülfe bedienen. Ein Mann mag eine Quelle der Weisheit seyn: kömmt dieses nicht vor die Ohren des Fürsten, so wird ihm derselbe nie die Gelegenheit verschaffen können, sich um eine ganze Provinz verdient zu machen. Und ausserdem zeigt es ein sehr unempfindliches Herz an, wenn es uns gleichgiltig ist, ob uns vernünftige Menschen lieben oder verachten. Demnach behaupte ich, daß man sich allerdings um einen guten Ruf und Namen auf eine

mäßige und unsern übrigen, höhern Pflichten gemässe Art bewerben müsse.

Aber sobald eigentlich die Frage davon ist, ob man nicht sowol darum sich Tugenden, Wissenschaften und Verdienste erwerben soll, damit man durch seine Handlungen die Religion, die Tugend und die wahre Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlechte befördere; als daß man nur vielmehr deswegen schwere und ungewöhnliche Thaten unternehme, damit man sowol schon bey seinen Lebzeiten, als noch nach dem Tode gerühmet werde: so ist dies ein höchst lächerlicher Stolz, und eine Misgeburt der unvernünftigen Eigenliebe, welche mit sich selbst Abgötterey treibet. In diesem Falle verlanget man, daß Menschen das uns zuschreiben, was allein Geschenke der gütigen Vorsehung sind, als die uns allein sowol die Kräfte und den Willen, als auch die äusserliche Gelegenheit dazu gegeben hat. Man verlanget, wie Cicero, allein auf dem Schauplatze diejenige wichtige Person zu seyn, mit deren Lobe sich alle Federn beschäftigen sollen. Und also soll man an uns den Weyhrauch verschwenden, der dem Schöpfer gebühret. Eine solche Ehrsucht ist erstlich höchstlächerlich, theils weil wir den Verstand anderer nicht zwingen können, wider ihre Ueberzeugung so vortheilhaft von uns zu denken, wie wir selber; theils, weil andere schlechterdings nicht von unsern Handlungen urtheilen können, wie löblich und gut sie an sich sel-

ber sind, so lange sie nicht in unser Herz hinein sehen und wissen können, ob uns tugendhafte, oder nur eitle Absichten, die Liebe GOttes, oder blos die Ruhmsucht dazu bewogen habe. Zum andern ist auch eine solche Ruhmsucht von den gefährlichsten Folgen. Man wird gegen seine Fehler blind, und gegen alle weise Erinnerungen anderer taub. Man bestehet auf seinem Eigensinne, und opfert dem Götzen seiner Ehre alles auf. Man unterdrückt mit einem Cäsar das Vaterland, man ermordet mit einem Alexander, Ludwig 14, Carl 12. viele tausend Unschuldige, nur damit man sich einen ewigen Namen mache. Vom Künstler in der Werkstätte an bis zum Throne schmiedet diese Begierde eine Kette von lauter Thorheiten, und den, dem menschlichen Geschlechte äusserst nachtheiligen Unternehmungen. Aber es gibt doch auch allerdings eine Ruhmliebe, die vernünftig ist, und eine Ehrbegierde, die ein Lob verdienet. Ich stelle mir nemlich unter dem edlern Theile der menschlichen Gesellschaft zwo Hauptgattungen von Menschen vor. Unter die erstere rechne ich diejenigen, welche durch ihren Fleis, durch ihr tugendhaftes und geselliges Betragen die Bequemlichkeit und die Ruhe derselben erhalten. Unter diese Classe zähle ich alle vernünftige Gelehrten, alle rechtschaffenen Handwerker und Künstler. Diese dienen dem Staate mit ihrer Klugheit und mit ihrer Arbeit. Aber sie thun nichts ungewöhnliches, nichts ausserordentliches. Sie erhal-

ten

ten die ganze Gesellschaft in denjenigen Umständen, in welchen sie sich einmal befindet. Allein, die Zeiten und die Umstände ändern sich, und soll ein Staat noch glücklicher werden, als er wirklich ist: so werden solche Unternehmungen, welche Früchte einer ausserordentlichen Einsicht, eines erfinderschen und neudenkenden Verstandes, Thaten einer alle Hindernisse übersteigenden Herzhaftigkeit sind, erfordert: Helden im Frieden, die sich keine Gefahr abschrecken lassen, alle Vorurtheile zu besiegen, die Religion und die Gesetze zu verbessern; Helden im Kriege, welche alles wagen, alles ihren Pflichten und dem gemeinen Besten aufopfern, immer gesetzt und standhaft bleiben, um nur den Staat zu retten, und ihre Mitbürger glücklich zu machen. Und solche Thaten können allein Menschen von ausserordentlichen Seelenkräften ausführen. Wenn Roms Freyheit unterdrücket wurde, so erweckte die Vorsehung einen Brutus, der, um einen ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts wider die äusserste Mishandlung einer einzigen Familie zu schützen, alles herzhaft unternahm, wofür sich Menschen, die sich nur von gewöhnlichen Neigungen regieren lassen, entsetzen. Diese Entschliessung und Denkungsart stiftet ihm zu allen Zeiten bey dem ganzen menschlichen Geschlechte ein ewiges Ehrenmahl. Denn es gibt ruhmwürdige Handlungen, denen der Caracter der Güte unauslöschlich eingedrücket ist; Thaten, welche unter allen

Völ-

Völkern, so verschieden auch sonst ihre Meinungen sind, für lobenswürdig gehalten werden. Und dergleichen Handlungen machen den Stoff der wahren Ehre aus. Hingegen gibt es wiederum andere, welche der Scythe und Grieche, der Tatar und Franzos für böse und schändlich halten. Und diese sind unter allen Völkern der Grund zur Verachtung dessen, der sie ausübet. Weil es demnach Thaten gibt, die mit Recht von allen Völkern gerühmt werden; so muß es auch nicht unrecht seyn, wenn sich in grossen Seelen, die GOtt in dem Schatze seiner Vorsehung für gewisse Zeitpunkte aufbehält, starke Triebe nach solchen ruhmwürdigen Verrichtungen regen. Lassen Sie uns jetzt an jene zween Herolde des ewigen Friedens, an den grossen Luther und Calvin denken. Wenn diese grossen Männer nicht erhabener gedacht hätten, als die übrigen, so würden sie die Kirche aus ihrer Dienstbarkeit nicht errettet haben. Sie würden sich damit begnüget haben, daß sie durch Predigen das Volk, und durch ihre Schriften die Gelehrten unterrichtet hätten. Auf diese Art würden sie in Ruhe und Zufriedenheit ihr Leben geendiget haben. Aber für solche Helden, als sie waren, schickten sich keine andere, als nur diese Gedanken: Man muß, es koste was es wolle, die gedrückte Religion befreyen: man muß Ehre, Bequemlichkeit, Vergnügen, Freundschaft, Gunst der Grossen und selbst das Leben, (denn wie kurz, oder wie we-

nig schätzbar ist es nicht, wofern man es nicht zum Wohlthun anwendet!) man muß dieses schwindende Leben nicht achten, um für diesen Preis nur das Christliche Volk aus seiner Sclaverey zu erretten. Beherzt! Beherzt! Wir streiten für die Ehre des HErrn. Muthig alle Gefahr, die uns unsern Untergang drohet, verachtet! Haß und Verfolgung der Welt, was bedeutet ihr, wenn wir etwas thun können, was GOtt wohl gefällt? Ich könte eben dieses von den grossen Verbesserern der Wissenschaften, welche der Wahrheit wider das Heer der Vorurtheile einen Sieg nach dem andern erfochten haben, beweisen: Allein, ich eile, um noch die wichtige Anmerkung zu machen, daß, wofern alle diese Geister der ersten Grösse nur deswegen ausserordentliche und schwere Dinge unternommen hätten, damit die Welt davon reden möchte, so wären sie für ihre Personen bedaurenswürdig, daß, indem sie andern wahre Vortheile verschaft, sie indessen selber nur nach einem leeren Schatten gegriffen hätten. Ich gebe es daher zu, daß die Begierde nach Ehre diese grosse Seelen angefeuert habe. Aber was war es denn für eine Ehre, die der grosse Luther suchte? Gewis nicht die Begierde, von einer grossen Menge Menschen gerühmt zu werden, als die schlechterdings nicht von der Reinigkeit unserer Absichten urtheilen, und folglich nicht einmal die innere Güte und den wahren Werth unserer Handlungen bestimmen können.

We-

Wenigstens wußte er es vorher, daß er dem Hasse und der Verfolgung des Aberglaubens nicht entgehen würde. GOtt allein ist in den Augen wahrhaftig grosser Seelen der Richter und der Lohn guter Werke, und eine heilige Seele hält sich für vollkommen belohnet, wenn ihr das Gewissen saget, daß sie ihm wohlgefalle. Ich fasse endlich alles zusammen, und nenne die vernünftige Ehrliebe nichts anders, „als eine herzhafte und unüberwindliche Begierde und Bemühung, sein äusserstes zu versuchen, alle seine Kräfte anzustrengen, alle Beschwerlichkeit und Gefahr zu verachten, auf „keine irdische Belohnung zu sehen, und nichts „vergängliches zu suchen, um nur GOtt zu gefallen, seine Ehre zu befördern, dem menschlichen Geschlechte grosse Vortheile zu verschaffen, „und eben dadurch demjenigen Wesen ähnlich „zu werden, aus welchem jeden Augenblick „Ströme von Wohlthaten sich über das „ganze menschliche Geschlecht ergiessen; aber „bey allen diesen wichtigen Diensten, die man „seinen Brüdern erzeiget, so uneigennützig zu „seyn, und für sich keinen andern Nutzen zu erwarten, als die Ueberzeugung, daß man recht, „rühmlich, und nach seinem besten Vermögen „seine Kräfte und die kurze Lebenszeit auf der „Welt angewendet habe.„ Wenn ein edler Geist von dieser Art, noch einige Neigung nach dem Lobe der Menschen hat, so begehret er dasselbe nur mäßig, und auch nur allein des-

wegen, damit ihn ihr Vertrauen in Stand se-
ße, noch mehr Gutes auszurichten. Wenn er
aber den höchsten Ruhm verdienet hat, so erhe-
bet er sich so sehr über sich selber, daß er zulezt
den Ruhm selber ohne eine gleissende und ge-
zwungene Demuth verachtet. Denn wenn er
die Ehre um ihrer selbst willen begehren solte, so
müßte sie ein Guth seyn, das in der Gewalt
aller Tugendhaften wäre; ein Guth, das zum
andern unsere innere Gemüthsruhe beförderte,
nicht aber denen, die es besitzen, in der That
nur gar zu oft zur Last fiele. Es müßte endlich,
uns nicht selber in die Gefahr setzen, eitel, stolz
und verwegen zu werden. Unterdessen, so gros
und edel auch die Wirkungen und Früchte selbst
der vernünftigsten Ehrliebe seyn mögen, so brin-
get doch die Lehre unsers Heilandes in denen,
welche sein Geist erleuchtet, regieret und unter-
stüzet, noch weit vortreflichere Wirkungen her-
vor. Ein geheiligter Christ opfert aus Dank-
barkeit alles dem Interesse seines Vaters und
Erlösers auf: und weil er den wohlthätigen und
liebreichen Sinn seines Heilandes angenommen,
so heißt bey ihm leben, und zwar vergnügt le-
ben, nichts anders, als beständig gutes stiften
und wohlthun. Und weil er keine andere Ehre
kennet, als die Aehnlichkeit mit dem Sohne
GOttes, keine andere Güther, als die ewigen,
kein anderes vortheilhaftes Urtheil, als die Zu-
friedenheit GOttes mit seinen schwachen, und,
in kindlicher Einfalt vorgenommenen Bemühun-

gen: so ist es ihm viel zu geringe, noch um des Lobes eitler Menschen willen etwas zu thun, was er für seine theureste Pflicht hält. Und da er ausserdem an seinen besten Werken die größten Flecken entdecket: so erniedriget er sich in der Maasse selber, in welcher ihn andere erheben, und opfert alle Ehre für das verrichtete Gute, GOtt auf, der allein alles wahrhaftig Gute nach seiner freyen, und an kein fehlerhaftes Werkzeug gebundenen Gnade allmächtig wirken, schätzen und belohnen kan.

Indessen, daß der junge Engländer dieser Unterredung achtsam zuhörte, wurden in seiner Seele Regungen lebendig, die, gleich einem gelinden Feuer, sein Herz erwärmten und belebten. „Ach möchtest auch du, dachte er bey sich selbst, von GOtt würdig erfunden werden, lauter nützliche Verrichtungen auszuführen, und viele hundert Menschen recht glücklich zu machen! Wie würde dir nicht dieser Gedanke den Tod dermaleins versüssen: Du hast zum Nutzen der Menschen gelebt! Noch bist du jung: noch hast du viele Jahre zu leben übrig. Wie glückselig wärest du nicht, wenn du dein ganzes Leben zu nichts anders, als zu einer ununterbrochenen Ausübung der Religion und der Menschenliebe, mit der redlichsten Aufopferung aller deiner Kräfte angewendet hättest! Und dieses will ich von nun an thun. Aber ach! welche verkehrte Neigungen werden nicht gleich in diesem Augenblicke wiederum meine beste Entschliessun-

schliessungen vernichten! Wie solte ich aus einer reinen Liebe zu GOtt, aus einer aufrichtigen Liebe zu den Menschen künftig lauter Gutes verrichten, ich, dessen Neigungen in Paris eine lasterhafte Person so leicht gefesselt und bisher verstricket hat? O mein GOtt, erbarme dich meiner!„ Bey diesen Gedanken ward der Jüngling ganz wehmüthig: er hüllte sich in seinen Reiserock ein, wandte das Angesicht weg, und weinte Thränen der aufrichtigsten Reue und und Liebe zu GOtt.

Jetzt wachte auch der Kaufmann wiederum auf, und erzählte, daß er von dem Kammerdiener eines Ministers, dem er hätte aufwarten wollen, sehr artig empfangen worden wäre. Meister, hätte derselbe zu ihm gesagt, jetzt kan ich euch nicht Gehör geben. Kommet aber diesen Nachmittag wiederum mit eurer Rechnung. Der Graf nahm hievon Anlaß, von der Zerstreuung der Grossen zu reden, die öfters nur was angenommenes wäre, indem er im Gegentheile Staatsminister und Prinzen gekant hätte, die, wenn sie gerade aus dem Cabinete gekommen, sich sogleich besonnen hätten, daß sie nun in der Gesellschaft eine Rolle zum Vergnügen spielen müßten. Gemeiniglich, setzte er hinzu, wollen kleine Geister durch diese affectirte Zerstreuung andern die Meinung von sich beybringen, als wenn sie den Kopf mit den grössesten Geheimnissen und Entwürfen, die nichts geringeres, als das Interesse von ganz Europa

beträfen, hätten. Ihre Anbeter äffen ihnen in dieser offenbaren Schwachheit nach. Und die größten Gelehrten sind ihnen hierin nicht selten ähnlich, und beweisen dadurch, daß sie höchstens nur einerley Rolle gut spielen können: Die blinde Nachahmung, sagte Tarney, stiftet überhaupt unsäglich mehr Unglück in der menschlichen Gesellschaft, als man insgemein glaubet. Sie stürzet wenigstens ganze Familien und Häuser. So, wie es nach des Holländischen Herrn Erzählung der Livereybediente dem Kammerdiener, und der Kammerdiener dem Minister nachthaten: eben so will jeder niedrigere Stand immer dem höhern ähnlich seyn. Der Bauer will leben wie der Bürger, der Handwerker wie ein reicher Kaufmann, und dieser letztere wie ein Hofjunker, der Staatsdiener endlich wie sein Prinz. Ein jeder kleidet sich, und lebet über seinen Stand. Und da er nur so viel im Vermögen hat, daß er seinem Range gemäß, davon leben kan, so fällt er endlich in Armuth und Schulden. Und da eine Frau immer auf ein jedes neues Putzstück einer andern Frau eifersüchtig ist: so wird die Pracht immer höher getrieben: so, daß sich bereits Prinzeßinnen in der Nothwendigkeit sehen, um was besonders zu haben, schlechter zu gehen, als die Frau irgend eines grossen Capitalisten. Welche Dame läßt sich wol bereden, daß die wahre Weisheit darin bestehe, daß sie das Vermögen, und eben dadurch auch die Ehre ihrer Familie erhalte,

und

und den wahren Unterschied der Stände beobachte? Allein, gerade das Gegentheil! Eine Frau, deren Mann jährlich viertausend Thaler einzunehmen hat, hält so viele Bediente, sie schaft sich so prächtige Kleider an, und fordert von ihrem Manne so viel Spielgeld, als kaum eine Dame verlangen kan, die achttausend Thaler jährlicher Renten hat. Sie will also offenbar, daß man sie für reicher und vornehmer, als sie wirklich ist, halten soll. Das heißt, sie will grösser scheinen, als sie in der That ist, und was heißt dies anders, als andere blenden und betrügen wollen? Dies ist fast die einzige Ursache, warum in der menschlichen Gesellschaft eine so grosse Verwirrung herrschet, und warum die wichtigsten Geschäfte so nachläßig getrieben werden. Der geistliche Lehrer, der entweder in der heiligen Schrift forschen, oder sich seiner Pfarrkinder durch die getreue Ausrichtung seines Amtes annehmen solte, beschäftiget sich mit schweren Untersuchungen aus der Genealogie: Der Kaufmann entwickelt die eingehüllten Bilder der geheimen Offenbarung Johannis. Der Minister spielt die Rolle eines jungen Herrn, und der Fürst, der das schwere Amt über sich genommen hat, seinen Unterthanen Ruhe und Glückseligkeit zu verschaffen, verliert sich ganz in den kleinsten Ergetzlichkeiten. Fast ein jeder spielt eine andere Person, als die er spielen solte. Und deswegen wäre es in der That nicht nöthig, daß man bis nach Venedig reisete, um in den Car-

nevallslustbarkeiten die berühmten Maskeraden mit anzusehen. Wir können sie täglich, wenn wir in Gesellschaften gehen wollen, wahrnehmen. Wie selten würden wir demnach betrogen werden, wenn wir uns stets an diese Regel hielten: Fast kein einziger Mensch ist dasjenige, was er vorstellet, sondern er ist eine ganz andere Person: er ist gerade das Gegentheil von dem, was er dir äusserlich zu seyn scheinet. Du mußt ihn vorher bey sehr vielen Gelegenheiten, du mußt viele Handlungen von ihm sehen, ehe du gewis seyn kanst, was er eigentlich sey. Der höfliche und schmeichelhafte Freund ist ein verrätherscher Judas, der uns sicher machen, und unsere Geheimnisse erfahren will. Auf der andern Seite erschrickt man öfters vor einem grossprecherischen Bramarbas, der von nichts als todtstechen und erschiessen prahlet. Und man hat es in der That nicht Ursache. Er ist das sanftmüthigste Schaaf von der Welt, und kan so wenig als Jacob 1. einen blossen Degen sehen.

Lassen sie uns aber auch, fieng Tarney an, eine andere, eben so gefährliche Art der blinden Nachahmung nicht vergessen, ich meine das sclavische Nachsprechen; diese unerkante Grausamkeit, da man einem Gönner, oder einer vornehmen und reichen Frau zu Gefallen, den abwesenden und unschuldigsten Personen die gröbsten Fehler andichtet, ob sie gleich öfters denen,

die

die ihnen Uebels nachreden, ganz und gar unbekant sind. Ich war einst in einer solchen Gesellschaft. Der Gönner sagte von einem königlichen Friedensrichter, daß er seit ein paar Tagen ganz unsichtbar geworden, und daß man allerhand nachtheiliges vermuthet habe. Einer der Clienten sagte hierauf, daß er noch nichts davon gehöret hätte. Doch, doch, erwiederte der Gönner: es ist gewiß. Alsbald machte der Client, oder vielmehr der Schmarotzer, eine tiefe Verbeugung, und sagte, daß er sich eben jetzt erinnerte, viel böses von dem Manne gehöret zu haben. Alle übrigen stimten damit überein, und ein jeder erzählete was ungerechtes und schändliches von ihm, ungeachtet keiner von ihnen den Mann kante. Innerhalb einer Stunde war das Gerücht schon durch die ganze Stadt ausgebreitet, und jeder, der es dem andern erzählete, setzte einen neuen, schrecklichen Umstand hinzu. Endlich hieß es allenthalben, der Schwarze hätte ihn geholet, durch die Lüfte geführet, und dann mit einem abscheulichen Gestanke zerrissen. Unterdessen kam der unbarmherzig Verurtheilte nach etlichen Tagen selber wieder, und weil er ein sehr vernünftiger und aufgeweckter Mann war, so erzählte er diese schreckliche Mordgeschichte selber als die größte Neuigkeit im Coffeehause. *)

*) Die Jesuiten liessen in Italien eine umständliche Erzählung von Luthers schrecklichem Ende drucken und in

Ich darf nicht erst sagen, daß ein solches Nachsagen der Verleumdungen des armen Nächsten eben so unvernünftig als sündlich sey. Denn wie denket ein solcher Nachsprecher? Ob ich gleich von der ganzen Sache, wovon jetzt geredet wird, nicht das geringste weis oder verstehe, so will ich doch lieber lügen, als stillschweigen, und aufrichtig gestehen, ich wüßte nichts davon. Wiewol ich von diesem Manne gar nichts böses sagen kan, so will ich ihm doch lieber die Ehre, dasjenige unschätzbare Guth rauben, das ich ihm nicht wieder geben kan, nur damit ich das Lob erlange, ich könte eine Gesellschaft allein unterhalten. Er hat mir zwar nicht das geringste zu Leide gethan, und ich habe vielmehr viel gutes von ihm gehöret: Aber was thut das zur Sache? Es ist eine Unhöflichkeit, einer ganzen Gesellschaft zu widersprechen. Es gibt wenigstens Gelegenheit, daß man seinen Witz im satirisiren ein paar Minuten zeigen kan.

Was

in der Welt ausstreuen. Der grosse Mann bekam diese neue Zeitung in die Hände, und weil sie sehr merkwürdig war, so übersetzte er sie in der Geschwindigkeit aus dem Lateinischen ins Deutsche, ließ sie zu Wittenberg drucken, und schrieb darunter: Ich, D. Martin Luther habe dieses zornige Gedicht gern und frölich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät zugeschrieben worden, und habe es verdollmetschet. Wittenberg 1545. den 21. Merz.

Was soll man ferner von gewissen andern Leuten sagen, die, um sich recht aufzumuntern, und ihren mannigfaltigen Witz zu zeigen, alle, und sogar die allerunschuldigsten Personen durch die Musterung gehen lassen, von den Absätzen anfangen, und bis auf die Hutkrempe kommen? Weil sie witzig sind, so kan man sie vielleicht noch durch eine Fabel auf menschlichere Gedanken bringen. Eine Gesellschaft muthwilliger Knaben gab an dem Rande eines Sumpfes auf die Frösche achtung, und sobald nur ein Frosch seinen Kopf aus dem Wasser streckte, so warfen sie mit Steinen nach ihm. Kinder, sagte hierauf der älteste unter den Fröschen: ihr bedenket nicht, daß, ob dies gleich nur ein Zeitvertreib für euch ist, es uns dennoch den Tod bringe.

Wie sehr, sagte der Graf, verabscheuet nicht ein edles Herz, welches die Würde der menschlichen Natur zu schätzen weiß, und GOtt in der Wohlthätigkeit nachahmet, alle diese Ausbrüche des Menschenhasses, und welche Süßigkeit schöpfet es nicht im Gegentheile aus seiner vortreflichen Neigung, alles nur mögliche zum Besten und zur Zufriedenheit aller Menschen beyzutragen! Was prediget uns die Religion mehr und eindringender, als eine allgemeine, unpartheyische und stets wirksame Neigung, aller Menschen Wohlfahrt zu befördern und zu vermehren? Ich habe das Vergnügen gehabt, einigemal mit dem berühmten Bene-

dictiner Mabillon in Gesellschaft zu seyn. Einsmals traf ich ihn bey einem vornehmen Parlamentsrathe, dem Herrn von Falosier, an, der den Entschluß gefaßt hatte, alle seine Bedienungen niederzulegen, und sich in das Kloster Portrojal*) zu begeben. Dieser vornehme Mann war ein sehr gelehrter und kluger Herr, der dem Staate die nützlichsten Dienste leistete, und die Gerechtigkeit aufs schärfste in allen seinen Handlungen beobachtete. Ich weis nicht, wodurch ich so glücklich gewesen bin, mir die Liebe und das Zutrauen dieses grossen Richters zu erwerben. Er entdeckte Mabillon seinen Entschluß, und man trug von beyden Seiten kein Bedenken, die Sache aufs genaueste in meiner Gegenwart zu untersuchen. Und dieß war der Hauptinhalt ihrer wichtigen Unterredung.

Falosier. Vielleicht ist dies das letztemal, daß ich das Vergnügen habe, auf dieser kleinen Bibliothek, dem einzigen Vergnügen meiner müßigen Stunden, mich mit Ihnen, ehrwürdiger Vater, so vertraulich zu unterhalten.

Ich

*) Portrojal war das berühmte, im Jahre 1618 errichtete Jungfernkloster bey Paris, worin die Jansenisten auf die allerstrengste Art die Sünden büsseten, und, wie sie selber sagten, heilige Schlachtopfer der Busse wurden. Prinzen und Prinzeßinnen endigten in dieser traurigen Einsiedeley ihr Leben. Um dieser und anderer Ursachen willen ließ es Ludwig 14. 1709 vom Grunde aus zerstören.

Ich verlasse die Welt, und bin im Begriffe, ein Opfer der Busse und der Liebe GOttes zu werden, nachdem ich die besten Tage meines Lebens der Welt aufgeopfert habe.

Mabillon. Damit ich Ihnen, mein Herr, nichts verhele, so muß ich sagen, daß ich eben deswegen heute gekommen sey, um Sie von dieser Entschliessung noch abzuhalten.

Falosier. Wie, Sie als ein Geistlicher, wollen mich von einem so seeligen Vorhaben wieder abziehen?

Mabillon. Sie haben mich bisher Ihrer vertrauten Freundschaft gewürdiget, und ich werde mich jetzt derselben bedienen, um Ihnen Gründe sowol aus der Vernunft, als aus den Grundsätzen der christlichen Religion selber, vorzulegen.

Falosier. Warum bin ich unvorsichtig genug gewesen, den Verfasser der Schrift von den Klosterstudien wegen meines Eintrits in eine geistliche Gesellschaft, der er so wenig geneigt ist, zu Rathe zu ziehen! Und dennoch bin ich begierig, die Ursachen mir sagen zu lassen, die Sie bewogen, meinen Entschluß, mich dem Dienste der Welt zu entziehen, um mich ganz allein dem Dienste GOttes zu widmen, von einer ganz andern Seite, als von welcher ich ihn betrachte, anzusehen.

Mabillon. Ich bitte Sie, wie haben diese Gedanken in dem Herzen eines so gerechten und tugendhaften Mannes nun auf einmal so viel

Gewalt erhalten können: „ künftig werde ich mich der Gesellschaft der Menschen ganz und gar entziehen, ob ich ihr gleich, wenn ich wolte, noch immer sehr wichtige Dienste leisten könte. Und wiewol ich meine Gaben von GOtt blos zum Vortheile meiner Mitbürger empfangen habe; wiewol ich Geschicklichkeit, Erfahrung und Gerechtigkeit genug besitze, um Streitigkeiten, welche die Ruhe und die Glückseligkeit ganzer Familien stören, beyzulegen, und Ordnung und Ruhe unter dem Volke zu erhalten: ja, wiewol ich noch in meinen besten Jahren bin, um dem Vaterlande mit reifen Kräften zu dienen: so habe ich doch nun einmal den Entschluß gefaßt, alle meine Aemter niederzulegen, und mich künftig ganz und gar der grossen und allgemeinen Pflicht, der Gesellschaft wohlzuthun, zu entziehen. „ O mein Herr, lassen Sie mich als Freund mit ihrem Gewissen aufrichtig und herzhaft reden, und erlauben Sie mir dieses einzige Geständnis: Dies würde die erste, aber auch die größte Ungerechtigkeit seyn, die Sie in ihrem Leben begiengen, da ganz Paris in ihnen den allergerechtesten Richter und rechtschaffensten Mann bisher verehret hat.

Faloster. O mein Pater, mein Vorsatz, ins Kloster zu gehen, soll eine Ungerechtigkeit seyn? Welch ein Urtheil!

Mabillon. Wenn ich aufrichtig reden soll, so kan ich ihrer Entschliessung keinen gelindern Namen geben. Ein gerechter Mann erweiset

andern

andern alle diejenigen Pflichten, die er ihnen schuldig ist. Dies haben sie bisher gethan. Sie haben die unterdrückte Unschuld vertheidiget: Sie haben sich der Armen, der Verlassenen, und eines jeden königlichen Unterthans angenommen. Sie haben die allgemeine Ruhe und Sicherheit beschützet, indem sie die Uebertreter der Gesetze und die Störer der gemeinen Ruhe bestrafet haben. Von nun an wollen sie sich gar nicht mehr um den Staat und um ihre Nebenmenschen bekümmern? Sie wollen es geschehen lassen, daß die Reichen und Mächtigen die Schwachen unterdrücken, und daß tausend Bosheiten in der Stadt verübet werden? Sie wollen uns also die Pflichten und die Gefälligkeiten nicht mehr erzeigen, die sie uns schuldig sind, und die wir ihnen mit unserer Liebe und unserm Gebete für ihre Wohlfahrt bisher belohnet haben?

Falosier. Wenn ich gleich diese Verrichtungen künftig nicht mehr beobachten werde; so werden sie die übrigen Parlamentsräthe vollziehen.

Mabillon. Wie aber, wenn auch diese Herren auf den Entschluß verfielen, die Welt zu verlassen, und die Ruhe dem geschäftigen und arbeitsamen Leben vorzögen? Oder wie? Wenn der Kaufmann, der Becker, oder jedes anderes nützliches Glied der Gesellschaft, so bald es sich im Kloster seinen Unterhalt verschaffen kan, eben so dächte: würde nicht in kurzer Zeit

Paris

Paris eine halbe Einöde seyn? Und wenn endlich so gar die Bauren von dem Acker in die Klöster fliehen wolten, würden nicht zuletzt die frommen Einsiedler in denselben Hungers sterben müssen? Ich weiß, daß zwar noch Menschen genug zurück bleiben würden. Allein, vorausgesetzt, daß nur die, welche an den Uebungen der Andacht ihr Vergnügen finden, in die Einsamkeit giengen, so würde die, der besten Glieder beraubte Gesellschaft nothwendig unglaublich viel bey dieser Art der Emigration leiden.

Falosier. Was soll ich von ihnen denken, ehrwürdiger Pater? Sie selber leben in einem Kloster, und dennoch wenden sie heute alle Beredtsamkeit an, mich vom Klosterleben zurückzuziehen?

Mabillon. Die Stifter der ersten Mönchsorden, Herr Parlamentsrath, dachten nicht anders, als ich. Ein Volk muß Lehrer haben, die dasselbe zur Tugend und zur wahren Glückseligkeit anführen. Diese Lehrer müssen gelehrt und geschickt genug seyn, um alle nützliche Wahrheiten den übrigen Menschen beyzubringen, und sie durch die besten Muster aller Tugenden zu erbauen. Sollen sie aber die nützlichsten Wahrheiten lernen, so müssen sie von allen übrigen Geschäften befreyet seyn, um blos dem Studiren und dem Umgange mit GOtt, obliegen zu können. Und dies ist die Vorschrift des heiligen Benedicts, nach der ich mich zu rich-

richten verbunden bin. Sie aber, mein Herr, sind beruffen, dem Volke das Recht zu sprechen, und für die Beobachtung der Gesetze zu wachen. Lassen Sie es uns nur gestehen, mein Herr Parlamentsrath, wir hangen am Aeusserlichen. Ein abgelegenes und mit hohen Mauren umgebenes Kloster bildet eine gänzliche Absonderung von der Welt ab. In einem solchen Hause fromm zu seyn, ist leicht: aber in der Welt bleiben, und mitten in seinem Herzen ein Kloster zu bauen, bey allen Gelegenheiten und Reizungen zur Sünde dennoch die Liebe GOttes über alles siegen lassen, dennoch rein bleiben, und vollkommen christliche Tugenden, und sowol im Ueberflusse als auf einer erhabenen Ehrenstuffe die christliche Verleugnung sehr vollkommen auszuüben: dies ist die schwerste Art der Trennung von der Welt. Ich leugne es überhaupt, daß diejenigen, welche ins Kloster gehen, heiliger sind, als die, welche mitten in der Welt GOtt getreu bleiben. Ein Soldat, der im Felde vor seinem Feinde stehen bleibt und standhaft ficht, ist unstreitig tapferer, als derjenige, welcher sich hinter die Mauren ziehet. Das thätige Leben und die Erfüllung aller Pflichten überwiegen allemal eine müßige und unfruchtbare Andacht.

Durch diese so gründliche Vorstellung wurde der Parlamentsrath so in die Enge getrieben, daß er entweder wirklich überzeugt, oder doch wenigstens in seinem Vorhaben irre gemacht

wurde.

wurde. Er ward ganz stille und tiefsinnig, so, wie er es sonst war, wenn bey ihm ein wichtiger und schwerer Proceß, der das Wohl etlicher unmündiger Waysen betraf, angebracht wurde. Die Höflichkeit erforderte es also, daß ich meinen Abschied nahm, ungeachtet ich so gern das Ende dieser Unterredung mit angehöret hätte. Meiner Einsicht nach hatte Mabillon vollkommen vernünftig geurtheilet, sagte Tarney. Er nahm den Grundsatz an: ein jeder Mensch, so gering er auch seyn mag, ist verbunden, zum Besten der übrigen was beyzutragen. Und darin stimmten auch alle vernünftige Weltweisen überein, wenn ich etwa einen seltsamen Diogenes ausnehme, dessen kleiner Geist alle seine Weisheit in einem Fasse ausbreiten konte. Sie geben uns alle die Regel: Liebe die Gesellschaft der Menschen: halte sie hoch: diene ihr. In der That, ich habe mich oft gewundert, daß sehr gelehrte Männer so viel Zeit und Mühe darauf gewendet, und die unnütze Frage untersuchet, ob die Dürftigkeit oder ein eingepflanzter Trieb, die ersten Bewohner unsers Erdballs angetrieben habe, zusammen zu treten, sich mit einander zu verbinden, ihre Hütten neben einander aufzuschlagen, und einander gemeinschaftlich zu dienen. Ich begreife weit leichter, warum die Menschen beysammen leben, als daß sie zerstreut wohnen solten. Wir wollen uns jetzt in Gedanken in die ersten Zeiten der noch

jungen

jungen Welt versetzen, in jene Zeiten, wo noch kein Grotius, kein Pufendorf die Menschen gelehret, daß man gesellschaftlich leben müsse. Als unser allgemeiner Stammvater die jugendliche Eva in der angenehmsten Gegend des Paradieses voll Erstaunen, zuerst erblickte, so entdeckte er sogleich durch den ersten Blick an diesem liebenswürdigsten Meisterstücke des Schöpfers eine vollkommene Aehnlichkeit mit seinem eigenen Wesen. Er war ganz entzückt darüber, sich selber in einer angenehmern Gestalt zu sehen. Kein prächtig geschmückter Pfau, kein schneeweisser Schwan, kein noch so wohlgebautes Pferd haben ihm so gefallen, als ihm jetzt dieses nie gesehene Geschöpf, gegen welches er eine so mächtige Sympathie im innersten seines Herzens fühlte, gefiel. Und wiewol ihm die Triller der in die Lüfte steigenden Lerche, der leichte Lauf einer schlanken Hindin, und die schmeichelnden Bewegungen eines treuen Hundes ein stets abwechselndes Vergnügen machten: so war er doch mitten in seiner glückseligen Unschuld selbst über das Vergnügen, das er nur allein schmeckte, und keinem andern Wesen erzählen und mittheilen konte, melancholisch. Von angenehmen Vorstellungen gesättiget, schlummert er unter einer jungen Linde ein: er erwacht, und siehe, eine menschliche Gestalt blickt ihn voller Unschuld lächelnd an. Er bricht für Verwunderung in Töne aus: und sie versteht ihn: sie antwortet mit unaussprech-

licher Anmuth: sie lächelt, und gibt ihm vertraulich ihre Hand. Zärtlich drückt sie ihm die seinige. Jetzt läßt seine erste Bestürzung nach. Ein sanftes Wallen reget sich in seinen Adern. Er lächelt sie männlich und mit himlischer Zufriedenheit an. Alsbald geht sie hin, bricht ihm eine aufgehende Rose ab und überreicht ihm dieselbe. Er bezeigt ihr sein Vergnügen darüber durch Zärtlichkeiten, welche ihm bisher selber die Natur noch verborgen hatte. Ein ganz neues Leben regete sich jetzt mächtig in ihm; und Empfindungen und Neigungen entwickelten sich in seinem Herzen jetzt eben so, wie die Blumen, welche unter seinen Tritten des Morgens aufsprossen. Sanftere Mienen enthülleten sich in seinem Gesichte, und beyde sind sich von Stunde an zur Wonne des Lebens unentbehrlich. Er freuet sich nun immer doppelt, weil er siehet, daß dieses holde Bild mit ihm die väterlichen Gütigkeiten des Schöpfers fühlet, und diese dankbaren Empfindungen noch lebhafter und sanfter ausdrücken könne. Aber ach! eine entsetzliche Begebenheit, die abscheulichste Rebellion, versetzte sie beyde auf einmal in die allerverdrüslichsten Umstände. Sie sehen sich beyde höchst unglücklich. Beyde sind gleich stark über ihr gemeinschaftliches Unglück betrübt: ein jedes wird durch das Schicksal des andern gerührt, und sie suchen sich wechselsweise zu trösten. Nur die Thiere und Wälder, denen sie ihre Klagen weinend zuru-

fen,

fen, bleiben unbeweglich. Diese neue Uebereinstimmung, so traurig sie auch war, hatte doch etwas unaussprechlich linderndes, und sie vereinigte ihre Herzen aufs stärkste. Nunmehr überlegten sie es, wie sie sich ihr Unglück erleichtern wolten. Adam bauete das Feld, und samlete eine auserlesene Heerde, inzwischen, daß Eva ihm eine bequeme Kleidung zurechte machte, und die köstlichsten Aepfel und Trauben aussuchte, um ihn, wenn er ermüdet vom Felde zurückkommen, und sich neben ihr auf einem, von Rosen und den schönsten Blumen bereiteten Lager niederlassen würde, wiederum zu erquicken. Doch bald würde ihnen auch selbst dieser Umgang, so freundschaftlich er auch war, zu einsam geworden seyn, wo sie nicht GOtt nach einiger Zeit zu Eltern gemacht hätte. Wer will aber das beschreiben, was die erste Mutter damals empfand, da sie ihrem Gatten den ersten Sohn auf den Armen entgegen trug: da der kleine Mensch, so wie sie, den Mann anlächelte, und ihr alle Zärtlichkeiten glücklich nach machte: da sie ihn so weit brachte, daß er dem Vater den Schweis, wenn derselbe vom Felde kam, sanft abtrocknete, auf seinem Schooße spielte, endlich gar, an seiner Hand, aufs Feld mitgieng, oder um die mütterliche Hütte herum die auserlesensten Blumen des Feldes, einen ganzen Frühling mit noch zarten Händen pflanzete? Adam arbeitete nun doppelt vergnügt. Den Erstgebornen lehrte er die Art, das Feld

zu bauen, und der Erde ihre Schätze abzulocken, und den Abel, aus dessen Gesichte himlische Unschuld stralete, setzte er zum Regenten über die Heerde der Lämmer. Die Familie wuchs unter diesem ungestörten Frieden immer mehr an, und die Arbeit wurde gemeinschaftlich unter den Gliedern derselben vertheilet. Ein jedes derselben hatte seine angewiesene Verrichtung: so, wie ein jedes Glied unsers Leibes sein bestimmtes Geschäfte hat. Keiner erhob sich über den andern, als allein durch den Eifer, der ganzen kleinen Gesellschaft die nützlichsten Dienste zu verschaffen. Alle vereinigten sich in der Ehrfurcht gegen Adam, als in welchem sich der Regent mit dem guten Vater verband. Seine Weisheit war ihr Orakel. Er winkte, er sprach, und sie gehorchten. Sie wußten wohl, daß sie Brüder wären, und sich gemeinschaftlich unter einander glücklich machen solten. Die Ehrfurcht gegen ihre Eltern unterhielt ihren Gehorsam, und die verschiedenen Erfindungen, wodurch der eine und der andere der ganzen Familie neue Bequemlichkeiten und Vergnügungen schuf, machten die Bande der Freundschaft und der Liebe noch fester, womit schon die Natur ihre Herzen verbunden hatte, und vermehrte das gegenseitige Zutrauen. Aber ach! Plötzlich störte ein ausartender und tückischer Kain diese süsse Ruhe. Er legte die Menschheit ab, und verwandelte sich auf einmal unter dieser sichern Heerde in einen Wolf. Alles empöret sich wider ihn.

Alles verabscheuet dieses Ungeheur. Er muß die Gesellschaft verlassen, und GOtt selbst muß ihn durch ein Wunder für ihrer gerechten Ahndung beschützen; doch, nicht sowol ihn von der allgemeinen Strafe eines Mörders zu befreyen, als ihn vielmehr nur desto länger durch den allerschmerzhaftesten Vorwurf seines Gewissens: du hast zuerst einen Menschen ermordet, zu bestrafen. Nunmehr getraute sich niemand mehr, in einer abgelegenen Gegend, neben seiner Heerde ganz allein einzuschlafen. Die Gesellschaft dachte auf ihre Sicherheit, und sie beschloß, ihre Hütten mit Pfählen, und nach und nach, da die Gegenden immer mehr und mehr bevölkert wurden, und einige ihr Geschlecht über andere erheben wolten, mit niedrigen Mauren zu umgeben. Theils die Furcht für den Kainiten, und theils das Vergnügen des beständigen Umgangs und der brüderlichen Hülfsleistungen, hielten sie zusammen, ob sie sich gleich, da die Erde noch nicht sehr bewohnt war, gar leicht hätten vertheilen können. Aber das gemeinschaftliche Leben schien ihnen weit bequemer und vortheilhafter zu seyn, als der einsame Besitz einer ganzen Provinz. Sie hielten sich für reich genug, da ein jeder das Land, so der ganzen Gesellschaft angehörte, als sein Eigenthum ansehen konte. Bey so vielen fleißigen Händen ward das Feld bald bestellt. Und es waren also weit mehr Arbeiter vorhanden, als es nöthig war. Im Müßiggange zu leben, und

sich von den Güthern der Gesellschaft zu nähren, ohne derselben zu dienen, schien ihnen die grösste Ungerechtigkeit zu seyn. Es wurde also nur den Stärksten die Sorge für den Feldbau überlassen, und die hingegen, welche mehr Geist und Witz blicken liessen, bemühten sich, durch ihren Verstand den Nutzen, die Bequemlichkeiten, und das Vergnügen der übrigen zu vervielfältigen und zu befördern. Sie entdeckten immer mehr Mittel wider die mannigfaltigen Bedürfnisse des Lebens und Werkzeuge, sich die Arbeiten zu erleichtern. Die Aeltesten machten Gesetze und heilsame Verordnungen. Sie waren die allgemeinen Orakel des Volkes. Jederman erholte sich Raths bey ihnen. Durch ihre Weisheit fiengen die Städte, oder vielmehr, die an einander gebauten Hütten, an zu blühen, und ihre Vorsicht erhielt die Ruhe und den Frieden in denselben. Die Jünglinge und Männer hingegen führten die reifüberlegten Anschläge derselben mit Muth und Stärke aus. Wie ehrwürdig scheint uns nicht ein Abraham, ein Jacob, jene Häupter ihrer zahlreichen Familien, die sich allmählig in kleine Völker ausbreiteten? Mit welcher Hochachtung sehen wir nicht diese frommen Greise an, wenn sie entweder als Propheten von dem Namen GOttes des Allerhöchsten in einem schattigten Hayne predigen; oder ihm als heilige Priester die Opfer von den Erstlingen ihrer Heerden, im Kreise ihrer, auf der Erde anbetenden Söhne

und

und Enkel, auf einem, von der aufgehenden Sonne bestralten Hügel, mit reinen Händen darbringen? Wie sehr ergetzet mich nicht jeder Blick, den ich in diese Dorfschaften oder wachsenden Städte der ersten Weltbürger werfe? Diese schlechten Hütten, diese aus Holz und Leimen ohne Kunst aufgerichteten Häuser kommen mir weit schöner vor, als die prächtigsten Strassen, die ich jemals gesehen habe. Wie viele Müßiggänger wohnen nicht in den Palästen, die ihre Zeit mit nichts, als spielen, trinken und scherzen zubringen, und Tag und Nacht darauf sinnen, wie sie auf eine neue Art die Gelder, die der Landmann so sauer verdienen muß, verzehren mögen! Aber in des reichen Abrahams Hütte erblicke ich nichts, als edle Einfalt, Mässigkeit und Arbeitsamkeit. Indem sich der grösseste Theil der Gesellschaft auf dem Felde befindet, so gräbt unterdessen ein Thubalkain mit grosser Mühe das Erzt aus den Bergwerken, scheidet es von einander, und erfindet die Kunst, durch das Feuer und den Hammer das härteste Metall zu zwingen, daß es sich unter seinen Händen schmieget, und die Gestalt annimt, die er ihm geben will. Er verfertiget Pflugsterzen und andere Werkzeuge, wodurch seine Mitbürger Eichen fällen, Steine behauen, und die grössesten Lasten überwinden können. Unterdessen bemühet sich Jubal durch ein klingendes Erz die Stimmen der Vögel nachzuahmen, und durch eine süsse Harmonie seine ermü-

deten Brüder nach der Arbeit wiederum zu erquicken. Die übrigen aufgeweckten Köpfe sinnen andern Erfindungen nach, und keiner lebet, ohne etwas zu thun, welches ihm und der ganzen Gesellschaft das Leben versüssen könte.

Man mag demnach eine Ursache, welche die Menschen zur Gesellschaft antreibet, angeben, welche man will, genug, daß für dieselben nichts vortheilhafteres seyn kan, als das gesellschaftliche Leben. Ihm haben wir den Unterricht in der Religion, unsere Künste, unsere Sicherheit, und alle nur mögliche Bequemlichkeiten zu verdanken. Das Leben der Menschen mußte nothwendig von dem Leben der Thiere unterschieden seyn, die ausser aller Verbindung mit einander, sich in den Wäldern aufhalten. Ein jedes findet für sich eine Nahrung, und es hat Stärke und Waffen genug, sich allein zu vertheidigen. Wenn der Ochs Gras und Wasser genug hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, so ist er zufrieden. Und der Leu leget sich in den Libyschen Wüsten, satt vom Raube, in den Schatten der Thäler; darum ganz und gar unbekümmert, wie er sich oder seines gleichen das Leben bequemer und leichter machen möge. Ganz sorglos, streckt er seine Glieder aus und schlummert, bis sich der Tag abkühlet. Aber die Menschen solten sich als Kinder Eines Vaters gegen einander bezeigen. Sie solten die Erde und alle übrigen Geschöpfe beherrschen: sie solten einander

der hülfliche Hände bieten, Künste erfinden, sich neue Vergnügungen verschaffen, mit vereinigten Kräften den Wohnplatz der Menschen, die Erde, durch Pflügen und Pflanzen verschönern: sie solten die heiligen Verbindungen der Engel durch ihre Freundschaft vorstellen: ein jeder solte, um alles auf einmal zu sagen, ein GOtt und Wohlthäter des andern seyn. Doch, wenn wir auch auf diese Gründe nicht sehen wolten, so wäre es genug, wenn wir nur schlechtweg den Willen des Schöpfers anführten. Würde es ihm nicht gefallen haben, eine Verbindung unter allen Nationen der Welt zu stiften, so würde er nicht das, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens dienet, so ungleich auf der Welt vertheilet haben. Er würde diese oder jene Früchte nicht Einer Provinz allein im Ueberflusse gegeben, und der andern hingegen dieselben ganz und gar entzogen haben. Auf diese Art aber arbeitet immer ein Mensch für den andern. In dem Augenblicke, da wir jetzo mit einander reden, sind etliche Hände in England und Holland beschäftiget, die Wolle auszusuchen, zu reinigen und zu verfertigen, wovon wir in einem Jahre uns neue Kleider werden machen lassen. Jetzt säet vielleicht ein Bauer den Lein aus, damit es mir künftig nicht an Leinewand fehlen möge, und der Prediger in dem Dorfe arbeitet etwa an einem Buche, das mich erbauen, oder wol gar künftig auf dem Krankenlager trösten wird.

Ein junger Mensch begiebt sich in die Lehre, der mir künftig die Kleider verfertigen wird. Und morgen gehet von der Themse ein Schiff ab, um für mich und meine Landsleute neue Waaren aus Ostindien mit Lebensgefahr zu holen. Ist es möglich, daß ich allein müßig bleiben, und nichts zum Besten der übrigen Menschen beytragen solte? Wie kan es ein Mensch verantworten, welcher der Welt nichts nützet, und nur das verzehret, was hunderten ihren sauren Schweiß gekostet hat? Und wie können wir die, welche die Gesellschaft beleidigen, welche ihre Mitglieder kränken oder gar tödten, wie können wir diese Ungeheuer anders, als die Bären, Wölfe und Tiger der menschlichen Gesellschaft nennen?

Nunmehr nahm der Herr Graf wiederum das Wort auf, und sprach: Unstreitig sind dies die edelsten Menschen, welche sich am meisten um die übrigen Mitglieder der Gesellschaft verdient machen. Und es ist gewiß, daß die ersten Edelleute diejenigen gewesen sind, welche man für die nützlichsten und besten Menschen gehalten hat. Leute, welche entweder durch ihren Witz und durch ihr Nachsinnen die nöthigsten Künste erfunden, oder, wie die Horazier und Scipionen, ihr Volk durch ihre Tapferkeit beschützet, und demselben Ruhe, Friede und Ueberfluß verschaffet haben. Die Gesellschaft war erkentlich und auf ihre Belohnung bedacht. Allein, da diese Helden viel zu edel und zu unei-

gen-

gemüßig gesinnet waren, als daß sie solche Geschenke hätten annehmen sollen, welche ihnen einen Ueberfluß und wollüstige Tage verschaffet haben würden: so begnügten sie sich blos mit der Ehre, das Wohlgefallen und die Zufriedenheit ihrer Brüder sich verschaffet zu haben. Eine Krone von Lorbern, eine Ehrensäule, der Titel: ein Vater des Vaterlandes, das war es alles, was sie von ihren dankbaren Mitbürgern annahmen. Aristides, der seinem Vaterlande durch seine Weisheit und Gerechtigkeit die größten Dienste erwiesen, ließ nicht einmal so viel Vermögen nach, daß man ihm hätte ein ordentliches Leichenbegängnis halten können. Epaminondas, Phocion, Valerius, Menenius Agrippa, Quintius Cincinnatus, Paulus Aemilius lebten in grosser Dürftigkeit, und Lucius Nummius, der das reiche und prächtige Corinth zerstöret hat, behielt nicht das geringste von der Beute für sich. Ich will, sprach er grosmüthig, viel lieber Italien, als mein Haus, ausschmücken, oder mit Schätzen anfüllen *). Glückliche Zeiten, darin

*) Die Witwe des um die deutsche Freyheit, und noch mehr um die Religion unsterblich verdienten Luthers, flehete den König von Dännemark an, ihr das Jahrgehalt von funfzig Thalern zu lassen, weil ihr Mann in Armuth gestorben war, ungeachtet er die Hälfte von Europa mit dem Schatze des Evangelii bereichert hat. Ich will hier den ganzen Brief übersetzt einrücken, wie er französisch in der Bibl. Germ. Nouv. T. V. p. 194. stehet:

darin nur Verdienste und Tugenden, nicht aber Reichthümer ehrten; ja, glückliche Zeiten, da nur das Laster, nicht aber die Armuth verächtlich machte! Bey den Orientalern ist noch die Ge-

bet: „Ich bitte Ew. Majestät unterthänigst, meine „Bittschrift aufzunehmen, in Betracht, daß ich eine arme „Witwe bin, und daß mein seeliger Mann, Doctor „Martin Luther, der christlichen Kirche gute und ge„treue Dienste geleistet, und sich dadurch insbesondere „Ew. Königlichen Majestät Gnade erworben hat. Ew. „Majestät haben geruhet, demselben ein jährliches Gna„dengehalt von funfzig Thalern zu verwilligen. Ich sage „Ew. Königlichen Majestät dafür unterthänigsten Dank, „und ich bete beständig für Dieselben. Allein, da ich „jetzt mit meinen Kindern fast von allen Mitteln entblös„set bin, zumal da die verwirrten Zeitläufte, (es war „im Schmalkaldischen Kriege) viel Unheil mit sich „führen: So flehe ich Ew. Majestät unterthänigst an, „mir ferner diese Beyhülfe angedeyen zu lassen. Denn „ich bin versichert, daß Ew. Majestät die grossen Mühse„ligkeiten, die mein lieber Mann ausgestanden hat, nicht „werden vergessen haben. Ew. Majestät sind auch der „einzige König auf Erden, zu welchem wir elenden Chri„sten unsere Zuflucht nehmen könten, und GOtt wird „Ihnen ohne Zweifel durch seinen Seegen die besondern „Wohlthaten, welche Dieselben über die armen Diener „JEsu Christi, und die elenden Witwen und Weysen „derselben, ausbreiten, vergelten. Und darum bitte ich „auch GOtt ohne Unterlaß, mit allem nur möglichen „Eifer. Der Allmächtige erhalte Ew. Königliche Maje„stät, Ihre Majestät die Königin, und das Königliche „Haus in seiner Gnade. Wittenberg den 6. Oct. 1550.

Ew. Königl. Majestät

unterthänigste

Catharine, D. Martin Luthers Witwe.

Gewohnheit, daß niemand vornehm ist, als wer sich durch Verdienste zu grossen Ehrenstellen schwinget. Allein, in Deutschland werden ohne Unterschied alle Edel genennet, welche wider ihr Verschulden von alten, berühmten und verdienten Männern und Helden abstammen, ob sie gleich öfters ihre Güther in einem beständigen Müßiggange, und unter den unedelsten Beschäftigungen verzehren, und von ihren Voreltern nichts als die Silbe von, und ein altes Schloß und Wapen geerbet haben. So sehr haben sie aus der Art geschlagen, daß sie gerade das Widerspiel von ihren verdienten Ahnen sind! Das unerträglichste ist, daß sie andere Leute, die ihren Vorfahren an Tugend, Verstand und Muth gleich kommen, entsetzlich geringe halten, blos deswegen, weil dieselben nicht den Namen von einem Dorfe oder zerfallenen Schlosse haben, noch in ihrem Petschafte einen offenen Helm mit einem Federbusche führen. . . Aber wie, mein Herr, wo sind wir? Wir werden in einigen Minuten in Calais seyn. Wir sind bereits vor den Aussenwerken dieser berühmten Festung, die ihre Landsleute so lange inne gehabt haben, und deren Verlust die Königin Maria so geschmeret hat, daß sie gesagt hat, man würde nach ihrem Tode das Wort CALAIS in ihrem Herzen von einem nagenden Schmerze eingegraben finden.

Das zehende Hauptstück.

Lanwill, ein Muster eines Jünglings, der sich vollkommen bessert, und sich wiederum mit der Tugend aussöhnet. Vortreflichkeit der evangelischen Busse. Weiser Gebrauch unserer Affecten. Erste dunkle Nachricht von Lanwills Mutter. Fortsetzung der Geschichte des unglücklichen Frauenzimmers. Treue zweener Prediger bey einer verfolgten Gemeine. Zeichnungen eines ungezogenen Studenten, den seine schlechte Wissenschaft, der Stolz und das verdorbene Herz zum Freygeiste gemacht haben. Aufführung eines andern, dem die Liebe den Kopf verrücket hatte.

Lanwill hatte fast auf der ganzen Reise nur blos einen Zuhörer, oder besser zu sagen, einen tiefsinnigen Zuschauer abgegeben. Die Ermüdung von einer so kleinen und bequemen Reise kan es unmöglich gewesen seyn, da er sich längst dazu gewöhnt hatte, die allergrößten Beschwerlichkeiten, ohne darüber im geringsten verdrüslich zu werden, mit Gedult auszuhalten, und dieselben sich und seinen Gefährten durch seine Munterkeit minder empfindbar zu machen. Sein tiefes Stillschweigen rührte also vielmehr von einer ganz andern Ursache her, ja, von einer Ursache, die uns dasselbe weit lobenswürdiger darstellen muß, als wenn er mit der angenehmsten Munterkeit von den schönsten Materien gesprochen, oder die wunderbarsten und merkwürdigsten Begebenheiten erzählet hätte. Lanwill überdachte nemlich insgeheim seine grosse Vergehungen: er verwies sich dieselben aufs streng-

strengste: er untersuchte die ersten Quellen derselben, und gieng den Spuren so lange nach, bis er die Hauptursache in den unordentlichen und verkehrten Neigungen seines verderbten Herzens antraf. Welcher Richter kan mit einem Verbrecher so strenge verfahren, als jetzt dieser junge Mensch gegen sich selber? Und welcher erzürnte Vater kan von seinem ungehorsamen Sohn eine so genaue Rechenschaft fordern, als jetzt Lanwill auf der ganzen Reise in der Stille von sich gefordert hat, da er sich selber fragte: wie unnütz hast du nicht deine meiste Zeit in Paris zugebracht? Wie unverantwortlich hast du nicht die besten Gelegenheiten, was Gutes zu thun, verschwendet? Wie unedel hast du geliebet? Was waren deine Ergetzungen? Ausschweifungen deiner Begierden, an welche du dich jetzt selber zu gedenken scheuest. So viele Stunden, so viele erwünschte Gelegenheiten, hast du unverbraucht vorbeyfliessen lassen; so vieles Geld hast du unverantwortlich versplittert, welches du auf die nützlichsten Dinge hättest verwenden sollen!

Es ist nicht genug, nur einzusehen, daß man geirret habe: es ist nicht hinlänglich, daß ein Reisender glaubt, er sey auf den unrechten Weg gerathen, und er thut noch nicht genug, wenn er nur stille steht, und seine Verirrung bedauret. Er muß sich vielmehr sogleich nach dem besten und richtigsten Wege erkundigen. Diese Klugheit gebrauchte auch jetzt der junge Britte.

In-

Indem er seine Vergehungen mit der allerlebhaftesten Traurigkeit bereuete, so sann er auch aufmerksam den Mitteln nach, die ihn wieder zur Tugend leiten könten. Er bemühete sich, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und beschloß, von Stunde an alle Neigungen, die ihn bisher verführet hatten, entweder ganz auszurotten, oder sie doch wenigstens in sehr enge Schranken einzuschliessen, um nur eine einzige, in sich eine allgemeine Oberherrschaft und Souverainität behaupten zu lassen, nemlich die Neigung tugendhaft| und GOtt wohlgefällig zu wandeln. Wie hoch ist nicht diese Weisheit an einem Jüngling zu schätzen, der mehr bemühet ist, in der Stille sein Herz zu bessern, und sich vollkomner zu machen, als entweder seinen Witz und Beredtsamkeit zu zeigen, oder andern durch seine muntern Einfälle zu gefallen? Er wird uns verehrungswürdig, indem er sich selber misfält, um künftig nur GOtt und den Tugendhaften auf immer zu gefallen. Hier könte ich etwas stille stehen, und auf die vortrefliche Lehre unsers Heylandes von der evangelischen Busse eine kleine Lobrede halten. Denn wofern es wahr ist, daß es für erschaffene Wesen das grösseste Glück sey, dem HErrn und Vater der ganzen Welt wohlzugefallen: so muß es auch aus eben diesem Grunde die gröste Wohlthat für sie seyn, daß er in ihrem Innersten ein Gewissen, eine Empfindung von dem, was recht und was unrecht ist, geschaffen, welche,

wenn

wenn sie das Unglück gehabt haben, ihn durch ihren Ungehorsam zu misfallen, sie die bitterste Reue darüber fühlen lässet: eine Reue, welche ihnen die vorhergeschmeckte falsche Süßigkeit des Lasters so vergället, daß sie jenes um der darauf folgenden Bitterkeit willen, verabscheuen; aber noch mehr, welche Wohlthat, daß diese Traurigkeit nie bis zur Verzweifelung gehen darf, sondern daß uns das Evangelium die theure Versicherung gibt, GOtt sey sehr barmherzig, und jeden Augenblick zur vollkommensten Vergebung bereit, wofern man dieselbe aufrichtig und im völligen Vertrauen auf die Vermittelung seines Sohnes suchte. Was thut hingegen der Aberglaube? Er leget dem Sünder zur Strafe die härtesten Kasteyungen und Züchtigungen auf: Mishandlungen seines Körpers, die ihm den falschen Begrif von GOtt beybringen, als wenn derselbe gleichsam an dem Schmerzen niedriger Geschöpfe seine Augen weidete; die aber der Seele des Sünders niemals die unaussprechlichen Vortheile einer standhaften, und sich immer ähnlich bleibenden Gottseligkeit selber vorstellen, noch auch den kindlichen Vorsatz, GOtt aus Liebe zu gehorchen, einflössen können. Ueberhaupt aber muß ich hier noch anmerken, daß uns alle unsere Affecten zur Beförderung der Tugend und unserer wahren Glückseligkeit gegeben worden. Die Liebe sollte uns antreiben, alle Güther nach den verschiedenen Graden ihrer Güte zu begehren; der

Haß, um alles Böse zu verabscheuen; wir solten uns nur über das wirkliche Gute freuen. Den Affect der Hofnung solten wir uns blos antreiben lassen, solche Handlungen auszuüben, für welche GOtt ewige Belohnungen verheissen hat. Unsere Furcht müßte uns von allem Bösen zurückhalten, weil es uns über kurz und lang unglücklich machen wird. Wir müßten uns nur über dasjenige betrüben, was uns unserer wahren Glückseligkeit beraubet. Der Zorn müßte nicht die Menschenliebe in uns ersticken, wol aber uns desto mehr zur Bestreitung des Lasters wafnen. Mit einem Worte, sowol unsere angenehmen als unangenehmen Gemüthsbewegungen solten unsern tugendhaften Neigungen das gehörige Feuer, oder die rechte Lebhaftigkeit und Stärke geben, nicht aber als Rebellen sich wider eine gerechte und weise Regierung empören, und alles in unserer Seele in Unordnung, und in eine Verschwörung wider GOtt und unsere wahre Wohlfahrt und Zufriedenheit setzen.

Inzwischen, als sich Lanwill mit dem Holländischen Kaufmanne auf die Börse begab, um von seinen Eltern einige Nachricht einzuziehen, so wurde ihm, da zu gutem Glücke der Holländer seinen Namen nannte, ein Brief aus England übergeben, der folgenden Inhalts war, und der von dem Verwalter auf seinem ererbten Gute kam:

Herr Lanwill,

Weil unser Secretär schon seit einigen Wochen krank liegen tut, und das Bette hüten muß, so habe nicht unterlassen wollen, an ihm zu schreiben, muß mich aber meine einfältige alte Schreiberei zum besten auslegen, wie der liebe Herr auch tat. Ich bin nicht hochgstudirt. Aber zur Sache, vorgestern Abend, wie ich von Norwiche mit unsern alten Jörgen wider nach Hause kam (denn wir haben Korn verkauft,) so war eine fremde Frau da, Etwa von meinen Jaren, drüber oder drunter, das weis ich wirklich nicht. Kan alles beides seyn. Verschlägt mich und ihn nichts. Weis auch nicht wie sie aussieht, kam mich wol etwas schwärzlich vor, aber gegen Nacht tun alle Kühe schwarz aussehen, und frug nach den alten Hern, (GOtt tröst ihm in der Ewigkeit!). Ich sagte, er wäre todt, ja leider ists war, da fieng sie bitterlich an zu granzen und frug, wie es bey und nach seinen Tod hergegangen sei. Wie ich sie alles gesagt hatte so frug sie weiter wer hat denn seine Güter geerbet. Darauf ich sagte, ich weis nicht anderst, als sein Bruder und sein junger Vetter, der auf Reisen ist gegangen; Da wolte sie denn viel von ihn wissen, aber ich konte ihr nichts sagen, denn wir Verwalter thun uns nur um die Wirtschaft bekümmern. Daß alles richtig bestelt wird. Denn das Gesind ist jetzt vorwar verwegen faul. Wenn die Katze nicht zu Hause ist, heißts gemeine Sprüchwort, so danzen die Mäuse. Ist justement so. Es tät not, unser einer hätte 100 Augen, wär doch

nicht gnug. Es ist ganz die alte Welt nicht mer. Vorzeiten arbeitete alles was Hände hat, wie eine Ameise. Da wurd man noch alt dabei aber jetzt sterben die Leute wie die Fliegen im Herbst. Gereit mir aber, daß ich sie nicht zum Secretär gefürt habe. Aber sie weinte viel zu miserabel. Daß dem Stein in der Wand erbarmt hätte, und sie eilte auch mächtig darvon. Ich konte sie auch nicht recht Gehör geben. Und unser Prediger ist verreißt, Herr James heißt er, ich bin ein schlechter einfältiger Man, glaube aber, er käme bald über, der Junker vom nächsten Dorf macht uns viele Händel wegen sechs Morgen Landes und des Forsts und ein paar Deichen. Es sind auch vor vier Wochen zwey Advocaten hier gewesen, die dem Herr Secretarium den Kopf gewaltig warm haben gemacht. Vor dem Volk kommt nichts auf, wie kein Körnlein vor den Raben. Gewis und warhaftig, es geht nicht so klug. Posito ich setz den Fall, der Secretär stürbe uns weg: Ich und unser Michel, der alte Knecht köntens vorwar nicht halten. Hoffe aber auch, daß er das Gut im guten Stande sol antreffen. Ich hab mein Lebtag viel auf Erlichkeit gehalten. Will auch, ob GOtt wil, ferner wol durchkommen damit. Keinen Halm laß ich Parrolle auf der Erde liegen. Bei meiner Treu, ist ein war Wort, keinen Halm einer Spannenlang laß ich umkommen. Vor vierzehen Tagen starb meines Herrn Reitpferd. Hat mir weh getan, ist aber alles sterblich, sagt ich, wie wir die grosse Kuh verloren. Hiermit nichts für ungut

und

und bleib ich sein guter Freund meyns gewis ehrlich. Das mag der Her sicherlich glauben. Ob gleich ein schlechter Man so weg bin: er sol keinen Schaden von mich haben, Wenn er wird kommen thun, so trau er die Bauren nicht zu viel. Bauren sind Lauren, sagt der hundertjärige Calender, den ich geerbt habe von meinen Eltervater seeligen. Adjös: bleib er gsund.

Die Aufschrift war:

Den jungen Hern aus Engelland in Frankreich. Er heißt auch Lanwill, wie der alte Herr, zu geliebten Henden. Bite gleich zu bestellen

Recta nach Paris oder wo er sonst ist weis es selber nicht.

Citto, Citto, Cittisime.

Die Leser können leicht erachten, wie bewegt der junge Lanwill durch diese Nachricht geworden sey, und wie sehr er gewünscht habe, daß die Winde diesmal ihre Kräfte verdoppeln, und ihn nach England auf ihren schnellen Fittigen tragen möchten. Und weil keine Person von der Gesellschaft sich in Calais verweilen wolte, so giengen sie bey dem ersten günstigen Winde unter Segel. Kaum hatte das Schiff die hohe See erreichet, als das junge Frauenzimmer, das bisher das allerstrengste Stillschweigen, und eine wundernswürdige Ruhe beobachtet hatte, gleich als wenn sie aus einem tiefen Schlummer erwachte, ganz sachte die Hülle von ihrem Gesichte abzog, und den Frem-

den mit schamhaften und schüchternen Blicken ihre reine und jugendlich schöne Gestalt zeigte. Alle Augen waren auf einmal auf sie gerichtet. Carney aber und Lanwill blickten sie behutsam und nur von der Seite dann und wann an. Aber kaum wurde die tugendhafte Schöne dieser Aufmerksamkeit auf ihre Person gewahr, als sie sich mit dem besten Anstande derselben unvermerkt wieder entzog: So verbirgt der Abendstern seinen Silberglanz, wenn er über den glüenden Horizont steiget, eine Zeitlang mitten unter etlichen Fixsternen schimmert: dann aber hinter einer dünnen Wolke sich den Blicken des Astronomen, der ihn genau durch sein Sehrohr beobachten will, entziehet.

Jetzt rufte der Schiffer, daß man in dem Augenblicke die Französischen Küsten aus den Augen verlieren würde. Alsbald richtete sich die traurige Schöne auf, wandte sich nach Frankreich, und sprach mit einer leisen und nur halb vernehmlichen Stimme: „Gute Nacht, geliebtes Land! Nein, grausames Vaterland! ach daß du mich ausstössest! - - Ja, liebe Muhme, fliehen wir doch, als des größten Verbrechens schuldig! Weder ihr Alter, noch meine Jugend, schützen uns wider die Bosheit und Wuth der Verfolger.„ Indem sank sie der alten Dame mit einer welken Kraft in Arm, und ließ ihren Thränen von neuem den freyen Lauf. Die ganze Gesellschaft heftete nunmehr ihre Blicke auf diese zwo Geheimnisvolle Per-

so-

sonen: nicht anders, als wenn die Zuschauer ungefehr einen kleinen Theil des Theaters durch eine Oefnung des Vorhanges erblicken, und hierauf mit der äussersten Ungedult den Anblick des ganzen Schauplatzes erwarten. Und diese Sehnsucht ward noch stärker, als die Matrone der weinenden Jungfer diese Worte zulispelte: Danket GOtt, mein gutes Kind: das Opfer, dieses kostbare Opfer ist vollendet: wir sind errettet. Seyd zufrieden und ruhig: der Himmel selber schützet uns!

Jetzt weinte Lanwill schamhaft, und Tarney ward gerührt. Aber gerührt wie ein Mann, der das Elend eines Menschen fühlet, aber auch die Weisheit und Stärke des Geistes an einem Christen, der sich durch die Unterwerfung in den Willen GOttes, und durch das Vertrauen auf dessen väterliche Vorsehung über sein Unglück erhebet, mit einer stillen und heiligen Lust bewundert. So, wie Paulus sich betrübte, wenn er die heiligsten Glieder der Kirche von einem unempfindlichen Henker zerfleischen, wenn er das unbefleckte Blut der Gläubigen von den Gerüsten rinnen sah; wenn ein frommes Herz, in welchem nur Jesus Christus gelebet, erstarb; wenn die Lippen, welche so oft in den Versamlungen die Lieder des heiligen Zions mitten in dem gottlosen Babel angestimmet, erblaßten; wie er, sage ich, alsdann von dem heftigsten Schmerzen verwundet ward, und aus Mitleiden eine väterliche Thräne

ne fliessen ließ; sich aber auch zugleich durch die Standhaftigkeit der Bekenner des verherrlichten JEsu wieder erquickte und stärkte: eben so fühlte jetzt Tarney ein menschliches Mitleiden, aber auch eine ausnehmende Freude, Personen durch ihr Leiden erniedriget, und durch Grosmuth über alle Empfindung menschlicher Trübsalen erhoben zu sehen.

Die Matrone siehet, daß ihr bitteres Schicksal einen tugendhaften Mann rühret, und daß ein junger Fremdling weinet. Dieser Anblick war für sie erquickend, und diese freywillige Thränen waren ein lindernder Balsam auf ihre schmerzende Wunden. „Ach, dachte sie, mein Elend rühret auch fremde Herzen? Treffe ich Mitleiden unter Unbekannten an? Vielleicht wissen sie meinen Jammer. Denn, wer hat nicht von dieser schrecklichen Hinrichtung der Unschuldigen vor etlichen Wochen gesprochen? Allem Ansehen nach wissen sie unser Unglück. Doch vielleicht nur unvollkommen, und so, daß sie uns halb für schuldig halten. Möchten sie aber wissen, daß wir als Christen leiden! GOtt, vielleicht hast du sie ausersehen, unsere Stütze in einem fremden Lande zu seyn!„ Jetzt blickte sie wehmüthig nach Tarney, und sie sah, wie er für sie zu GOtt seufzete. Einige Augenblicke hernach ergrif sie mit einer schüchternen Vertraulichkeit seine Hand, und weil das junge Frauenzimmer für Mattigkeit einschlummerte, so fieng sie an, ihm ihre traurige Begeben-

hei-

heiten zu erzählen: Mein Herr, sprach die verlassene und flüchtige Witwe, ich habe Ursache zu glauben, daß sie ein protestantischer Geistlicher sind, und wenigstens haben sie durch ihr ganzes Bezeigen und durch ihre Gottesfurcht mein völliges Zutrauen gewonnen. Erlauben sie einer Unglücklichen, daß sie die Leiden und Bekümmernisse ihres Herzens in ihren Schoos ausschütten, und dadurch ihrem Schmerz nur eine Linderung verschaffen dürfe. Dieses schlafende Kind ist ein Mädchen von zwanzig Jahren, die einzige Tochter meines Bruders, den sie nebst ihrem Bräutigam, vor einigen Tagen am Galgen gesehen haben. Ach GOtt, wie habe ich das sagen können! Ist es möglich, an diese unschuldigen Opfer ohne Thränen zu gedenken! . . . Sie wissen die grausame Verfolgung, welche seit einigen Jahren in Frankreich über die Kirche GOttes ausgebrochen ist. Mein Bruder, der beynahe funfzig Jahre in Sevennes Prediger gewesen ist, ließ sich durch nichts bewegen, der Gefahr, in welcher er alle Augenblicke schwebete, auszuweichen. Er verdoppelte vielmehr in der Maasse, in welcher die Wuth der Feinde zunahm, seinen Eifer; und jemehr man den Schafen, deren Hirte er war, nachstellte, destomehr bemühte er sich, sie zu retten, und für dem Verderben und Abfalle zu verwahren. Rührende Ermahnungen, den besten Unterricht, Bitten, Flehen: alles versuchte er, um die Wankenden wieder zu befestigen,

die Schwachen zu stärken, und die Verzagten herzhaft zu machen. Wie oft habe ich es nicht gesehen, wie er in einer Scheune, in einem Walde, in einer zwischen hangenden Felsen und steilen Klippen verborgenen Höle nach dem Gottesdienste, einem jeden seiner Zuhörer um den Hals gefallen ist, und nicht nachgelassen hat, bis sie ihm mit den heiligsten Versicherungen versprochen haben, daß sie GOtt bis in den Tod getreu bleiben wolten! Wie brante nicht unser Herz, wenn er mit der ganzen Versammlung auf die Knie fiel, und JEsu Christo alle Seelen, die zugegen waren, aufopferte! Welchen Muth flößte er nicht allemal dem schüchternen Heere wieder ein! Ach, daß nun dieser Mund verstummet ist! ach, daß dieses Herz erkaltet ist, das von Liebe gegen den Erlöser und gegen die Erlößten beständig brannte! Aber eben dieser Eifer wurde dem besten Monarchen als eine Aufwiegelung, als die allerboshafteste Uebertretung der königlichen Gesetze abgemahlet. Und von Stunde an wurde meinem Bruder nachgestellet. Nunmehr mußte er sich in den Wäldern und in den Klüften der Felsen wie ein Strassenräuber, den die Gerechtigkeit als einen reissenden Wolf verfolget, verbergen, weil ein grosses Stück Geld auf seinen Kopf gesetzt war. Unterdessen nahm Herr Nicoln, der Bräutigam meiner jungen Baase, die ganze Sorge für die Heerde, allein über sich, und wiewol er ein noch sehr junger Mann

war,

war, so ließ er doch so viel Verachtung gegen sein Leben in der augenscheinlichsten Gefahr blicken, daß nunmehr die ganze verfolgte Heerde der Gläubigen nur für ihn allein besorgt war. Wenn er mitten unter uns stand, so war es nicht anders, als wenn der Engel, welcher ehmals den Bethlehemitischen Hirten die Geburt des Heylandes der Welt verkündigte, vom Himmel mit uns redete. Sein liebliches Gesicht, seine bräunlichen Locken, die auf seinen Schultern lagen, seine angenehme und helle Stimme, sein sanftes Feuer, alles dieses rührte. Wie flossen nicht die süssesten Worte von seinen Lippen! Wie beweglich, wie voll brennender Liebe bat er nicht die Gläubigen! „Ach, meine liebsten Brüder, sprach er öfters, wollen wir denn nicht alle wieder auch im Himmel beysammen seyn: so, wie wir jetzt in dieser fürchterlichen Höle vereiniget sind? . . Ich wenigstens bin alle Stunden bereit, der erste zu seyn, der sein Blut für die Ehre desjenigen vergiesse, welcher zuerst das seinige für meine ewige Seligkeit vergossen hat. Und wenn ihr alle an JEsu treulos würdet, so bleibe ich doch bey ihm, und sterbe den Tod eines standhaften Bekenners JEsu. Wie? was sagte ich, meine Brüder? ich allein solte nur dem Erlöser getreu bleiben? Vergebet es mir: Ihr alle werdet durch die Gnade GOttes siegen, und die Kraft des reinen und wahren Glaubens zur Beschämung des Aberglaubens durch eure unerschüt-

terte Standhaftigkeit verherrlichen. Ihr alle seyd entschlossen, neben JEsu Christo euch ans Kreutz schlagen zu lassen, um auch dort mit ihm ewig verherrlichet zu werden! „ So sprach er, und dann zerfloß sein Herz in Gebet und Thränen für seine Schafe und für den Frieden der Kirche GOttes. Der fünf und zwanzigste May war der unglückliche Tag, an welchem eine Compagnie Dragoner das ganze Dorf umringete, darin er sich damals aufhielt. Einer seiner Freunde, dem er drey Tage vorher geschrieben, daß er ihn daselbst erwarten, und sich in seinem Umgange von seinen Trübsalen ein wenig erholen wolte, hat ihn verrathen, und zwar für eine Lieutenantsstelle unter einem Küraßierregimente. Der gute Nicoln wußte nichts von dieser nahen Gefahr, und da ich, durch eine geheime Ahndung erinnert, ihn zum Fliehen zu bewegen suchte, so gab er mir mit der gelassensten Miene, und ohne die geringste Bestürzung seines Gemüths, zur Antwort: „daß er mir zwar für meine gute Vorsorge verbunden wäre, daß aber die Liebe GOttes ihn verbände, bey seiner Heerde als ein treuer Hirte zu bleiben, und daß er keinen andern Vorstellungen Gehör geben könte, als der grossen Nothwendigkeit, sich der zerstreuten Schafe standhaft anzunehmen; daß er endlich, bey aller ihm drohenden Gefahr, nichts mehr bedaurete, als daß er nur ein einzigesmal für die gute Sache seines HErrn sterben könte, dem er so gern mehr als Ein Le-

ben aufopfern wolte.„ Man sah, in welchen Flammen bey diesen Worten sein Herz stand. Er wurde hierauf gefangen weggeführet. Schwere Ketten drückten seinen Körper zur Erde nieder. Seine Richter und die Geistlichkeit gaben sich alle Mühe, ihn durch die grösten Schmeicheleyen und Verheissungen zum Abfalle zu bewegen. Allein, er machte durch seine unüberwindliche Standhaftigkeit alle ihre Bemühungen zu schanden. Nichts konte seine Freudigkeit bisweilen wankend machen, als seine zärtliche Liebe zu seiner Braut. Und diese unschuldige Neigung kostete ihm einigen Kampf. Doch, durch eine übernatürliche Kraft gestärket, überwand er auch diese eben so tugendhafte als starke Liebe, und er starb mit der allerverwundernswürdigsten Freudigkeit. Ja, er hatte die traurige Ehre, selbst von vielen tausend katholischen Zuschauern bedauret, bewundert und beweinet, zu sterben. Er starb mit einer heitern Miene, und sprach lächelnd auf der schimpflichen Leiter, auf der er nicht sowol an Galgen, als vielmehr wie jene Engel in Jacobs Traume, in Himmel hinauf stieg: Seher, der glorwürdige JEsus reicher mir schon die Krone. Eilet ihr Henker, daß ich sterbe. Mein göttlicher Erlöser wartet auf mich! Vier Wochen nachher bekamen auch unsere arglistigen und wachsamen Feinde meinen Bruder, den allerbesten Bruder, in ihre Hände. Ach, mein Herr, fordern sie nur nicht

von

von mir, daß ich ihnen auch seinen Tod, diesen heiligen, mir aber unausstehlichen Tod, beschreibe; daß ich ihnen sage, wie gewaltthätig man die zitternden Hände des frommen Greisen mit Fesseln beschweret; wie unbarmherzig man ihn an dem Schwanze eines Pferdes angebunden, fünf Meilen in einer Nacht fortgeschleppet; wie die verruchten Soldaten sein graues Haupt mit ihren Schlägen entweihet und blutrünstig gemacht, wie beweglich, wie gedultig, wie freudig dieser acht und siebzigjährige Eleazar am Galgen . . . Hier sank die Betrübte an Herrn Tarney unter der Last ihrer Traurigkeit ganz entkräftet hin, rang nur matt die Hände, und zerfloß in Thränen. Lanwill aber richtete sie auf und weinte, wie ein frommer Sohn, der an dem Bette seiner sterbenden Mutter sitzet.

Was für fromme Regungen, was für Empfindungen der Gottesfurcht, und was für grosse Betrachtungen kan nicht eine solche wichtige und rührende Erzählung in einem Herzen, ich will nicht sagen, das ein christliches, sondern nur noch ein menschliches Gefühl hat, hervorbringen? Und diese Wirkung hatte sie auch in den meisten. Allein, bey einem der zween Fremden, von denen ich bisher noch nichts erwähnt habe, um die Geschichte nicht zu zerreissen, hatte sie eine ganz andere Folge. Stambul, einer derselben, glaubte nunmehr die längst gesuchte Gelegenheit gefunden zu haben, der gan-

zen

zen Gesellschaft seine grosse Weisheit bekant zu machen, nachdem er bisher, weil er nirgend Gehör fand, über verschiedene subtile Materien aus der cartesianischen Philosophie nur mit seinem Kameraden gestritten hatte. Dieser überlästige Schulweise gehörte zu der unglücklichen Zahl derjenigen, die nicht studiren, um weiser und tugendhafter zu werden, sondern blos, um sich einen Namen zu machen, und von Unwissenden bewundert zu werden. Die Bosheit seines verdorbenen und aufgeschwollenen Herzens, hatte auch seinen, natürlich guten Verstand verleitet und verderbet. Unter dem Scheine einer Hochachtung und unpartheyischen Liebe für die Wahrheit, grif er öffentlich die Religion an, und beunruhigte, wenigstens mit scheinbaren Zweifeln, die Herzen derer, welche er wegen seiner plumpen Sitten nicht künstlich zu Lastern verführen konte. Dieser Freygeist fieng an zu reden, da jederman für Mitleiden schwieg: Herr, ich sehe sie für einen Philosophen an, schrie er über die ganze Gesellschaft weg. Sie sind ein Engländer; von einer Nation, die wegen ihrer starken Urtheilskraft, und wegen ihrer Tiefsinnigkeit unter allen Nationen nicht ohne zureichenden Grund einen grossen Ruhm hat. Ein Locke, Newton, Pope, Addison, Steele und so viele andere Philosophen zeigen die Gründlichkeit dieses Ausspruchs aufs allerdeutlichste. Wahrhaftig, Sie sind just der Mann für mich.

Tarney suchte diese verdrüsliche Unterredung, auf die allerhöflichste und beste Art von sich abzulehnen. Ich bin ein Prediger, sprach er, der schon lange von Akademien, und den sein Amt abgehalten hat, viel Zeit auf die Schriften der neuern Philosophen zu wenden.

Stambul sprang von seinem bisherigen Platze auf, drang sich zu Tarney vor, klopfte ihn ganz vertraut, aber doch auch sehr fühlbar auf die Schulter, und sagte: Dieser Grund, loses Männgen, ist noch lange nicht zureichend, zu beweisen, daß sie kein Philosoph sind. Ich weis wohl, ihr Herren wolt nie mit der Sprache heraus, damit ihr eure fetten Präbenden durch keine Ketzerey verlieret. Mach mich der Herr nur nicht so dumm. Ich weis wohl, daß die Pfaffen in Holland und anderswo die Cartesianer in Bann gethan haben. Aber hier hat der Herr ja dergleichen nicht zu befürchten. Wag er immer mit mir einen Gang. Als ein ächter Cartesianer zweifle ich an allem; folglich auch daran, daß der Herr uns weiß machen will, er wäre ein Stümper in der Philosophie. Nein Herr, zu seinem Vortheile schliesse ich ganz anders. Sie sind ein Theologe. Ein Theologe beschäftiget sich mit Wahrheiten von GOtt und von dem Menschen, in so fern er mit GOtt in einem Verhältnisse stehet. Alle Wahrheiten stehen mit einander in einer Verbindung, oder, sie haben unter sich einen Zusammenhang. Nothwendig müssen sie al-

also auch die Wahrheiten der Vernunft demonstrativisch einsehen, wofern sie sehen wollen, ob damit die Lehren der nähern Offenbahrung, oder desjenigen Buches, das sie wenigstens dafür ausgeben, übereinstimmen, und ob zwischen beyden kein Widerspruch sey. Das heißt, kurz zu sagen, sie müssen ein Philosoph seyn. Nachdem ich dieses erwiesen habe, so lassen sie uns die Erzählung der Dame philosophisch betrachten, oder, welches gleich viel ist, die Geschichte, die wir als einen möglichen Fall, und als eine Hypothese annehmen können, in einen Zusammenhang mit allgemeinern und klärern Wahrheiten bringen. Denn, wenn gleich eine alte Frau jene zween Leute seelig preiset, so zweifelt doch noch der Philosoph, ob sie vollkommen recht gehandelt haben.

Tarney. Mein Herr, ich bitte sie um des Himmels willen, haben sie die Gewogenheit für mich und für diese zwo unglückliche Personen, und verschieben sie diese Untersuchung, bis wir beyde allein seyn werden.

Stambul. Nein, Herr, sie müssen nun par force dran, ich lasse sie nicht vom Flecke. Nehmen sie einen Augenblick an, daß ein Atheist die Erzählung der Frau mit angehört habe. Wird er nicht in derselben Wasser auf seine Mühle gefunden zu haben glauben? Was wird er zuerst thun, wenn er annimt, daß die beyden gehenkten Prediger fromme Leute gewe-

sen sind, und daß sie doch gleichwol ein so erbärmliches Schicksal gehabt haben?

Tarney. Er wird, wenn er nicht ganz verstockt ist, durch ein so erbauliches Ende bekehret, und durch einen solchen großmüthigen Glauben, durch eine solche unüberwindliche Geduld gerühret und gebessert werden. Er wird die lebendige Kraft desjenigen GOttes fühlen, der seine sterbenden Bekenner so übernatürlich stärket; er wird, um es aufs kürzeste zu sagen, ein ganz anderer Christ, und Weiser werden, als Sie sind.

Stambul. Possen! Possen! ja wenn ein Dorfpfaffe auf seiner Kanzel so herzbrechend dächte, so würden ihn die Bauren bewundern. Aber der Philosoph vermuthet nur das, wovon er die größte Wahrscheinlichkeit hat. Wo in einem Lande die Laster und die Ungerechtigkeiten ungestraft herrschen, da ist keine Regierung, und wenn es auf der Welt so hergehet, so schliesse ich: Negata providentia, tollitur existentia. Der Zusammenhang dieser Sätze ist leicht erweislich. Ich nehme die Vordersätze aus dem Begriffe der Gerechtigkeit, der Liebe und der Vorsorge her, und dann = = =

Tarney. Noch einmal, ums Himmels willen, mein Herr, quälen sie uns nicht. Sie sehen, daß wir alle müde sind. Sie sind ausserdem viel zu vernünftig, als daß sie es nicht einsehen solten, daß man die allerwichtigsten Wahrheiten auch nicht einmal zum Zeitvertreibe

treibe oder zur Uebung bestreiten müsse, geschweige denn, um den Unglauben und die böse Beschaffenheit seines Herzens zu verrathen, und tugendhaften Seelen ihr Schätzbarstes, nnd die einzige Quelle ihrer Zufriedenheit, nemlich die Religion und den Glauben an eine höchst weise und höchst gütige Vorsehung zu rauben. Die wahre Philosophie führet die Menschen zur Ehrfurcht gegen das allerhöchste Wesen an, sie erhebet den Schöpfer über alle seine Geschöpfe, und lehret den Weisen mit Demuth einen GOtt anbeten, der nach unerforschlichen Regeln regiert, und sie befördert dadurch die wahre Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Urtheilen Sie nun hieraus, was man von ihrer Philosophie vernünftiger Weise denken müsse.

Stambul. (Hitzig und ungestüm). Je nun, will sich der Herr par tout nicht in die Metaphysik einlassen, so soll er doch in der Moral mit mir ein Speer brechen. Es ist um ein Wagen zu thun. Laß der Herr sehen, was er für ein Held ist, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Er wird doch noch zum Henker! so viel aus der Schule behalten haben, was disputiren heisse? Für einen ganz dummen Pfaffen will ich ihn eben nicht ansehen. Wir müssen beyde in contradictoriis versiren. Ich behaupte, die beyden Prediger hätten bey Zeiten, da sie noch in der Freyheit waren, aus Frankreich fliehen müssen. Und der Herr wird

allem Ansehen nach behaupten, daß ein Hirt, (denn so nennet ihr Herren euch gerne) bey seinen Schafen aushalten müsse. Es ist mir aber nur eine Kleinigkeit, das Gegentheil handgreiflich zu machen. Hier ist der förmliche Erweis: Ein Prediger ist doch wol nur ein Mensch und kein Engel? Nun ist aber ein jeder Mensch verbunden, nach dem Gesetze der Natur alle seine freyen Handlungen einzurichten. Handlungen, wozu wir durch Gesetze verbunden werden, heißt man Pflichten. Eine Hauptpflicht des Gesetzes der Natur aber ist diese: Thue alles, was deinen innerlichen und äusserlichen Zustand vollkomner macht. Vermeide hingegen alles, was dich unvollkomner macht. Nun aber macht dich das Aufhängen unvollkomner: daher vermeide den Galgen. Dieses aber konte in dem gegenwärtigen Falle blos durch die Flucht oder den Abfall geschehen: Folglich waren die Prediger zum einen oder zum andern verbunden. Wenn z. E. ein Pursche auf der Universität einen erstochen hätte, so wäre er ein erzdummer Kerl, wenn er nicht den Augenblick das Thor suchte, damit er nicht den Häschern unter ihre Klauen käme. Versteht mich der Herr wol?

Tarney. Mein Herr, sie mögen in diesem Falle gethan haben, was sie wollen, das geht mich nichts an: sie stehen unter dem Gerichte des allwissenden und gerechten GOttes. Ihre unhöfliche Sprache gibt mir einen förmlichen

Beweis von ihrer Gemüthsart. Wir wollen daher den Streit schlieſſen, und ich will ihnen nur kurz ihren Einwurf beantworten. Zuerst ist gewis, daß ein Prediger auſſer der Person eines Menschen auch noch eine andere vorstelle. Er ist ein Mensch: aber er ist auch ein Lehrer der Wahrheit, und zwar derjenigen, von deren Gewisheit die wahre Ruhe und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts abhänget. Diesen Caracter leget ihm die heilige Pflicht in auſſerordentlichen Fällen auf, alles der Vertheidigung dieser Lehre und der Ehre GOttes aufzuopfern. Und für das andere, so lehret mich selbst dieses Gesetz der Natur oder der Vernunft, daß ich GOtt und seine Verherrlichung allen andern Pflichten, die auf die Pflichten gegen GOtt folgen, vorziehen soll. Ich muß meinen guten GOtt lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften, und folglich muß ich ihn und seine Verehrung auf der Welt auch höher als mein Leben schätzen.

Der wilde und unbändige Freygeist fiel Herrn Tarney mit der gröſten Hitze, und mit einem solchen Schreyen ins Wort, daß darüber die junge Demoiselle aus ihrem Schlummer mit Schrecken erwachte, gleich einem liebenswürdigen Kinde, das in der schrecklichsten Nacht auf dem Schooſe der, für dem Warten der Dinge, die da kommen sollen, bebenden Mutter, ruhig eingeschlummert ist, durch den Don-

nerschlag der ersten Bombe, die in die belagerte Stadt fält, in der Mitternacht erwachet, plötzlich in einander fähret, und kläglich zu schreyen anfänget. So schreckensvoll erwachte auch jetzt die Arme. O Stambul, wie wenig dienet doch dein Schulwitz zur wahren Ruhe und Glückseligkeit der Menschen! Warum hast du durch dein Lärmen den erquickenden Schlummer dieser Unglücklichen unterbrochen? Welch eine sanfte Wonne bestralte und entzückte nicht ihr frommes Herz, als sie ihren Geliebten von ferne in einer lichten Höhe sah, als sie ihn unter den Chören der Engel und der triumphirenden Gerechten verlohr, und als sie ihn plötzlich wieder erblickte, weis angekleidet, mit der Krone der Sieger, jauchzend und lieblich lächelnd, eilte er. = = Hier erwachte sie, und noch halb entzückt, sah sie einen mit grimmigen Geberden streitenden Kämpfer vor sich stehen. Noch niemals hatte sie einen ungezogenen Studenten gesehen: einen Renommisten mit einem Scharfrichterschwerdte an der Seite, in lüderlicher Kleidung, und mit einem zerfetzten Gesichte. Das gute Kind sowol als die arme Matrone zitterten und bebten beyde über den Anblick dieses gelehrten Ungeheurs. Alsbald stürzte Stambuls Kamerad zu ihren Füssen, und redete das ängstlich schreyende Frauenzimmer in der Sprache eines Romanhelden aufs herzbrechendste und demüthigste also an:

Du funkelnde Sonne unter allen glänzenden Gestirnen englischer Gesichter, Königin aller bezaubernden Schönen, Prinzeßin unter allen Huldgöttinnen, verschmähe dieses allerdevoteste Opfer nicht, das dein allerunterthänigster Anbeter und Sklave mit seinen unwürdigsten Händen vor dem Alabaster deiner Füsse mit der sträflichsten Kühnheit niederlegt. Der Altar = = = Jetzt stand das gute Kind voller Unwillen auf, aber Bombast hielt sie, und sprach: O Venus, o Göttin, blicke doch einen schmachtenden und mit Cupidons Pfeilen schmerzlichst verwundeten Sterblichen, der mit der Verzweiflung über sein hartes Schicksal ringet, mit Huld und = = = Was quälen sie mein Herz, schrie die Schöne, was quälen sie lange ein unglückliches Frauenzimmer? Schämen sie sich, daß sie so wenig Vernunft besitzen! Lernen sie erst von diesen Herren Lebensart. Verlassen sie mich den Augenblick. Bombast, ganz rasend, antwortete: Schieß immer, erzürnte Gottheit, deinen Donner auf einen unglücklichen Sklaven los, der in deinen güldenen Ketten geht: ich sterbe glücklich unter deinen schneeweissen Händen. Oder soll ich deinen Zorn, o Göttin, mit meinem Blute löschen, so = = = (jetzt zog er seinen Degen ganz unsinnig aus der Scheide,) ich falle als ein unglückliches Schlachtopfer zu deinen Füssen hin. Hierauf rief die Demoiselle voll von einem gerechten Zorne; Meine Herren, meine Herren,

erretten sie mich von diesem Rasenden! Sogleich kam Lanvill herbey gesprungen, so muthig, als ein junger Leu, der in der africanischen Wüste auf ein, langsam daher trabendes Lastthier lauret: er umfaßte den närrischen Bombast, und trug ihn nach der Kajüte. Stambul hingegen fuhr von seinem Sitze auf, um seinem Freunde beyzuspringen: zuckte als ein ausgelernter Rauffer, grimmig sein Hauschwerdt, und gieng dem jungen Britten zu Leibe. Lanvill hielt mit der einen Hand seine Beute vorne an der Brust, und mit der andern zog er den Degen. Jetzt that Stambul einen mörderschen Hieb nach dem Jüngling: allein, durch eine glückliche Wendung entgieng ihm mein Liebling, und Bombast bekam eine leichte Wunde in den Arm. Inzwischen eilte der deutsche Graf herbey, und bemächtigte sich mit der größten Geschwindigkeit des schäumenden Stambuls, und schleppte ihn in die daran liegende Kammer. Nunmehr war wieder Ruhe und Friede auf dem Schiffe, und die beyden Gefangenen baten in den demüthigsten Ausdrücken um ihre Freyheit. Man ertheilte sie ihnen auf Tarneys Fürbitte, nachdem man diese irrenden Ritter aus Vorsicht, als Rasende, entwafnet hatte. Kaum hatten sie das Herz, die Augen aufzuschlagen, oder einen Arm zu rühren. So zahm waren sie nunmehr geworden!

Das

Das eilfte Hauptstück.

Ankunft in England. Der Dorfstudent. Wirkung des Zorns und der Trunkenheit. Der ungerathene Sohn. Das artige Kind einer lasterhaften Mutter. Das aufwachende Gewissen, und ein Exempel einer evangelischen Busse. Bild einer glückseligen Ehe.

Nunmehr waren sie an Englands gesegneten Ufern. Wer will aber Lanwills Freude beschreiben, die er in dem Augenblicke empfand, als er aus dem Schiffe stieg? Jetzt war er nach tausend ausgestandenen Gefahren, und nach so vielen Beschwerlichkeiten in demjenigen Lande, in welchem seine Vorfahren wohnten, und in welchem er wenigstens einige seiner Verwandten anzutreffen hoffen konte. Er befand sich nun in einer der allerglücklichsten Provinzen von Europa. Für Freuden ganz ausser sich, sah er sich in dem Hafen vor Dover um, aus einem heftigen Verlangen, unter den vielen Personen, die sich daselbst befanden, seinen Vater oder seine Mutter zu erblicken: Dann aber brach er, durch eine geheime Hofnung beruhiget, wiederum ganz voll von Freude, Wonne und Entzückung, indem er etwas beyseits gieng, in lauter Jubel aus: O glückseligste Insel, sprach er, daß ich dich endlich einmal gesehen habe! Ich küsse dich, Land meiner Väter! Du hast mir den besten Vater, die frömmste Mutter gegeben. Ihr glücklichen Britten, liebet mich nur: sehet mich nicht als einen Fremden an. Nein, in dieser Brust schläget ein

brittisches Herz, voll Hochachtung für eure Religion, Freyheit und Handlung. Monarch, Vater, Liebling deines Volks, ich unterwerfe mich deinem Scepter. Der Himmel befestige deinen Thron, und segne dein Haus ewiglich!

. . . . Und du, mein GOtt, der du meine Wünsche erfüllet hast, nim meinen Dank, meine Gelübde und mein Herz an. Laß mich dir zur Ehre in England mein ganzes Leben vollenden. Du hast nun alle meine Wünsche erfüllet. Nur Ein Wunsch ist noch unerhört: meine Mutter! mein Vater! Wenn du auch dieses Flehen wirst erfüllet haben; alsdann, mein GOtt, werde ich an deinen heiligen Altären liegen; alsdann will ich dir alle Opfer einer dankbaren Seele darbringen; alsdann will ich mit Freuden selbst mein Leben dir aufopfern, und wenn es dein Wille ist, gerne sterben.

So sprach Lanwill bey sich selbst, und nun begab sich die Gesellschaft, nachdem ihr Reisegeräthe ausgeladen war, in die Stadt, und nahm, weil die Nacht einbrach, ihr Nachtlager in einem der nächsten Wirthshäuser. Aber, ihre Wahl fiel nicht glücklich aus. Denn nach einer Stunde war fast das ganze Haus mit Gästen angefüllt, und die Ruhe, die sie suchten, ward gestöret. Ich weis nicht, wie es gekommen ist, daß sich eine grosse Anzahl Oxfordischer Studenten nebst einigen Officiers allhier versamlet hatte. Das ganze Haus erschallte von dem Lärmen derselben. Bombast und

Stam-

Bauſe ſculps. Halae.

Stambul mischten sich unter die grosse Gesellschaft. Die übrigen Personen aber waren genöthiget, in der Wohnstube des Wirths eine unbequeme Ruhe zu suchen. Hier, auf diesem Schauplatze der Thorheit und einer ausschweifenden Lustigkeit, lernte Lanwill eine gute Erziehung hoch schätzen, da er so viele verwilderte Gemüther ihren zügellosen Leidenschaften sich ohne Zucht und Ordnung überlassen sah. Befürchten sie nicht, stille, gesittete Leser, daß ich sie jetzt unter dieses Getümmel führen, oder sie das jetzt selber mit ansehen lassen werde, was uns die alten Dichter von den seltsamen Wirkungen des Zauberbechers der Circe erzählen, nemlich Verwandelungen der Menschen; noch mehr, Verwandelungen der Söhne der Weisheit in Thiere. Die Feder, welche bisher nur das Bild des tugendhaften Jünglings gezeichnet hat, muß nicht durch die Flüche des Spielers, oder durch die Zoten des Säufers entweihet werden. Unterdessen hat ihnen der Grabstichel des Künstlers einen fidelen Bruder nach drey Originalen verfertiget, damit sie, ehe sie noch auf die Universität gehen werden, den Dorfstudenten in seiner wahren Gestalt kennen lernen mögen. Unmöglich werden sie sich so sehr hassen, und sich entschliessen können, davon eine Copie zu werden. Betrachten sie diese Ungeheuer aus einer jeden der drey Facultäten: betrachten sie die Gegenstände, denen sie ihre Zeit, den Schweis ihrer Eltern, die Gestifte

frommer Vorfahren, und ihre eigene Wohlfahrt und Seele aufopfern: Das Glas, die Karte und die Metze. Noch einmal, betrachten sie diese junge Helden unter der Fahne des Lasters, recht. Es sind junge Leute, welche die unglaubliche Verwegenheit haben, sich entweder der Religion, oder der Gerechtigkeit in ihren Dienst aufzudringen: Blinde, welche den Christen den einzigen Weg zur ewigen Glückseligkeit, die da allein in der Vereinigung mit dem allerheiligsten GOtt bestehet, zeigen wollen: frühzeitige Uebertreter eben derjenigen Gesetze, nach welchen sie den Staat dermaleins regieren wollen: Unbesonnene, die ihren eigenen Körper vor der Zeit siech machen, und doch künftig für die Gesundheit anderer sorgen wollen: Thoren, welche sich einer ganzen Stadt nach ein paar Jahren zu Lehrern der göttlichen Weisheit aufdringen werden! O wie wenig kennet ihr den Werth der besten Jahre, und das wahre Vergnügen, daß ihr euch für dieses lärmende ein, durch die bittersten Vorwürfe vergälltes Leben erkaufet!

Jedoch lasset uns mit Mitleiden diese Unglücklichen verlassen, und uns wieder zu unserer bisherigen Gesellschaft begeben. . . . Aber ach! müssen wir denn allenthalben von dieser traurigen Wahrheit Zeugen seyn, daß allein das Laster den Tugendhaften diese Welt, den Schauplatz der Weisheit, Macht und Güte ihres Vaters, in eine Hölle verwandle? Die

Wir-

Wirthin im Hause stürzte plötzlich mit einem gräßlichen Zetergeschrey zur Thür herein. Sie riß sich die Mütze vom Kopfe, raufte sich die Haare aus, schlug mit der Faust auf den Tisch, ergrif im Zorne ein Stuhlbein, und fieng an, unter greulichem Schelten und Fluchen, Gläser und Fenster entzwey zu schlagen. Alle Fremden, die für Müdigkeit bereits eingeschlummert, hin und wieder herum lagen, erschracken eben so, als wenn auf einen plötzlichen Blitz der Donner durch eine belaubte Eiche fürchterlich dahin rauschet, unter welcher ein vom Gewitter übereilter Wanderer seine Sicherheit suchete. Erschreckliche Flüche stieß diese Rasende aus, und indem ergrif sie in der Wuth ein Messer, und rannte zur Stube hinaus. Ihr einziger Sohn, ein liebenswürdiger Knabe von sechs Jahren, eilte ihr mit einem erbärmlichen Geschrey nach, und hieng sich an ihre Kleider. Plötzlich drehte sie sich um, stieß das unschuldige Kind von sich, und zuckte den Mordstahl, als Lanwill auf sie zufuhr, sie bey beyden Armen herzhaft anfaßte, und sie verhinderte, aus einer gottlosen Mutter eine unmenschliche Mörderin ihres einzigen Kindes zu werden. Aus ihren Augen schossen Blitze, und der Mund donnerte Scheltworte und Flüche. Sie bemühete sich aufs äusserste, sich loszureissen, und strampfte mit ihren Beinen: nicht anders, als ein unbändiges Pferd, dem ein herzhafter Reiter den Zügel anlegen will. Man schafte den erretteten Knaben auf

die

die Seite. Sie aber ließ nunmehr ihre ganze Wuth wider den Erretter ihres einzigen Sohnes aus: Sie riß einen Arm los, und faßte meinen Lanwill so grimmig bey der Kehle, daß sie ihn entweder erwürget, oder mit ihrem Messer durchbohret hätte, wenn nicht die französische Demoiselle herbeygesprungen, diese Furie über einen Haufen geworfen, und um Hülfe gerufen hätte. Zu allem Glücke kam der deutsche Graf die Treppe heraufgeflogen, und errettete seinen Freund. Die Wirthin aber schäumete für Grimm, wie eine Bache, wenn sie auf der Jagd von dem jungen Liebling des Fürsten den ersten, aber zu schwachen Fang bekommen: sie, die Verwüsterin so vieler fruchtbaren Aecker, Weinberge und Gärten. Dann raffet sie alle Wuth zusammen, und schärfet ihre Waffen, um dem Edeln den Leib aufzureissen. Aber alsbald eilet der Prinz selber herbey, und überwindet als ein anderer Hercules das Ungeheuer. Sogleich erschallet der ganze Wald von den Hörnern der Jäger. Wo ist der Hund, daß ich ihn todt steche, rief sie aus, komm du . . . Und indem riß sich ihr Mann aus den Händen derer, die ihn in der untern Stube gehalten hatten, los, um die Unsinnige zu ermorden. Wie ein Tiger auf das schwächere Thier im finstern Walde mitten unter dem Blitzen und Krachen des Himmels schiesset: so grimmig sprang der Unmensch . . . Nein, lasset uns den Augenblick den Vorhang vor diesen erschrecklichen

An-

Anblick ziehen, und die Beschimpfung der Menschheit durch die natürliche Schilderung der Laster nicht höher treiben.

Allem Ansehen nach würden sich unsere Reisenden von diesem Schrecken so bald nicht erholet haben, wenn sie nicht ein ungefährer Zufall, den jener schreckliche Auftrit, nach einer gewöhnlichen seltsamen Verwickelung der menschlichen Dinge auf dem Schauplatze der Welt, veranlassete, wiederum etwas munter gemacht und ergetzt hätte. Ein ehrlicher, alter Mann, ein Wundarzt von Profeßion, kam in die Stube, und setzte sich neben Herrn Tarney an Tisch. Herr, sprach er, er ist so blaß als der Tod. Sanguis ist alle in ventriculus cordis dextri bey ihm getreten. Potz Velten, weise mir der Herr geschwind seinen brachius her. Ein guter Geist hat mich hergeführet. Guter Freund, er muß vorwahr noch diese Minute Blut lassen, recht tüchtig Blut muß er lassen; sonst kriegt er febres maligna und acuta, spasmus und hectica, hydrops und Asthmam, Plevram und Epilepsiam, Paralysis und Chlorosis, Ulcum und Molam, Calculus und Variola, Mucus und Mania, das sage ich ihm. Sogleich packte er seine Verbindtasche aus, kriegte ein Laßeisen hervor, streckte dem Geistlichen nach den Regeln seiner Kunst, den Arm, und suchte die rechte Ader. Er fand sie endlich auf lateinisch und griechisch. Denn in Einem Odem sagte er immer wieder jene geschworne Leibwörter her. Tarney aber

wei-

weigerte sich und verbat diese Höflichkeit mit den nachdrücklichsten Worten. Zu guten Glücke hatte der Barbirer seine Lanzette nicht bey sich: sonst würde diesmal Tarney gewiß ohne Blutvergiessen nicht davon gekommen seyn. Indessen halfen ihm diese griechischen Zaubertöne vollkommen wieder zu sich selber: er lächelte sogar auf jenen Schrecken: der griechische Barbirer gefiel ihm wegen seiner Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit, und er gab sich also mit ihm ins Wort. Er fragte ihn, ob er hier im Hause bekant wäre. Der Chirurgus antwortete: „Wer, ich? Wer kennt nicht in der Stadt und auf dem Lande den alten Herrn Schröper. So viel Bier und Brantwein muß hier im Hause in zwanzig Jahren nicht getrunken worden seyn, als ich in meinem Leben Blut gelassen habe: gutes und schlimmes Blut, rothes und schwarzes, gelbes und grünes, von Cholera, Phlegma, und Bilis, junges und altes. Herr, das versichere ich ihm, so viel Blut hat noch fast kein General vergossen.„ Tarney, um nicht zu sehr ins Lachen zu fallen, riß den Faden von seinen blutigen Heldenthaten mit Gewalt ab, und fragte ihn deswegen, welcher von beyden Theilen, der Wirth oder die Wirthin an diesen Händeln die meiste Schuld hätte? Herr Schröper antwortete: Darauf will ich dem Herrn gar bald dienen: Der Mann hat viele atrum bilis, und ist melancholischen Temperaments. Kömmt nicht leicht in Zorn, aber wenn er aufgebracht

ist,

ist, ist er in rabies wie ein Bär. Die Frau hingegen ist sanguinischer Complexion, und hat dabey viel Cholera, die den Augenblick wie Spiritus vini rectificatissimus, in Flammen geräth, und säuft dabey stark Brantewein. Huy! da hilft kein Retten und Löschen, wenn erst Feuer im Dache ist. Ich wolte ihr jetzt für tausend Thaler nicht aus der Ader lassen. Den Augenblick hätte ich eine Inflammation und congestium sanguine da; dann hätten wir den kalten Brand so gut, als den Haasen im Pfeffer, und müßte ich zuletzt gar eine amputatio brachium vornehmen. Ich habe eben jetzt einen gefährlichen Patienten in der Cur, aber es soll sich schon geben, er soll wol noch auf seines Enkels Hochzeit tanzen. Ich habe gar starke Praxin, bey Adel noch mehr als Gemeinen. Hum! solt mich der Herr im Ernst nicht kennen? In Paris kennen sie mich noch wohl. Ich bin in Paris und Languedok, in Bretagne und Lion gewesen. Allenthalben bin ich herumgereißt als Geselle. Jetzt habe ich der Kundleute zu viel, daß ich nicht auswärts hinkommen kan. Practica heißt es bey uns Gelehrten im Sprüchworte, est multiplex: Ein jeder thut sein Brodt wohl han, wenn er sich nur will greifen an.„ Gerade, da des ehrlichen Mannes poetische Ader zu flieſſen anfieng, holte man ihn zu einem Kranken, und er nahm, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, recht vergnügt Abschied.

Hierauf setzte sich des Wirths Bruder, ein vernünftiger Mann, an seine Stelle, und dieser machte von der unglücklichen Ehe des Gastwirths folgende Beschreibung. Mein Bruder, fieng er an, war der jüngste von uns übrigen Geschwistern, und der, welchen mein alter Vater am meisten unter uns allen liebte. Er hatte ein lebhaftes Naturell, und wußte durch seine kurzweiligen Einfälle und Schmeicheleyen sich so sehr in meines Vaters Gunst zu setzen, daß alle seine Ausschweifungen und die häufigen Klagen seiner Lehrer, ihn nicht aus derselben bringen konten. Wir übrigen Kinder mußten Profeßionen lernen, und uns frühzeitig durch unsere Arbeit selber das Brodt verschaffen. Er allein, ob er gleich der jüngste war, solte ein angesehener und vornehmer Mann in der Welt werden. Alle seine Lehrer beklagten sich über seinen Unfleis, Ungehorsam und unbeugsamen Nacken, und sie prophezeyten meinem Vater, daß aller Unkosten ungeachtet, die er auf diesen bösen Buben wendete, kein Gelehrter aus ihm werden würde. Aber mein Vater blieb bey allen diesen Vorstellungen taub. Dieser boshafte und verschmitzte Mensch machte ihm weis, (denn im Lügen und Verstellen hatte er es, so ungeschickt er sonst war, sehr weit gebracht,) daß ihn jederman auf Anstiften seiner Geschwister wegen der vorzüglichen Gunst seines Vaters beneidete, und daß man ihm sogar seine unschuldige Munterkeit als ein grosses Laster anrechnete.

te. Mein Vater gab endlich seiner Bitte Gehör, nahm ihn im funfzehenden Jahre aus der Schule, und schickte ihn das folgende Jahr, so roh und unzubereitet er auch aus der Werkstätte der schönen Wissenschaften kam, auf die Universität zu Oxford. Nunmehr hatte mein unglücklicher Bruder das Ziel seiner Wünsche erreichet. Er glaubte, daß er nun die Freyheit, nach der er sich so sehr gesehnet, recht schmecken und gebrauchen müßte, und daß er keine andere Gesetze mehr hätte, als seine eigene Begierden. Ein Student war in seinen Augen das allerglückseligste Geschöpf auf dem ganzen Erdboden, das weder an Religion, noch an die menschlichen Gesetze, so wie die übrigen Menschen, gebunden wäre. Eine elende Freyheit! rufte hier Lanwill aus, wenn dieß die so gerühmte Freyheit ist, daß man alles thun kan, was man will; ohne Religion und Vernunft in den Tag hinein lebet, alle Pflichten übertrit, und blos, wie ein Vieh, seinen Lüsten folget. Meiner Einsicht nach ist derjenige Jüngling der allernie-drigste Sklave, der nicht so viel Gewalt mehr über sich selber hat, daß er sich was versagen kan, der sich von den nichtswürdigsten Leuten, wie ein Thier an der Kette, hinreissen läßt, und selbst dasjenige nicht mehr lassen kan, wovon er bereits die schlimsten Folgen, als Krankheiten, Schulden, Verachtung und hundert Verdrüslichkeiten empfinden muß. Nein, nein, der allein ist frey, der von Neigungen und Lüsten

ungebunden, allemal nach Ueberlegung und nach seiner besten Einsicht handeln, und in allen Fällen das beste wählen kan. Zu seinem größten Unglücke, fuhr jener fort, ließ es ihm mein Vater nicht an Gelde fehlen. Denn mein Bruder wußte so viel hohe Preise für die Collegia und andere rechtmäßige Ausgaben anzusetzen, daß mein Vater glaubte, er würde den gelehrtesten und artigsten Menschen für seine schimmlichten Thaler bekommen. Das Herz möchte mir bluten, wenn ich mir den ehrlichen Alten noch vorstelle, wie er auf seinem Ruhebette für Freuden weinte, wann er von meinem Bruder einen lügenhaften Brief erhielt, darin er ihm den glücklichen Fortgang in seinem Studiren berichtete, und diese Lügen durch einige gute Zeugnisse seiner Lehrer, die er mit Hülfe seiner Saufbrüder selber geschmiedet hatte, oder mit Abhandlungen, die er abgeschrieben, oder von andern sich hatte machen lassen, bekräftigte. Die besten Freunde meines guten Vaters scheuten sich, demselben glaubwürdigere Gegenberichte zu ertheilen, weil sie sein schwaches Alter mehr, als mein gottloser Bruder,, ehrten, und weil sie befürchteten, ihn in eine tödtliche Traurigkeit zu stürzen, wofern sie ihm die reine Wahrheit sagen würden. Hier holte Tarney einen tiefen Seufzer aus dem Grunde seines redlichen Herzens. Ach, sprach er, Lanwill, sehet, wie sich alles zum Verderben eines jungen Menschen vereiniget, der sich der Zucht der Gna-

de

de GOttes boshaft und halsstarrig entrissen hat! Hat denn niemand Herzhaftigkeit oder Liebe genug, einen rasenden Jüngling zu retten? Gehet sein Elend niemanden zu Herzen? Grausames Mitleiden, wenn man, um eines schwachen Vaters zu schonen, den Greis hintergehet, und den Jüngling ohne alle Rettung sich selber verderben läßt! Freylich, sagte der Bruder des Unglücklichen: mein Vater mußte zuletzt auf eine weit betrübtere Art die Wahrheit erfahren, und die Betrügereyen seines ungerathenen Sohnes entdecken. Dieß ist der Schaden einer falschen Verschonung. Man will seinen Freund eines kleinen, aber heilsamen Verdrusses überheben, um ihn einem tödtlichen Schmerzen aufzubewahren. Mit welcher Vorsicht verleget nicht eine Mutter der Wahrheit alle Zugänge, daß sie nicht vor den Vater kommen, und demselben die Bosheiten des Sohnes entdecken kan! Sie hält alle Freunde ab; ja, sie macht gar vorher ihre Aufrichtigkeit demselben verdächtig, wenn sie merkt, daß sie ihm geheime Nachrichten geben würden, und sie bedenket nicht, daß in kurzer Zeit das allgemeine Gerücht ihm und der ganzen Stadt die Schandthaten seines Absaloms, oder wol gar sein erschreckliches Ende bekant machen wird. Also verhelet man den Anfang der Krankheit des einzigen Sohnes, und benimt eben dadurch dem Vater die Mittel, für seine Genesung zu sorgen: in ein paar Wochen aber wird man gezwungen seyn, ihm

den Tod seines Lieblings zu hinterbringen. Gerade so gieng es auch meinem ehrlichen Vater. Mein, durch die Nachsicht eines alten Vaters, und durch das unzeitige Schonen allzubesorgter Freunde seiner Raserey überlassener Bruder kam plötzlich in der Nacht vor unser Haus, und verbarg sich darin vor den Häschern, die man ihm nachgeschickt hatte, weil er einen seiner lüderlichen Spiesgesellen, den er bey derjenigen gottlosen Person antraf, an die er sich hängte, und die ihm alles Geld abnahm, erstochen hatte. So sehr meine Stiefmutter anfangs sich vornahm, diese schreckliche Begebenheit vor meinem Vater zu verbergen, (weil er ihr vorher alle Erinnerungen als einen Haß gegen ihren Stiefsohn auslegte,) so wenig konte sie es doch länger als einen Tag geheim halten, weil sich das Gerücht in kurzer Zeit in der ganzen Stadt ausbreitete. Die betrübte Folge, die wir davon befürchteten, traf leider nur gar zu bald ein. Mein kränklicher und ausgezehrter Vater ließ den Böswicht vor sich kommen. Kaum war dieser Fluch unsers Hauses in das Zimmer getreten; kaum hatte der Vater den Mörder in der Person seines bisherigen Zärtlings erblickt: so wurde er vom Schlage gerührt. Er ward plötzlich blaß, und fiel todt vom Stule. Umsonst rieb man die erkalteten und starren Glieder des Greisen mit warmen Tüchern: umsonst schrie der Ungerathene, und umsonst benetzte er die Hände desselben mit Thränen,

nicht

nicht sowol der Reue, als vielmehr der Verzweiflung! Noch zweymal drehte er das brechende Auge nach ihm, seinem Mörder. Dann erstarrete er am ganzen Leibe. Aber sein Gesicht behielt noch die fürchterlichen Züge des Schreckens, des Entsetzens und des, dem Ungerathenen fluchenden Zorns, bis daß man ihn zu Grabe trug. Aber das gröβte Unglück hatten wir noch zu befürchten. Wir mußten dem schrecklichen Augenblicke entgegen sehen, in welchem unser Bruder unter den Händen des Henkers sterben würde. Mit diesen traurigen Gedanken, und mit dem Leichbegängnisse meines entseelten Vaters beschäftigten wir uns, als wir die Nachricht erhielten, daß sein unglücklicher Nebenbuhler, ob er gleich den Stich durch die Lunge bekommen hatte, unter den Händen der geschicktesten Aerzte sich wieder erholte. Er war der einzige Sohn einer frommen Witwe, die ihn mit der gröβten Sorgfalt erzogen hatte. Und so lange war er auch tugendhaft, bis er meinem gottlosen Bruder unvorsichtiger Weise in die Stricke fiel. Dieβmal that also das Gebet einer Witwe Wunder, und wie ich nachher gehört habe, so hat er seine Errettung dem brünstigen Gebete, das er so oft vorher zu GOtt geschickt hatte, zugeschrieben: so, wie er hingegen die Ursache seines Unglücks allein in der Unterlassung desselben, in der Verachtung der Gnade GOttes, und in der muthwilligen Erstickung der guten Triebe seines eigenen Gewissens

gesuchet hat. Was uns betrift, so wurden wir in einen weitläuftigen Proceß mit den Anverwandten des Verwundeten verwickelt, und er dauerte über anderthalb Jahre, in welcher Zeit der Sohn der Witwe an der Schwindsucht starb: darüber fast ganz untröstbar, daß er durch seine Unordnungen und Sünden sich selber das Leben verkürzet hätte.

Unterdessen wurde mein Bruder mit der Tochter des Advocaten, der ihm in seiner Sache diente, bekant, und diese ist seine jetzige Frau, mit der er in beständiger Uneinigkeit lebt. Sie hatte eine gute Bildung, aber auch dabey Leichtsinnigkeit genug, um seine wilden Neigungen zu vergnügen. Und dieß war die einzige Ursache, warum er bis zur Narrheit in sie verliebt ward. Keine einzige gute Eigenschaft, nicht einmal Witz, nicht einmal die mittelmäßigste Wissenschaft vom Hauswesen war es, was einen vernünftigen Menschen hätte bewegen können, sie zur Frau zu wählen. Allein, mein Bruder suchte auch nichts weiter, als blos ein kurzes, berauschendes Vergnügen. Und so stellte er sich den Ehstand vor. Jeder andere Vernünftiger hält die Wahl einer Gattin für die allerwichtigste Sache. Er hingegen glaubte, daß er nur eine Person aussuchen dürfte, welche lasterhaft genug wäre, um sich seinen wilden Leidenschaften ganz zu überlassen. Indessen hat doch der Advocat selber als Vater die größte Schuld. Er kante die Gemüthsart sei-

seiner Tochter, und wußte die Fehler meines Bruders. Aber, er wußte auch, daß mein Vater gute Mittel hinterlassen hatte, und bedachte nicht, daß ein verschwenderscher Mann und eine schlechte Wirthin in kurzer Zeit auch das allergrößte Vermögen zerstreuen könten, anstatt, daß ein arbeitsamer Mann, und eine haushälterische und kluge Frau auf die gerechteste Art, und durch einen besondern Seegen des Himmels, die sichersten Güther erwerben. Kurz, ihm gefiel diese Heyrath; er freute sich, daß er sein einziges Kind an den lasterhaften Sohn eines reichen Mannes gebracht hätte. Und dieß war der einzige Grund, warum er diese Verbindung für sehr glücklich hielt, ob er gleich leicht hätte einsehen müssen, daß allein die Ehe zwoer vernünftigen und tugendhaften Personen glückselig seyn könne. Die Heyrath, dieses Meisterstück seines langen Nachsinnens, und seiner geheimen Künste und Maschinen ward vollzogen. Vier Wochen sah man in diesem Hause die brünstigste Liebe lodern. Und damals war es, als ich anfieng, mir selbst harte Vorwürfe über meine schlimme Vermuthungen von dieser Ehe zu machen. Ich freute mich, daß ich diesmal ein falscher Prophet gewesen. Allein, das Vergnügen, mich auf eine so erwünschte Art in meinem Urtheile betrogen zu sehen, daurte nicht länger als einen Monat. Ich bemerkte sowol bey dem einen, als bey dem andern Theile eine täglich mehr zunehmende

Laulichkeit in der Liebe. Und die Klagen, die ich nun hören mußte, zeugten von der äussersten Kaltsinnigkeit, die sich endlich mit einem weit heftigern Hasse endigte, als vorher jener wollüstige und thierische Affect, (denn Liebe und Freundschaft war es nicht,) immer gewesen seyn mag. Nunmehr werfen sich also diese unglückliche Gatten wechselsweise ihre Schandthaten vor den Ohren der Gäste vor, und erneuren dadurch das Andenken aller Laster, die sie von ihrer Jugend an ausgeübet haben. Mein Bruder sah sein Haus als eine Hölle an, und die Betrachtung seiner gegenwärtigen Umstände stürzte ihn in eine Traurigkeit und Schwermuth, die ihm sein voriges Leben, und alle darin verübten Bosheiten mit den fürchterlichsten Farben, in lauter schwarzen Bildern, darstellte. Bey der Vernunft und Religion, deren Triebe er vorher mit Gewalt erstickt, und deren heilsame Vorschriften er so oft in grossen Gesellschaften verspottet hatte, suchte er vergebens, denjenigen Trost zu finden, der sonst einen Tugendhaften im Unglücke so kräftig stärket. Seine Verzweiflung, die bey seinem aufwachenden Gewissen unvermeidlich ist, verleitete ihn daher zu einem Mittel, das schlimmer ist, als die Krankheit selber. Er ergab sich, kurz zu sagen, schon seit langer Zeit dem Trunke, um die Vorwürfe seines bösen Gewissens und seinen nagenden Gram zu ersäufen. Man sieht ihn daher selten nüchtern. Daher sind seine häusli-

chen

chen Umstände dem gänzlichen Verderben am nächsten: Denn es fehlet ihm am Gelde, um entweder das in der Wirthschaft nöthige mit Vortheile und zu rechter Zeit einzukaufen; oder die Leute, die ihm dienen solten, zu miethen und zu belohnen. Was ist es demnach Wunder, daß er keine getreuen Leute in seine Dienste krigen kan? Ueber die Anzahl so vieler Gäste wundern sie sich nur nicht. Es sind, wie sie sehen, meistens junge Leute, die meinem Bruder vollkommen ähnlich sind. Die Begebenheit, die sie vorher selber mit angesehen, wird für sie nichts dunkles und räthselhaftes mehr seyn, ob sie gleich die Ursache derselben gleichgiltiger, als mein eifersüchtiger Bruder, betrachten können. Alles, was ich noch an meiner Schwägerin rühmen muß, ist dieses, daß sie ihr einziges Kind, sehr gut erziehen läßt. Sie hat diesen Knaben bey einer alten Muhme, einer Witwe, die acht Kinder auf die beste Art erzogen, in die Kost gegeben. Und zum Unglücke ist er diesen Abend ein paar Stunden hier gewesen.

Tarney voller Mitleiden und Betrübnis über diese Erzählung, fragte den vernünftigen Mann, ob denn gar kein Mittel übrig wäre, diese unglücklichen Leute von ihren Lastern abzuziehen. In ihm wäre, da er in seiner Erzählung des Kindes gedacht, eine geheime Hofnung, und zugleich ein Trieb rege geworden, einen Versuch zu wagen, ob man nicht einen

von

von beyden Theilen durch liebreiche Vorstellungen gewinnen könte. Die alte Matrone unterließ nichts, den Herrn Tarney zu einem solchen Versuche zu ermuntern, und da er dazu sehr geneigt war, so fehlte weiter nichts, als eine gute Gelegenheit, mit der Frau vertraut reden zu können. Denn da der Wirth betrunken war, so war alle Hofnung verlohren, ihn durch gutes Zureden auf bessere Gedanken zu bringen. Aber die Frau schien noch eine empfindliche Seite zu haben, da man gute Vorstellungen anbringen konte. Ihr kläglicher Zustand rührte sie, und das gute Exempel einer gottesfürchtigen Magd, die ihren Sohn erzogen, hatte auf ihr Herz mehr als einmal eine heilsame Wirkung gethan. Sie wünschte, daß die Hand GOttes sie aus den Tiefen des Stroms, der sie in ihr Unglück dahin riß, erretten möchte; aber indem sie es wünschte, ward sie wieder von der Macht ihrer Leidenschaften überwältiget und hingerissen.

Wie sehr werden nicht jetzt meine Leser wünschen, daß sich doch bald eine solche Gelegenheit dem vortreflichen Tarney anbieten möchte! Gewis, dieser rechtschaffene Mann muß uns nothwendig immer verehrungswürdiger werden. So müde er auch von der Reise ist, und so sehr sich auch sein Körper nach der Ruhe sehnet; so sucht er doch nur blos die Beruhigung seiner ruhmwürdigen Begierde, allenthalben was Gutes zu stiften, und JEsu Christo ent-

entführte Herzen wieder zuzuführen. Beständig angenehm in seinem Bezeigen; lehrreich in seiner ganzen Aufführung; ergetzend, wenn er spricht, und nie verdrüslich, wenn er stille schweigt; stets beflissen, ohne Zwang und Verstellung liebenswürdige Tugenden auszuüben; auf alle Gelegenheiten aufmerksam, etwas neues zur Ehre GOttes auszurichten, ist er ein Muster für alle, die mit ihm umgehen: so wie es der Sohn GOttes für ihn ist. Ach könte doch dieser Mann, der einer mit von den wenigen Edlen ist, die sich GOtt aus den übrigen Menschen zu den grossen Werken seiner Barmherzigkeit auserlesen hat, könte er doch bald seinen vortreflichen Trieb stillen!

Die wichtige Erzählung dieses Unbekanten, von den ersten Ursachen einer unglücklichen Ehe, hatte die vertraute Reisegesellschaft so sehr eingenommen, daß sie nicht eher, als bis dieselbe zu Ende war, den jungen Lanwill vermißten. Das Unglück des lasterhaften Vaters machte ihn gegen den unglücklichen Sohn wehmüthig, in welchem er die Kennzeichen eines guten Herzens wahrgenommen hatte. Und welches waren denn diese Kennzeichen? Die Bemühung, durch Thränen und Flehen eine gottlose Mutter von einer abscheulichen That abzuhalten: die, mit einer so beweglichen und kläglichen Stimme vorgebrachten Worte: „Ach, liebe Mutter, keine Flüche! keine Flüche! wir haben das Abendgebet noch nicht verrichtet. Komm sie

doch

doch mit auf die Kammer: ich lese ihr was aus der Bibel vor, und bete ihr meine Sprüche: „Endlich, die Bemühung, seinem Erretter sein dankbares Herz durch Händeküssen, und durch ein, bey einer solchen Bestürzung fast unglaubliches Liebkosen zu bezeigen. Und wer solte die Klugheit dieses Kindes nicht bewundert haben, da es so vernünftig die Fehler seiner Mutter vor einem Fremden zu verbergen suchte? Meine Mutter, (sprach der Knabe, nachdem er sich wieder von dem ersten Schrecken erholt hatte,) meine Mutter, das glauben sie nur, ist sonst recht sehr gut. Aber sie wissen wohl, in einer Schenke gibt es immer Unruhe und Verdrus. Mein Herr, nehmen sie es ihr ja nicht übel. Mein Vater hat ihr etwas hitzig begegnet. Denn er hat auch immer alle Hände voll zu thun, der arme Mann! Sie wird ihnen Morgen recht höflich begegnen. Und mich hat sie vorher nicht bemerkt. Sonst hat sie recht viel Liebe für mich, und hat mit mir vieles ausgestanden. Denn ich habe noch vor einem Jahre gekränkelt. Sehen sie nur meine Hände und Fingerchen an. Wie abgezehrt! Wie schwach! Sie hat mich oft ganze Nächte auf ihrem Arme getragen, und hat vor mir nicht schlafen können. Denn ich habe in eins weg geschrien. Sie ist eine gute Mutter. So sprach der Knabe. Kein Wunder, daß ein Herz, als Lanwills seines war, ein Kind von so viel Verstande auf einmal liebgewonnen, und

nicht eher hat ruhig werden können, als bis er es vor seiner Abreise noch einmal gesprochen und geherzet hat! Ich selbst würde alle Winkel des Hauses, wie Lanwill, durchsuchet haben, um dieses liebenswürdige Kind zu finden.

Tarney, welcher befürchtete, daß sein Liebling etwa unglücklicher Weise unter die lärmenden Gäste gerathen seyn mögte, unterließ nicht, ihn im ganzen Hause auszufragen. Aber wie bestürzt ward er nicht, da ihm niemand einige Nachricht von demselben geben konte! Endlich traf er ihn nach langem Suchen ganz hinten im Hause, und zwar in einem kleinen Zimmer an. Der Knabe hatte sich fest um Lanwills Hals geschlungen, da Tarney in die Thür trat. So brünstig herzen sich zween Zwillinge, die Eine Brust mit einander gesogen, einerley Erziehung, einerley Liebe der Eltern mit einander gemein haben, und selbst den Kleidern nach vollkommen einander ähnlich sind. So fest, sage ich, schlingen sich ihre Arme in einander, wenn einer davon mit dem Vater von der Messe kömt, und dem andern, den die Mutter bey sich behielt, schöne Sachen mitbringt. Die Eltern stehen von ferne, und sehen es mit Lust an, und die alte Grosmutter sitzt im Sessel und weinet für stiller Wonne über ihre Enkel. So innig freute sich auch jetzt Tarney, da er in das Zimmer hinein gieng, und das Kind an Lanwills Lippen hängen sah. Aber nur einen einzigen Augenblick sah er dieses angenehme Schauspiel.

Denn

Denn eine liebenswürdige Schamröthe durchflos den Augenblick die milchichten Wangen des artigen Kindes. Er stand bestürzt da, und schlug bald lächelnd, bald seine Blicke auf Lanwilln heftend, die Augen nieder. Der Knabe war grün gekleidet. Weisse Locken, die ins Gelbe unmerklich fielen, flossen über seine Schultern: ein paar blaue Augen, ein kleiner Mund, und ein vollkommen symmetrisch gebildetes Gesicht, gewannen, nebst den artigen Manieren, dem hofnungsvollen Kinde gleich alle Herzen. Es besann sich inzwischen wieder, und machte dem Herrn Tarney ein vollkommen artiges Compliment. Der liebreiche Geistliche ergrif den Knaben lächelnd bey der Hand, und sprach: Sein gehorsamer Diener, mein artiger junger Herr, wir sind gute Freunde und kennen uns schon. Ist es erlaubt, daß man ihm in seinem Cabinette eine kurze Visite geben darf? = = = Ich werde doch wol die Herren nicht in einer wichtigen Conferenz, die sie mit einander halten, stören? Ach nein, mein Herr, antwortete das Kind, dieser fremde Herr hat nur die Gütigkeit gehabt, mir einige Fabeln zu erzählen. Und jetzt sehen wir meine kleine Bilderbibel durch. Tarney blätterte in derselben, und erklärte ihm einige Geschichten. Der Knabe hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu, und indem er dem liebreichen Geistlichen die erzählten Geschichten wieder hersagte, so kam seine Mutter dazu: sie setzte sich ganz sachte nieder,

nieder, und hörte die Erzählungen ihres Kindes mit dem innigsten Wohlgefallen an; ja, sie ward sogar durch die frommen Antworten, die er Herrn Tarney gab, gerühret. Als aber das Kind auf die Geschichte kam, darin der Heiland der Welt Martha und Maria besuchte, und der Knabe erzählte, wie viel Mühe sich die erstere gegeben hätte, ihrem göttlichen Freunde eine anständige Mahlzeit zur Erquickung auf seinen heiligen Reisen zu bereiten; die letztere aber sich zu seinen Füssen anbetend niedergesetzet, und ihm mit der grösten Aufmerksamkeit zugehöret hätte: so ward ihr Herz allmählich weich. Von ungefähr kam der Knabe in seiner Erzählung auf die Begebenheit mit der grossen Sünderin, und beschrieb dem Herrn Tarney auf die lebhafteste Art, mit welcher Erniedrigung und Zerknirschung ihres Herzens sie sich zu den Füssen des Herrn JEsu niedergeworfen, und mit welchen Thränen der bittersten Wehmuth sie dieselben benetzet hätte. Dieser Umstand durchdrang ihr ganzes Gemüth so stark, daß sie nun nichts, als Traurigkeit und Reue fühlte. Ihr Inwendiges ward erschüttert, und ihr Gewissen plötzlich aufgewecket. Wie das Eis anfängt zu schmelzen, wenn die Sonne nach einem rauhen Winter am ersten Frühlingstage die starre Erde bestralet: so zerfloß auch jetzt das Herz der Wirthin. Sie setzte sich ganz nahe an Tarney. Ach, mein Herr, fragte sie ihn ängstlich, und mit bebender Stimme, wie hat denn

unser Herr JEsus dieses Weib aufgenommen? Er nahm sie mit Huld und Erbarmen an, und mit allen Merkmalen einer göttlichen Freude über ihre Besserung. Ihre aufrichtige Busse hat ihm vollkommen gefallen, und ihre Thränen waren ihm, ihrem GOtt und Erlöser das allerangenehmste Opfer. Er vergab ihr auf der Stelle alle ihre Sünden; begnadigte sie vollkommen, und beehrte noch dazu ihre Busse, und ihre ihm bewiesene zärtlichste Dankbarkeit mit grossen Lobsprüchen. Was hindert aber uns, meine Freundin, daß auch wir nicht noch heute diese Gnade suchen, und einem so gnädigen Erlöser diese Freude machen? Welches Frohlocken würde nicht in diesem Augenblicke unter den Engeln GOttes entstehen, wenn sich jetzt eine andere Sünderin vor dem erbarmenden JEsu niederwürfe? Kaum hatte Tarney diese Worte mit der mächtigen Beredtsamkeit einer mitleidigen Liebe und der einnehmendsten Freundlichkeit ausgesprochen, als die Wirthin, die bisher in der Stille um ihre Heiligung geseufzet hatte, den Strom ihrer traurigen Empfindungen schon nicht länger aufhalten konte, sondern sich plötzlich zur Erden warf, und unter Vergiessung vieler tausend Thränen sagte: „Ach, so blicke denn auch mich, o Heiland der Sünder, mich armes Weib, mit Gnade und Erbarmen an! Siehe doch, wie ich mich voller Traurigkeit vor dir niederwerfe. Du siehest ja meine Thränen: Du zählest sie, und kennest ja die Wehmuth

muth meines Herzens. Du weißt meine Sünden, aber auch meine schmerzliche Reue über dieselben. O JEsu, du Trost und Zuflucht aller Sünder, erbarme dich über mich! Dich, o JEsu, will ich von nun an lieben.„ Ihre Traurigkeit ward so lebhaft, daß sie nur die Einsamkeit suchte, um ihr Herz, und die von einer so süssen Traurigkeit belebten Empfindungen desselben ganz vor dem Erlöser und Versöhner des ganzen menschlichen Geschlechts auszuschütten. Sie eilte in die Kammer, Tarney aber und Lanwill entfernten sich.

Inzwischen war der Bruder des Wirths noch in der Wohnstube geblieben, und hatte unterdessen von Hause für den Herrn Tarney ein Buch, das er vorher gerühmet hatte, mitgebracht, aus welchem er der Gesellschaft die folgende schöne Schilderung einer glücklichen Ehe vorlaß:

Der Mann, als der Regent und Beschützer des ganzen Hauses, hat von dem Schöpfer ein majestätisches und ernsthaftes Wesen bekommen. Weil er die wichtigsten und schwersten Geschäfte verrichten, und das Brod für sein ganzes Haus erwerben muß, so ist er stark, arbeitsam, voller Thätigkeit, geschäftig, betreibsam, unermüdet und stets in Bewegung: die Frau hingegen hat, weil sie eigentlich zur Bewahrung des Erworbenen bestimmet ist, desto mehr Furchtsamkeit bekommen. Die Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern hat ihm

eine Gedult gegeben, welche ihm die allermühsamsten und gefährlichsten Geschäfte erträglich und leicht macht. Er besitzt Muth genug, aus Liebe zu seiner Familie in Krieg zu gehen, oder sich den wilden Wellen und gefährlichsten Wegen anzuvertrauen. Die schlimste Witterung schrecket ihn nicht ab, ausser dem Hause seinen Verrichtungen obzuliegen. Kömt er wieder zurück, so ziehet er Nachricht ein, wie es in seiner Haushaltung stehe, und sein wachsames Auge ist auf alles, was darin vorgeht, gerichtet. Er gehet, wenn er eine Verbesserung für nöthig findet, mit seiner Gehülfin zu Rathe, er entdecket ihr seinen ausgedachten Vorschlag, oder höret den ihrigen an; er überleget ihn, und wenn er ihn nützlich befunden, so setzt er ihn muthig ins Werk, und führet ihn durch sein Ansehen mit Klugheit und Nachdruck aus. Er muß wider seinen Willen in dem kleinen Bezirke seines häuslichen Staates nicht selten ein ernsthaftes Wesen annehmen; aber er vermischt es mit Huld und Anmuth, so bald er seine Mitregentin anblickt, und ob er gleich die Oberaufsicht über das ganze Haus hat, so weiß er doch seine Herrschaft so weise zu mäßigen, daß sie sein und seiner Gehülfin Ansehen dem Gesinde desto billiger und erträglicher macht. Er thut nichts ohne ihren Bevrath, und trägt ihr auf, seine Befehle dem ganzen Hause bekant zu machen. Er ehret sie allenthalben als seine beste und vertrauteste Freundin, und er hält es für

die

die grösste Ungerechtigkeit, die er gegen sie begehen könte, wenn er dieselbe durch ein rauhes Bezeigen nur im geringsten verächtlich machte. Er vergißt, wenn er gleich einige Fehler an ihr wahrnimt, niemals, daß sie ein Mensch sey. Ja, da sie dieselben alsbald erkennet und verbessert, so müssen sie nur seine Zärtlichkeit und Hochachtung gegen ein Herz, das nie mit Vorsatze, sondern blos aus unüberwindlicher Schwachheit der menschlichen Natur, und aus Uebereilung fehlet, noch mehr vergrössern. Also übersieht er sie mit Liebe, und welche er zu ihrem Besten verbessert sehen will, die entdecket er der Geliebten auf eine so liebreiche, gute und verbindliche Art, daß sie unmöglich darüber böse werden kan. Denn er verdoppelt alsdann seine Liebkosungen, und unterläßt nicht, ihr die aufrichtigsten und stärksten Beweise seiner Achtung und Liebe gegen ihre Person zu geben. Dadurch überzeuget er sie, daß er ihr grösster Freund auf der Welt sey; derjenige Freund, der nichts mehr wünsche, als ihrer edlen Seele die grösste Vollkommenheit und Schönheit zu geben. Und weil er ausserdem versichert ist, daß die Uneinigkeit die allerschlimsten Folgen in der Ehe habe, so vermeidet er alles dasjenige auf das sorgfältigste, was zu derselben auch nur die geringste Gelegenheit geben könte. Er giebt ihr täglich neue Beweise, daß sie die einzige Person in der Welt sey, die er am meisten hochachte und liebe. Er richtet sich daher,

so viel es nur immer angehen kan, nach ihren Neigungen; stets aufmerksam, selbst ihren geheimen Wünschen auf die gütigste und gefälligste Art zuvor zu kommen. Wenn er ihr aber ja in einigen Stücken wegen besserer Einsichten nicht allemal folgen oder nachgeben kan, so weiß er er ihr doch wenigstens seine Gründe und Ursachen so nachdrücklich vorzustellen, daß sie endlich selbst gezwungen wird, seine Meinung und sein Verhalten um ihres eigenen Bestens willen, zu billigen. Und sie wird überzeuget, daß er es durch seine Klugheit und rechtschaffene Vorsorge für ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt verdiene, das Haupt der ganzen Familie zu seyn.

Die Frau hat gleich nach dem Manne die Oberstelle im Hause. Sie ist ihm von dem Schöpfer zur Gehülfin gegeben worden, und sie theilet also mit ihm die Regierung des ganzen Hauswesens: so wie sie überhaupt jederzeit an allem, was ihren Geliebten angeht, den nächsten Antheil nimt. Kein Verdrus, der sie nicht eben so stark, als ihn selbst, beunruhigte: keine Sorge, kein Unglück, das sie sich nicht eben so sehr zu Herzen zöge, als ihr innigst hochgeschätzter Freund! Sie besorget unterdessen, da das theure Haupt der Gesellschaft dienet, und seiner Familie Unterhalt und Ehre verschaffet, in der Stille, und unter dem Schatten des Hauses die ganze Wirthschaft; hält alles in Ordnung, und weiset sowol ihre Kinder,

als

als das Gesinde zur Hochachtung und zum Gehorsam gegen den Hausvater an, und gibt ihnen durch ihr ehrerbietiges Verhalten selbst das beste Muster, damit dieselben desto williger seinen Befehlen gehorchen. Dadurch setzt sie sich immer mehr und mehr in die Liebe und Gewogenheit des rechtschaffenen Mannes, und dieß ist auch dasjenige, worauf sie Tag und Nacht sinnet. GOtt und ihm zu gefallen, und ihr Herz unentweiht zu bewahren, dieß ist ihre vornehmste, aber auch liebste Sorge. Alle andere Vorzüge kan sie an ihrem Geschlechte ohne Eifersucht und Neid sehen, und sowol ihr aufgeklärter Verstand, als noch mehr ihre grosse Tugend setzen sie sehr weit über die niedrigen und kleinen Schwachheiten, besonders des vornehmen Frauenzimmers, hinaus. Sie verabscheuet eben so sehr das herrschsüchtige Wesen einiger übelerzogenen Frauen im höchsten Grade. Sie wiederholet öfters in ihren Gedanken die feyerliche Zusage, die sie ihrem Geliebten an den Stuffen des Altars, als sie ihm ihr Herz übergab, angelobet hat. Sie unterläßt aber auch nichts, wodurch sie sich selbst durch einige Nebendinge, und gleichsam zufällige Zierrathen in seinen Augen gefälliger und angenehmer machen könne. Ein ungekünstelter Putz, eine durchgängige Reinlichkeit, eine gute Wahl und ungezwungene Ordnung in ihrem ganzen Anzuge erheben die Schönheit und die Anmuth, die ihr der Schöpfer ertheilet hat, um ihrem Manne

desto angenehmer zu scheinen, und ehren in seinen Augen noch im Alter die allmählich ausbleichenden Züge und schätzbaren Reste ihrer blühenden und holden Jugend. Aber eben darum, weil diese vollkomne Frau weiß, daß der Reitz ihrer Bildung bald verschwinden wird, so wendet sie allen Fleis auf die Auszierung ihrer Seele, und die Verschönerung ihrer Sitten. Sie suchet durch ihre Emsigkeit Augenblicke zu gewinnen; ja, sie steht früher auf, um Zeit zu haben, die heil. Schrift oder andere erbauliche Bücher aufmerksam zu lesen, woraus sie ihre Pflichten, und die Tugenden ihres Standes lernen könne. Wenn noch das ganze Haus schläft, so beschäftiget sie sich mit GOtt, und mit den wichtigsten Angelegenheiten ihrer unsterblichen Seele, und der wahren Wohlfahrt ihres Hauses. Sie heiliget dem Allerhöchsten ihr Herz: schüttet ihre Zärtlichkeiten gegen ihren Erlöser aus: überleget ihre Pflichten, und erflehet die Kräfte, um sie ausüben zu können. Dann wirft sie sich, ganz Andacht, Liebe und Inbrunst vor dem göttlichen Throne nieder, und erflehet die Gnade des Allmächtigen für sich, für ihren Geliebten, für ihre Kinder und ihre Hausgenossen. Aber niemand soll es wissen, daß sie es sey, welche den Seegen vom Himmel auf das ganze Haus herableite. Denn aus Demuth verbirget die verehrungswürdige Christin, und diese feuerige Beterin so gar selbst diejenigen Tugenden, die doch dem ganzen Hause

zum

zum Muster dienen solten. Indem sich aber ihre edle Seele auf diese Art mit lauter wichtigen Dingen beschäftiget, so verlieret sie sich nie in den Kleinigkeiten der Kleider, des Puzzimmers und der Stadtzeitungen. Sie ist zwar in Gesellschaften aufmerksam, aber nur um andern Frauen gute Eigenschaften abzulernen, und an fremden Fehlern ihre eigene Flecken auszustudiren. Ihr ganzes Aeusserliche ist ein eben so getreues als schönes Gemählde ihres vortreflichen Geistes. Sie affectiret nichts besonderes in einem altfränkischen und eigensinnigen Anzuge. Sie richtet sich klüglich nach dem Geschmacke des vernünftigsten Theils der Welt, und erwählet allemal aus den verschiedenen neuen Moden die beste und ihrem Stande gemässeste, und beobachtet übrigens dabey eine weise Mittelstrasse. Durch diese reife Klugheit ersparet sie ihrem Manne die schweren Ausgaben, die er nicht anders, als durch die saurste Arbeit bestreiten kan, und sie bewahret ihn für dem Schimpfe, der ihn tödtlich kränken würde, wofern er entweder seine Gläubiger betrügen, oder durch seine Redlichkeit sich und seine Kinder in Armuth gestürzet sehen solte. Sie ist zufrieden, daß sie ihm gefält, und wenn sie ja der Eitelkeit ihres Geschlechts nachhängen wolte, so will sie lieber in der Stadt wegen ihrer klugen Haushaltung, als wegen ihres kostbaren Anzuges gerühmet werden. Dadurch entgehet sie dem Neide ihrer Nachbarinnen, und erwirbt

sich die Hochachtung aller vernünftigen Frauen. Sie hat den Vorzug, daß ganze Frauenzimmergesellschaften stumm und roth werden, wenn man von ihren Fehlern reden will. Doch, da man sie nur selten auſſer dem Hauſe, das sie regieret, siehet, so benimt sie dadurch denen, welche sich auf nichts, als auf die Kunst, spitzfindig zu tadeln verstehen, allen Stoff zu weitläuftigen Reden. Sie sitzt indessen ruhig und vergnügt auf ihrem Zimmer mitten unter ihren arbeitenden oder noch spielenden Kindern; oder ermuntert ihr Gesinde zur Arbeit, und erhält alles in der Ordnung und Reinlichkeit, damit sie ihrem Geliebten bey dem ersten Eintritte in das Haus wiederum ein neues Vergnügen machen möge. Denn dieß ist die einzige Beredtsamkeit und Kunst, worauf sie sich leget. Wenn der Hausvater von seinen Geschäften ermüdet, wider in ihr Zimmer kömt, so bemerket sie sorgfältig seine Mienen. Ist er geheim, ist er zerstreut und stille, so weiß sie durch stillschweigende und sanfte Liebkosungen ihn allgemach aus seinen unruhigen Gedanken los zu wickeln. Durch diese unschuldige und unschätzbare Kunst gewinnet sie unvermerkt seine Aufmerksamkeit, und alsdann weiß sie ihm so viel angenehmes vorzusagen, daß sich nach und nach sein Geist wieder erheitert, und eine Munterkeit annimt, die wichtigsten Dinge ohne Verdruß, und mit der hohen Ruhe eines Weisen zu überlegen, oder die schwersten Verrichtungen glücklich auszuführen.

ren. Sie entfernt alsdann alles Verdrüsliche aus seinen Augen, und beschweret ihn am allerwenigsten mit unnützen Klagen. Besonders weiß sie ihm die Tischzeit vergnügt zu machen, und sie unterrichtet vorher den kleinen Sohn, wie er den Papa bey der Mahlzeit ermuntern, den grossen, wie er ein vernünftiges Gespräch anfangen, und die Tochter, wie sie ihre Näterey vorzeigen soll. Doch, wo ihr die Wohlfahrt des Hauses oder seiner Kinder die unangenehme Pflicht aufleget, ihn als den Oberherrn mit Klagen zu beschweren, und sich seines Ansehens zu bedienen, so erwählet sie dazu eine bequemere Zeit, und sie weiß sein Gemüth durch weise Reden dazu vorzubereiten. Hierauf entdeckt sie ihm die Sache selber, ohne sie zu vergrössern; so, wie sie ihm auch nichts aus einer unzeitigen Zärtlichkeit verhehlet, wofern dem Uebel nicht anders, als durch seine Klugheit und durch sein Ansehen gesteuret werden kan. Und wenn sie die Sache mit ihm wohl überleget hat, so weiß sie die Bitterkeit der erstern Nachricht durch das Angenehme einer andern so zu versüssen, daß ihr unschätzbarer Freund nicht den geringsten Nachtheil an seiner Gesundheit und Zufriedenheit dabey leidet. Auf diese Art kan er sich vollkommen auf sie verlassen. Ihre Treue, ihre Klugheit, ihre Sittsamkeit und Tugend, ihr sanftes und gelassenes Wesen versüssen dem rechtschaffenen und verdienstvollen Manne sein Leben, und er weiß sein Glück nicht

hoch

hoch genug zu schätzen, weil er von dem Himmel einen Schatz erhalten hat, den nur wenige in einer ganzen Stadt empfangen. So weit laß der vernünftige Mann.

Muß man sich nicht, meine Leser, zum höchsten darüber wundern, daß, da alle sich eine vergnügte Ehe wünschen, doch nur sehr wenige dieses Glückes wirklich theilhaftig werden? Und ist es nicht noch seltsamer, da schon unzählige Weisen die Ursache dieses Unglücks angezeigt haben, daß dennoch die allermeisten so unglücklich wählen? Man versieht es vor, und in der Ehe, und vernachläßiget die bereits oben von der Freundschaft gegebenen Regeln, und zwar hier mit einem desto grössern Schaden, weil theils die Ehe die allervertrauteste Freundschaft, und eine solche Verbindung ist, wodurch sich beyde Theile zur gemeinschaftlichen Erfüllung der heiligsten und wichtigsten Pflichten vereinigen; und theils, weil sie eine unauflösliche Verbindung ist, die allein der Tod wiederum trennet. Wie viele Mannspersonen aber sehen wol die ehliche Verbindung, wenn sie sich eine beständige Freundin wählen sollen, von dieser wichtigen Seite an? Wie viele ziehen die grossen Pflichten des Ehstandes und ihre Vernunft zu Rathe? Lassen sich nicht vielmehr die allermeisten nur blindlings von ihren Neigungen und Leidenschaften leiten? Die meisten suchen ein berauschendes Vergnügen, und einige wollen sich durch eine Frau in die Höhe schwingen; der

eine

eine und der andere aber suchen aus eben diesem Grunde mehr eine reiche, als mit grossen Talenten des Geistes und des Herzens ausgestattete Frau. O wie unglücklich sind nicht beyde Theile, wenn das Alter die Blüten der Jugend verwelken macht, oder ein Unglücksfall das wegnimt, was allein noch bisher das matte Feuer einer, wiewol ganz und gar eigennützigen Liebe unterhalten hat! Oder, was ist überhaupt unbeständiger, als die Leidenschaft? dreyfach unglücklich ist alsdann die Frau, welche sich nicht auf ihren Verstand und ihre Tugend verlassen kan! Unglücklich aber auch der Mann, der nunmehr, nachdem das Glück alle seine Geschenke wieder an sich genommen, nichts, das Hochachtung und Liebe verdiente, an der, die er zu seiner Zufriedenheit lieben solte, finden kan! Verachtung von beyden Theilen, Kaltsinnigkeit, Misvergnügen, Ueberdruß, Feindseligkeit, endlich offenbare und tägliche Zänkereyen, und zuletzt alle Ausschweifungen und Abwege, wozu die Verzweifelung ein unweises und verderbtes Herz verleitet; Dieß sind die kläglichen Scenen in den meisten Häusern, und dann . . unglückliche Kinder, welche dieses Uebel ausbreiten, und gleichsam durch verschiedene Generationen verewigen! Jedoch, was helfen da Vorstellungen der Vernunft, was nützen die gründlichsten Betrachtungen, wo man blos seinen geheimen Neigungen und heftigen Leidenschaften blindlings folget? Und damit ich noch

den

den grösten Fehler berühre: man rufet alsdann erst GOtt, (die Wahrheit zu sagen, wol nur um des christlichen Ceremoniels willen,) um eine weise und gute Wahl an, wenn die unglückliche im Herzen bereits geschehen ist.

Das zwölfte Hauptstück.

Beschreibung eines Hahnengefechts. Lanwill nunmehr seiner eigenen Aufsicht und Regierung überlassen. Plan von dem weisen und schönen Leben eines rechtschaffenen Mannes. Lanwill ein Muster, wie man sich den Umgang mit der grossen Welt in irgend einer Hauptstadt zu Nutze machen müsse.

Den folgenden Morgen hatte dieser wackere Mann die Höflichkeit, daß er den jungen Grafen, dessen Hofmeister, und unsern Lanwill abholte, um ein Hahnengefecht mit anzusehen. Es war ein grosser weiter Platz, dahin sie sich verfügten. Eine unzählbare Menge Zuschauer umgaben denselben von allen Seiten. Anfangs wälzt sich nur ein unruhiges und Verstandleeres Gemurmel mit einem abwechselnden wilden Gelächter von einem Ende der Bahn bis zum andern durch das Gewühle der ungeduldigen Menge: so, wie in einem Walde bey schwülem Wetter, wenn die Gewitterwolken aus allen Weltgegenden Heerweise zusammenziehen, Schwärme vom fliegenden Ungeziefer um die Wipfel der hochstämmigen Tannen summen, und nebst dem melancholischen Schreyen des Kuckucks und der Raben den, am Hügel mah-

len-

lenden Dichter an der Vollendung einer prächtigen Ode verhindern. Auf einmal aber rollet ein frohlockendes Geschrey durch alle Haufen: Sie kommen! sie kommen! Das Volk dränget sich unbändig an die Schranken. So, wie im Frühjahre, wenn der Schnee schmelzt, von Bergen herabstürzende Fluthen an einem starken Damme aufschwellen, und mit einem grimmigen Anlaufe unaufhaltbar dieses steinerne Bollwerk durchbrechen wollen: Eben so tobete jetzt der vornehme und geringe Pöbel um die vordersten Stellen. Alle Augen sind auf die Mitte des Platzes geheftet. Kein Blick wird verwandt. Nun sieht man sie zuerst. Und was denn? Zween Helden? Nein, die Hähne! . . . Stolz treten sie auf den Kampfplatz: so, wie ein paar Römische Fechter, deren jeder entweder rühmlich siegen, oder doch bewundert einen Heldentod sterben will. In dem Augenblicke geschehen grosse Wetten. Jener Lord, der ein paar Tage vorher einen seiner Bauren, der ihm den Erbzins von einer halben Guinee nicht entrichten konte, vom Hofe jagen ließ, setzt jetzt ohne Bedenken deren funfzig aufs Spiel, daß der feuerrothe Hahn den aschgrauen überwältigen werde, und der Graf, der seinem Kaplan, einem würdigen Manne, der neun Kinder ernähren muß, auf so viele demüthige Bittschriften zu seinen jährlichen zwanzig Pfunden Sterling nicht einmal fünfe zuleget, will ihrer auf sechzig verlohren haben, wenn der

Strei-

Streiter, dessen trotziges Ansehen ihm so sehr gefällt, die Schlacht verlieren solte. Indem werden die Hähne auf einander angehezt. So hitzig kan kein Renommist, den Wein und Zorn anfeuren, seinen Gegner angreifen, als jezt diese Thiere einander anfallen. Der Aschfarbigte empfängt gleich im andern Gange eine gefährliche Wunde durch die Klauen seines Gegners. Er läßt die Fittiche sinken: zieht den stolzen Kamm ein: verdrehet die funkelnde Augen, taumelt, fällt, strecket die Beine, und gibt kein Merkmal des Lebens mehr von sich. Alsbald erhebet der Pöbel ein wildes und verwirrtes Geschrey: Der Feuerrothe ist Sieger! . . . Gemach! Gemach! donnert eine andere Stimme: Sein Gegner ist listig! Er wird überwinden! Der stolze Sieger trabet indeß auf dem Platze herum, trit auf den gestreckten Feind, und verachtet übermüthig alle Gefahr. Aber plözlich fährt der Ueberwundene auf, rafft alle indes gesamleten Kräfte zusammen: Rache und Schimpf vermehren seine Wuth, faßt wütend den Kopf seines sichern Feindes feste, reißt ihn grimmig zu Boden, und bringt ihm mit dem gewezten Schnabel so tödtliche Hiebe bey, daß jener seiner brennenden Federn beraubt, ausgestreckt in seinem Blute liegen bleibt. Freude und Verdrus vertheilen sich jezt unter die Zuschauer. Die eine lagert sich auf den Gesichtern derjenigen, welche ihre Wette gewonnen, und das Misvergnügen bemeistert sich hin-

ge-

gegen derer, die nicht sowol den Tod eines Hahns, als vielmehr den Verlust einer Summe Geldes bedauerten. Der Freund, der unsere Reisenden dahin begleitet hatte, gewann einem Filze, der ihn in der Hofnung eines gewissen Gewinns zur Wette gezwungen hatte, funfzehen Pfund Sterlinge ab. Allein, er dachte edler als jene Lords, und gab dieses so leicht erworbene Geld sogleich an eine Casse für verlassene Witwen.

Nunmehr aber kan ich den Lesern die traurige Nachricht nicht verhalten, daß sich unsere vortrefliche Gesellschaft noch nach der Mittagsmahlzeit getrennet habe, und daß Tarney nach seiner Gemeine, zu deren Lehrer er indessen war berufen worden, Lanwill aber nach London abgereiset sey. Aber, soll ich ihnen denn diese betrübte Trennung zwoer Personen, welche die alleredelste Liebe verbunden hatte, selber beschreiben? Soll ich erzählen, mit wie vielen Thränen diese zween Freunde von einander geschieden sind? Soll ich mir selber Gewalt anthun, und meine eigenen schmerzlichen Empfindungen wiederum rege machen, die allemal mein Herz durchwühlet haben, so oft das Schicksal einen theuren Freund aus meinen Armen riß? Soll ich beschreiben, was unser Liebling empfand, als ihm Tarney, zärtlich in seine Arme geschlungen, wehmüthig sagte: Vielleicht das lezte mal, mein Lanwill! und als er ihm zugleich Mund auf Mund, und Herz auf Herz

drückete? Welche Feder beschreibet uns diese Empfindungen; Empfindungen, die des grossen Josephs Herz fühlete, als Benjamin von ihm Abschied nahm, und als ein junger Hirte nach Gosen mit der väterlichen Familie reisete? Das Blut wallete in ihren Adern, ihre Herzen bebeten, und ihre Augen schwammen in Wasser. Sehet, wie sie die Liebe fesselt! Wie schwer es ihnen wird, sich von einander loszuwickeln, und viel Ueberwindung es dem weisen Tarney kostet, dem Kutscher zu sagen: Nun fahret! Noch rufet er zum letztenmal aus dem Wagen: Werdet der glücklichste Mensch, mein Lanwill. Liebet GOtt, liebet euch, liebet Tarney ewig!

Als Lanwill wieder auf sein Zimmer gieng, so fand er auf dem Tische folgende Schrift von Tarneys Hand liegen:

Liebenswürdigster Freund,

Nehmen sie hiemit dieses letzte Pfand meiner Liebe an. Ich würde gesucht haben, mein Andenken bey ihnen durch ein Geschenk zu erhalten. Allein, Lanwill, der Himmel hat sie so gesegnet, daß ich ihnen nichts geben kan, was Ihrer würdig wäre. Aber ich hinterlasse ihnen dagegen ein getreues Bild meines Herzens; dieses Herzens, das mit so vieler Zärtlichkeit und redlichster Freundschaft gegen sie erfüllet ist.

Vielleicht, mein bester Freund, haben sie öfters geglaubt, daß ich sie nicht stark genug liebte,

und

und vielleicht habe ich selber Anlaß zu dieser Vermuthung geben können, wenn ich mich zuweilen ihrem Verlangen zu unbeugsam widersetzte. Aber der Himmel weis es, daß ich sie alsdann am meisten geliebt habe. Denn, blos die Begierde, an ihnen ewig den glücklichsten und tugendhaftesten Freund zu haben, hat mich standhaft gemacht, ihnen in einigen Dingen zu widerstreben, und jene Zärtlichkeit und Gefälligkeit, die ich stets gegen sie geheget habe, zu überwinden; oder besser zu sagen, sie so lange zurück zu halten, bis ich sie ihnen bald darauf, da sie mir so willig gehorchten, in einem stärkern Grade und von einer bessern Seite zeigen könte. Sie mußten allemal erst mein Wohlgefallen durch eine vernünftige Aufführung verdienen. Ich war ihr wahrer Freund, nicht aber ihr Schmeichler; noch jetzo entschlossen, sie keinen Augenblick länger zu lieben, so bald sie ihr gutes Herz verlieren solten. Werden sie immer reich, hüllen sie sich gar in Purpur ein, besteigen sie selbst am Hofe Ehrenstufen: finde ich an ihnen keine Tugend mehr, so sind sie mir der gleichgiltigste Mensch, und Tarney würde sie nach allen, zu ihrer Rettung vergeblich angewandten Versuchen zuletzt ruhig, in aller ihrer Herrlichkeit vergessen können. . . . Aber wo verirre ich mich? Verliere ich meinen Lanwill, den aufgeklärten und geheiligten Christen unter einem verworfenen Haufen von reichen Verächtern der Gottheit? Ach mein Liebster, vergeben sie diese Ausschweifung meiner, nie zu sorgfältigen Bekümmernis für ihr

wahres Bestes! Von nun an werde ich mit ihnen, als mit meinem beständigen Freunde reden, mit dem ich in dem Reiche der Unsterblichkeit diese zärtliche Verbindung noch fortsetzen werde.

Sie wissen nunmehr die Regeln einer vernünftigen und tugendhaften Aufführung. Von nun an müssen sie nunmehr grösztentheils ihr eigener Rathgeber und Aufseher seyn. Sie werden aber auch zugleich Herr über ein ansehnliches Vermögen. Dieses, mein Lanwill, ist ein wichtiger Umstand für ihre Tugend. Ihr Reichthum kan der Sturz, aber auch die Stütze und die Stärke ihrer Rechtschaffenheit werden. Er verschaffet ihnen Stoff zu Lastern, oder, wenn sie ihr gutes Herz behalten, Stoff zu den schönsten Handlungen. Sie werden sowol in London, als auf dem Lande Gelegenheit genug finden, einen grossen Aufwand zu machen. Und es wird nicht an Leuten fehlen, die sich Mühe geben werden, ihnen eine mässige und ordentliche Lebensart unter allerhand Vorwand verhaßt zu machen. Die Stadt ist voll von Menschen, die den Reichen Geld abgewinnen wollen, und von solchen, die, indem sie müssig sind, immer Gesellschaft suchen. Auf dem Lande aber werden sie Nachbarn finden, die denen in der Residenz an Verschwendung nichts nachgeben. Karg sollen sie nicht werden. Sie wissen wohl, wie häslich ich ihnen dieses Laster abgemahlt habe. Und sie hassen es selber. Leben sie ihrem Stande gemäß, und so, wie ihr seliger Oheim. Richten sie ihre Haushaltung auf eben

den

den Fuß ein, und ziehen sie in diesem Stücke seine alten Bediente zu Rathe. Meine Meinung, indem ich sie als den Erben ansehnlicher Ländereyen und Einkünfte betrachte, ist blos diese, sie sollen sich der Weichlichkeit, und einem wollüstigen und verschwenderschen Leben nicht überlassen: sie sollen sich nicht von Lüsten wieder beherrschen lassen, die sie durch die Gnade GOttes so früh, so glücklich und so rühmlich überwunden haben. O mein Lanwill, gehen sie nicht von den schönen Gewohnheiten ab, die sie einmal angenommen haben, und folgen sie lieber in diesem Stücke sich selber, als andern. Sie werden selber den größten Vortheil davon haben. Alle Arten des Vergnügens, die ein Reicher in seiner Gewalt hat, füllen nicht das ganze Herz aus: sie lassen in demselben eine gewisse Leere, und erfüllen wenigstens niemals, so mässig sie auch genossen werden, die edlern Begierden des, sich unsterblich fühlenden Geistes. Wie ruhig wird nicht im Gegentheile ihr Gewissen und ihre Seele seyn, wenn sie sich von keinen unordentlichen Begierden werden dahin reissen, sondern vielmehr allein von gutthätigen Trieben regieren lassen? Scheint es anfangs, als wenn jene, die nur für das Vergnügen, für die Befriedigung der Sinne geschaffen zu seyn glauben, die glücklichsten Menschen wären. Es fehlt ihnen nicht an Schmeichlern und Schmarotzern. Ihr prächtiger Aufzug ziehet die Augen und die Bewunderung einer grossen Menge Menschen auf sie. Man spricht von ihnen in der ganzen Gegend.

Der Pöbel stehet entzückt, berechnet ihren Reichthum, rühmt ihre Kleidung laut, zählet ihr Gefolge, und schätzt sie für Halbgötter. Man bewirbt sich um ihre Freundschaft. Allein, nach und nach nimt ihr Vermögen ab. Sie gerathen in Schulden, und sie sterben entweder als Betrüger, oder als Bettler, und ihre Familie kan nie an sie gedenken, ohne sie zugleich als die einzige Ursache ihres Elendes anzusehen. Nein, mein Freund, ihre Wollüste, in einem gewissen Grade eingeschränket, sollen sie nicht arm, nicht siech, nicht kränklich machen. Erinnern sie sich nur nach zwanzig Jahren an alle, jemals genossene Vergnügungen: kein Schatten wird in ihrer Seele mehr davon übrig seyn. Aber wenn sie im Gegentheile die nächsten zwanzig oder dreyßig Jahre als ein Wohlthäter der Menschen werden gelebet haben, und wenn sie alsdann diese durchlaufene, und mit lauter guten Handlungen bezeichnete Bahn werden durchlaufen haben; alsdann, mein Lanwill, welche sanfte, paradiesische Wonne wird nicht ihr ganzes Herz durchströmen!

Doch, dieser Rath wird beynahe überflüßig seyn, wenn sie sich eine auserlesene und kleine Anzahl von weisen und tugendhaften Männern zu ihren Freunden wählen werden. Und da sie bereits einen Geschmack an den Wissenschaften gefunden haben, so werden es sich die benachbarte Gelehrten für eine Ehre schätzen, wenn sie dieselben ihres öftern Umgangs würdigen wollen. Sie werden die-

diese Männer leicht gewinnen, wenn sie sich eine auserlesene Bibliothek anschaffen wollen. Ja, ich wolte ihnen wol gar rathen, daß sie sich zur Gesellschaft einen jungen Gelehrten annähmen, der tugendhaft, belesen und munter wäre. Unmöglich kan ihnen auf diese Art das Landleben zu einsam vorkommen. Sie haben ein wohlgebautes Haus, worin sie als König residiren. Sie haben Unterthanen, welchen sie gutes zu thun täglich Gelegenheit haben. Sie haben Bediente, von welchen sie geliebt werden. Sie haben beständig einen treuen Freund zur Seite: Sie haben ausserdem Felder, Wälder, Gärten, Heerden, Teiche und ausgesuchte Bücher. Und mehr hat ein weises und gutes Herz zu seiner höchsten Glückseligkeit nicht nöthig. Endlich haben sie sich selber. Sie sind sich doch selber der nächste und liebste Freund. Warum wolten sie sich denn nicht bisweilen blos mit sich allein unterhalten? Geben sie alsdann in diesen stillen Augenblicken auf sich selber wohl acht. Untersuchen sie ihre Gedanken, ihre Handlungen und alles, was in ihnen vorgeht. Erforschen sie genau, ob sie tugendhafter und weiser werden, und ob sie auch alle ihre Pflichten erfüllen, diese theuren Pflichten der Religion, der Mässigung, der Gerechtigkeit und Menschenliebe nach ihrem besten Gewissen erfüllen. Untersuchen sie, was sie noch an sich verbessern können. Ja überlegen sie, was sie im Stande sind, auf ihrem Guthe oder sonst auszurichten, das ihnen und andern das Leben süsser machen könte. Alsdann

verlassen sie wieder ihre angenehme Einsiedeley in ihrem Garten, und besuchen sie entweder ihre Bibliothek, oder ihre Leute bey ihrer Arbeit. Versüssen sie ihnen dieselbe durch ein freundliches Gespräch. Auf diese Art wird ihnen ihre Zeit auf dem Lande nie zu lange werden. Wenn sie GOtt aufrichtig lieben, wenn sie für die Wohlfahrt ihrer Seele sorgen, wenn sie sich das Wohl ihrer Unterthanen und anderer Menschen angelegen seyn lassen, wenn sie Vergnügen am Bücherlesen und Studiren finden, wenn sie sich mit ihren Freunden zu gewissen Zeiten einen vergnügten Tag machen: so wird ihr Leben einem beständigen Frühlinge gleichen, der täglich neue Blumen, neue Schönheiten in den Gärten und auf den Feldern hervorbringet. Doch ich weis es, sie hassen den Müssiggang. Und wenn sie ihn nicht so sehr haßten, so dürfte ich sie nur bitten, gewisse lästige Leute, die ihr Leben ohne Arbeit höchst unzufrieden hinbringen, aufmerksam zu betrachten. Sie würden mit Erstaunen sehen, wie diese Leute sich selber und andern unerträglich sind. Wie sie sich mit ihrer Lebenszeit schleppen, wie sie sich martern, bis sie was neues erfinden, wodurch sie ein paar Stunden los werden können, und wie sie auf allerhand Ausschweifungen verfallen, nur damit sie sich ja nicht mit sich selber unterhalten dürfen, weil ihre Seele nicht im Stande ist, ihnen die geringste angenehme Vorstellung von sich selber zu machen.

Wiewol ich ein solches philosophisches Land- und Privatleben für das allerruhigste halte: so

ziehe

ziehe ich doch dasjenige, das dem Dienste des Staates aufgeopfert wird, demselben noch weit vor. Ist es gleich vielen Verdrüslichkeiten ausgesetzt, so ist doch die Erinnerung, daß man sehr vielen Menschen nützlich sey, und der Gesellschaft zum Besten lebe, unbeschreiblich angenehm. Und ich glaube, daß wir in der Stunde des Todes noch einmal so zufrieden, von dem Schauplatze der Welt abtreten werden, wenn uns der einzige Gedanke einfällt, wir hätten nicht blos müssige Zuschauer auf der Scene abgegeben, sondern wir liessen viele, durch uns glücklich gemachte Personen zurück. Ich will es wagen, ihnen auch noch über diesen Punkt einige Vorschläge, so weit meine Einsichten reichen, zu geben.

In unsern Zeiten, da der Adel das niederträchtige Vorurtheil grösztentheils abgeleget hat, daß er seiner vornehmen Geburt einen Schandfleck anhängen würde, wenn er sich auf die Wissenschaften legte; in unsern Tagen, sage ich, ist es schwer, eine wichtige Bedienung vom Hofe zu erlangen, wo man sich nicht durch ausnehmende Eigenschaften auszeichnet, und sich unter der Menge sichtbar macht. Allein, es ist doch nicht unmöglich. Und ich selber kan ihnen viele von ihrem Stande nennen, die sich durch Verdienste einen Weg zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gebahnet haben. Allein, sie haben ihren Verstand durch eine lange Uebung geschärfet: sie haben sich durch Fleis, durch Nachdenken, und durch beständiges Arbeiten vortrefliche Einsichten, und eine mehr als gemeine Ge-

schicklichkeit erworben. Sie haben sich unter ihren Nachbarn durch ihre Klugheit, durch eine weise Haushaltung, durch Ordnung und Gerechtigkeitsliebe so hervorgethan, daß man sie fürs erste zu königlichen Richtern in der Provinz, dann gar zu Parlamentsgliedern erwählet hat. Dieses war für sie eine erwünschte Gelegenheit, ihr Inneres zu zeigen, zugleich mit ihren Seelenkräften Wucher zu treiben, und sich Schätze von Verdiensten frühzeitig zu samlen. Ihr Ruhm ist, ehe sie es selbst vermuthet haben, schon bis in den Palast des Königs gedrungen. Wenn man demnach nur erst durch Proben versichert ist, daß sie ein christlicher, vernünftiger und gerechter Mann sind, so wird man sie ganz unvermuthet hervor ziehen, und ihnen das beneidenswürdige Vergnügen verschaffen, viel tausend Menschen, durch das öffentliche Ansehen unterstützet, glücklich zu machen. Sie werden aber ihrem Verstande bald eine gewisse Ausdehnung und Stärke verschaffen, wenn sie fürs erste die nützlichsten Schriften grosser Männer, und insbesondere die von der Englischen Historie lesen; fürs andere aber, wenn sie mit alten und sehr verständigen Personen, die lange in Aemtern gestanden haben, öfters umgehen. Dieser Umgang wird ihrer Wahl und ihrem Geschmacke Ehre machen, ihnen aber täglich Gelegenheit verschaffen, aus der reichen Erfahrung alter und verdienter Männer ihre Erkentnis und Einsichten zu vermehren. Bey dem allen aber müssen sie jene Klugheit aus dem Grunde studiren, in deren Ermangelung öfters der

aller-

allerrechtschaffenste Mann sich und seine Talente der Welt unbrauchbar macht. Legen sie sich für allen Dingen auf die Kentnis der Menschen. Erforschen sie sowol ihre eigene, als anderer herrschende Neigung. Jene regieren sie durch Vernunft und Religion, dieser aber bedienen sie sich mit Klugheit. Legen sie sich darauf, sich, oder vielmehr ihre gute Eigenschaften andern beliebt zu machen. Enthalten sie sich alles dessen, was sie verächtlich oder verhaßt machen kan. Ein vorsichtiges Stillschweigen, Vermeidung nachtheiliger Urtheile von andern, hingegen eine allgemeine und aufrichtige Leutseligkeit rathe ich ihnen vorzüglich an. Denn so haben sie sich wider die Eifersucht und den Neid stark genug verschanzt. Niemals müssen sie von sich und ihren Umständen reden; ist es möglich, so lassen sie sich weder glückliche noch unglückliche Begebenheiten anmerken. Glauben sie nur, daß sie belauret werden, und daß es in allen Gesellschaften Leute gebe, die sich unserer unschuldigsten Schwachheiten zu unserm Nachtheile bedienen.

Die Gunst der Grossen, mein Freund, ist ihnen, so wenig sie auch zur Ruhe des Weisen und seinem wahren Vergnügen beyträget, dennoch ganz unentbehrlich. Denn es werden zwar weise Männer sie hochachten und lieben: aber nur allein die Mächtigen können ihre Verdienste hervorziehen und geltend machen. Und es ist am Hofe nicht genug, nur gute Eigenschaften zu haben. Nein, man muß es dahin bringen, daß die Grossen auf uns

auf-

aufmerksam werden. Man muß sich nach allen richten, und sich eine solche Stellung geben, in welcher wir einem jeden unsere beste Seite recht sichtbar machen. Sie müssen eben deswegen Freunde haben, die sie empfehlen; Freunde, die von ihren Verdiensten reden; Freunde, die ihnen Zutrit und Vertrauen verschaffen. Diese Art ist weit geschickter, sich Hochachtung zu erwerben, als die gemeine, da man niedrige Mittel erwählet, und entweder durch eine kriechende Schmeicheley und Unterwürfigkeit, oder durch Geschenke sich die Gunst der Minister erkaufet. Unmöglich können Männer von hellem Verstande eine niedrige Seele anders, als mit der äussersten Verachtung ansehen. Finden sie aber, daß sie ein tugendhafter, vernünftiger und aufrichtiger Mann sind; ein Mann, der ihre Gunst hochschätzet, und auch dieselbe durch Treue und eine unermüdete Arbeitsamkeit verdienet, so werden sie alle Gelegenheiten anwenden, ihnen zu dienen. Denn das eigene Interesse nöthiget den Landesherrn, daß er sich gute Diener wähle. Doch, gesetzt auch, daß es ihnen auf diese Art fehlschlüge, so sind sie doch weit erhabener, als ein Mensch, der sich niederträchtig erniedriget hat, um eine Würde zu erbetteln, die er nicht verdienet, und die nur seine Schwäche verrathen wird. Sie können es alsdann als eine besondere Gnade des Himmels ansehen, der sie zur Ruhe berufen hat, damit sie im Verborgenen den Glanz einer standhaften und wohlthätigen Tugend zeigen. Denn ich darf es ihnen nicht verhehlen,

es ist für uns selber weit erwünschter, in keiner öffentlichen Bedienung zu stehen. Allein, es ist doch seliger, viel gutes in der kurzen Zeit, die wir auf der Erde leben, verrichtet zu haben, um reich an guten Werken und Zufriedenheit, nach vielen Arbeiten in das Land der ewigen Ruhe einzugehen.

Wenn sie aber dermaleins eine angesehene Person vorstellen, so dulden sie ja keine Schmeichler, sondern lieben sie die als ihre besten Freunde, die mit ihnen frey die Sprache der Wahrheit reden. Wie schändlich würde es seyn, wenn sie ihre Tugend und ihr Herz in so verrätherische Hände geben wollten, nachdem sie so glücklich den gefährlichsten Stricken der flatterhaften Jugendjahre entgangen sind!

Doch, was rathe ich ihnen lange, nach einer vergänglichen Hoheit zu trachten, da ich sie blos bitten solte, sich in derjenigen Würde zu erhalten, die sie bereits besitzen! Sie sind ein Christ: sie sind ein Freund und Diener JEsu Christi, und sie sind berufen, in dem ewigen Reiche dieses glorwürdigsten Königes, Krone und Ehre zu empfangen. Eine aufrichtige Frömmigkeit, dieß ist die einzige Kunst, die sie anwenden dürfen, um aller Seligkeiten auf ewig theilhaftig zu werden. Da, mein liebster Freund, werden wir ohne alle Trennung die glückseligsten und getreuesten Freunde seyn, und da werden sie ewig besitzen

Ihren

aufrichtigsten
Tarney.

Tar-

Tarney hatte es den beyden französischen Frauenzimmern versprochen, für sie als ein wahrer Freund zu sorgen, und ihnen einen ruhigen und bequemen Aufenthalt zu verschaffen. Und diese Sorgfalt des redlichsten und rechtschaffensten Mannes verwandelte ihnen unvermerkt diese glückliche Insel in den sichersten Hafen, ja, in ihr wahres Vaterland. Sie fühlten nunmehr noch die Hälfte von ihrem schmerzhaften Verluste, nachdem sie an diesem englischen Geistlichen die beste Stütze gefunden hatten. Und Lanwill versprach ihnen bey seiner Abreise allen möglichen Beystand, den sie nur von ihm erwarten konten. Der edelmüthige Graf wußte unter ihr Reisegeräthe, noch kurz vor seiner Abreise so vorsichtig einen Beutel mit Golde zu verstecken, daß sie erst eine lange Zeit nachher denselben in einer Mantille fanden, die sie verkaufen wolten, als sie von allen Mitteln entblösset, den Wirth bezahlen, und ihre Reise weiter fortsetzen mußten.

Lanwill hatte die Ehre, mit einem sehr geschickten Arzte zu reisen, der ihm, da sie bisweilen bey der angenehmen Witterung zu Fusse giengen, die nützlichsten Kräuter, welche sie unterweges antrafen, nebst der Kraft derselben, zeigte. Auf solche Art lernte er einige vortrefliche Hausmittel bey guter Musse kennen, und machte sich zugleich die Hauptregeln, eine daurhafte Gesundheit zu erhalten, bekant.

kant *). Ja, es fehlte wenig, daß er sich nicht entschlossen hätte, die Arzneykunst ganz zu studiren. Wenigstens nahm er sich vor, das Nöthigste von derselben zu erlernen, um im Nothfalle auf seinen Güthern einen andern Renty abzugeben.

Ein paar Meilen von London bekam Lanwill in dem Wirthshause eine neue Versicherung, daß er seine Mutter wieder finden würde. Denn, als er sich unten in der Küche wornach erkundigte, so traf er eine Gesellschaft von allerhand Leuten bey dem Heerde an, die sich mit Stadt- und Dorfneuigkeiten unterhielten. Er hörte ihnen einige Augenblicke zu, und als er jetzt weggehen wolte, so fieng ein abgehender Postreiter an, daß er vor etlichen Wochen eine Frau nach London geführt hätte, die aus der neuen Welt gekommen wäre, und ihren Sohn, den sie schon vor vielen Jahren verlohren, suchte. Er setzte hinzu, daß sie ihm eine gute Belohnung versprochen hätte, wenn er was von demselben erfahren könte. Lanwill, durch diese Erzählung ganz auffer sich gesetzt, nahm den Menschen auf die Seite, und erkundigte sich nach einigen, in die Augen fallenden Merkmalen dieser Frau, und erhielt von ihm eine Beschreibung, die ihn durch die grosse Aehnlichkeit mit dem

*) Herr D. Ehrhard hat uns eine solche, recht angenehm und gemeinnützig geschriebene ökonomische Pflanzenhistorie geliefert. In diesem Jahre ist davon in Ulm der 12te und letzte Theil herausgekommen.

dem unschätzbarn Originale ganz entzückte, ob ihn gleich einige, sich gar nicht auf die beste Mutter passende Umstände wiederum äusserst bekümmert und unruhig machten. Das schlimste aber war, daß der Postknecht sich sehr betrunken hatte, und ihm also auf viele Fragen ganz verkehrte und lächerliche Antworten gab: wie er denn auch weder ihren Namen noch die Straasse, wo sie sich in London aufhalten wolte, sagen konte. Den einzigen Umstand setzte er hinzu, daß sie ein junges Mädgen bey sich gehabt hätte, die sehr übel und kauderwälsch das Englische geredet. Lanwill gab ihm eine Belohnung, und setzte sogleich seine Reise nach London fort. Wir wollen ihn dahin begleiten.

London ist die Hauptstadt in England, und vielleicht jetzt auch in ganz Europa. Sie liegt an der Themse. Man erblickt in einer weiten Entfernung die Spitzen ihrer Thürme, und die Gipfel der Paläste. Insbesondere aber spielet die untergehende Sonne mit einer königlichen Pracht in dem Crystalle der hohen Fenster, und ihr brennendes Roth erhellet die an den Ufern der Themse liegenden Häuser. Die ganze Küste stellet sich in der Ferne dem Auge weiß dar, und indem sich von den Steinkohlen beständig ein Nebeldampf über die Stadt herwälzet, so erblickt man durch einen schönen Irrthum der Augen eine Reihe von Felsen, deren Häupter sich bis in die Wolken hinein erheben. Wenn man sich aber diesen gesegneten Ufern

sel-

selber nähert, so sieht man nichts, als fruchtbare Auen und Triften, auf welchen unzählige Heerden von spielenden Lämmern und jungen Stieren weyden. Die hohe Masten stellen einen Cedernwald, und die Menge der Schiffe eine schwimmende Stadt vor. Der Hafen ist ein Aufenthalt aller Nationen. Hier sieht man Portugiesen, Spanier, Wälsche, Franzosen, Deutsche, Türken, Indianer, Africaner, Americaner und Juden aus allen Gegenden der Welt sich durch einander drängen. Alles wimmelt hier von Menschen, welche die Handlung und die Begierde, sich zu bereichern, in beständiger Bewegung erhält. Einige laden ihre, aus der neuen Welt, mitgebrachte Reichthümer aus; andere tragen die Waaren der alten Welt auf ein Schiff, das nach jener abgehen soll; ein anderer Haufe bringt die Waaren in die Stadt, oder verhandelt dieselben. Ein verwirrtes Getümmel, ein beständiges Rufen: Platz! Platz! erfüllet die Luft. Centnerstösse der krachenden Lastwagen, das Rasseln der Kutschen, das Strampfen der Rosse, das Gewühl und Getöse der sich drängenden Menge, der fast unaufhörliche Schall der Glocken, das Kanoniren der ankommenden Schiffe, machen tausend abwechselnde Veränderungen in den Ohren der Fremden, und sie glauben hier nicht die Stadt eines einzigen Volkes, sondern den Sammelplatz der bewohnten Welt zu sehen. Lanwill brachte mehr als einen Monat zu, nur

die vornehmsten Gebäude und Merkwürdigkeiten von London zu besehen. Unter andern sehenswürdigen Dingen besah er die, mit einer Maur umgebene Eiche, in welcher sich Karl der 2. mit dem Obersten Carlos verbarg, als ihm nach der unglücklichen Schlacht bey Worcester die Soldaten des Protector Cromwells nachsetzten. Und sie würden ihn auch unfehlbar in derselben entdecket haben, wenn nicht eine von ungefähr auffliegende Eule dieselben verlocket hätte, ihr nachzusetzen. Nichts ist so klein, das nicht in der Hand der Vorsehung ein grosses Mittel zur Erreichung ihrer grossen Absichten, und zur Ausführung ihrer, über die Könige und Staaten gefaßten Schlüsse werden müßte! Die Paulskirche, welche der Peterskirche in Rom den Vorzug streitig macht, hat gar zu viele Zierrathen von dem eifersüchtigen Fleisse der größten Künstler erhalten, als daß sich nicht ein Fremder das Vergnügen machen solte, dieses Denkmahl der menschlichen Kunst einige Tage nach einander zu betrachten. Lanwill bestieg die oberste Galerie, weil er von derselben die königliche Stadt ganz übersehen konte. Er ließ an der Kuppel gegen die Maur zu, ungefähr seinen Stock fallen, und bemerkte, daß dadurch ein ganz ungewöhnliches Getöse verursachet wurde: ein Umstand, der seine Wißbegierde reitzte, die ganze Theorie vom Schalle nach der Naturlehre zu erforschen.

Als Lanwill den folgenden Tag nach der Old Bailey, oder dem öffentlichen Richthause gieng, so sah er es mit an, als der Bürgermeister mit etlichen Richtern über einige Missethäter, welche auf den Straassen der Stadt unter dem Getümmel des Volkes viele Leute bestohlen hatten, Gericht hielt. Denn hier kan jederman, wie ehmals in Rom, den Gerichten mit beywohnen. Bey einigen dieser Böswichte erstaunte er über die äusserste Frechheit, mit welcher sie ihre verübte Bosheiten entweder läugneten, und hernach äusserst verstockt ihr schreckliches Urtheil anhörten. Doch konte er dagegen ein paar junge Verbrecher nicht ohne das größte Mitleiden ansehen. Man sah in ihrem bestürzten Gesichtern die Marter, mit welcher sie innerlich von ihrem Gewissen gequälet wurden. Sie zitterten und bebeten, als sie der Richter beweglich anredte, gestanden alsbald, und zwar mit den bittersten Thränen ihre Missethaten, und warfen sich vor dem Richterstule auf die Erde nieder. Der Bürgermeister schien durch diesen Anblick selber gerührt zu werden: Er wandte sein Gesicht seitwärts, und beseufzete ihr Schicksal. Allein, die heilige Schärfe der Gesetze, welche die öffentliche Sicherheit des Volkes beschützen, zwangen ihn, einen gerechten Ausspruch über diese zween Unglückliche zu thun. Sogleich griffen die Gerichtsdiener, diese edlerer Empfindungen unfähigen Leute, dieselben unbarmherzig an, und schlepten sie unempfindlich

mit sich nach dem Gefängnisse. Kein Flehen, kein Winseln drang durch ihre Ohren. Sie wurden, während daß sie über ihre Verführer die göttliche Rache aufforderten, mit Ketten beschweret, und in einen finstern Keller gewaltsam hingerissen. So schwer hat es GOtt durch die allerweiseste Einrichtung der Natur und bürgerlichen Gesellschaft gemacht, den Lastern nachzuhängen!

Täglich besuchte Lanwill des Morgens die Gerichtshöfe, um daselbst die Gesetze und die Pflichten eines weisen und guten Richters zu lernen. Die übrige Zeit widmete er fast ganz den Wissenschaften. Und auch dazu fand er die erwünschteste Gelegenheit. Die Gelehrten in London (und wie groß ist nicht ihre Anzahl selbst unter den Vornehmsten?) richten unter sich eine gewisse Art von einer gelehrten Handlungsgesellschaft auf. Ein grosser Geist bereichert den andern mit den Schätzen der Wahrheit. Sie kommen wöchentlich ein paarmal an bestimten Tagen zusammen. Sie geben einander von ihren Bemühungen in den Wissenschaften Rechenschaft. Ein aufgeweckter und scharfsinniger Kopf theilet der ganzen Gesellschaft eine wichtige Wahrheit mit, die er endlich mit vieler, aber glücklicher Mühe erfunden hat. Die übrigen, welche in einem Kreise um ihn herumsitzen, prüfen sie, und ein weiser Gelehrter, der unter den Büchern grau geworden, entdecket ihm mit einer edlen Freymüthigkeit

keit einige Schwierigkeiten wider seine Gedanken: und wenn er einen wichtigen Zweifel aufs höchste getrieben hat, so zeiget er mit einem gefälligen Lächeln die leichteste Art an, wie der Erfinder alle Dunkelheiten auf einmal zerstreuen, oder sich glücklich aus dem Labyrinthe irgend eines verwickelten Problems heraus helfen könne. Hat sich die Gesellschaft mit der Untersuchung dieser oder anderer mathematischen oder kritischen und philosophischen Fragen ermüdet, so erquickt sie ein Dichter durch ein feuriges und harmonisches Gedicht. Der Geist der denkenden Männer erholet sich allmählig wieder, wenn er die schönen Farben und lebhaften Züge in den Schilderungen des Poeten erblickt. Die Seele, die sich in jenen tiefen Untersuchungen ganz verlohr, kömt wieder, durch die Stimme des Dichters sanft gerührt, zu sich, und empfindet wiederum durch ihre Ohren und Augen. Der Poet besinget Josephs unüberwindliche Tugend, Jonathans Freundschaft, Davids Großmuth und Siege, Jephthä väterlichen Schmerz, als ihm seine Tochter entgegen gieng, um mit frischen Lorbern seinen Scheitel zu schmücken, die Wunder des Meßias, seine Menschenliebe, und endlich seinen Einzug in Himmel; Pauli Eroberungen für die Religion und Tugend. Ein Redner rühmet die Liebe des Vaterlandes in den alten Römern, und beschreibet die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, und die unüberwindliche Tapferkeit der griechischen und römischen Hel-

den. Hierauf erzählet ein jedes Mitglied nach der Reihe den Inhalt der neuesten Schriften, die in England herausgekommen sind. Man prüfet sie. Man zeiget ihre Schönheiten und ihre Fehler. Endlich macht ein Naturforscher einige wichtige und angenehme Versuche, und ein Künstler, den man mit in die Gesellschaft aufgenommen hat, zeiget neue Risse und Zeichnungen nach den vornehmsten Gegenständen der Natur. Welche Ergetzung kan wol nützlicher und unschuldiger, oder welcher Zeitvertreib angenehmer seyn? Aber noch mehr. Welch ein Glück war es nicht für unsern lehrbegierigen Lanwill, daß man ihn in eine solche vertraute Gesellschaft aufgenommen, und ihm erlaubet hat, sich mitten unter diese Platons, Socrate und Euklide zu setzen! Diesen grossen Vortheil hatte er seiner Tugend und seinen anständigen Sitten zu verdanken. Tarney hatte ihn zwar durch Briefe einigen Gliedern einer solchen Gesellschaft empfohlen. Aber der Anstand und die einnehmende Höflichkeit, mit welcher er diese Empfehlungsschreiben übergab, hatten ihn bereits empfohlen, ehe noch die Gelehrten sein Lob selber gelesen hatten. Sie liebten ihn schon, da sie nur erfuhren, daß ihn Tarney liebte, und er ward alsbald in ihre vertraute Gesellschaft aufgenommen. Auf diese Art bekam er den gründlichsten Unterricht in der Philosophie, in der Naturlehre und Mathematik. Er fand einen grossen Geschmack an der Historie,

und

und erlangte eine Kentnis von den besten und nützlichsten Büchern, und weil er Einkünfte genug von seinen ererbten Gütern hatte, so schafte er sich innerhalb eines Jahrs eine auserlesene Handbibliothek an. Wenn sein Geist munter war, so übte er sich in der Poesie und Beredtsamkeit, und schlos mit einigen jungen Gelehrten eine eigene Gesellschaft, darin sie die schönen Wissenschaften trieben. Zu einem besondern Zeitvertreibe, und zur Ergetzung dienten ihm die Musik und die Zeichenkunst. Auf diese vortrefliche Art machte er sich den Aufenthalt in London unendlich nutzbarer und angenehmer, als unzählige unserer jungen Herren, die grosse Summen Geldes aus Deutschland dahin bringen, und dafür keine andere Vortheile geniessen, als daß sie Engländer sprechen hören, Coffee in einem englischen Coffeehause trinken, einen englischen Braten essen, Puntsch aus der ersten Hand trinken, eine Komödie auf einem englischen Theater, und den Lordmajor von London ein paarmal sehen, und wenn sie recht glückliche Genies sind, etwas von dem freyen und stolzen Wesen der Engländer annehmen, und ein paar der neuesten Moden in ihren leeren Reisekisten mit sich nach ihrem Vaterlande zurück bringen.

Das dreyzehende Hauptstück.

Glück der französischen Jungfer. Lanwill findet seine Mutter, nebst einer jungen Türkin.

Der Sontag wird in England besonders heilig gefeyret, und die edelsten unter dieser aufgeheiterten und glücklichen Völkerschaft beschäftigen sich alsdann gemeiniglich mit den heiligen Uebungen der Andacht. Lanwill wohnete dem Gottesdienste mit einem ausnehmenden Vergnügen bey, weil er in dem Beten und in den Lobgesängen des Volkes einen Vorschmack von dem erhabenen Vergnügen der himmlischen Seelen bekam. Bey dem Schlusse einer solchen heiligen Uebung war es, da GOtt seine Frömmigkeit durch die allerangenehmste Begebenheit belohnen wolte. Der Prediger, nachdem er für die allgemeine Kirche, für den König, für den Staat, und für das englische Volk nach der Liturgie gebetet hatte, setzte eine Fürbitte für eine Frau hinzu, „welche GOtt aus den grösten Trübsalen errettet, die aber ihren Mann und ihren einzigen Sohn verlohren hätte, und die daher den HErrn demüthig flehete, daß er ihr diese zwo geliebten Personen wieder schenken möchte.„ Wer konte wol natürlicher Weise mehr Antheil an diesem Wunsche einer Mutter nehmen, als Lanwill, und wer hat bey der Anhörung desselben nothwendig mehr empfinden müssen, als Lanwill? Kaum konte er sich halten, daß er nicht öffentlich

geruffen hätte, mich sucht sie, mich: hier bin ich! Sein Blut wallete heftig, sein ganzer Körper zitterte, und er konte kaum die heftigen Bewegungen aushalten. Hofnung und Jubel, indem er sie zu finden, Furcht aber und Traurigkeit, indem er auch in eben dem Augenblick sie wieder zu verfehlen glaubte, vornemlich aber die Sehnsucht, die heftigste Sehnsucht, alle diese Affekten arbeiteten und herrschten jetzt durch einander in einer einzigen empfindungsreichen Seele. Lanwills Herz bebte, wie eine junge Zeder auf Libanon schwanket, wenn sie die Winde von allen Seiten anfallen. Jetzt erst dacht er sich wieder in der Kirche, ward das betende Volk gewahr, besann sich, sah sich erschrocken um, ward roth, dann blaß, bezwang seine heftige Empfindungen. Nun fühlte er geruhiger, aber desto stärker, eine einzige Leidenschaft, nemlich die Traurigkeit über seinen Verlust. Sein Herz schwoll vom Blute an. Er fühlte eine unbeschreibliche Bangigkeit, und die stärksten Erschütterungen in seinem Gemüthe. Lanwill weinte öffentlich. Alle Augen wolten die Thränen des Jünglings sehen. Aber er gieng hinaus. Den ganzen Tag seufzte Lanwill nach seiner Mutter. Die Nacht allein machte ihn ruhiger, und ein süsser Traum erquickte ihn. Er sah sie, wie sie die mütterlichen Arme nach ihm ausstreckte: Lanwill, voller Freuden, sprang auf, wolte sie umarmen, und erwachte. Kaum konte er die Ankunft der

Königin des Tages, der Sonne erwarten. Er gieng des Tages drey bis viermal auf die Börse, eilte von dar nach der Themse, besuchte alle öffentliche Oerter, oder fragte durch seinen Bedienten in den Posthäusern nach. Gleich einem spanischen Kaufmanne, der die gute Nachricht erhalten, daß sein Schiff unter der grossen Silberflotte nächstens in den Hafen einlaufen würde, und der nicht eher ruhen kan, als bis er die hohen Maste erblicket, und sich mitten zwischen diesen Reichthümern befindet. Allein, eben diese heftige Begierde, welche den besten Sohn antrieb, seine Mutter auszuforschen, die hat ihn auch verhindert, dieselbe zu finden. Seine allzuheftige Liebe verleitete ihn, lauter beschwerliche Wege zu gehen, anstatt, daß ihm ein kleines Nachdenken den allerkürzesten würde entdecket haben. Eine, allen unsern Affekten eigene Wirkung! Die Hitze, mit welcher wir nach einen gewissen Guthe streben, entfernet uns gemeiniglich von demselben. Erst nach ein paar Wochen fiel es ihm ein, daß er bey dem Pfarrer der Kirche die beste Nachricht von der Frau, von welcher diese Fürbitte herrührte, erfahren könte. Den Augenblick setzte er diesen glücklichen Einfall ins Werk, und er erhielt die Nachricht, daß sich die Frau, die er so begierig wäre, zu sprechen, in Charing Croß, in dem Hause, das der Bildsäule Karls des 1. gerade gegen über läge, sich aufhielt. Wer war freudiger über diese Zeitung, als Lan-

will?

will? Eine solche Freude empfand nur der heilige Jacob, als man ihm unvermuthet die Botschaft brachte, Joseph, dein Sohn, lebet! Er ist ein Herr in Egypten! Leicht, wie ein Reh, das durch die dickesten Gebüsche setzt, wenn es von ferne die Stimme der Mutter höret, eilet jetzt Lanwill nach der angezeigten Straasse, und dränget sich durch die Menge des Volkes. Alles, was ihm im Wege steht, siehet er als Personen an, die ihm sein Glück misgönten. In einem Augenblicke hatten ihn seine Beine an den erwünschten Ort getragen.

Aber ach! er fand sie nicht. Zween Tage vorher hatte sie sich von London auf das Land begeben, um entweder von dem Geräusche der Stadt entfernet, in einer stillen Einsamkeit ihrer angenehmen Schwermuth nachzuhängen; oder durch die Annehmlichkeiten des Landlebens ihre Traurigkeit über ihren unersetzlichen Verlust zu mildern. Aber warum hat nicht diese gütige Mutter bey ihrer Abreise in dem Hause, da sie sich bisher aufgehalten hat, wenigstens nur den Namen ihres künftigen Aufenthaltes hinterlassen? Konte sie denn nicht vermuthen, daß vielleicht der so sehr gesuchte Sohn sich offenbaren und melden würde? Sie konte es, aber sie hatte nunmehr alle Hofnung aufgegeben. „Ich finde ihn nicht wieder unter den Lebendigen, sprach sie, da sie von ihrer Freundin Abschied nahm. Er ist todt, und ich werde ihn nur erst im Himmel wieder sehen. Mein

Su-

Suchen, Flehen, Weinen und Hoffen ist umsonst. Mein Lanwill ist todt. Lasset mich eine Einöde suchen, daß ich mein einziges Kind beweine und sterbe.„ So verzagt ist das menschliche Herz! Wir setzen unserm Vertrauen auf GOtt gewisse Schranken. Sind wir bis zu denselben gekommen, und haben wir das, was wir gewünschet, noch nicht erhalten, so hören wir plötzlich auf zu hoffen. Wir befürchten alles. Wir sind an dem Rande der Verzweifelung. Wir geben alles verlohren, und wir vertiefen uns recht mit Vergnügen in unsern traurigen Vorstellungen; ja, wir legen uns recht darauf, eine Kette von lauter traurigen Begebenheiten in unsern Gedanken zusammen zu setzen, und wir sehen nicht auf die treuen Hände, die uns mit so vieler Weisheit leiten, und die uns auf einen steilen Berg geführet haben, um uns auf der andern Seite in das angenehmste Thal sicher und stuffenweise herab zu leiten. Wir vergessen, daß uns plötzlich der kleinste Zufall in die erwünschtesten Umstände versetzen könne.

Nunmehr waren schon bey nahe anderthalb Jahre verflossen, daß Tarney und Lanwill getrennet waren. Und schon mehr als sechs Monate hatte der letztere vergebens ein Schreiben von seinem treuen Führer mit einem ungeduldigen Verlangen erwartet. Denn die unermüdete Aufmerksamkeit, mit welcher Tarney für seine geliebte Heerde wachte, machte, daß er

die

die kleinen Ceremonien und Höflichkeiten in der Freundschaft fast ganz aus der Acht ließ. Jetzt aber bekam Lanwill folgenden Brief von ihm:

Mein Herr,

Wenn Sie über mein allzulanges Stillschweigen böse zu werden sich entschlossen haben, so müssen Sie es noch den Augenblick thun: Denn Sie sind in Gefahr, mir sogleich nach ein paar Minuten wieder von Herzen gut zu werden. Sie wissen, daß man sehr wenig an Briefe denket, wenn man zugleich für die Kirche und für sein Haus sorget. Die beyden Frauenzimmer, die aus Frankreich geflohen sind, empfehlen sich Ihnen. Wenn Sie aber an die Demoisel schreiben wollen, so lassen Sie nur kein Mitleiden mehr mit ihren traurigen Schicksalen einfliessen. Sie glaubet jetzt, in der Person Ihres zärtlichen Freundes das wieder zu besitzen, was sie in Frankreich an dem Märtyrer verlohren hat. Sie hätten ihre fromme Freude sehen sollen, als ich ihr in ihrer Muhme Gegenwart, die Frage vorlegte, ob sie glaubte, daß sie mit mir vergnügt leben würde, wenn sie sich entschliessen könte, meine Gattin zu werden? Eine fliegende Röthe verdeckte ihr Gesicht: und nach einem kurzen Stillschweigen ergriff sie schamhaft und mit einer liebenswürdigen Verwirrung meine Hand, küßte sie, blickte mich an, und sagte mit einem Lächeln voller Unschuld: „Ach mein Tar„ney, Sie sind ein Engel GOttes. Welche Liebe

„ist

„ist so stark, damit ich die Ihrige vergelten könte? „Ich bringe ihnen nichts in ihr Haus, als den „letzten Segen meines sterbenden Vaters, und ei„ne unverletzte Tugend.„ Was meinen Sie, Herr Lanwill, sollte ihr Freund bey einer solchen Braut nicht der allerglücklichste Mann auf der Welt werden, die ihm den Segen eines sterbenden Bekenners JEsu Christi zur Mitgift bringet? Sie haben von heute an noch vierzehen Tage Zeit, sich zu entschliessen, ob Sie mir die Ehre erzeigen wollen, ein Zeuge von meiner Verbindung mit diesem tugendhaften Frauenzimmer zu seyn. Ich wünschte, daß Sie nichts wichtiges abhalten möchte, eine Reise von zwanzig Meilen einem guten Freunde zu gefallen, zu übernehmen. Wenn man so lange stillgeschwiegen hat, so hat man sehr vieles mit einander zu sprechen. Und ich werde das Vergnügen haben, es Ihnen mündlich, mit einem Kusse zu versichern, daß ich Lebenslang bleiben werde, Ihr

getreuer
Tarney.

Lanwill freute sich über diese unvermuthete Nachricht ganz unbeschreiblich. Er sah das erfüllet, was er aus Gottesfurcht und aus Hochachtung gegen eine eben so unglückliche als tugendhafte Schöne in seinem Herzen gewünscht, und vielleicht auch in seinem Gebete erflehet hatte. Sein Vertrauen auf einen GOtt, dessen Führungen so wunderbar und so heilsam sind,

ward

ward dadurch gestärket, und er zweifelte nun gar nicht mehr, daß auch er nach so vielen harten Schicksalen angenehmere Begebenheiten erleben würde. Er entschloß sich, zu seinem Lehrer und besten Freunde in einigen Tagen zu reisen, und meldete demselben mit der nächsten Post seine Entschliessung. Er reißte endlich selber ab, und traf seinen Freund in den allererwünschtesten Umständen an. Die Braut kam ihm entgegen, und rühmte ihm mit den lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit, das edelmüdige Mitleiden des würdigsten Mannes. „Freuen Sie sich mit mir, sprach sie: dieses Herz, das mit lauter Gottesfurcht und Menschenliebe erfüllet ist, hat mir mein Tarney geschenket. Ach eilen sie, diesen vortreflichen Mann zu sehen, den einzigen Gegenstand meiner Hochachtung und Zärtlichkeit. Eilen sie, und bewundern sie seine Weisheit und Gottesfurcht.„ So sprach sie, und Lanwill bewunderte diese Rede. So hochachtungsvoll hat er nie eine Frau von ihrem Manne sprechen hören. Er sah sie auch Tarney lieben. Auch so hatte er nie lieben gesehen. Er kante bisher keine andere Liebe, als die auch zwo spielende Schwestern, wenn sie sich herzen, wenn sie kindisch tändeln, nachmachen können. Aber hier sah er männliche Zärtlichkeiten: Worte, Blicke, Geberden, welche die Hochachtung des Herzens natürlich, schön und edel entdeckten; Höflichkeiten der menschlichen, mit grossen Vor-

zü-

zügen begabten Natur erwiesen; Liebkosungen, die ein Weiser der Tugend selber, wenn er sie in ihrem himlischreinen Glanze erblicken solte, ohne von ihr getadelt zu werden, bezeigen dürfte. Hier lernte Lanwill die erste Hochachtung für die Liebe hegen, die GOtt in Adams Herz goß, da er ihm die Mutter aller Lebendigen im Paradiese zuführte, und da er selbst, der Schöpfer von Millionen Welten, das Weib mit dem Ehrenworte einer Gehülfin des Mannes zuerst beehrte. Diese paradiesische Liebe, den Vorzug des Menschen, lernte Lanwill nun hochachten, und schämte sich noch doppelt empfindlicher seiner vorigen Liebe, die seinen Geist verwirret, und ihn selber unglücklich gemacht hatte.

Aber es war dem jungen Britten ein noch weit grösseres Vergnügen vorbehalten: eine Freude, welche allein wichtig genug war, seine in so vielen verdrüslichen Umständen bewiesene Standhaftigkeit zu belohnen. In der That, ohne diese Begebenheit würde die Treue, womit er seine Mutter mehr, als alle übrige angenehmen Dinge in der Welt geliebet, mehr eine marternde als ergetzende Eigenschaft eines so tugendhaften Herzens gewesen seyn. Es meldete sich bey Tarney ganz unvermuthet eine fremde Frau. die ihn zu sprecheu verlangte. Lanwill war damals gerade auf das Landgut eines benachbarten Edelmanns verreist. Sie sagte dem Geistlichen, daß sie nach langem Fragen endlich

ge-

gehört hätte, er wäre erst von einer langen Reise wieder zurück gekommen, und hätte einen jungen Menschen zum Reisegefährten gehabt, der seine Mutter schon eine lange Zeit vergebens gesucht habe. Tarney empfieng sie mit der größten Wonne, und ertheilte ihr alle diejenigen Nachrichten, die in ihr Herz so sanfte und unaussprechliche Mutterfreuden ausschütteten. Sie brach einmal über das andere für Entzückung in die Jubelworte aus: Er ist es: ja GOtt Lob, er ist es! es ist mein Kind! Indem eilte sie mit der heftigsten Bewegung nach der Thüre, und rief: wo ist er, mein einziger Sohn, wo ist er, daß ich ihn sehe? Tarney bat sie, sich noch eine kleine Zeit zu gedulden, weil er noch diesen Abend zurück kommen würde. Unterdessen ließ er sich von ihr einige Begebenheiten erzählen, die mit Lanwills Berichte aufs vollkommenste übereinstimten. Damit aber Lanwill, wenn er plötzlich seine Mutter sehen würde, durch eine allzuheftige Freude keinen Schaden an seiner Gesundheit leiden möchte; so machte ihm Tarney aus Vorsicht durch einen Boten vorher bekant, daß er bey seiner Rückkunft unter dem Frauenzimmer, das diesen Abend seiner Frau Gesellschaft leisten würde, seine Mutter antreffen werde. Was wird nicht für eine Freude in einem so lebhaften und zärtlichen Herzen rege geworden seyn? Welche Empfindungen, welche Bewegungen werden nicht dasselbe bey einer so unerwarteten Nachricht durchdrun-

gen haben? Bald eilt er, um sie zu umarmen bald stehet er wieder schnell stille und zweifelt, weil ihm dieses Glück zu groß vorkömt. Jetzt wird er, als er nicht mehr weit entfernet ist, einiger Personen gewahr, die ihm entgegen gehen. Sein fühlendes Herz schläget bey einem jeden Schritte, da er sich ihnen nähert, heftiger.

Selbst die Sonne schien ein Vergnügen an dem Anblicke einer so vortreflichen Begebenheit zu haben. Sie warf noch, ehe sie von der Erde Abschied nahm, einige von den schönsten Goldstralen über die schwimmenden Kornähren, und goß ihren Purpur an dem langen Horizonte hinter den dunkelblauen Wäldern aus: Die Spitzen der Hügel, von welchen die satten Heerden hüpfend herabzogen, schimmerten, und die sanften Zephyrs spielten mit den leichten Blättern und den hohen Wipfeln der unbeweglichen Eichen eines kleinen Waldes, an welchem Lanwill seine Mutter mit offenen Armen empfieng. Ihr stillen Gefilde, ihr habt seine frolockende Stimme gehört: du, schattigter Hayn und ihr Hügel, auf welchen der Frühling die reitzendsten Freuden des ländlichen Lebens gleichsam als auf Thronen sich lagern läßt; endlich, ihr beblümten kühlen und Quellenreichen Thäler, ihr habt sie zurückschallen lassen; was hat der Sohn, was hat die Mutter gesagt? was fragte sie ihn, und was antwortete Lanwill, als er ihr ohne Unterlaß diese frommen

Hän-

Bernigeroth sc. 1762.

Hände, welche ihn ehmals im Schifbruche mütterlich wider die Wellen schützten, mit einem unersättlichen Vergnügen küßte? Ihr Redner, und ihr feurigen Dichter, schildert mir die Heiterkeit seines Angesichts, und laßt mich das wallende Herz einer Mutter sehen, die ihren einzigen Sohn wiederum findet; einer Mutter, die nun ganz Zärtlichkeit, ganz Wonne ist. . . . Nein, schweiget ihr Redner! Der Sohn und die Mutter sind stumm: Die Blicke und die schlagenden Herzen reden nur. Ihr Mütter, nur allein ihr entzückten Mütter verstehet diese Sprache, wenn euer einziger Sohn, vom Arzte schon verlassen, schon dem Grabe zuerkant, vom Tode plötzlich wieder auflebet, den ersten dankbaren Blick GOtt, und den andern euch gibt: dann sanfter schlummert, neu belebt aufwacht, und euch um den Hals fällt.

Das vierzehende Hauptstück.

Wunderbare Begebenheiten der Frau Lanwill und einer jungen Türkin. Vortheile einer guten Erziehung, und einer weisen und gottesfürchtigen Aufführung im größten Unglücke. Der Abtrünnige. Die allerfeinste Art der Verführung eines jungen Menschen. Lanwill erreichet die höchste Stufe seines Glücks.

Jetzt erst, ungefehr nach einer Stunde liessen die heftigsten Empfindungen etwas nach, und die Mutter fieng an, von aller Gesellschaft abgesondert, mit ihrem Lieblinge zu spre-

chen. Und dein Vater, mein Sohn, sprach sie, dein bester Vater, wo ist er? Wo lebt er? . . . . Sag es nur, ist er todt? Ach möchte er leben! Ja, er lebet, sprach Lanwill. Ich habe ihn gesehen, gesprochen und umarmet. Und du, erwiederte sie, du hast ihn verlassen, den besten Vater hast du verlassen können? Sage, wo ist er, daß ich ihn suche und seiner pflege. Und Lanwill weinte.

O möchtest du doch, glücklichster Vater, jetzt, da dein Sohn um dich an der Mutter weinte, und deine Gattin nach dir girrte, als ein Reisender plötzlich durch diesen Wald gekommen seyn, und unvermuthet gesagt haben: Ich bin der geliebte Mann, für den du zum Himmel girrest. Dieß einzige Schauspiel wünschte ich mir noch zu sehen! Unterdessen laßt uns ihre Erzählung von ihren Begebenheiten hören, die sie seit ihrer Trennung vom Sohne, erfahren hat.

Als ich und du, mein Sohn, fieng sie an, von den Seeräubern unbarmherzig von einander gerissen wurden, (jetzt stand ihr eine mütterliche Thräne in dem Auge, womit sie damals nach Lanwilln untröstbar blickte, da er an einer Kette weggeführet ward,) so kaufte mich ein Herr vom Lande, der einige Meilen hinter Algier ansehnliche Landgüther besaß. Er war ehemals ein Christ gewesen, und hat, weil man ihm grosse Vortheile anbot, als ein vornehmer Sklave, aus Liebe zu der Tochter seines Herrn, un-

sern

sern heiligen Glauben verleugnet, und das Gesetz des Verführers, Mahomeds angenommen. Indessen behielt er noch immer eine vorzügliche Achtung gegen die göttliche Lehren unsers Erlösers, und fiel nicht in die gewöhnliche Raserey der Abtrünnigen, die, so bald sie aufgehört haben, Christen zu seyn, anfangen, diejenigen aufs heftigste zu verfolgen, welche sich nicht überwinden können, den HErrn, der sie mit seinem eigenen Blute erkaufet hat, für etwas Vergängliches zu verleugnen. Doch gebrauchte er dabey die Vorsicht, daß er gegen mich diese gute Gesinnungen in den ersten drey Jahren im geringsten nicht merken ließ, sondern es schien, als wenn er blos deswegen mich besser als die übrigen Sklavinnen gehalten wissen wolte, weil ich das Französische noch mittelmäßig sprechen konte. Ich verbarg zwar diese kleine Geschicklichkeit beynahe ein Jahr lang, weil ich wußte, daß ich alsdann nur desto weniger meine Befreyung hoffen dürfte. Aber, da er mit einem andern Renegaten, der ein Franzos, aber ein rechter Wüterich war, einen Handel mit meiner Person treffen wolte, so warf ich mich ihm zu Füssen, und bat ihn aufs beweglichste, mich zu behalten, und zugleich bewog ich auch seine Frau, daß sie für mich eine Fürbitte einlegte. Dieser Umstand war es, der es ihm entdeckte, daß ich Französisch verstünde. Er ließ sich leicht erbitten, und von Stunde an ward mir mit einiger Achtung begegnet. Anstatt,

daß ich vorher das Feld umgraben, und andere harte Arbeiten verrichten mußte, so nahm mich nunmehr seine Frau zu ihrer Bedienung, und ich mußte zugleich die Aufsicht über ihre Kleidung und über das Linnengeräthe übernehmen, und mit ihr und ihren Kindern Französisch sprechen. Mein Zustand war nunmehr, wo nicht glücklich, doch wenigstens sehr erträglich. Denn wie konte ich glücklich seyn, so lange ich dich, mein Herzenskind, und deinen Vater vermißte, und euretwegen von einem beständigen Kummer verzehret ward? Meine Frau hatte bey ihren ziemlich guten Eigenschaften den Fehler an sich, daß sie sich über die geringsten Kleinigkeiten entsetzlich ereiferte, und bisweilen in einen solchen Zorn gerieth, der mir die schlimste Begegnung zuzog. Allein, durch mein demüthiges Bezeigen, und durch die stille Gelassenheit, mit welcher ich mein hartes Schicksal ertrug, gewann ich ihre Gnade vollkommen, und was noch mehr, sie fieng sogar an mich zu lieben, und mich ihres Vertrauens zu würdigen. Ich hingegen verdoppelte in der Maasse, da sie fortfuhr, mir Merkmale von ihrer Gewogenheit zu geben, meine Vorsichtigkeit, und ließ in meiner ganzen Aufführung mehr Einfalt, Treue und Gehorsam, als Witz oder schmeichelhafte Gefälligkeit merken. Dadurch vermied ich die Mißgunst der andern Leibeigenen, und ich suchte überhaupt mein trauriges Glück durch diese Mäßigung standhaft zu machen:

und,

und, weit davon entfernet, daß ich das Zutrauen meiner Herrschaft zum Nachtheile meiner Mitunglücklichen hätte misbrauchen sollen; habe ich mich vielmehr desselben dazu mehr als einmal bedienet, um für sie sowol selber, als durch meine Kinder eine Fürbitte einzulegen, wenn sie unschuldig geprügelt werden solten. Die Frömmigkeit, und die Begierde, mein Herz mitten in der Sklaverey zum Dienste und zur Liebe GOttes frey zu behalten, lehrten mich diese Klugheit; sie, die mich allein aus jenen Fallstricken zog, welche mir auf die verborgenste Art geleget wurden. Die liebenswürdige Janny, die ich mitgenommen habe, war insbesondere ganz allein meiner Aufsicht und Pflege anbefohlen. Sie ist das beste Zeugniß, das ich aufweisen kan, und auch das einzige, das ich nur nöthig habe. Liebe sie, da sie mich als ihre Mutter liebet.

Wiewol ich mich sehr sorgfältig hüten mußte, den Kindern meines Herrn etwas von der christlichen Religion vorzusagen: so war es mir doch erlaubt, ihnen gute Regeln zu einer rechtschaffenen Aufführung zu geben, und dieselben sowol tugendhaft, als artig und gesittet zu erziehen. Diese Mühe scheinet zwar bey dem Türkischen Frauenzimmer überflüßig zu seyn, weil es beständig verschlossen gehalten wird: indessen schmeichelte sich doch dieses Kind durch ihre gute Manieren bey ihrem Vater, der immer noch die Europäische Höflichkeit liebte,

dergestalt ein, daß ich eben dadurch das Herz der Eltern gewann.

Mitten in diesen guten Umständen geschah es, daß eine Seuche in der ganzen Gegend um Algier wütete. Sie drang auch, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, in unser Haus, und meine Frau nebst ihren Kindern wurden davon angestecket. Innerhalb vier Tagen raubte der Tod alle, bis auf die einzige Tochter: Ich wagte mein Leben herzhaft dran: und ob ich gleich aus so vielen Kranken alle Minuten den tödtlichen Gift in mich zog: so ließ ich mich doch weder die Furcht, mein Leben zu verlieren, noch die Beschwerlichkeit der schlaflosen Nächte abhalten, durch meine Sorgfalt und Treue das ihrige zu retten. Wie oft hab ich nicht, wenn ich zwischen den Betten der Sterbenden saß, zu GOtt geseufzet, nicht sowol, daß er mich für der, im Finstern schleichenden Pest bewahren möge, als vielmehr, daß er die Kranken nicht in einer betrügerschen Religion, ohne die Erkentnis des Heilandes aller Welt, und ohne allen Trost eines bessern Lebens, dahin sterben liesse! Wie brünstig betete ich nicht in den langen Nächten, daß er ihre, durch schädliche Irrthümer verfinsterte Herzen mit den kräftigen Stralen seiner Wahrheit und Gnade erleuchten möchte! Ich umfaßte das Kreutz JEsu Christi, blickte von diesen röchelnden Kranken zu meinem Heilande hinauf, um einen von seinen erbarmenden Blicken, womit

mit er den Schächer erleuchtet und begnadiget hat, auf diese, wider ihr Verschulden Ungläubigen zu lenken. Da ich mich aber nie von diesen gefährlichen Kranken entfernte, so wurde ich endlich selber von der Seuche angesteckt. Ich verfiel gleich anfangs in eine Art von Unempfindlichkeit, die mir selbst den Schritt aus diesem Leben in die Ewigkeit unmerklich gemacht haben würde, wenn es nicht dem Vater der Barmherzigkeit gefallen hätte, mir noch die Gnade vorzubehalten, dich, mein liebster Sohn, zu sehen. Ich kan mich von meinem damaligen Zustande nichts mehr erinnern, als daß ich sehr oft deinen und deines Vaters Namen genennet, einsmal die Hände gen Himmel erhoben, und mit grosser Inbrunst, weinend ausgerufen habe: o JEsu Christe, du gekreuzigter, erbarme dich meines Sohns! und erhalte ihn tugendhaft, rein und von der Welt unbefleckt! Du mußt nothwendig die Wirkung dieses heftigen Gebets damals in Paris empfunden haben. Als ich nach ein paar Tagen wieder zu mir selber kam, so bereitete ich mich durch alle Uebungen der Andacht, welche der Geist der Kindschaft in den sterbenden Christen entzündet, auf meinen Tod und meine Gebete waren feurig und heftig. Ich redete aus der Fülle eines Herzens, welches alle seine Kräfte und Begierden nach jener unendlichen Herrlichkeit ausbreitete, welche ich in dem Reiche meines Erlösers, und von seiner Gnade mit der allerstärksten Zuver-

sicht erwartete. Das, was ich als eine Gläubige hofte, war grösser, als das, was ich als eine Kranke noch empfand, und deswegen siegte meine Wonne über meine Traurigkeit. Mein Herr ward durch die Reden voll Glaubens, die ich mit einer grossen Bewegung führte, und durch meine gelassene Ergebung in den göttlichen Willen unbeschreiblich gerühret. Die Sklavin, die mir aufwartete, hat mir nachher gesagt, daß er öfters mit Thränen in den Augen, eiligst und ganz betrübt weggegangen sey. Denn da ich ganz gewiß glaubte, daß ich diese Welt in wenigen Augenblicken verlassen müßte, so nahm ich mich, was die Religion meines Herzens betraf, nicht mehr so sorgfältig in Acht, und ich ersetzte durch mein Gebet und meine Reden das Amt eines evangelischen Predigers, dessen ich unter Mahomedanern so, wie sie selber, beraubet war. Ich frolockete mit schwacher Stimme: so wie das Schifsvolk nach einem langen Ungewitter ganz entkräftet, jauchzet, wenn es aus dem stürmischen Meere in den Hafen einlaufen will. Jedoch, es gefiel dem GOtt, dessen Gnade unerschöpflich ist, mich zu erretten, und ich hatte das Vergnügen, da ich vollkommen wiederhergestellt war, meine Frau und ihre einzige Tochter ebenfalls wiederum hergestellet zu sehen. Man belohnte meine erwiesene Treue durch unzählige Proben der Liebe und Erkentlichkeit, und nunmehr fühlte ich es kaum, daß ich eine Leibeigene wäre, weil ich

mei-

meine Andacht vor mich ganz ungehindert ausüben durfte; und wenn meine Herrschaft nach der Vorschrift des Korans des Tages dreymal betete, so war es mir ebenfalls erlaubt, in meiner Kammer meine Hände und mein Herz zu dem wahrhaftigen GOtt und zu seinem anbetenswürdigen Sohne ungestört zu erheben. Wie oft habe ich nicht, mein Sohn, wenn ich mein Herz vor dem Allmächtigen ausschüttete, deinen Namen genennet und ihn angeflehet, daß er mich immer in der Sklaverey lassen, und nur dich aus derselben erretten, und daß er dein junges Herz mit seiner Furcht und Liebe erfüllen möchte!

Doch, damit ich mich nicht zu weit in meine Begebenheiten einlasse, so will ich dir nunmehr ohne Umschweife meine wunderbare Errettung bekant machen. Mein Herr hatte sich nach und nach grosse Güther und Reichthümer durch die kluge Landwirthschaft, die er in Europa gelernet, erworben. Aber ach, er lernte auch bald mit seinem Schaden, wie viel ein Mensch allemal verlöre, der den Schatz des Evangelii gegen vergängliche Güther hingiebt! Denn weil er von Geburt ein Ausländer war, so erregte dieses den Neid und die Eifersucht der gebohrnen Muselmänner wider ihn, und sie suchten ihn durch alle nur möglichen Künste zu stürzen. Dieses bewerkstelligten seine Feinde nach und nach auf die feinste Art. Sie brachten es durch ihre verborgenen Ränke dahin, daß

ihm

ihm die Regierung über einen mittelmäßigen Strich Landes von dem Bassa anvertrauet wurde. Er merkte die Falle, aber er durfte diese ansehnliche Bedienung nicht ausschlagen, weil man sie ihm unter dem Titel einer besondern Gnade gegeben hatte. Als er dieses Amt zwey Jahre mit grosser Klugheit verwaltet hatte, so war sein Sturz beschlossen, und auch unvermeidlich. Seine Neider und Feinde beschuldigten ihn der Eigennützigkeit und verschiedener Betrügereyen, durch die er die Einkünfte des Bassa unterschlagen, und zur Befreyung einiger Christensklaven heimlich an den französischen Consul nach Algier überschickt hätte. Ein Dervis oder mahometanischer Mönch, der wegen seiner strengen Andacht in der ganzen Gegend als ein halber Gott verehret wurde, wußte diese Verläumdung dadurch geltend zu machen, daß er sich über seine Kaltsinnigkeit in den Uebungen der Religion, und besonders im Fasten, beschwerte, und demselben eine grosse Geringschätzung gegen den Koran Schuld gab. Der Bassa schickte also zween Sklaven in unser Haus, die ihm ohne weitern Proceß eine seidene Schnur überreichten. Er küßte sie ehrerbietig, nach Türkischer Gewohnheit, streckte seinen Hals dar, ließ sich von ihnen erdrosseln, und starb als ein Mensch, der seinen Tod als unvermeidlich ansiehet. Und was sage ich? Er konte sich nicht besinnen: er konte sich nicht fragen, von wem, wohin und zu wem gehst du

jetzt

jetzt hin? Er kam so schnell aus der Welt, daß er innerhalb zwo Minuten seinen Tod erfuhr, und auch schon erduldete. Ach mein Sohn, merke dieses Exempel! Du bist noch jung. Man kan leicht verführt werden, auch äusserlich und förmlich von GOtt abzufallen, nachdem man einmal mit seinem Herzen innerlich von GOtt abgewichen ist. Denn wer seine Lüste und irdische Neigungen nicht mehr durch die Gottesfurcht, und durch das Verlangen nach dem ewigen Besitze GOttes beherrschet, den kan der geringste Schein irgend eines zeitlichen Glücks verleiten, auf seine ganze Anwartschaft in der Ewigkeit feyerlich Verzicht zu thun. Und auf den Abfall des Herzens folget alsdann von selbst die Verleugnung des Mundes.

Meine Frau schien über diesen Verlust, wenn sie allein war, untröstbar zu seyn, ungeachtet sie als eine Mahomedanerin glaubte, daß ihr Mann nach einem unvermeidlichen Verhängnisse gerade zu dieser Zeit habe sterben müssen. Ich war so herzhaft; oder soll ich sagen, so einfältig? daß ich diese Ungläubige durch die Tröstungen, womit unser allertheurester Glaube die Kinder der wahren Kirche aufrichtet, zu stärken suchte. Bald aber, wenn ich wiederum bedachte, daß sie nicht zu dem auserwählten Geschlechte, zum königlichen Priesterthume JEsu Christi gehörte, so eröfnete ich ihr allein die Quellen der Vernunft; ja, ich ver-

verbarg ihr nicht, daß man in Europa mit grossen Männern nicht so strenge und ungerecht verführe, und daß insbesondere das Frauenzimmer nicht so hart und geringe, wie in der Türkey gehalten würde. Diese Erzählung mußte dazu dienen, in ihr das erste Verlangen nach Europa zu fliehen, rege zu machen. Sie aber antwortete mir doch nichts darauf, sondern befahl mir nur, sie alleine zu lassen. Weil ich ungewiß war, ob sie nicht dieses aus einem Unwillen über meine gebrauchte Treuherzigkeit befohlen: so beschloß ich, mich künftig in keine solche Gespräche mit ihr mehr einzulassen. Allein, sie vernichtete selbst diese kluge Entschliessung. Denn sie fieng, wenn wir alleine waren, von selbst an, mich auf verschiedene Erzählungen von Europa, und insbesondere von England zu bringen. Sie hörte mir mit einer grossen Aufmerksamkeit zu, doch ohne sichs im geringsten merken zu lassen, daß ihr unsere Landessitten besser, als die orientalischen gefielen. Am allermeisten aber gerieth ich in Furcht und Verwunderung, als ich ihr eine ausführliche Nachricht von allen Lehren, welche die Christen glauben, geben solte. Wenn sie mich eine Zeitlang angehöret hatte, so wurde sie immer stiller, und ich merkte, daß sie in ein tiefes Nachdenken gerieth. Alsdann verlangte sie gemeiniglich, daß ich mich von ihr entfernen solte. Auf diese Art blieb sie mir ein unerforschliches Geheimniß, und die Folgen haben mich

erst

erst gelehret, daß ihr Herz durch meine Erzählungen dergestalt sey eingenommen worden, daß sie ihre Bewegungen und ihre wichtige Entschliessungen vor mir zu verrathen befürchtete, wenn sie mich länger vor ihren Augen liesse. Sie verkaufte zuletzt nach und nach ihre Güther, und zog in ein schlechtes Dorf, das eine Meile von Algier, an der Seeküste lag, und zwar, wie sie vorgab, in der Entschliessung, künftig ganz verborgen zu leben. Mich allein behielt sie, den übrigen Sklaven aber schenkte sie die Freyheit. Von dieser Zeit an hielt sie sich in einer abgelegenen Hütte nahe an einem Walde, so verborgen auf, daß man kaum in der dasigen Landschaft was von ihr erfahren konte. Die Landleute in derselben Gegend hielten sie indessen für eine Andächtige oder Büssende, dergleichen es unter den Mahomedanern eben so, wie unter den Römischen Christen sehr viele gibt, und dieser Wahn schützte sie wider die Verfolgung der Geistlichkeit. Indessen hielt sie doch noch ihr Vorhaben beständig vor mir geheim, ob ich es gleich durch einige Muthmassungen zu errathen anfieng, seitdem sie so oft von mir verlangte, daß ich ihr das Leben und die Wunder unsers göttlichen Erlösers erzählen, und den Inhalt seiner heiligen Reden hersagen mußte. Aber das konte ich nicht begreifen, warum sie mich mit ihrer Tochter in einen kleinen Flecken, der ein paar Meilen von ihrem Aufenthalte entfernet war, schickte, selber aber

unter der Zeit bald hie bald dorthin sowol zu Lande als zu Wasser reißte. Aber nachher habe ich gelernet, die grosse Klugheit dieser gutherzigen Dame sowol einzusehen, als zu bewundern. Sie hat dadurch die Nachbarn, als welche zuerst ihre Flucht hätten entdecken können, sicher gemacht, daß diese zuletzt nicht einmal mehr auf ihre Reisen geachtet haben.

Endlich, da diese vorsichtige und gottesfürchtige Frau sich sicher genug glaubte, so entdeckte sie mir vor anderthalb Jahren ihren vortreflichen Entschluß. Ich will, sprach sie, in Europa eine Christin werden, und dieses Kind soll es auch werden. Ich habe bereits mit einem christlichen Schiffer die Abrede genommen, daß er euch an dem abgelegenen Ufer, wo ihr euch schon eine Zeitlang im verborgenen aufgehalten habt, an Bord nehmen und überführen soll. Hier habt ihr euren Freyheitsbrief. Ich habe darin meine Tochter für euer Kind ausgegeben, und deswegen soll es ganz schlecht, wie ein Sklavenkind, gekleidet werden. Ich werde euch in der Hauptstadt von England schon wieder antreffen. Gehet und macht euch auf den Weg: Nähet diese Juwelen und Edelgesteine in eure Kleider, und ich beschwöre euch bey eurem Gewissen, daß ihr euren GOtt um Gnade und Beystand anflehet, und dieses grosse Geheimniß aufs sorgfältigste bewahret: sonst bin ich und der Schiffer die unglücklichsten auf der Welt.

Welt. Ich konte meine Freude kaum mäßigen. Ich fiel ihr zu Füssen, und rufte den Allerhöchsten an, daß er unser frommes Vorhaben zu segnen geruhen möchte. Ihrer Tochter befahl sie, mir nur willig zu folgen, weil ich sie in eine weit angenehmere Gegend, als die rauhe Landschaft, darin wir uns bisher aufgehalten hätten, wäre, bringen würde. Wir segelten hierauf bey gutem Winde und bey stiller See ab, und kamen glücklich, und ohne ein einziges Schiff von Algier anzutreffen, in Europa an. Meine erste Sorge war, meine Pflegetochter in dem Christenthume gut unterrichten zu lassen, und ich freue mich, daß sie darin bereits so weit gekommen ist, daß sie nun auf alle Fragen des Glaubens die schönsten Antworten geben kan. Wenn ich sie nicht erzogen hätte, so würde ich sie wegen ihres aufgeweckten und heitern Verstandes, und wegen ihrer Tugend und Artigkeit rühmen. Doch, sie muß wenigstens keine schlimme Eigenschaften haben, da sie sogleich das Herz der Frau Tarney, und die Zuneigung und Liebe aller Damen sich erworben hat. Herr Tarney, dieser um dich und mich unendlich verdiente und allerrechtschaffenste Mann, soll das Vergnügen haben, sie zu taufen, und ich hoffe, daß er sie noch einige Zeit in seinem Hause behalten, und ihr noch mehrern Unterricht geben werde. Unterdessen warte ich mit Schmerzen auf ihre gottesfürchtige Mutter, die einen herzhaften und vortrefli-

chen Entschluß mit so viel Klugheit und Standhaftigkeit ins Werk zu setzen gewußt hat. Du wirst ihr, mein Sohn, mit einer Achtung begegnen, die ihrem vornehmen Stande und ihren persönlichen Vorzügen gemäs ist. Und ich hoffe, daß deine rechtschaffene Aufführung ihr unsere Religion noch verehrungswürdiger, als der kurze Unterricht, den ich ihr von derselben habe geben können, machen werde. Hier endigte sie ihre Erzählung, weil es anfieng, sehr dunkel zu werden. Sie beschlossen, übermorgen nach London, und von dar auf Lanwills ererbte Güther abzureisen, um künftig daselbst ihren beständigen Aufenthalt zu haben. Allein, Tarney nöthigte sie noch vier Wochen zu bleiben, weil er die Taufe der jungen Türkin an einem hohen Festtage verrichten, unterdessen aber sie noch besser in den heiligen Grundsätzen des Christenthums unterrichten wolte.

Der festliche Tag brach heiter an. Aus der ganzen Gegend walleten die Einwohner zusammen. Die Kirche war an den Wänden mit frischen Mayen, und der Fusboden mit Blumen bedeckt. Funfzig kleine Mädgen, die auserlesensten aus der Stadt, in einem weissen Schäferanzuge, giengen die eine Hälfte voran, und die andere folgten, und streuten die Schönheiten der Gärten und des Feldes auf den Weg. Zanny folgte auf die erste Reihe dieser schönen und unschuldigen Kinder. Sie trug einen langen, Schneeweissen Rock, der von den

Schul-

Bause sculps:

Schultern bis auf die Füsse herabfloß. Ihre lockichten Haare waren mit einem Kranze von Rosen, Amaranthen und andern Blumen gezieret. Sie gieng in der Mitte zwoer jungen Frauenzimmer, der Töchter eines benachbarten gottesfürchtigen Lords; schön, wie eine früh aufblühende Rose zwischen Lilien, deren reinen Schnee noch keine Sonnenstralen entfärbet haben. Eine unzählbare Schaar von Zuschauern hatte sich an beyden Seiten des Weges der Länge nach hingestellt. Alle Augen bewunderten Zanny. Allein, eben dieses vermehrte ihre bange Furchtsamkeit, und machte, daß sie ihre Augen schamhaft niederschlug. Denn, indem sie als eine auserwählte Braut nur dem göttlichen Bräutigam, zu dem sich jetzt ihr Herz zärtlich erhob, durch ihre fromme Gedanken und heiligen Begierden gefallen wolte; so befürchtete sie nichts mehr, als durch ihren äusserlichen Schmuck das Lob der Menschen zu erlangen. Durch einen leichten Flug, wie eine Taube, schwang sie sich von der Erde: und, indem ihr der Geist GOttes in ihrer Seele die Herrlichkeit in prächtigen Bildern abbildete, in die sie künftig eingehen würde: indem sie sich mit den Jungfrauen des Lammes, die mit weissen Kleidern angethan sind, vor dem Throne JEsu Christi darstellte, so vergaß sie alles, was sie jetzt war, um nur das zu betrachten, was sie bald werden solte. Fromme Seufzer und reine Begierden stiegen von ihrem Herzen, so

wie der Weyhrauch des Altars im Heiligthume, gen Himmel. Sie nahete sich mit Demuth und Andacht der Quelle des Heils, aus welcher Ströme des lebendigen Wassers auf lechzende Seelen fliessen. Und an dem Taufsteine, wo sie eine Christin ward, erbauete sie durch ihr freudiges Glaubensbekentnis diejenigen, die schon Christen waren. Ihre gen Himmel unverwandt gerichteten Blicke erhoben mit einer heiligen Wonne die Herzen der Frommen, und selbst die Verstockten, selbst die Gottlosen fühlten ihr Unglück und wurden betrübt, alle Zuschauer aber waren ungewis, welche Handlung schöner wäre, die Krönung einer Englischen Königin, oder die Taufe einer jungen Türkin, und nunmehr gläubigen Christin.

Inzwischen blieb Zanny in Herrn Tarneys Hause, um ihre Tugenden und die Schönheiten ihrer Seele in dem Umgange zwoer so vollkommener Personen noch täglich zu vermehren. Der junge Lanwill hingegen reißte mit seiner Mutter nach seinen Güthern ab. Sie war begierig, den Rest seiner Begebenheiten, die er ihr zu erzählen angefangen hatte, zu erfahren. Er war in dieser Nachricht bis auf seinen Aufenthalt in Paris gekommen. Unsere erste Wohnung, sprach er, hatten wir bey einem berühmten Kaufmanne, der mit Englischen Uhren handelte. Er war von Geburt ein Engländer, und ein sehr gutherziger Mann. Man begegnete uns hier mit der allergrößten Höflichkeit,

und

und trug für uns alle nur mögliche Sorge. Denn die Frau des Hauses besorgte unsere ganze kleine Haushaltung, und weil mein Tarney sich mit Kleidersachen und andern Dingen nicht recht gern abgab, so geschah ihm hierunter die größte Gefälligkeit. Endlich trieben sie ihre Gütigkeit gegen uns so weit, daß sie uns mit an ihren Tisch, und zwar für einen sehr billigen Preis nahmen. Aber eben dieser Umstand war für mich gefährlich. Herr Tarney, der sich den Aufenthalt in Paris recht nutzbar zu machen suchte, befand sich die meiste Zeit auf den Büchersälen, in dem Umgange mit Gelehrten, oder arbeitete auf seinem Zimmer, und vertiefte sich in wichtigen Untersuchungen zur Erklärung der heiligen Schrift. Ich hatte zwar öfters die Ehre, ihm Gesellschaft zu leisten, oder, wenn er aus seltenen und theuren Werken was abschrieb, ihm einige Dienste zu erweisen. Allein, da ich zugleich auch andere merkwürdige Sachen und Anstalten in Paris sehen wolte, so erhielt ich von ihm die Erlaubnis, Fabriken und Werkstätte der Künstler zu besuchen, oder an andere Oerter zu gehen, wohin sich Herr Tarney, als ein protestantischer Geistlicher zu gehen nicht getrauete. Da meine Aufführung sich bisher noch immer ziemlich ähnlich blieb, so setzte er nicht das geringste Mistrauen in mich, und befürchtete für meine Unschuld nichts gefährliches. Daher gab er es ohne Bedenken zu, daß mich mein Wirth in Gesellschaft seiner Frau

und Töchter zu Spatzierfahrten mitnahm, und mich überhaupt mit Gefälligkeiten überhäufte. In der That, er war der ehrlichste und gütigste Mann von der Welt. Aber zum Unglücke ließ er sich ganz und gar von seiner Frau regiren, die einen unerschöpflichen Witz besaß, wodurch sie sich ihm täglich durch neue Arten von Liebkosungen gefälliger zu machen wußte. Um so viel leichter fiel es ihr, einen jungen, unerfahrnen und noch flatterhaften Menschen, wie ich war, ganz und gar einzunehmen. Sie wußte, daß die vernünftige und ernsthafte Erziehung, die ich durch eine besonders gnädige Vorsehung des Himmels gehabt habe, mich gegen die gefährlichen Anfälle der Schmeicheley genug in Sicherheit gesetzet, und daß ich nur diejenigen für meine Freunde zu halten gewöhnet worden wäre, welche mir ohne alle Umwege die Wahrheit frey entdeckten. Daher verwies sie mir mit einer gewissen Freymüthigkeit, und mit einem so guten Anstande meine Fehler, daß es mir, als einem noch ungewitzigten Jünglinge, unmöglich war, nur einmal zu untersuchen, ob sie auch dieses aus so guten Absichten, als Herr Tarney, thäte. „Nehmet es nicht übel, unartiger Fremdling, sprach sie wol alsdann, daß ich mich gegen euch der Rechte eurer Mutter bediene, so lange ich das Vergnügen habe, ihre Last und Sorge für den Sohn derselben zu tragen. Gefällt es euch aber, über meine Aufrichtigkeit böse zu werden, so werde

ich mich doch nimmermehr überwinden lassen, eine, für euch so nützliche Liebe in eine, euch nachtheilige Schmeicheley zu verwandeln. Ihr müßtet sonst nicht so manche andere gute Eigenschaft an euch haben, wenn ich mich nicht dahin bestreben solte, aus euch den artigsten jungen Herrn von der Welt zu machen. Doch, ich weis es, ihr seyd von meiner Aufrichtigkeit vollkommen überzeugt.„

Sie werden, meine liebe Mama, leicht vermuthen, daß ich ein so verbindliches Compliment mit allen Zeichen der Erkentlichkeit und der Hochachtung werde beantwortet, und daß ich diese verschmitzte Dame gebeten haben werde, mir eine so schätzbare Gewogenheit beständig zu erhalten. Und dieß war es eben, was sie verlangte. Kaum bemerkte sie die ersten Zeichen meines Gehorsams und einer noch stärkern Ergebenheit, als sie mich schon dafür belohnte. Ich erhielt von ihr Geschenke: sie kaufte alles, was ich brauchte, für mich ein, und sagte es in Herrn Tarneys Gegenwart, wie theuer wir es sonst würden bezahlet haben, wofern nicht sie es erhandelt hätte. Endlich erlaubte sie mir gar, den Besuchen ihrer Freundinnen und der jungen Ausländer, welche hier ihre Zeit und Einkünfte verschwendeten, täglich mit beyzuwohnen. Es ist wahr, ich nahm unvermerkt einige ungezwungene Höflichkeiten und Manieren an, die auch selbst meinem Tarney gefielen; aber ach! ich verlohr nach und

nach dagegen weit kostbarere Eigenschaften, und alles, was ich behielt, war die Kunst, diesen Verlust eine zeitlang vor meinem tugendhaften Freunde zu verbergen. Anfangs empfand ich noch immer einen Abscheu, wenn ich einen freyen Scherz oder sonst etwas, das die Tugend verletzte, in den neuen Gesellschaften, in die ich bin gezogen worden, bemerkte. Aber ich gewöhnte mich nach und nach daran, und ehe ich es merkte, so gefiel mir schon eine freye Lebensart besser, als meine eigene. Da meine Unschuld und die zärtliche Sorgfalt, womit ich alles, was die Tugend beflecken konte, vermied, gemeiniglich den Stoff zu einem witzigen Gelächter hergaben; und da man die Schamröthe, die anfangs so oft in meinem Gesichte ausbrach, so beissend als eine unanständige und einfältige Blödigkeit verspottete: so bemühte ich mich, alle meine gute Empfindungen, so lange ich in der Gesellschaft war, zu unterdrücken. Denn eine solche Macht besaß ich leider! nicht mehr über mich, daß ich künftig so gefährliche Gelegenheiten herzhaft hätte vermeiden können. Ich fühlte nunmehr nichts mehr, als höchstens noch einige schwache Regungen von derjenigen Kraft, die mir ehemals Muth genug gab, die Lockungen jenes heydnischen Königes zu überwinden. Die Religion und die Frömmigkeit, die sonst in meinem Herzen ihren Sitz hatten, wichen allmählig aus demselben, nachdem ich meine Ohren so leichtsinnig vor ihren

durch-

durchdringenden Ermahnungen zu verstopfen angefangen hatte. Ich fühlte zwar ihre Kraft, ich empfand ihre Bemühungen, mich zu retten: aber ich sah dieselben zugleich als Bestrebungen an, um mich des Vergnügens, das mich jetzt von allen Seiten umfloß, zu berauben. Daher floh ich die Einsamkeit, oder vielmehr, ich floh vor mir selber, weil ich mich für den Vorstellungen und Vorwürfen, die ich mir in meinem verwundeten Gewissen selber machen würde, gar zu sehr fürchtete. Auf diese Art wurde ich täglich matter, wider unordentliche Neigungen und lasterhafte Begierden zu streiten: und indem ich zuweilen einige schwache Bemühungen anwendete, dem Strome, der mich schon unaufhaltbar dahin riß, zu widerstehen: so ermüdete ich mich durch die, unter sich selbst streitenden Begierden nur noch mehr, und ich ließ mich endlich ganz von denselben dahin reissen. Dennoch hielt die Gnade des Himmels ihre Augen immer noch über mir offen, und der Geist der Gnaden sey gelobet, daß das schwache Licht von Vernunft und Christenthum, das noch in mir war, mich leitete, daß ich in keine schändliche Thaten oder in offenbare Laster gefallen bin. Ich war nicht mehr tugendhaft: aber ich hatte doch noch immer einen Abscheu, offenbar lasterhaft zu werden. Und, liebte ich gleich die Frömmigkeit nicht mehr, so achtete ich sie doch an andern, und besonders an einem Tarney hoch; ja, ich vergoß oft in mei-

nem Bette die bittersten Thränen darüber, daß ich sie nicht mehr lieben könte. Aber, glauben sie nicht, meine beste und liebste Mutter, als wenn ich das jetzt entschuldigen wolte, was ich selbst damals heimlich verdammete. Ich will ihnen nichts verhelen, um der Gnade, die mich errettet hat, nichts von der Grösse ihres Sieges über mein Herz, zu entziehen. Die Frau des Kaufmanns hatte zwo Töchter. Die älteste war bereits mit einem sehr begüterten jungen Herrn verlobet. Jederman urtheilte, daß sie dieses Glück durch ihre Frömmigkeit erbeten, und durch ihre vortrefliche Tugenden verdienet hätte. Sie besaß etwas von einer Ernsthaftigkeit, die durch ein ungezwungen liebreiches Wesen so gemildert wurde, daß ich sie freywillig hochachtete, und in ihrer Gegenwart, gleich als wenn sie die Tugend selber wäre, mich aufs äusserste in acht nahm, um durch meine Worte oder Geberden auch nicht einmal nur die geringste Leichtsinnigkeit zu verrathen. Hingegen war die jüngere Tochter ganz ausschweifend lebhaft. Da sie von meinem Alter war, und ihre Mutter uns im Scherze nur ihre Zwillinge nannte, so lernte ich zugleich mit dieser Demoisell das Zeichnen und Tanzen. Ja selbst bey Tische hatte ich die Ehre, neben ihr zu sitzen, und aus ihren Händen meistentheils die Speisen zu empfangen.

Tarney fieng nun wiederum an, ungewöhnlich stark auf mich zu sehen, und sein Stillschweigen,

gen, das er eine Zeitlang beobachtete, schien mir ein grosses Geheimnis zu verrathen, das er mir aber bald hernach selber entdeckte. Er nahm mich mit zu einem Spatziergange, und redete sehr gütig und vertraulich mit mir. Nachdem er nun mein Herz auf diese Art so, wie er wünschte, vorbereitet hatte, so sagte er mit der sanftesten Art zu mir: Ich sehe Lanwill, daß ihr in Paris die Höflichkeit mit gutem Fortgange studiret. Ihr seyd in der That in der Kunst zu leben weiter gekommen, als ich vermuthet, und auch wol, wenn ihr es nicht übel nehmen woltet, verlangt habe. Ich wünsche aber nur, daß ihr darüber das übrige gute, so ihr bereits glücklich gefaßt habt, nicht wiederum vergessen möget. Ich tadle den Umgang mit dem Frauenzimmer nicht, und ich verlange auch nicht schlechterdings, daß ihr die Gelegenheit mit unserer Frau Wirthin und ihrer Tochter umzugehen, ganz und gar vermeiden sollet. Man erweißt euch viel Höflichkeit, die ihr allerdings mit Gegenhöflichkeiten erwiedern müsset: und auf der andern Seite könnet ihr bey dieser Gelegenheit einen artigen und ungezwungenen Umgang lernen. Allein, meiner Meinung nach, würdet ihr dem ungeachtet sehr wohl thun, wenn ihr eure Besuche etwas einschränken woltet. Denn ihr wisset, durch eine allzugrosse Vertraulichkeit macht man sich unvermerkt verächtlich, und man läßt von beyden Theilen täglich etwas von dem Wohlstande,

von dem zurückhaltenden oder vorsichtigen Wesen, und selbst von den Höflichkeitsbezeigungen nach. Ich wolte euch demnach wol rathen, mein lieber Lanwill, daß ihr sowol der Mutter als Tochter mit einer grössern Hochachtung von nun an begegnen möchtet. Gestehet mir es aufrichtig: seyd ihr nicht seit einiger Zeit zu Tändeleyen und verliebten Narrentheidungen aufgelegter, als zu nützlichen Beschäftigungen? Und schätzet ihr wol noch den Umgang mit Männern von Gelehrsamkeit und Klugheit so hoch, als vorher? Ist der Abscheu gegen alles, was nur einem Laster ähnlich siehet, noch so groß in euch, als er vormals war? Empfindet ihr nicht vielmehr eine gewisse Trägheit und Schwäche, edle Bemühungen zu unternehmen, oder grosse Tugenden eines Christen, der von Kindheit an in den heiligsten Lehren der christlichen Gottseligkeit ist erzogen worden, auszuüben? Habt ihr wol noch die alte Liebe gegen eure Mutter, gegen mich, und was das vornehmste ist, gegen GOtt und die Religion behalten? oder werden jetzt nicht vielmehr täglich neue Begierden in euch rege, die euer Herz beunruhigen und zerrütten: Begierden, die ihr vorher niemals empfunden habt? Verspüret ihr noch wol in euch die Herzhaftigkeit und Stärke, euren Neigungen was abzuschlagen, und blos dasjenige zu thun, was ihr in der That für besser, GOtt wohlgefälliger, euch selber aber als einem, zu einer unsterblichen Herrlichkeit bestimmten Christen an-

anständiger haltet? Wie viel Vergnügen fandet ihr nicht sonst im Bücherlesen, und im Umgange mit vernünftigen und tugendhaften Personen! Allein, was entreisset euch denn nun so auf einmal aus ihrer Gesellschaft? Warum fliehet ihr dieselbe, und suchet hingegen blos den Umgang mit eitelm Frauenzimmer? O Jüngling, ihr habt noch lange nicht Erfahrung und Ueberlegung genug. Man hat euch daher künstlich hintergangen. Anfangs hörtet ihr nichts als gute Ermahnungen. Ihr sahet eine Person, die bey dem Reitze einer blühenden Schönheit die größte Sittsamkeit und Unschuld in ihren Manieren zeigte. Ihr glaubtet also, daß, indem ihr nur blos die Tugend in einer schönen Gestalt liebtet, eure Leidenschaft nichts anders, als eine Hochachtung für die Anmuthsvolle und liebenswürdige Tugend wäre. Denn im Anfange würde euch ein freyes und ausgelassenes Wesen sogleich anstößig gewesen seyn. Es würde euch vorsichtig, und wegen der Unschuld eures Herzens, die ihr bisher so sorgfältig bewahret hattet, besorgt und bekümmert gemacht haben: Ach Lanwill, wie seyd ihr hintergangen worden! Wo ist eure Ruhe, wo ist die Liebe gegen eure so fromme Mutter? Ihr habt sie vergessen! Ihr habt ihre Ermahnungen vergessen! Seyd ihr wol jener muthige Christ, der den Drohungen und Schmeicheleyen eines so mächtigen Königes sich ehemals so herzhaft widersetzet hat, und der selbst in der Sklaverey frey und ein Herr über sich geblieben ist? Hier

brach

brach er schnell ab, und indem er mich verließ, so bat er mich, daß ich allein selber seinen Vorschlag prüfen möchte. Ich fühlte die Schönheit und die Kraft seiner Vorstellungen viel zu stark, und die Vernunft, die in denselben lag, stralte mir viel zu helle in die Augen, als daß ich dieselben nicht vollkommen hätte billigen sollen. Ich unterließ nicht, GOtt inbrünstig anzuflehen, daß ich durch seine Gnade denselben folgen könte. Denn, wiewol ich Tarneys Ermahnungen vollkommen billigte, und wiewol sie mir ganz ausnehmend gefielen, so dünkten sie mir doch in der Ausübung viel zu schwer zu seyn. Ich sah tausend Hinderniße vor mir: und zum Unglücke glaubte ich, daß es die Vernunft wäre, die mir dieselben entdeckte, da es doch nichts anders als meine Neigungen waren, die mich blindlings zu beherrschen anfiengen. Indessen wagte ich es doch aus Hochachtung für einen so tugendhaften Mann, und ich stritt wider mich selber. Da ich an einem Abend den stärksten Trieb fühlte, in die Gesellschaft zu gehen, so entschloß ich mich herzhaft, diese Neigung zu überwinden, und diesmal lieber in einem nützlichen Buche zu lesen. Da ich einmal den ersten herzhaften Schritt gethan, und über eine sehr angenehme Stelle in einem meiner Bücher gekommen war, so fieng ich an, darüber ein unbeschreiblich süsses Vergnügen zu empfinden, und die ersten Früchte meines Sieges zu schmecken. Ich gefiel mir in dieser Herzhaftig-

keit

keit: und in meinem Herzen regeten sich die tugendhaften Empfindungen auf einmal wieder, die ich ehemals gehabt hatte. Von Stunde an setzte ich meine Siege fort, und daß ich deutlicher rede, ich brach nach und nach die öftern Besuche in den untern Zimmern ab, ohne jedoch an meiner Höflichkeit was anders zu vermindern, als das flüchtige und allzufreye Wesen im Umgange.

Aber wie schwach würde ich gewesen seyn, der List einer Frau zu entgehen, wenn mich nicht eine mächtigere Hand geleitet hätte! Madam fieng an, eine künstliche und geheimnißvolle Gleichgiltigkeit gegen mich anzunehmen, und mich auf eine sehr feine Art einer Leichtsinnigkeit, und welches mir ganz unerträglich fiel, einer Unerkentlichkeit zu beschuldigen. Ihre Dienstgefälligkeiten, und selbst ihre kleinen Verweise hörten auf einmal auf. Und da ich einst nach der Ursache fragte, so sagte sie auf eine sehr gleichgiltige und frostige Art: „Sie werden wohl thun, wenn sie sich künftig blos an den Geistlichen halten. Er ist ein Mann von grosser Gelehrsamkeit. Ohne Zweifel muß ihnen sein Rath weit nutzbarer seyn, als die Einfälle einer einfältigen Frau, die sich auf nichts, als auf ihre kleine Wirthschaft verstehet. Ein junger Herr, wie sie sind, und der ein grosser Gelehrter werden will, muß die Büchersäle durchsuchen, er muß mit seinem Aufseher vermoderte Schriften abschreiben, und dem Umgange mit

Frau-

Frauenzimmer sich frühzeitig entziehen. Lernen sie immer, wenn ich ihnen recht gut rathen soll, an statt der Complimente und der artigen Lebensart, Latein und Griechisch. Sie werden sich zwar dabey lateinische, und gewis keine galante Sitten angewöhnen: aber genug, wenn sie nur von alten und verständigen Männern bewundert werden. Sie werden sich aus der Verspottung unsers einfältigen Geschlechts nichts mehr machen. Es gehöret mit zu denen Eitelkeiten, von welchen ihnen ihr Herr Hofmeister wird gesagt haben, daß sie ein Geistlicher vermeiden müsse.„ Von aller dieser Unruhe wurde ich auf einmal befreyet, da Herr Tarney Befehl erhielt, nach England überzukommen, und das geistliche Amt anzutreten, das er jetzo bekleidet. Hier schloß Lanwill seine Erzählung.

Ungefähr sechs Wochen hatte sich der nunmehr wieder tugendhafte Lanwill mit seiner vortreflichen Mutter auf seinen Güthern aufgehalten, und unter dieser Zeit seine Wirthschaft in Ordnung gebracht; als er ganz unverhoft die angenehme Nachricht von dem Herrn Grafen von Stackford aus Holland erhielt, daß der alte Herr Lanwill glücklich und gesund aus Ostindien wieder zurückgekommen wäre, und daß er ihnen in einigen Tagen unvermuthet das so lang gesuchte Vergnügen, seine Person auf immer zu besitzen, machen würde. Und in der That kam dieser würdige Mann nach fünf Tagen

gen wirklich an: entschlossen, nun als ein Weiser in dem kleinen Bezirke seiner Familie die Früchte seiner bisherigen Seereisen in der Ruhe zu geniessen, und den letzten Theil seines Lebens mit den größten Tugenden auszuschmücken.

Aber jetzt werde ich die Feder niederlegen, um meinen Lesern und mir selber das Vergnügen zu gönnen, ungestört diesen zärtlichen Umarmungen zuzusehen, nachdem ich ihnen noch aus einer besondern Nachricht werde entdeckt haben, daß Lanwill, unser Liebling, ein hohes Alter in der größten Zufriedenheit, und bey dem größten Ansehen in einer wichtigen Staatsbedienung erreichet, und daß die vortrefliche Zanny an diesem seltenen Glücke den nächsten Antheil gehabt habe. Ihre Person, ihre Klugheit und Tugend wurden sein eigen. Er wurde durch die Bande derjenigen heiligen Freundschaft, welche GOtt selber im Paradiese zwischen den zween ersten Menschen gestiftet hat, und die hernach im neuen Bunde durch die allerheiligste Gegenwart des Gottmenschen zu Kana, in Galiläa, mit neuen Vorzügen über alle andere menschliche Verbindungen ist erhoben worden; durch diese allervertrauteste Freundschaft, sage ich, wurde Lanwill mit Zanny vereiniget. Also besaß er nunmehr alles, was sich die edelsten unter den Menschen wünschen, oder von der Gnade eines, sie wegen ihrer reinen Tugend liebenden GOttes empfangen können. Diese

Glückseligkeit, welche der Lohn seiner frühen und standhaften Tugend war, ist grösser, als daß ich sie auf einigen folgenden Blattern nach ihrer wahren und innern Grösse würdig genug hätte beschreiben können, und so unschätzbar, daß ich dieselbe aus einer aufrichtigen Liebe und mit dem stärksten Verlangen allen meinen Lesern, beym Schlusse dieser Geschichte, als ihr bester und zärtlichster Freund, von ganzem Herzen anwünsche.

Addisons Dankode auf GOtt.

Wenn gleich, o du guter GOtt, mein ermuntertes Gemüthe
Zur Betrachtung deiner Huld, deiner mir erwiesnen Güte,
Ueber Staub zu schwingen trachtet: o so sinkt so gleich der Sinn
In Bewundrung, Ruhm und Liebe deiner Eigenschaften hin.
O wo nehm ich Worte her! Worte, die man feurig siehet;
Worte, so die Dankbarkeit, die in meinem Herzen glüet,
Nebst der Freude meiner Seele, auszudrücken mächtig sind;
Doch, was wünsch ich, da dein Auge schon die Schrift im Herzen findt:

Dei-

Deine Vorsicht schenkte mir und erhielt mir auch das Leben,
Deine Vorsicht war bereit, was mir fehlte, herzugeben.
Als mich noch die stille Wohnung, meiner Mutter Leib, umfieng,
Und ich, als ein zarter Säugling, noch an ihren Brüsten hieng;
Als ich noch nicht fähig war, meiner Seelen düstres Denken
In ein deutliches Gebet und in Wörter einzuschränken,
Trug ich dir mein Hauptverlangen wimmernd und mit Thränen vor,
Und du lieheſt meinem Weinen dennoch auch ein gnädig Ohr.
Deine Sorge für mein Heil, deine zärtlich heisse Liebe
Offenbarte sich bereits sonder Anzahl, durch die Triebe,
Die mir höchst erquicklich waren, eh man mich noch unterwies,
Und die Einfalt wissen konte, wer sie auf mich fliessen ließ.
Hätte nicht mein Fuß sehr oft bey dem unachtsamen Rennen,
Da der Weg so schlüpfrig war, in der Jugend straucheln können,
Wenn der Finger deiner Allmacht mich nicht immer angerührt,
Und bis in des Mannes Alter ungesehen fortgeführt?
Zwischen Sorgen, Noth und Tod, zwischen mancherley Gefahren
Und den Reitzungen der Lust, die noch mehr zu fürchten waren,

Als wol jenes Unglück sämtlich, hat mir deine weise Hand
Allemal noch einen Führer, einen Leitstern zugesandt.
War ich krank: so heiltest du meine lahm und siechen Glieder
Und verjüngtest mein Gesicht durch die rothe Farbe wieder:
Wenn mich Harm und Kummer quälten, hobest du den Marterstein;
Der in Sünden todten Seele flößtest du das Leben ein.
Was nur irgend auf der Welt meine Seligkeit vermehret,
Hat mir deine Mildigkeit recht im Ueberfluß bescheret.
Und weil unter diesen Güthern auch ein treuer Freund zugleich,
So schätz ich mich dessentwegen billig noch einmal so reich.
Täglich müßtest du von mir tausend Lobgesänge haben;
Denn du gibst mir jeden Tag mehr, als tausend theure Gaben,
Und darunter, (welche warlich nicht die allerkleinste ist,)
Ein Gemüthe, das dieselben freudig und mit Lust genießt.
Darum will ich deine Huld durch mein ganzes übrigs Leben,
(Gieb du selbst nur Kraft dazu!) mit Gesang und Preis erheben,
Und in dem ererbten Himmel sing ich dir im höhern Chor
Ein erneutes Halleluja, und ein ewig Heilig vor.

Wenn

Wenn dereinst der Bau der Welt in sein Nichts zu-
rück geeilet,
Und sich deiner Hände Werk nicht durch Tag und Nacht
mehr theilet.
Soll, o HErr! mein dankbar Herz sich, durch dich
gestärkt, bemühen,
Mit Verehrung deiner Gnade stets vor deinem Thron
zu knien.
Meiner frohen Harpfe Spiel soll durch alle Ewig-
keiten
Dir und deiner Majestät ein unendlich Lob bereiten,
Ob dabey gleich nichts vollkommnes: (Denn o HErr,
so groß bist du!)
Dich nach Würdigkeit zu loben, reicht die Ewigkeit
nicht zu.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Erstes Register

derjenigen Personen, von welchen etwas merkwürdiges angeführet wird.

A.

Adam 577
Agesilaus 27
Albertus Magnus 158
Andilly 27
Aristides 587
Athalarich 351

B.

Barclajus 27
Barläus 155
Baronius 27
Bigott 164
Boileau 409
Bouhours 409
Boyle 196
Brockes 61
Bruyere 421

C.

Cäsar 110
Calvin 558
Cambyses 99
Carl 2. 674
Carolo, Jacob 154
Carteron 310
Chapelain 381
Christine 35
Ciaborri 359
Cicero 110
Cromwells Portrait 78

D.

Damon 347
Danes 415
Domitian 28
Dornn, Pater 111

Erstes Register der Personen.

E.

Ehrhardt 671
Eva 577

F.

Faust D. 158
Fenelon 27
Flacius der Illyrier 162
Flechier 113
Florus 110
Franz 1. 416

G.

Gassendi 27
Guerike 140

H.

Henrich 8. 416

K.

Kleist 47

L.

Ludwig 14. 78. 410. 421
Luther 558. 567. 587
Livius 110

M.

Mabillon 313
Melanchthon 27. 168
Menage 35
Moliere 55
Mummius Lucius 587

N.

Naude 35
Neuton 196
Nollet 154

O.

Otanes 99

P.

Paduan 310
Papirius 101
Parmesan 310
Plinius 110
Politian 27
Pythagoras 107
Pythias 347

Q.

Quirini 288

R.

Racan 28
Renty, Marquis 441 f.
Richelieu 28
Richter 63
Rohault
Rollin 409
Rotarius 155

S.

Scipio, der Afrikaner 91
Scudery 410
Seneca 110. 413
Simonides 349
Sisannes 99
Sloane Hans 31
Socrates 257
Spanheim 309

T.

Themis 101
Themistocles 349
Thevenot 35
Timon 307
Turenne 410
Tycho de Brahe 27

V.

Vaillant 309
Verulamio 196
Virgil, Bischof 158

Zweytes Register
der merkwürdigsten Sachen, welche abgehandelt werden.

Abbitsschreiben 96
Aberglaube, gemeiner, das lächerliche desselben 545
Abfall von der wahren Religion 692. 700
Abstrahiren 56
Akademien in Frankreich 438
Adeliche, Regeln für sie 586. 665 f.
Aehnlichkeit 49
Affekten 682. 689
Alte, der 58
Alterthümer muß ein Jüngling studiren 400
Apostel 184
Arbeitsamkeit, ihr Lob 514 f. 664
Arme, beste Art, sich ihrer anzunehmen 451 f.
Armuth 587
Arten der Dinge 50. 155
Aufrichtigkeit 185
Aufmerksamkeit 37. 153
Barmherzigkeit, christliche, worin sie bestehe? 451
Bäume, wie sie im Frühling ausschlagen, wird erklärt 8 f.
Bedienung im Staate 665
Bediente, welche zu erwählen? 396
Begriffe, Eintheilung derselben 35
Bekehrung, merkwürdige beschrieben 501 f. 640
Bescheidenheit 308
Bibliothek 52. 90
Bilderkabinet 88
Blitz, was er sey? 69
Blumen, ihr Ursprung 16
moralische Betrachtung 472 f.
Bücher, wie zu lesen 150, Schaden der bösen 474
Busse 505. 591. 640

Zweytes Register der merkw. Sachen.

Chineser 157. 173
Cholericus, seine Zeichnung 275
Christ, seine Beschreibung 76
Cometen, was sie bedeuten? 541
Christliche Religion, ihre Wahrheit und Göttlichkeit 170 f.
Copula 103
Dame eine sehr kluge 702. 704
Dankbarkeit gegen GOtt 322
Definition, was sie sey? 66
Definitum 66
Demonstrirsucht lächerlich gemacht 115
Dichter 67. 198. glücklicher 420
Dichtungsvermögen 55
Diplomatik 312
Disposition einer Rede, wie zu machen? 93. einer Abhandlung 206 f.
Donner, sein Ursprung 69. 134
Duell, Betrachtungen darüber 443 f. unglückliches wird beschrieben 498
Dünste, ihre Entstehungsart 132
Edelmann, Zeichnung eines würdigen 314 f. 547. 660 f.
Ehe, glückliche 687. unglückliche 621 f. Pflichten vor und in derselben 643 f.
Ehre vernünftige, Betrachtungen über die wahre und eingebildete 445 f. 548 f.
Ehrlichkeit, Exempel einer überaus seltenen 393
Eigenliebe, blinde stürzet uns in Irrthümer 168
Eigenschaften, was sie sind 249
Einbildungskraft 55. 166.
= = lächerliche 155. 234
Einfälle sinnreiche 108
Eintheilungen, Lehre davon 85 f.
Einzelnes Ding 49
Eltern, wie zu lieben? 93. 355
Erbaulichkeit 363
Erdbeben 137
Erdichtungen 241
Erfahrung 171. 192 f.
Erfindungskunst 119

Zweytes Register

Erkentnis vielerley 22
Erwartung ähnlicher Fälle, was sie sey? 195
Erzählen, wie man eine Begebenheit müsse? 91
Erziehung der Töchter 380 f.
Experimente 13 f. 27. 41. 140 f.
Fabeln in der Historie 398
Fabriken 366
Faulheit 106. 514
Feur, allgemeine Betrachtung desselben 131. 125
Fische, Betrachtung derselben 56 f.
Franzosen 80
Frau, Caracter einer bösen 363 f. guten 621. einer sehr klugen 702. 704. listigen 710
Frauenzimmer, wie zu erziehen? 380 f. unglückliches 537
Freundschaft, allgemeine Regeln davon 330 f.
Freygebigkeit, edle 421
Freyheit, falsche, junger Leute 627
Freygeist, der 609
Früchte, wie entstehen 16
Galant, was es heisse? 71
Ganzes, ein 253
Garten, ein angenehmer 467 f.
Gattin, vortrefliche 646
Gattung, was sie sey? 50. 126
Gebet eines glücklichen Jünglings 321
Geburtstag, Glückwünsche dazu 93
Gedanken, ihre Eintheilung und Regeln 110. 409 f.
Gedult, bewundernswürdige 694
Geistliche, der gesellige 364. weise 505
Gelehrsamkeit, wie anzuwenden? 122. Lanwills Bemühungen darin 677
Gemählde 468. 46
Genus, was 50. 126
Gerechtigkeit, warum sie mit verbundenen Augen vorgestellet werde? 100. allzustrenge 99
Gericht, öffentliches 675
Geschicklichkeit, ihr grosser Nutzen im Unglücke 693
Geschwätzige der 623
Geschichten, wie zu erzählen 91. zu prüfen 171 f.

Ge=

Gesellschaft, menschliche Betrachtung derselben 576 f.
Pflichten gegen sie 570. gelehrte 676
Gespensterhistorien, der gemeinen Unerweislichkeit 227 f.
Gewissen, böses 500 f. 535
Glück, Verhalten bey einem grossen 321
GOtt, sein Verstand 49
Gottseligkeit, frühe, Lob derselben 402 f.
Gratulation auf den Geburtstag 93
Grobian, Original eines 608 f.
Grösse, falsche 565
Grübeln, unnützes 21
Handlungen, menschliche 200 f.
Haarröhrchen 14
Hahnengefechte, das 654
Haushaltung, wie einzurichten? 660
Herr, der süsse 427
Historische Erkentnis 23. Glaubwürdigkeit 177 f. 398
Hofleben 336. 668
Hofmeisterin, die beste 382 f.
Hofmeister, der weise 715
Ideen 35
JEsus, seine Geschichte 171 f.
Individuum, was es sey? 49
Irokesen 157
Irrthümer, ihre Ursachen 106. wie man derselben glücklich los werden könne 148 f.
Irrwische, was sie sind? 134. 544
Jugend, der heilig zugebrachten Vortheile 509. 402 f.
Jüngling wunderbar errettet 359. der edelmüthige 393. der lächerliche 427. 615. Geschichte eines unglücklichen 466. 480 f. 626. der fromme ebend. 528 f. Nachstellungen, denen er ausgesetzt ist 504 f. der sich bessernde 587. 713 f.
Kabineter, Natur- und Kunst- 88
Keime der Pflanzen 16
Kind, das artige 637
Kinder müssen ihre Eltern lieben 91. 93. 355 f. an ihnen erblicket man die Naturzüge eines wahren Freundes 331. ein Beyspiel von der Liebe einer Tochter gegen ihre Mutter 352. ihre Erziehung 376. böse 481

Klosterleben, Betrachtungen darüber 514. 570
Klugheit, ihr Lob 704
Kometen 541 f.
König, ein vollkomner 79
Krieg, Betrachtung darüber 421 f.
Kritik, ihr Lob 398
Kunstkammer zu Dreßden, ihre Beschreibung 29
Kunstwörter 39
Landedelmann, der vortrefliche 314
Landkarte, besondere 145
Landleben 579. 662
Lasterhafter, ist sein eigener Todfeind 208 f. 675
Leben, das thätige ist dem ruhigen vorzuziehen 575
Lebensart, vernünftige 658 f.
Leichenrede, eine erbärmliche 111
Leichtgläubigkeit 149
Liebe, unreine beraubet der Vernunft 615. in der Ehe 643
Logik, was sie sey? 25. 29
Luft, ihre Schwere 11. übrige Eigenschaften 137 f.
Luftbegebenheiten, feurige 131
Luftbaumeister 234
Lustbarkeit 473 f.
Mädgen, das böse 372 f.
Magnet 26
Mahler, berühmte 33
Mann, der gutherzige und geplagte 363. eines guten Zeichnung 643
Maskerade 566
Mathematik 24
Meditiren 198 f.
Melancholicus, seine Beschreibung 275
Mensch, Kunst, die Gemüther zu erkennen 275 f.
Menschenfeind 539. 569
Menschenliebe 341. 569. ausserordentliche 441 f.
Merkmal, was es sey? 38
Metaphysik 218 f.
Mildthätigkeit, Klugheit dabey 456
Misanthropen, Gesetze von ihrer Gesellschaft 569
Möglich, was? 237

Moral 199 f.
Münzkabinet 88. 309 f.
Musik, ihre Stärke 84
Müßiggang 514 f.
Mütter, ihre Verzärtlung 372 f. 480 f.
Muttersprache 38

Nachahmung, schädliche 564
Nachdenken 198 f.
Nachsprechen 566
Nachstellungen, denen ein junger Mensch unterworfen ist 653
Nachtigall, ihr Lob 81
Namen der Dinge 38
Naturalienkabinet des Ritters Hans Sloane 31
Naturtriebe der Thiere 245

Ordnung, Gesetz derselben 48 f. 52

Patriot, der 587
Pedanterie 117
Pflanzen, ihr Bau und Ursprung 11 f.
Philosophie, was sie sey? 17. 21 f.
Phlegmaticus 275
Physische Experimente 27. 41. 140. 13
Portrait, moralische 78
Prädicat 102
Predigten, wie zu hören? 86
Principia metaphysica 196

Rede, eine gute, wie sie zu machen 70. 87. anzügliche zu vermeiden 417
Redner 198
Reicher, Bild eines vortreflichen 441. eines glücklichen 539. 659 f.
Religion, christliche, Wahrheit ihrer Geschichte 170. f.
Religionsspötter 160. 609
Religionsstreitigkeiten, ob sich darein einzulassen 430
Reue, schöne 540
Richter, der 99

Römische junge Herren, ihre Beschreibung 80
Ruhmliebe 549 f.
Saft der Bäume 9
Sanguineus, seine Zeichnung 275
Satire 418
Satz, logischer 102. 104
= = des Widerspruchs 218 f.
= = = zureichenden Grundes 225 f.
Scherz, welcher nur erlaubt 417. 464
Schießgewehr der Kinder 95
Schildereyen 45. 78. 88
Schmeicheley 420. ist der Freundschaft zuwider 356
Schnitzer, lächerliche 154
Schwere 59
Schriftsteller, gute 110
Schwatzhaftigkeit 108
Seele, ihre Unsterblichkeit erwiesen 257 f.
Seemuscheln 125
Seifblasen 59
Selbstmord 165
Sitten, unartige 608
Sohn, der verzogene 391. 481. f. 626
= = der dankbare 394
Soldaten, durch welches Mittel einem Staate gute zu verschaffen 421 f.
Species, was 50
Spiel, ein gelehrtes, dessen Beschreibung 64
Spieler, der 497
Sprache, ihre Verbesserung 438
Staat, Anmerkungen über die innere Verfassung und Wohlfahrt desselben 434 f.
Staatsbedienung, wie man dazu gelange 665
Städte, ihr Ursprung 581
Stil, guter 110
Stillschweigen 107
Studenten, einiger ihre Sitten 218 f. 690. 619 f. 627
Stutzer, sein Portrait 427
Subject 102
Syllogismus, Kunst sie zu machen 115 f.

Taufe einer jungen Türkin 706
Taugenichts, sein Bild 497 f.
Temperamente, Kunst, dieselben zu erkennen 275 f.
Thiere, Abhandlung davon 243
Töchter, wohlerzogene 330. versäumte Auferziehung derselben schadet 372 f. wie sie sollen erzogen werden 376 f.
Tod eines Gerechten 316. erschrecklicher 498
Träume 156
Träumereyen 234
Traumdeutung 162
Trunkenheit 621. 634
Tugend, wahre 450

Uebereilung 44. 105
Umgang mit andern, vernünftige Regeln davon 115
149. 417. ein Muster 364
Uneigennützigkeit 587
Unempfindliche, der 538
Unkeuschheit, ihre böse Folgen 504
Unmöglich, was 237
Unschuld, Stand der 577
Unsinn 111
Unternehmungen, grosse, vorsichtig auszuführen 704
Urtheilen, wie man soll 99 f.

Vater, der allzugelinde 626
Verführung eines jungen Menschen 498 f. 524 f. 708 f.
Vergnügen, das 472 f. 661 f.
Verleumder 566
Verliebter 615
Vermächtnis, das nachahmenswürdige 319
Verschwiegenheit, grosse 101
Verstand, dessen rechter Gebrauch in Erforschung der Wahrheit 25. 29. GOttes 49
Verzärtelte Kinder 390. 480 f.
Verzweifelnder 500
Vögel, ihre Arten 50 f.
Volk, wie glücklich zu machen 433 f.
Vorbedeutungen 545

Vorurtheile, verschiedene 154 f. des Alterthums 156. der Neuheit 159. des Ansehens 161. einer einmal angenommenen Meinung 163. der Nation 164
Wahrheit, welcher der rechte Gebrauch des Verstandes in Erforschung derselben 25. 29. wie man sie finden könne 106. 168. Wahrheit der christl. Religion 170
Wallfisch 61
Wärme des Frühlings, was sie zum Ausschlagen der Pflanzen und Bäume beytrage 15. verdünnet die Luft ib.
Weisheit GOttes 51
Welt, ihre Grösse 543
Weltweiser, der wahre 19 f.
Wesen einer Sache, worin es bestehe 250
Wissenschaft, was sie sey 75. wie man sie erlange 75. 149. f. was sie zur Glückseligkeit eines Staats beytrage 398 f. 434 f. Lanwill legt sich darauf 000
Witz 55
Witzige Einfälle, Gedanken und Reden 109. 407
Wohlredenheit 70. 87. 414
Wortspiele 407
Wunder JEsu 179
Zeichnungen, wie zu beurtheilen 46
Zeitvertreib, welcher der beste 27
Zerstreuung 563
Zeuge, seine Beschaffenheit 171 f.
Zorn, seine Ausbrüche 621
Zufälligkeiten 250

Man lese S. 81 Zeile 20. bekäme. S. 271 in der Note Socratis.

Druckts, Johann Gottfried Trampe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

M. Johann Peter Millers Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend

Bd.: 2

1763

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2136(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414465-7